

## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com durchsuchen.



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

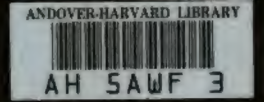
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/


ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 5AWF 3

Harvard Depository
Brittle Book

109

S. vi. 70

Theological School

IN CAMBRIDGE.

The Bequest of

CONVERS FRANCIS, D.D.

Digitized by Google

C. Francis

1858

F. W. CHRISTERN
763 BROADWAY NEW-YORK
FOREIGN BOOKSELLER

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google




Wie in dunkler Nacht des Pilgers Hoffen
Ist der Morgensonne zugewandt,
Also ist dem hellen Auge offen
Auch des Jenseits lichterfülltes Land!

Digitized by Google

0

# Die Seele ist unsterblich!

Bewiesen

aus der Weltweisheit, den Wunderwerken des Schöpfers, insbesondere aus dem Gebiete der Astronomie und durch moralische Ueberführung.

---

**Die beste Beruhigung**

für unsere Fortdauer und unser Wiedersehen,

von

Dr. S. F. Jonas,

Professor der Astronomie, Physik und Meteorologie zu Kiel, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede, Verfasser der populairen Astronomie, der Wunder des Himmels, der Kräfte der Erde u. a. m.

---

*Mors initium immortalitatis.*

**Drei Theile mit Kupfern.**

Nebst einer Uebersicht der mathematischen und der eingeführten Chronologie.

---

Achte, bedeutend vermehrte Auflage.

---

Kiel 1850,
gedruckt in der Schulbuchdruckerei.

DIVINITY SCHOOL LIBRARY HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Der objective Nutzen der Astronomie ergiebt sich aus ihrer Unentbehrlichkeit für die mathematische Geographie, Nautik, Chronologie und Gnomonik; ihr subjectiver Werth ist im größten Maße derjenige des Naturstudiums überhaupt; Vervollkommnung unserer philosophischen Bildung, Erhebung und Stärkung des Geistes, Belebung unserer religiösen Gefühle.

Professor Dr. Ferdinand von Schmöger.

Digitized by Google

# Vorrede.

Die günstige Aufnahme meiner früheren geringen Leistungen, das competente Urtheil ausgezeichneter Gelehrten von Fach des In- und Auslandes, das sich theilweise in öffentlichen Blättern allzu nachsichtig ausgesprochen, theils durch sonstige Aufmunterungen zu erneuten Werken an mich ergangen ist, und sich auch durch Abdrücke von Fragmenten aus meinen Schriften in gern gelesenen Zeitschriften beurkundet hat, so wie die Aufforderungen vieler befreundeten Subscribenten, riefen dieses Buch in's Dasein.

Diese Schrift soll die Wißbegierde über das, was sein wird, befriedigen, und dem Erdenpilger das ferne Ziel zeigen, dem er hienieden mit unsäglichen Mühen und Beschwerden zuwandert. Sie soll dem verwundeten Herzen den großen Trost gewähren, dessen er mehr bedarf, als aller negativen Tröstungen, die diese wandelnde Erde und alle eiteln Genüsse derselben gewähren können.

Wahrlich, diese Aufgabe ist keine Kleinigkeit, zumal die größten Geister der Vor- und Mitwelt mit Ausströmungen von Licht und Liebe sich darin erschöpft haben, die nur von dem Urquell alles Lichts in sie gehaucht worden war, um dem armen Sterblichen den Pfad zu erleuchten und ihm den starken Wanderstab zu reichen, auf den allein er sich stützen könne, wenn Stürme und Ungemach aller Art ihn verzweifeln lassen und von dem wahren Wege zur ewigen Glückseligkeit zu entfernen streben. Aber auch dem Bevorzugten unter uns, dem mit seinem Looſe Zufriedenen ist diese Ansicht belebender, denn diejenige auf all' seine Erdenschätze, sie bestehen nun in beglückenden Familien, in unerschöpflichen Mitteln, die keine Sorge aufkommen lassen, oder in strotzender Gesundheit, die keinem Gedanken an einer Aenderung dieses Zustandes — oder wohl gar an den Tod Raum zu geben scheint. Allein dieser Schein trügt wieder, wenn es dem minder Beglückten auch nicht einleuchten will. Gerade dem Beglückten dieser Erde kommt der Gedanke öfter, als man denken sollte, weil die frühere oder spätere Trennung von seiner irdischen Glückseligkeit, der schreckliche Austausch derselben mit einer dereinstigen Vernichtung ihn mehr als den Unglücklichen von seiner geträumten Glückseligkeit entfernen würde, schöpfte sein Geist nicht auch aus dem unversiegbaren Quell, den der ungestörte Hinblick auf Gott, Natur und Schöpfung darbietet. Schöpft er aus diesem Borne der Unsterblichkeit aller Werke Gottes, blickt er dabei auf seine eigene Seele zurück, die trotz aller verderblichen Sophisterien hir

Digitized by Google

und da von Außen auf ihn eindringend, ihn ahnen läßt: mit diesem Leben ist es nicht aus, es giebt ein anderes, besseres Dasein, und wir finden jenseits wieder, die unserem Herzen hier so theuer gewesen sind, und — was mehr ist, als alle Begriffe von einer Erdenglückseligkeit — wir werden erst dort die göttliche Urquelle aller Herrlichkeit unbeschränkt erkennen — erst dort werden sich alle die großen Räthsel lösen, die wir hier zu den Unbegreiflichkeiten zählen — erst dort wird Alles offenbar werden, was uns hier an Gerechtigkeit verzweifeln läßt; so geht ihm das Höchste, die Zufriedenheit nicht verloren, deffen sich hienieden nur der Weise zu erfreuen hat, der auf Gott und eine ewige Gerechtigkeit vertraut. Und wahrlich, diese Zuversicht überwiegt Alles, was diese Erde mit all' ihren Mängeln und Vergänglichkeiten, Thronen und Schätzen bieten kann.

Wie zerstörend für manches Familienglück, wie unheilbringend fur die Welt war und ist nicht öfter der verderbliche Unglaube und der Zweifel an ein Jenseits! Ach, ich hab' es erlebt, leider an den besten Menschen erlebt, wohin diese traurige Richtung einer krankhaften Seele führen konnte! — Trauernd wende ich mich hier nur von der Erinnerung eines Extremes, wie, selbst bei den günstigsten Glücksumständen, dem trefflichsten Geiste eine irregeleitete Seele zum Aeußersten kommen konnte, die empfänglich für alles Wahre und Schöne sonstiger Art, dennoch durch verdammliche Mettrieaden *) dem Abgrunde der Verzweiflung zueilte. —

O, möge es mir doch gelingen, den Segen — wenn auch nicht der Ueberzeugung, doch einiger Ueberführung zu verbreiten, daß unserer eine Zukunft harre, von deren vollkommenen Glückseligkeit nur etwa der entzückte Astronom sich eine Vorstellung machen kann, wenn er, anbetend, die unbeschreibliche Herrlichkeit seines Gottes ahnt! — Gott und die Unsterblichkeit unserer Seele wird nur gelesen in dem großen Buche der Natur! Es ist aufgeschlagen für Alle. Wir fühlen dann den göttlichen Ursprung in uns; er strahlt aus uns, und wir werden dadurch fähiger, trotz aller Hindernisse, das Unsrige zum allgemeinen Wohle, als unserer höchsten Pflichterfüllung, beizutragen.

Gelingt es mir, durch diese Darstellungen auch nur eine Seele dem vernichtenden Zweifel zu entrücken, so bin ich überschwenglich belohnt, und im Vorgefühl dieser Hoffnung beginne ich getrost und freudig meine Arbeit.

Hamburg, 1842.

**Der Verfasser.**

---

*) De la Mettrie, war einer der berüchtigsten Materialisten.

Digitized by Google

# Vorrede
## zur zweiten Auflage.

Von vielen gelehrten Freunden aufgefordert, einer etwa folgenden Auflage auch philosophische Beweise für die Unsterblichkeit und für Alles, was dahin gehört beizufügen, bin ich solchem Wunsche bei dieser neuen Auflage um so lieber nachgekommen, da ein so ernstes Buch in der kurzen Zeit von dreiviertel Jahr eine zweite Auflage nicht nur erlebt hat, sondern da die erste aus 1500 Exemplaren bestand noch über 200 Subscribenten auf diese vermehrte Ausgabe gewartet haben. Ich begann diese Arbeit daher recht freudig, nicht nur weil es ein gutes Vorurtheil für mein Erzeugniß erweckt, sondern vielmehr, weil es einen ernsten Sinn der Zeit und recht regen Eifer für das Höchste im Leben und im Tode verräth. Mit Sorgfalt ist das ganze Buch nochmals durchgegangen, wenig verändert, aber viel zugesetzt worden, was zum bessern Verständniß zu dienen schien. Denn gleich zu Anfange ist es meine Absicht gewesen, alle Kräfte daran zu wenden, nicht nur mir selbst alle Sätze deutlich vorzustellen, sondern sie auch so vorzutragen, daß jeder gebildete Leser eine deutliche Erkenntniß davon erlange. Auch nicht blos für eigentliche Gelehrte ist das Werk bestimmt, sondern für die gebildeten Glieder aller Classen. Aber die Erreichung dieser Absicht hat mir die meiste Mühe gemacht, und Veranlassung gegeben

Digitized by Google

daß die Ausführung weitläufiger geworden ist, als es zum Verständniß für die Sachkundigen nöthig gewesen sein möchte. Den Gelehrten ist gut predigen. Aber mit der Gründlichkeit, welche diese erheischen, diejenige Allgemeinverständlichkeit zu verbinden, durch welche das Buch selbst in den Händen aufgeklärter Frauen ein Mittel ihrer Beruhigung und Veredlung werden könnte; diese Aufgabe hatte ihre große Schwierigkeit, die Niemand verkennen wird, der den Versuch gemacht hat. Nach den mir vielseitig und von den verschiedensten Leuten zugegangenen Erklärungen darf ich hoffen, mich meinem Ziele genähert zu haben.

Wem jedoch philosophische Abhandlungen nicht zusagen, thut wohl, den ersten Theil ganz zu überschlagen und nur die vier Stadien des zweiten Theils zu lesen. Wer dies auffaßt, hat mehr geleistet, als beide Theile nur halb verstanden zu haben, denn: non multa sed multum. Und das gilt auch von Wenigem, das man ganz versteht. Da ich aber alle Classen der Leser zu berücksichtigen habe, so entstand, wie gesagt, der erste, oder der philosophische Theil, welcher, einmal da, in logischer Hinsicht, auch dem Uebrigen vorgehen muß, denn eben zur Begründung der Zuversicht und der vollen Ueberzeugung ist es nothwendig, auf das Wesen des Denkens, dessen Entwickelung und Ergebnisse zurück zu gehen.

Der Verfasser.

Digitized by Google

# Eingang.

So sehr auch immerhin das gegenwärtige Leben unsere Wißbegierde in Anspruch nimmt und so viele Aufgaben über die Ursachen und Zwecke der Dinge ungelöset bleiben, so tragen uns doch unsere Wünsche, wir mögen uns hier befinden, wie wir wollen, und unsere Vernunft, sie mag auch hie und da befangen sein von irdischen, beschränkten Begriffen, weit hinaus über das Grab, und wir sind am Ende — haben wir die rechte Fährte gefunden — begierig zu erfahren, was es mit uns nach dem Tode sein, und wohin wir zum großen Zweck unseres göttlichen Urhebers befördert werden dürften. Denn jeder vernünftige Mensch sagt sich sicher in mancher Stunde seines Lebens, daß das Vorhaben unseres Schöpfers mit uns gewiß ein Anderes sein müsse, als uns hier erscheinen, durch mehr oder minder beschwerliche Windungen zum Ziele, uns fortpflanzen und spurlos verschwinden zu lassen. Was hat denn der Rastloseste, der Eifrigste selbst am Ende für die unsäglichen Mühen seiner Tage und die Schlaflosigkeit seiner Nächte, die er am Pulte, oder auf der Warte zubringt, um zu lesen fort und fort in der ewigen Schrift der Werke seines Schöpfers?! — Ist etwa **das** Verewigen damit gemeint, das der Sterbliche sonst durch Aufthürmung von Pyramiden, durch Eroberungen von Ländern, oder durch wirkliche Großthaten sich hier gründet auf die Nachwelt? — O, es ist wohl herzerhebend für eine Alles mit Liebe umfangende Seele, noch von späten Enkeln gesegnet, noch von einer dankbaren Nachwelt im segenreichen



Digitized by Google

Andenken fortzuleben; aber es ist kein Zweck für Alles das, kein Lohn für solche Opfer, während der Edle, der so Großes that, längst vernichtet ist, d. h. während weder Geistiges noch Körperliches mehr von ihm da wäre. — Nein, die Seligkeit, von der ich rede, ist nicht von dieser Erde. —

Wozu hätte uns denn der Schöpfer mit einem Verstande begabt, der die Räume seines unermeßlichen Himmels durcheilt, seine Welten und ihre Entfernungen ausmißt und ihre Bahnen berechnet? Wozu hat Er uns mit einer Vernunft begabt, deren Bereich eben so wohl die engen Grenzen unseres Erdenbedarfes weit überschreitet, wenn wir nicht vermöge derselben auf die Analogie in der ganzen Schöpfung und deren ewigem Kreislauf, woraus nichts verloren geht, auf den erhabenen Erhalter des Universums und auf seinen großen Zweck mit allen vernünftigen Geschöpfen geleitet werden sollten? Das unsere Seelenkräfte weit hinaus reichen über unsere so beschränkte Erden-Existenz, daß sie für solche uns nicht inwohnen, erkennt selbst der minder Scharfsichtige.

Offenbar also sind diese Kräfte nicht nur göttlichen Ursprunges — in uns gehaucht, um diesseits nur ihren großen Meister und seine unbegränzte Liebe zu erkennen, die uns leiten und trösten soll auf unserer dornenreichen Pilgerschaft, oder um uns, insofern wir uns hier auf dieser kurzen Station des Erdenlebens beglückt, zufrieden finden und nur der Gedanke an eine dereinstige, d. i. baldige unumgängliche Trennung von diesem behaglichen Zustande uns den Genuß desselben vergällen oder verleiden würde, ein weit beglückenderes Jenseits zu zeigen, — sondern es sind diese Kräfte vielmehr Ausströmungen der ewigen Liebe, die uns vereint zu dem grenzenlosen Ringe, der alles Geistige der ganzen Schöpfung in sich begreift.

Wenn aber diesen höchsten Grad von Glückseligkeit zu erreichen, es dem Mächtigen, dem Begüterten hier so sehr erleichtert ist, und es dann größtentheils nur bei ihm steht, den Klippen der Pflichtverletzung auszuweichen, während der Unglückliche oft durch Noth, Verleumdung und Widerwärtigkeiten aller Art an ihnen zerschellt und bei den Haaren hinweg

Digitized by Google

gezerrt wird von dem Pfade zur Glückseligkeit; so ist es wider die ewige Vorsicht, die da sieht in des Menschen Herz, wenn sie nicht ihre heiligen Zwecke hätte mit den räthselhaften Alternativen, die hienieden das Gute wie das Böse bedingen und wenn sie nicht für Alle — Mächtige und Unterdrückte, Reiche und Arme, Gute und Böse, Weise und Thoren die große Morgendämmerung heraufrücken ließe, nach der am Ende sich Alle sehnen, als der Verkündigerin von einem Grade der Vollkommenheit, deren wir uns in dieser unergründlichen Vorschule zu unserer eigentlichen Bestimmung — denn weiter ist dies Leben nichts — mehr oder minder würdig gemacht haben werden.

Niemandem kann es demnach gleichgültig sein, zur Einsicht zu kommen, warum er auf dieser Welt lebt, was der Zweck nämlich seines Daseins sei und was er nach diesem Leben zu erwarten habe. Jeder wünscht fortzuleben — der Unglückliche, um erst dort zu leben, und der Glückliche, um den entsetzlichen Gedanken an eine völlige Vernichtung ausweichend, dort eine Fortsetzung seines Glückes zu genießen, und Alle wollen wissen, wie es jenseits des Grabes stehe. Und je eifriger es sich der Mensch angelegen sein läßt, alle seine Pflichten nach Möglichkeit zu erfüllen und sich jede Art von Tugend eigen zu machen, desto eifriger forscht er nach dem, was mit seiner Lebensbestimmung hienieden und jenseits des Grabes zusammenhängt.

Und je mehr wir gerungen durch Finsterniß zum Lichte, durch Thorheit zur Weisheit, durch Bosheit zur Gerechtigkeit — mit einem Worte: durch die Lüge zur Wahrheit; je mehr uns diese Kämpfe erschwert worden durch Bosheit, Verrath, Dummheit, Tücke, Haß und Gott weiß, wie die Sandbänke auf dem Lebensmeere alle heißen mögen, vor denen weder Leuchtthürme noch Baken warnen, desto herrlicher wird der Preis sein. Denn eben so wenig, als der göttlichen Gerechtigkeit zuzumuthen wäre, daß sie den Gerechten mit dem Bösewicht vernichten oder strafen werde, so wenig ist es der gesunden Vernunft einleuchtend, daß Alle, Verrathene und Verräther, Verführte und Verführer, Verderbte und Verderber ein und



Digitized by Google

dasselbe Loos theilen dürften, das Loos einer und derselben Vernichtung: des Todes. Fern sei es vielmehr von uns, solchen Aussichten, solchen Verzweifelungen an dem Dasein eines Gottes, an einer ewigen Gerechtigkeit Raum zu geben. Was wäre dann Ersatz für lebenslängliche, unverdiente Leiden, für unausgesetzte Tugendübung, für rastloses Ringen nach Weisheit, nach Wahrheit! Welches wär' die Vergeltung für den Entsetzlichen, der unverdiente Leiden häuft, wie glühende Kohlen auf die Häupter seiner Opfer, und die Vergeltung für den Bösewicht, der die Lastersaat der Tücke, des Hasses und der Lüge hier ungestraft, ja hochgeehrt ausgestreuet, während der Unglückliche, Verfolgte und Verkannte nicht Ruhe hat noch Rast, sein müdes Haupt zu legen auf die Erde, die ja allen Menschen zugehört! Welches Verdienst harrte des armen Erdenpilgers vor dem voraus, der von der Wiege bis zum Grabe nur mit allem Günstigen versorgt, vom Glücke so gestellt worden, daß man ihm fluchen müßte, wiche er um ein Haar von der Bahn der Gerechtigkeit, der Wahrheit ab, während jener von seiner Geburt an sich unter dem Schutte der Finsterniß, der Unterdrückung, der Widerwärtigkeit, des Mangels, des Elendes zum Lichte der Wahrheit und der Tugend empor zu arbeiten hat! — Gewinnen wir daraus die Ueberzeugung, daß Gott Keinen umsonst dahin gestellt hat, wo er sich eben befindet. Jedes Haar auf seinem Haupte ist gezählt!

Aber dies ist kein Freibrief für Nichtswürdige, die damit verantworten möchten: was konnte ich dafür, daß uns, gleichviel Gott oder das Geschick dahin gestellt hat, daß es sich eben so und nicht anders mit uns fügen mußte? — Nein, nichts weniger als das: Jedem ist der Baum des Erkenntnisses zugänglich, zu leben, oder zu sterben, d. h. glückselig zu werden, oder zu zittern vor dem Tage der Tage! — Der freie Wille ist unser Eigenthum, und wenn wir selbst bei Hindernissen, die uns im Wege stehen, und die oft hienieden verkannt werden, nur ein edles Ziel haben, so bleibt uns das Bewußtsein der inneren Beruhigung, und dieses ist sicher ein hoher Gewinn, der nicht mit Erdentand ersetzt werden, und den nur ein Gott in seinem ewigen Lichte spenden kann!

Digitized by Google

Was ist Lohn, was ist Strafe hier? Wie unverdient oft jener, wie ungerecht öfter diese! — Was mag das blöde Auge des Menschen erspähen und richten, daß es sondern könne und ermessen die Triebfedern zu der einen, und die Beweggründe zu der andern Handlung? — abgesehen von jenen Fälschern, die mit der Waage der Themis ihr gehässiges Wesen treiben. — Und bessert am Ende verdiente Strafe hier? — Nie, im Gegentheil sie stempelt erst ihre Opfer, wenn sie es noch nicht waren, zu wirklichen Verbrechern, so wie das Beispiel der Strafe eben so wohl fast immer die Wirkung verfehlt, die die finstern Gesetzgeber träumten. Tausend Beweise aus der neuen und alten Geschichte könnte ich hierfür aufstellen. O, reichet den Verirrten liebreich die Hände und führet sie auf die rechte Fährte, anstatt euch mit Abscheu von ihnen zu wenden und ihnen den Weg zu verschließen zu ihrer zeitlichen und — ach, oft ewigen Wohlfahrt! Fühlet in den eigenen Busen und begreifet eure Sendung zum Ziele der ewigen Liebe! — So wollen wir aufblicken von den labyrinthischen Wegen unserer Pilgerschaft mit fester Zuversicht auf Ihn, den wir anbetend erkennen aus seinen großen Werken, die in einem ewigen Kreislauf bestehen, aus denen nichts verloren gehet — der Alles, was ihn auffaßt, verändert zu einer bessern Gestaltung, und der uns Alle also geschaffen hat zu einer großen Bestimmung!

---

Digitized by Google

Digitized by Google

# Erster Theil.

---

## Philosophischer Beweis

## für die Unsterblichkeit der Seele.

---

Digitized by Google

Für den Lebenden ist der Tod eine Brautnacht, ein Geheimniß tiefer Mysterien.

Novalis.

Digitized by Google

# Gott.

## Beweis der Einheit Gottes.

Wem wollt ihr denn Gott nachbilden? Oder was für ein Gleichniß wollt ihr ihm zurichten?
Jesaia, 40, 18.

Jede Empfindung, welche unser Bewußtsein aufnimmt, ohne daß dieselbe aus der alleinigen Thätigkeit unserer Denkkraft entspringt, setzt das Dasein eines Gegenstandes voraus, welche die Empfindung verursacht. Schon aus dem Bewußtsein unser selbst und unserer Persönlichkeit können wir abnehmen, daß außer unserer denkenden Seele noch ein mit derselben verbundener Leib, und außer diesem Leibe, noch andere Dinge vorhanden sein müssen, durch deren Unterscheidung von uns selbst unser Bewußtsein wirklich wird und Thätigkeit erlangt. Es ist sonach nicht blos die Erfahrung von den Empfindungen, welche wir auffassen, wodurch wir versichert werden, daß noch außer der Seele Dinge vorhanden sind; sondern das Vorhandensein des Bewußtseins selber, welches dadurch bedingt wird und sonst gar nicht existiren würde, führt uns zu der Ueberzeugung, daß es nothwendig so sein müsse. Nur die Form der Dinge außer uns, mithin die Verschiedenheit der Wirkungen derselben auf uns, fassen wir vermittelst des Sinnes, also durch Erfahrung auf; die Existenz der Dinge können wir auch ohne Erfahrung, blos und lediglich aus dem Bewußtsein construiren und uns darüber a priori vergewissern. Dies läßt uns einen sehr hellen Blick in die Art und Weise, und den Gang unserer intellectuellen Ausbildung in dieser und den

Digitized by Google

künftigen Lebensperioden thun. Alles was wir mit unserem Sinne wahrnehmen ist Erscheinung, die Wirkung der Kräfte derjenigen Dinge, welche diese Erscheinung zu Wege bringen. In diesen Erscheinungen ist die Wirkung aller derjenigen Kräfte enthalten, welche mitwirken, und also nicht durch den Sinn, wohl aber durch die Vergleichungen unserer Denkkraft die Natur der Dinge erkennen. Gerade aber durch die Absonderung der wesentlichen und außerwesentlichen Eigenschaften üben wir unser Erkenntnißvermögen, daß es durch Selbstvervollkommnung seiner Kräfte, von der Erkenntniß der Nothwendigkeit der Existenz von Außendingen ausgehend, immer fähiger werde, das Wesen der Dinge einzusehen und eben dadurch in den Stand gesetzt werde, auch das Zusammenwirken aller Dinge zu übersehen. Die Formen der Dinge wechseln und vergehen und ihr Wesen kann nur die Vernunft erkennen. Nicht von außen, durch Erfahrung, durch Vergleichung und Unterscheidung, also nicht durch successive Anstrengung, soll auf den höheren Stufen unserer Vervollkommnung die Erkenntniß des Wesens unserer selbst und unseres Zusammenhanges mit dem Allen, was außer uns ist, erforscht werden; sondern durch die eigene innere, durch Selbstthätigkeit erworbene Kraft des Geistes soll er dereinst, aus sich heraus, sich selbst und die Welt durchschauen.

Daß in unserer Seele die Anlage zu diesem Aufschwunge liegt, daß kein Ziel unserer Vervollkommnung gesetzt ist, als die Unendlichkeit selber, mit welcher wir Gott ähnlich werden, das werden wir im Verfolge anerkennen; daß dessen ungeachtet zwischen uns und Gott der große Unterschied ist, daß in ihm diese unendliche Fülle der Vernunft unverändert von jeher durch sich selbst existirt habe, dagegen wir dahin nur stufenweise gelangen. Denn das ist Gott: das allervollkommenste Wesen durch sich selbst in Ewigkeit. Ist diese Vorstellung blos ein Gebilde der zusammensetzenden Phantasie, oder ein Ideal der Vernunft ohne Wirklichkeit, oder aber lebt dieser Gott und denkt und wirkt?

Indem wir uns selbst und die Dinge außer uns als existent vorstellen, geben wir zugleich zu, daß wir und Alles

Digitized by Google

was ist, einen Zweck haben müsse. Denn nichts ist ohne Zweck, was die Vernunft erkennen kann. Um sich einen Zweck denken zu können, wird aber Vernunft erfordert, weil nur ein vernünftiges Wesen überhaupt denken kann. Der Zweck der Existenz aller Dinge muß mithin vor ihrer Entstehung, oder doch mit ihr zugleich gedacht sein; sonst würde es ja Dinge ohne Zweck gegeben haben. Hieraus folgt, daß wir uns nicht selbst erschaffen, nicht durch eigene Kraft können hervorgebracht haben, weil das Vermögen zu denken sich erst mit unserem eigentlichen Leben zu entwickeln anfängt. Es mag zwar der Keim der Anlage in uns im Momente unserer Entstehung liegen, aber der Gedanke selbst erwacht erst durch und mit dem Bewußtsein. Wir können nur denken durch die Vorstellung unseres Ich und dieses Ich selber, so wie sein Gegensatz sind erst im Gedanken vorhanden, indem beide von einander unterschieden werden, d. h. indem durch die Wahrnehmung einiger in meinem Nicht-Ich enthaltener Du, der Begriff des Nicht-Ich und dessen Gegensatz im Ich erweckt wird. Nur mit Hilfe der Erfahrung erhält der Gedanke in uns Leben. Sonach ist es unmöglich, daß wir gedacht, und den Zweck unseres Daseins uns vorgesetzt haben können, indem wir entstanden sind; und eben darum ist es ganz unmöglich, daß wir uns selbst erschaffen haben können. Dies muß von allen endlichen Geistern, das heißt von allen denen, deren Vorstellungen sie selbst von den Dingen außer sich, ein Ich und ein Nicht-Ich, unterscheidet, mögen solche übrigens auf einer Stufe der Erkenntniß stehen, welche es sei, in eben der Art und aus eben den Gründen gelten. Wie viel weniger vermögen die Atome, aus denen die Erscheinungen der Körperwelt zusammengesetzt sind, sich selbst erschaffen zu haben, da wir ihnen die Denkkraft überhaupt abzusprechen uns veranlaßt finden. Was überhaupt nicht denken kann, kann natürlich auch nicht den Zweck seines Daseins denken, noch wollen.

Von allem was ist, sei es Körper oder Geist, und was verschieden gedacht werden muß von seinem Nicht-Ich, kann der Grund seines Daseins nicht in ihm liegen, sondern muß außer ihm vorhanden sein. Die außer ihm wirkende Ursache

Digitized by Google

aber muß ein vernünftiges Wesen sein, welches sich Zwecke vorsetzen kann. Ist nun dieses vernünftige Wesen ebenfalls endlich, so kann es wiederum nicht aus sich selber entsprungen sein, sondern es muß wieder ein anderes vernünftiges Wesen als Ursache desselben vorausgesetzt werden. Ginge man solchergestalt, wer weiß wie lange fort, so erhielte man doch keinen Ruhepunkt und die Vernunft immer keine Antwort auf die Frage, welches die endliche Ursache aller Dinge sei?

Gleichwohl erheischt die Vernunft unerläßlich das Dasein einer solchen Endursache, aus welchem alles Erschaffene unmittelbar oder mittelbar hervorgegangen ist. Noch mehr, sie verlangt, daß alle die einzelnen Zwecke, welche sich für das Dasein aller und jeder Wesen denken lassen, in einem Endzweck zusammenlaufen und sich zu einem Hauptzwecke vereinigen, daß also alle einzelnen Zwecke aller Dinge sich nicht nur nicht widersprechen und aufheben, sondern dergestalt zusammen wirken, daß alle insgesammt zur Darstellung des großen Endzweckes das Ihrige beitragen. Die erschaffende Vernunft muß mithin die Kraft besitzen, nicht nur den Zweck aller Dinge, als untergeordnete Theile eines großen einigen Planes, zu denken und mit einem Blick zu überschauen, sondern auch zu bestimmen, wie jedes für einen der besonderen Zwecke erschaffene Wesen eingerichtet und beschaffen sein müsse, um seinen Theil des allgemeinen Planes, nicht mehr und nicht minder, auszuführen und zu wirken, d. h. die erschaffende Vernunft muß mit einem Blicke das Wesen und den Zusammenhang aller Dinge erschauen. Um dies zu können, muß die schaffende Vernunft sich nicht als ein verschiedenes Wesen von dem erkennen, was da ist, die Dinge alle müssen nicht außer ihr sein, so daß sie dieselbe durch Erfahrung kennen lernt, sondern die Existenz der Dinge und der Gedanke der erschaffenden Vernunft müssen ein und dasselbe sein. Alles was ist, ist in ihr, ein Act ihrer Denkkraft, ein Theil ihres Ich. Außer ihr ist nichts und sie kennt kein Nicht-Ich. Hieraus erhellet zugleich, daß diese schaffende, Alles übersehende Vernunft nur eine einzige sein kann, und daß es unmöglich ist, daß es mehrere selbstständige Schöpfer geben könne, welche, jeder für sich und unab-

Digitized by Google

hängig von dem andern, ihre eigenen Zwecke sich vorsetzen könnten, und ihren Mitschöpfer als ein Du von sich anerkennen müßten. Da endlich außer dieser schaffenden Vernunft nichts anderes existiren kann, so kann sie selber auch keine Ursache außer sich haben; sie kann ihre Ursache allein in ihrem Ich auffinden und muß daher von Ewigkeit, und ohne Anfang gewesen sein, wie sie ohne Ende ist, denn als denkendes Wesen muß ja diese Vernunft ein Geist, ein unsterblicher Geist sein.

So wissen wir also gewiß, daß eine Alles übersehende, Alles erschaffende, höchst weise, in Ewigkeit durch sich selbst existirende Vernunft lebt und webt. Es ist ein Gott! der lebendige Gott ist erkannt.

Weder durch ein Gebilde unserer Vorstellungen, noch durch eine Folge unseres Bewußtseins, sondern durch unsere Vernunft erkennen wir aus dem Bewußtsein, daß Gott ist, ohne welchen wir nicht sein würden. Nicht weil wir uns bewußt sind, muß auch Gott sein, sondern da wir uns selber bewußt sein können und so gewiß wir uns bewußt sind, so gewiß ist auch der einige ewige Gott. Seine Vorsehung waltet für und für durch die Erhaltung derjenigen Ordnung, welche er von Anfang an in die Natur der Dinge gelegt hat. Er ist es, der durch diese Naturgesetze von Ewigkeit her auch die Schicksale aller erschaffenen Geister bestimmt hat. Darum muß in allen diesen Schicksalen die Vernunft walten, welche auch uns erleuchtet. Denn die Vernunft, die mit sich selber consequent ist, ist überall die nämliche. Auf diese Weise wird uns klar werden, was ohnedies nicht zu verstehen ist und was unvereinbar scheint: daß von Gott nämlich nicht nur unsere Schicksale, sondern auch unsere Gedanken und Entschließungen von Ewigkeit vorhergesehen und geordnet sind, ohne dadurch unserer eigenen Freiheit den mindesten Eintrag zu thun. Allerdings muß den unveränderlichen Gesetzen, nach welchen Gott die Welt erschaffen hat und regiert, auch der Mensch unterworfen sein: denn der Mensch ist ja nicht außer Gott, sondern selbst nur ein zum gemeinsamen Endzweck geschaffenes Wesen. Was er denkt und was er will, denkt und will auch er, also

Digitized by Google

nach ewigen Gesetzen. Da er aber der Vernunft theilhaftig ist, mithin vermöge seiner folgerechten Vernunft nicht anders wollen kann, als was auch Gott selber will, so ist er durch diesen seinen Willen frei, denn aus der Vernunft erwächst die Freiheit. In so fern er das Gegentheil von dem Vernünftigen will, und also der Unvernunft folgt, handelt er nun zwar nicht frei, denn es ist nicht möglich, daß die Freiheit der Vernunft und Unvernunft ihm zugleich inwohnen könne. Der Mensch läßt sich also hinreißen durch den Einfluß von Naturgesetzen, kraft deren gewisse Vorstellungen durch unsere sinnliche Natur hervorgebracht werden. Allein, einmal ist das Böse, was er auf diese Weise beschließt, doch nur relativ böse, rücksichtlich der Moralität des Handelnden, nicht rücksichtlich des Weltzweckes, in welchem die Harmonie und Einheit der Weisheit unzerstörbar walten und zu deren Erhaltung das anscheinend Böse gehört; andern Theils ist es immer ein Werk der Freiheit des Menschen, daß er die Kraft der freien Vernunft, die ihm inwohnte, nicht angewendet hat, um der Versuchung zum Bösen zu widerstehen, welches er vermieden haben würde, wenn er diejenigen Mittel angewendet hätte, die die Vernunft ihm zur Erhöhung ihrer eigenen Kraft und zur Vermehrung der Vollkommenheit und Freiheit an die Hand gegeben hatte. Prädestination und Willensfreiheit bestehen mithin neben einander, ohne daß eine die andere störe. Freilich aber gehört die Allwissenheit Gottes dazu, von Ewigkeit her vorherzusehen, wie weit jedes einzelne mit Vernunft begabte Wesen nach und nach diese und seine Freiheit ausbilden werde, in wie fern es also nach den Anforderungen dieser, oder nach den entgegen wirkenden Naturgesetzen bei jeder Veranlassung handeln, und wie es in das organische Leben der Welt eingreifen werde. Die Allwissenheit Gottes nur vermochte vorhersehend die Folgen aller Thätigkeit zu ordnen und in Einklang zu bringen, durch welche der Mensch (oder irgend vernünftige Wesen anderer Weltkörper) auf die Welt und diese auf jene wirken würde.

Nur durch die Körperwelt wirkt die Vorsehung auf den menschlichen Geist. Gott, als die höchste Vernunft, konnte

Digitized by Google

nicht etwas wollen, was mit der Vernunft in Widerspruch stände. Eben der Leib, der uns absondert von der Geisterwelt und unsere Persönlichkeit begründet, ist durch seine Verbindung mit den übrigen Erscheinungen der Welt auch der Leiter derjenigen Wirkungen, durch welche die göttliche Vorsehung in der Bestimmung unsrer Schicksale uns führt und schirmt, daß wir uns niemals ganz von dem Ziele unserer Veredelung entfernen können, sondern zur rechten Zeit es noch inne werden, wenn wir auf einem Abwege uns befinden.

Dieses Bestehen menschlicher Freiheit mit der ewigen Vorsehung ist ein allzuwichtiger Gedanke, um denselben nicht gern nochmals zu wiederholen: Alles Zufällige, alles Ungefähr hört auf, und daß uns etwas so erscheint, ist nur Folge unserer beschränkten, mangelhaften Ansicht, welche nicht mehr als einen sehr kleinen Theil des großen Ganzen zu übersehen vermag. Da wir aber vom Schöpfer mit Vernunft und Gewissen begabt, und verpflichtet sind, unter Leitung der ersteren auf Antrieb des letzteren zu handeln, zu wählen und zu verwerfen; so hört unsere Zurechnung und unser freier Wille nicht zugleich auf. Nun aber, weil es unmöglich ist, etwas zugleich zu thun und zu lassen, weil unter tausend möglichen Fällen nur einer in die Wirklichkeit einzutreten, und in die Kette der Begebenheiten eingreifend, selbst zur Ursache unabsehlicher Folgen werden kann, so ist unsere Entschließung und ihre Wirkung vorausgesehen von dem Auge, dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ein Tag ist. Wir handeln nach dem großen Plane, wie zwanglos, wie vernunftmäßig oder sinnlich, wie tugendhaft oder leidenschaftlich unsere Entschließungen sein mögen, und alles leitet zu einem schönen Ziele, das weit hinter diesem nächtlichen Erdenleben in lichter Ferne zuweilen dem redlichen Forscher oder dem kindlichen Sinne erscheint. — Und was sind unsere Handlungen, was sind unsere sogenannten Weltereignisse, was sind Kronen und Millionen, was sind wir selbst und unsere Wohnkugel gegen das Reich Gottes — gegen seine Welt! Wahrlich, wir, mit all' unseren Herrlichkeiten sind nur ein Stäubchen gegen Gott und seine Werkstatt, nur ein Pünktchen in seinem großen

Digitized by Google

Plane. Dennoch dürfen wir mitten unter diesen niederdrückenden, uns gleichsam vernichtenden Gefühlen, welche diese Betrachtungen in uns erregen, uns doch zum Troste gestehen, daß derselbe Mensch, der gegen jene Umgebungen — in die wir uns im weiteren Verfolg dieser Blätter begeben werden — nur als ein leeres Nichts zu verschwinden scheint, daß er in dieser seiner Ohnmacht und Kleinheit selbst eine Größe offenbart, die ihm der sicherste Bürge seiner edlen Abkunft und seiner erhabenen Bestimmung in der Zukunft ist

Bei einem allweisen Wesen, das nichts will, als was vernünftig ist, und was also geschehen kann und geschehen muß, so wie es gedacht ist, muß jeder Gedanke That sein. Gott denkt und es ist. Die Welt, mit allem was in ihr ist, ist sonach der Gedanke der Gottheit, der in ihr ewig unveränderlich bleibt. Die Welt ist in Gott, wie der Gedanke, den der Mensch festhält, in seiner Vernunft ist. Die Welt und wir selbst als Theile der Welt, sind Theile der Gottheit. Aber die Welt ist nicht Gott selbst; sie ist das Erschaffene, das Gedachte, nur er ist das ewig Lebende, das durch sich selbst bestehende Urprincip.

Doch ein allweises Wesen kann nur einen einigen Zweck, nur einen der höchsten Vernunft entsprechenden Zweck hegen, für welchen Alles, was ist, bestimmt ist. Welchen andern höchsten Zweck kann die Vernunft sich vorsetzen, als den, daß sie überall sich selbst wiederfinde, daß sie überall herrsche, sich erhalte, wo sie schon waltet, und gewonnen werde, wo sie noch unbekannt ist. Die Bestimmung der Welt und jedes Atoms in ihr, kann keine andere sein, als Erlangung der Vernunft, Annäherung und Erreichung der höchsten, göttlichen Weisheit.

Digitized by Google

# Schöpfung.

## Körper sind Accidenzen.

Wenn nun die Beschaffenheit von allem Erschaffenen von dem freien Willen seines Urhebers abhängen, mithin der möglichen Veränderung unterworfen sein muß, so folgt daraus, daß das Erschaffene keine wesentlichen Eigenschaften besitzen und in keinem dauernden Zustande sich befinden könne, sondern wesenlos sein müsse. Hiervon sind allein die Geister ausgenommen, welche von dem Schöpfer selber der Vernunft und des freien Willens theilhaftig geworden sind, durch welchen sie selbstständig (Substanzen) werden, möge diese Kraft der Vernunft sich bereits entwickelt haben, wie im Menschen, oder noch im Keime schlummern, etwa wie in Thierseelen. Denn der freie Wille des Schöpfers schuf sie zur Freiheit und erst durch den Erwerb dieser Freiheit, nach den von ihm selbst, vermöge seiner eigenen Freiheit, ausgehenden Naturgesetzen werden sie selbstständig. Sie werden selbstständig, so weit sie des Gebrauches der Vernunft theilhaftig und mächtig werden. Aber bei Dingen, welche aus Theilen bestehen und eben darum in diesem Zustande der Vernunft in Ewigkeit unfähig sind, bei allen Körpern also, welche immer nur Accidenzen bleiben können, ist die Eigenschaft der Veränderlichkeit eben so wesentlich, als die des Nichtseins. Alles was theilbar ist, was eine Form hat und durch diese den Sinnen erkennbar ist, kann kein Wesen haben, es muß lediglich eine Erscheinung sein, d. h. der Inbegriff der Gesammtwirkung zugleich thätiger Kräfte anderer Wesen, welche, nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit und nach der Natur unserer Organisation und unsers dermaligen Empfindungs- und Vorstellungsvermögens, als ein Ganzes vorgestellt, und von allen übrigen Vorstellungen durch den Begriff abgesondert werden. In dieser Absonderung der einzelnen Wahrnehmungen liegt eben so viel Ursache, daß uns die Erscheinungen dieser Welt gerade so und nicht anders vorkommen und, könnte man sagen, erscheinen, als in der Verschiedenheit der Wirkungen derjenigen Atome, welche die Erscheinung ver-



Digitized by Google

anlassen. Immer aber können die Wahrnehmungen der Sinne niemals bloße Truggestalten und einzig und allein Geschöpfe unserer Seele sein, sondern die Verschiedenheit in ihnen muß durch Ursachen außer uns, durch die Thätigkeit der zusammenwirkenden Atome begründet sein.

Wenn nun diese letzteren sich noch im Zustande der physischen Gebundenheit, des Zwanges und der Unfreiheit befinden und mithin kein Bewußtsein und keinen Willen haben, noch nicht Substanzen sind, so können sie durch sich selbst auch nicht den Platz bestimmen, auf welchem sie stehen, und auf welchem sie wirken und auf sich wirken lassen; vielmehr muß ihnen dieser Platz von demjenigen Wesen angewiesen werden, durch welches sie existiren. Da sie aber unvergänglich sind und also nur durch die Macht eines unendlichen Wesens existiren können, dieses aber nur Geschöpfe erschaffen kann, welche durch ihren freien Willen sich vervollkommnen können, so muß die Natur der Atoma so beschaffen sein, daß sie zur Geistigkeit entwickelt, und der Vernunft theilhaftig werden können. Nothwendig werden mithin alle Atome nach und nach, vermöge ihrer Natur, sich aus dem Zustande der unwillkürlichen Wechselwirkung mit ihren Außenwesen losmachen, und immer mehr dem Zustande der Freiheit, d. h. der Entledigung äußerer Einwirkungen und der Kraft, nur dem eigenen Willen zu folgen, zureifen.

---

## Entwickelung der Naturkräfte.

### Freiwerden des Geistigen.

So sehen wir, daß die ganze Natur nur die Pflanzschule der Freiheit und ihre Erzeugerin ist. Da aber die Freiheit nur durch sich selbst erworben werden kann, da sie nur dann ein moralisches Gut ist, wenn sie aus sich selbst hervorgegangen ist, so durfte kein Wesen, das zum Genusse des Glückes der Freiheit berufen war, diese unmittelbar aus der Hand des Schöpfers erhalten, sondern es mußte aus dem Zustande der bindendsten Nothwendigkeit durch eigene Kraft sich erheben bis zum leisesten Anfange der Freiheit, und von da mit freiem

Digitized by Google

Welten fortklimmen, um den Gipfel der Seligkeit zu erreichen. Die Freiheit des Schöpfers selbst läßt nicht zu, ursprünglich freie, d. h. mit Vernunft begabte Wesen zu erschaffen. Die Vernunft muß sich durch ihre eigene Thätigkeit aus den Denkgesetzen des Erkenntnißvermögens entwickeln und ausbilden, und die Freiheit aus der Gebundenheit, das Leben aus dem Leblosen erstehen. So sehen wir in der Natur aus den todten Mineralien, mittelst der befruchtenden Erde, des nährenden Wassers, des erregenden Lichtes und der belebenden Wärme, Pflanzen entspringen, in denen schon ein innerer Organismus und selbst bei vielen schon ein Grad der Empfindung anzutreffen ist; von ihnen erhebt sich die Natur zum sinnebegabten Thiere, welches in unendlichen Abstufungen zur freiesten Bewegung, zur sinnlichen Erkenntniß fortschreitet, bis wir den vernunftbegabten Menschen, als das vollkommenste der Schöpfung auf dieser Erde, finden. In stetiger Stufenfolge erkennt der aufmerksame Naturforscher das Fortschreiten der Naturkräfte zu immer vollendeterern Ausbildungen in der Reihe der Erscheinungen und, wenn auch die erhöhte Thätigkeit irgend einer Kraft verschiedene Abweichungen von diesem Gesetze der Stetigkeit veranlaßt, so ist doch selbst diese Entfernung an feste Regeln geknüpft und wendet immer wieder in die gerade Reihe der gleichmäßigen Ausbildung aller Kräfte um. So wäre es denn, wenn unsere Seele zugleich mit diesem Leibe entstehen und vor diesem Leben noch nicht existirt haben sollte sehr gut denkbar, daß sie durch und mit der Entwickelung des Embryo erst entbunden und, gleichnißweise zu reden, durch eine chemische Zersetzung frei gemacht würde.

Ob andere Welten bestimmt sind, neben der unsrigen, durch andere Entwickelungsstufen, freie Wesen zu erzeugen und auszubilden, oder ob die Welten selber in dem Verhältniß stehen, daß sie den Geistern verschiedene Felder ihrer Vervollkommnungsleben nach und nach gewähren, wer will dies bestimmen? Selbst die Entdeckungen, welche wir bereits über die Beschaffenheit der uns nächsten Weltkörper gemacht haben, lassen uns hierüber noch nicht einmal zu gegründeten Muthmaßungen gelangen, schlügen wir nicht den Weg der Analogie



Digitized by Google

ein. Nur so viel läßt sich behaupten, daß, da unsere Seele immer in neuen Hüllen fortleben wird, obgleich immer in weniger irdischen, also ätherischen, d. h. mithin in größerer Entfernung von der unfreiwilligen Einwirkung anderer Atome auf sie, sie auch in jedem Lebenszustande der Bewohner einer, oder mehrer, oder aller Welten sein muß, weil sie immer mit denjenigen Atomen, welche die Materie ihres Körpers bilden, zu einem Wesen vereinigt sein, und durch diesen Leib mit denjenigen Körpern in Verbindung stehen wird, welche mit den Atomen des Seelenleibes in Wechselwirkung stehen.

Da nun alle Körper nichts Wirkliches sind und die Materie, deren Produkt sie sind, aus Atomen besteht, welche sich zu freien Geistern entwickeln; so folgt, daß auch die Idee des Raumes nichts Absolutes sei, sondern nur eine Denkform zur Vorstellung des Nebeneinanderseins der Atome und der durch sie hervorgebrachten Erscheinungen.

Wie aber die Atome ihrer Entwickelung zugeführt werden, daß sie aus gedankenlosen Geistern freie Potenzen zu werden vermögen, vermag ich so wenig zu erklären, als ich es mit meinem Verstande begreifen kann, wie und auf welche Art sie durch ihr Zusammenwirken die Erscheinungen der Körper hervorbringen. Eben so wenig vermag ich das Wesen der Einheit zu definiren, noch mir vorzustellen, was ein mathematischer Punkt sei. Wie aus diesem in der Mathematik Linien, Figuren und Körper construirt werden; so bilden sich in der Natur die Körper aus den Atomen. Dieses Bild gibt zwar keine Erklärung des unserem Verstande Unbegreiflichen, aber es bringt die Idee zu einem hohen Grade der Klarheit. Was wir jedoch ganz gewiß wissen — denn die Mathematik beweiset es — ist, daß aus unendlichen Gleichungen, endliche Größen gefunden werden; daß das Endliche aus dem Unendlichen, nach bestimmten Regeln, hervorgehe.

## Die Philosophie ist der Inbegriff aller Erkenntniß von uns selbst bis zu Gott.

So windet sich ein Theilchen des ewigen Wesens, welches der Urquell alles Lebens ist, los, so schaft der Gedanke Gottes

Digitized by Google

Keime und Wesen, damit sie durch eigenes Bemühen und durch eigene Kraft die höchste Freiheit der Vernunft erringen, die Glückseligkeit Gottes erwerben, welche der Freiheit Macht entquillt und sich wieder in schönster Klarheit und Herrlichkeit vereinigen mit dem Wesen, aus welchem sie hervorgegangen sind. Die Welt mit ihrem Leben ist der ewige Kreislauf der Vernunft, der Thätigkeit Gottes, damit die göttliche Vernunft selber nicht raste, sondern ewig verjüngt, durch selbsterrungene Freiheit die Glückseligkeit derselben sich selber bereite.

Diese bildliche Schilderung des göttlichen Lebens soll nur eine Idee davon erwecken; es begreifen zu wollen, soll der Mensch nicht versuchen. Jeder solcher Versuche würde zu nichts, als zu mystischen Träumen führen und mit der Verdunkelung unseres Erkenntnißvermögens uns auf Irrwege leiten. Genug, daß wir das Dasein des lebendigen, allmächtigen Gottes und sein Verhältniß zu uns erkannt haben und im Verfolge dieser Blätter immer überzeugender erkennen werden. Ueber diese Einsicht hinaus kann es keine Weisheit geben. Die Philosophie wird hiernach füglich die Wissenschaft der Erkenntniß aller der Wahrheiten genannt werden können, welche aus dem Selbstbewußtsein hervorgehen und in dem Wesen der einigen Gottheit sich endigen, aller der Wahrheiten, welche zwischen der Erkenntniß unser selbst und der Gottheit mitten inne liegen.

Nun wir das Dasein Gottes eingesehen und die Nothwendigkeit eines allweisen Wesens begriffen haben, nun können wir mit Recht aus demjenigen weiter philosophiren, was wir in Gott und seiner Schöpfung erkannt haben. Demnach finden wir auch leicht die Ueberzeugung auf, daß in der Welt die ewigen Gesetze der Gottheit, nach welchen sie alle Dinge erschaffen und verbunden hat, unveränderlich walten, daß alles Existirende diesen Gesetzen allgemein unterworfen sein müsse, daß die Thätigkeit der Seele des Menschen nach eben den Regeln bewegt werde, nach welchen die Bewegungen in der Körperwelt von Statten gehen, und daß unsere Aufklärung und die Erweiterung unseres Verstandes durch nichts so sehr gewinnen müsse, als indem wir diese göttlichen Naturgesetze erspähen.

Digitized by Google

Wohin wir auch in der Welt sehen mögen, müssen wir, sobald wir uns nicht täuschen und das Verhältniß der Dinge mit Wahrheit erkennen, die Spuren und den Abglanz der göttlichen Weisheit erblicken, welche immer ein und dieselbe, so und nicht anders die Welt geformt hat und formen mußte. Ueberall bietet uns die Natur ein weites Feld, die Gesetze der göttlichen Weltordnung, der höchsten Vernunft selbst, einzusehen und verstehen zu lernen. Alles in der Welt ist gut und weise, nur der freie Mensch kann böse sein. Doch seine Kraft ist begrenzt, er ist und bleibt ein Theil der Welt, in welcher Gott regiert.

Um der Freiheit willen, ohne welche es keine Tugend giebt und keine Glückseligkeit, muß dem Menschen gestattet werden, zwischen Gutem und Bösem zu wählen, den göttlichen Gesetzen der Natur gemäß zu leben und sie zu übertreten. Um dieser Freiheit willen mußte es den Menschen gestattet sein, Einrichtungen in ihren Gesellschaften zu treffen, welche dem Zwecke der Welt förderlich sind, oder nicht. Aber wenn die Anordnungen beginnen, an den ewigen Naturgesetzen zu rütteln, wenn die menschlichen Einrichtungen sich feindselig begegnen mit dem unveränderlichen Gange der Natur: dann zeigt diese ihre unermeßliche Kraft und schafft Revolutionen, wie die Weltgeschichte deren aufweist und zerstört in Momenten, was der Aberwitz der Menschen in Jahrhunderten erbaute. Nur der Gute und Weise wirkt für die Ewigkeit, denn er wirkt Hand in Hand mit der Natur, in welcher die göttliche Weisheit waltet. Die Beschränktheit Einzelner, oder ihre Bosheit drückt zwar hie und da den Keim des Nützlichwerdens nieder und sieht und rügt Vergehen, die ihnen selbst durch verkehrte Ansichten, oder durch verrätherische Einflüsterungen vorgespiegelt — öfter aber völlig erdichtet sind; aber das Genie bricht seine Bahn sich selber durch alle Nebel der Intriguen und rollt unaufgehalten zum Ziele, allen Widerwärtigkeiten trotzend. Der göttlichen Vernunft ist es klar, daß der kein Verbrecher ist, der Brod stiehlt, um sich und die Seinen vom Hungertode zu erretten, aber der ihn dazu gebracht hat, es zu müssen, ist der größte Uebelthäter, und was der Böse

und Thörichte erbaut, der die Gesetze der Natur nicht kennt, in welcher er lebt und handelt, ist auf Sand gebaut, und wird von dem ersten Sturmwinde verweht, der nach unaufhaltbaren Gesetzen sich erzeugt und dahin braust.

Der wahre Weise müht sich daher, die Gesetze der Natur und den Geist der Zeit, den sie entwickelt, das heißt die Stufe der jedesmaligen Ausbildung der Menschheit und deren Bedürfnisse, zu erforschen. Er erkennt sich als Theil der Menschheit, und diese als Theil der Welt; er weiß, daß alle Theile der Welt dazu da sind, um durch ihren gegenseitigen Einfluß zur Vervollkommnung aller thätig zu sein; daß aber nur diejenige Thätigkeit Früchte bringt, welche mit den Gesetzen der Vernunft übereinstimmt, und daß Alles, was ihr widerstrebt, vergängliches Blendwerk ist. Diese Betrachtung läßt uns den wahren Werth der empirischen Wissenschaften ehren. Die Natur und ihre Erscheinungen sind für uns nur erkennbar durch Hilfe der Erfahrung; ohne jene erkannt zu haben, würde es unserem Verstande unmöglich sein, diejenigen Gesetze zu abstrahiren, nach welchen diese Erscheinungen entstehen, sich bilden und verändern, und wieder vergehen. Je mehr Erfahrungen wir daher zu machen Gelegenheit haben, und je wissenschaftlicher wir sie zu benutzen verstehen, desto mehr kommen wir in den Stand, das Wesen der Dinge zu erforschen, die Natur zu begreifen und die Gesetze ihrer Thätigkeit zu abstrahiren. So wichtig es für die Weisheit und das practische Leben eines jeden Menschen ist, mit diesem untrüglichen Gesetzbuche immer vertrauter zu werden, um sich vor der Uebertretung desselben zu hüten, so wichtig ist für die Menschheit die Ausbildung, Bereicherung und Sichtung der Erfahrungswissenschaften, und Männer, welche ihr Leben anwenden, diejenigen Vorkenntnisse sich zu verschaffen und dasjenige Materiale für das Gedächtniß zusammen zu tragen, woraus die Vernunft hiernächst die Quintessenz der Weisheit herauszieht, erwerben sich große Verdienste um die Menschheit. Alle Wissenschaften, wie schon Cicero sagt, haben ein gemeinschaftliches Band und hängen so unter einander zusammen, daß man in keiner besondere Fortschritte würde

Digitized by Google

machen können, wenn die übrigen nicht beirätig wären. Alle Dinge in der Natur sind ja für einen gemeinschaftlichen Zweck da.

---

## Einige wichtige Naturgesetze.

---

### Moralische Andeutungen für den Weisen.

Unter den bekannten Naturgesetzen wollen wir nur einige der wichtigsten ausheben:

a) Wohin wir in der Natur blicken, finden wir, daß es immer die Wirkung zweier entgegengesetzter Kräfte ist, wodurch dasjenige, was vorhanden, hervorgebracht und erhalten wurde. Die Schwerkraft, und die Attraction und Repulsion schwingen die Welten des Himmels in ihren Bahnen herum (s. meine Kräfte der Erde, S. 56 f.) Eben diese Anziehung und Abstoßung bilden die Körper; Tod und Erzeugung schaffen das Leben; Sinnlichkeit und Vernunft, Zwang und Freiheit, Gutes und Böses gebären die Tugend.

b) In den Erscheinungen der Natur ist ein fortgesetzter Cirkelgang; Tag und Nacht, Sommer und Winter, Leben und Tod wechseln unaufhörlich, jedoch nicht um zu wechseln, sondern um durch diesen Wechsel das Wechselnde zu erhalten und Kräfte zum fortdauernden Hervorbringen zu verleihen. Das ewige Einerlei würde tödten und unfruchtbar machen.

c) Um einen Zweck zu erreichen, bedient sich die Natur vielfacher kleiner Mittel, welche aber, so mannichfaltig sie auch scheinen, doch nur durch ihr Zusammenwirken dasjenige bewerkstelligen, was bezweckt wurde. Einheit in der Mannichfaltigkeit und durch dieselbe ist das natürliche Princip der Schönheit.

d) Jede Kraft wächst durch Uebung und sie nimmt ab durch die bloße Ruhe; es gibt keinen dynamischen Stillstand.

e) Jede Uebung der Kräfte ist bedingt durch das Maß der Kräfte selber. Ueber dieses hinaus die Kräfte anstrengen, tödtet sie oder lähmt sie doch.

Digitized by Google

f) Jede Thätigkeit, welche durch eine Kraft in Bewegung gesetzt worden ist, verfolgt die dadurch erhaltene Richtung. Aus diesem Grunde muß eine Thätigkeit, welche mit überwiegender Kraft von ihrer dermaligen Richtung zurückgestoßen wird, die entgegengesetzte Richtung nehmen. Hieraus erklärt sich, warum die Menschen gemeinhin von einem Extrem zum andern übergehen, und nur durch die successive Annäherung beider Extreme die glückliche Mittelstraße der Wahrheit finden.

g) In so fern davon die Rede ist, einer Kraft eine andere Richtung zu geben, müssen oft kleine Mittel zum Zwecke führen, wo heftige davon abbringen. Das Schilfrohr und die Saalweide sind bessere Uferbefestiger als Dämme und Deiche.

h) Nichts in der Welt vergeht, nichts ist unnütz; hat es unter seiner bisherigen Gestalt ausgedient, so nützt es in seiner Umgestaltung zur Entstehung anderer Dinge.

i) Die Natur schafft überall im Stillen und läßt sich dabei nicht belauschen, nur wenn sie gethan hat, läßt sie es schauen.

k) In der ganzen Natur herrscht das Gesetz der Stetigkeit. Jede Wirkung hat ihre nächste Ursache, und es finden keine Sprünge in der Thätigkeit der Natur statt.

l) Alles was existirt äußert die entgegengesetzten Kräfte, durch welche es selbst sein dermaliges Dasein erhalten hat, wiederum außer sich, jedoch in Gemäßheit der Modification, welche aus der Vereinigung in ihm hervorgegangen ist. Diese Aeußerung erfolgt also in entgegengesetzten Richtungen, und die Orte, von wo sie ausgehen, heißen die Pole.

m) Die gleichartigen Pole homogener Dinge stoßen einander ab, und die entgegengesetzten ziehen einander an.

## Verstand. Urtheilskraft.

Der Verstand ist um so vollkommner, je deutlicher die Begriffe des Menschen sind, je mehr er diese hat und je leichter er im Stande ist, alle seine Begriffe deutlich zu fassen und sie in das praktische Leben eingreifend, anzuwenden. Die Vernunft ist desto angebauter, von jemehr Dingen sie den Zusammenhang oder den Widerspruch unter den Begriffen einsieht

Digitized by Google

und je fähiger sie ist, dieselbe allenthalben anzupassen. Die größten und gefährlichsten Feinde der Vernunft sind Vorurtheile und Leidenschaften, so wie die Hauptverirrungen des Verstandes durch Nachlässigkeit, Unaufmerksamkeit und Uebereilung entstehen, und Unwissenheit und Vergessenheit zur Folge haben.

Die die menschliche Thätigkeit belebende Hoffnung der zu erstrebenden Glückseligkeit, durch welche das Vernunftgebot mit dem Verlangen nach ihrer Gewährung soll in Uebereinstimmung gebracht werden, setzt voraus, daß die Glückseligkeit ebenfalls von dem höchsten Wesen, der Gottheit, abhänge, welches durch die Vernunft gebietet und nie etwas Unmögliches gebieten kann, und welche diese erreichbare Glückseligkeit nach dem Verhältnisse zu unserer Würdigkeit für dieselbe austheilt. Jenes Vernunftgebot schließt daher die Pflicht in sich ein, sich durch treue Befolgung der Stimme unseres innern Richters nach besten Kräften der Glückseligkeit würdig zu machen.

## Tugend.

Die wahre, beseligende Tugend beschränkt sich jedoch nicht auf eine Fertigkeit, auf eine durch lange Uebung sich angeeignete Gewohnheit in moralisch-guten Handlungen; sie besteht vielmehr in der moralischen Stärke und Kraft des menschlichen Willens, in der unablässigen Befolgung des Pflichtgefühls, oder in dem unwandelbaren, in das Unendliche gehende Fortschreiten und immer größerer Annäherung der Maximen eines endlichen, vernünftigen Wesens zur Heiligkeit des Willens, und nothwendig vollständiger Uebereinstimmung des vernünftigen Willens mit dem Sittengesetze, und zu der absolut allgemeinen und nothwendigen Uebereinstimmung der subjectiven Maximen mit dem objectiven Sittengesetze. Sie beruh't besonders auf moralischen Gesinnungen im Kampfe mit widerstrebenden Neigungen, in dem unaufhörlichen Bestreben zur durchgehend pünktlichen Befolgung eines strengen, unnachsichtlichen, aber nicht idealischen, sondern wahren Vernunftgebots;

Digitized by Google

und gesetzmäßiger Gesinnung aus reiner Achtung für das göttliche Gesetz, ohne Selbstzwang. Ohne innige Verehrung Gottes, dessen sittliche Vollkommenheit ohne Schranken keinem Wachsthume unterworfen ist, und nicht in einem Mittelmaße besteht, verliert die Tugend ihren höchsten und schönsten Werth, den Geist der allgemeinen Liebe; sie artet in feinen Eigennutz, in Selbstsucht und Stolz aus, oder bleibt Stückwerk von Wohlwollen und Temperamentstugend. Eine noch weit üblere Richtung nimmt sie unter Beimischung von lästerlicher Ansicht der Gottheit, als Folge völliger Unkenntniß der Naturwissenschaften, und wird Gift für das Menschengeschlecht: Mysticismus, Unsinn.

Ja selbst jener Frevel der Gottesleugnung ist genau betrachtet unabsichtliche Anerkennung des Glaubens an Gott, indem er behauptet, daß die mannichfaltigen Gegenstände der Anschauung und sichtbaren Wahrnehmung, die Fruchtbarkeit und der Segen der Erde und der Pflanzen aus der Elasticität und Beschaffenheit der Luft, die Gestalt, Stellung und Bewegung der Himmelskörper und deren Zweckmäßigkeit nur das Werk einer blinden Nothwendigkeit sei, die nach einem Gesetz, einer ursachlichen Verknüpfung, erwachsend aus dieser, herfließe; sie selbst kann er bei gesunden Sinnen nicht hinweg leugnen, nenne er — der Zweifler — sie überhaupt, wie er wolle, der Name thut hierbei nichts zur Sache; diese selbst, die Hervorbringung und eine erzeugende Ursache derselben, läßt sich durchaus nicht abstreiten. Aber alles von den Atheisten in die Welt gestreute Uebel ist nichts gegen den verderblichen Unsinn, der aus der mysteriös entstellten Gottheit über das Menschengeschlecht gekommen ist.

Aber wir schütteln den Staub von unsern Füßen und schreiten getrost auf der Straße der Weltweisheit himmelan, während wir das Wesen unserer Seele und ihre Unsterblichkeit betrachtend, uns schon hienieden zu der Anschauung erheben, die nur höheren Geistern vorbehalten zu sein scheint.

Digitized by Google

# Seele.

## Wesen derselben.

Wir haben uns bisher des Ausdrucks: Seele, Geist, bedient, als gleichbedeutend mit Mensch oder mit dem Ich, welches das Subject des Bewußtseins ist, und es ist dahin gestellt geblieben, ob in diesem Ich noch etwas anderes, außer der Seele, vorhanden sei, was Körper genannt wird, oder ob die Seele und der Körper einerlei Wesen und nur verschiedene Bezeichnungen verschiedener Aeußerungen oder Kräfte des Menschen sind, eben so wie es unentschieden geblieben ist, ob die Seele selber Geist oder Körper sei. Um Mißverständnisse in der Folge zu verhüten, wird es nothwendig sein, vor allen Dingen uns hierüber zu vergewissern.

Wir wissen, daß wir denken, d. h. mit Bewußtsein Vorstellungen haben. Diese Anlage und dieses Vermögen kann als eine bloße Eigenschaft nicht für sich bestehen. Denn als Anlage und als Vermögen, überhaupt als Eigenschaft, ist es ja nur die Beschaffenheit einer Sache, welche durch das Wesen derselben begründet wird, nicht das Wesen der Sache selbst. Es ist aber ein Accidenz und keine Substanz. Alles, was ist, muß nothwendig nämlich entweder Substanz oder Accidenz sein. Substanz ist dasjenige, was für sich besteht, was wirklich ist, ohne daß seine Existenz (nicht seine Entstehung) abhängig ist von einem andern Wesen. Accidenz aber ist alles das, was nur existirt, in so fern es mit einer Substanz verbunden ist und dessen Wirklichkeit also auf dem Dasein der Substanz beruht. Da nun das Denken wirklich ist, da wir dessen Dasein durch das Bewußtsein erkannt haben, so muß auch eine Substanz existiren, welche dieses Denken hervorbringt und der Grund desselben ist. Diese Substanz, welche denkt, oder vielmehr durch welche wir denken, nennen wir Seele. Denn wenn auch die denkende Kraft zunächst nur ein Accidenz wäre, so müßte dieses doch eben darum, weil kein Accidenz

Digitized by Google

für sich selber bestehen kann, immer in einer Substanz enthalten sein, welche mit dem Namen der Seele belegt wird.

Die Seele kann aber kein Körper sein, sondern sie ist ein Geist. Denn ein Körper kann nicht denken, weil er seinem Wesen nach aus Theilen zusammengesetzt ist.

Wenn der oberste Grundsatz alles Denkens den letzten zureichenden Grund für alle Objecte der Philosophie enthalten soll, so darf derselbe keine Regel, kein Gesetz sein; denn jedes Gesetz gilt nur, in so fern es verbindlich ist, und hat also keinen zureichenden Grund außer sich, in der Auctorität des Gesetzgebers. Derselbe darf überhaupt nicht ideell sein, sondern er muß in der Wirklichkeit beruhen, er muß in dem denkenden Wesen, was wir Seele nennen, ohne uns vor der Hand darum zu bekümmern, ob dieselbe materiell oder spirituell ist, nothwendig vorhanden sein und also Realität haben. Denn wäre er eine Idee, so müßte er ja ein Product der Seele als denkendes Wesen sein. Sein zureichender Grund würde also in der Nothwendigkeit der Entwickelung seiner selbst bestehen, mithin in den Denkgesetzen der menschlichen Seele beruhen, und er würde nur in so fern als wahr erkannt werden können, als wir eben diesen zureichenden Grund auffänden. Ohnedies wäre er eine bloße Hypothese, womit uns nicht gedient sein kann und womit ich mich überhaupt ungern befasse. — Da er real sein muß, so folgt daraus schon von selbst, daß er nicht negativ, sondern positiv sein muß. Der Grundsatz, auf welchen alles Denken zurückgeführt werden soll, muß ferner materiell sein. Materie im Gegensatz von Form, nennen wir den Inbegriff aller Bestandtheile, woraus der gegebene Gegenstand zusammengesetzt ist, daher Materie im abstractesten Sinne und ohne Beziehung auf irgend einen Gegenstand, dem Begriffe Geist entgegengesetzt, alles dasjenige begreift, was aus Theilen besteht, zusammengesetzt ist. Denn in einem einfachen Wesen, das nur aus einem einzigen Bestandtheile besteht, giebt es keine Zusammensetzung, mithin keine Form. Materie und Form sind in einem solchen Wesen nicht zu unterscheiden, sondern sie sind eins. Wesen nun, in denen es keinen Unterschied von Materie und Form giebt deren

Digitized by Google

ganze Materie ohne Form und deren Form ihre Materie selber ist, heißen Geister, und ihnen stehen die Körper entgegen, welche aus Bestandtheilen bestehen, in denen Form und Materie unterschieden werden kann. Die Form dagegen ist die Bedingung der Zusammensetzung der materiellen Theile in dem gegebenen Objecte, wodurch zugleich das Verhältniß zu andern Objecten bestimmt wird. Beide gehören zum Wesen des Objectes, weil durch Beide dieses Object von andern unterschieden wird. — Es ist eine logisch falsche Eintheilung, wenn man das Wesen und die Form der Dinge unterschieden hat. Das Wesen einer Sache besteht in dem Inbegriffe alles dessen, wodurch die Sache das ist, was sie ist, wodurch ihr Dasein und dessen Art bestimmt wird. In dem Realbegriffe von den Objecten müssen mithin alle die Merkmale enthalten sein, welche zur Identität des Objectes erforderlich sind. Es leuchtet ein, daß die Art der Zusammenstellung der Bestandtheile zur Identität der Sache ebenfalls nothwendig ist. So z. B. bestehen mehre physische Körper aus denselben Elementen und nur die Art der Krystallisation unterscheidet sie. Eben weil die Form mit zum Wesen gehört, die Chemiker aber jene zu erzeugen, noch nicht verstehen, können sie so viele Dinge nicht zusammensetzen, deren Materie sie sehr genau kennen. Die Form kann daher dem Wesen der Sache nicht entgegengesetzt sein, sondern sie ist ein Theil des Wesens. Daß öfter die Form einer Sache verändert werden kann, ohne das Wesen derselben zu zerstören, ändert hierin nichts. Dies kann auch in Ansehung der Materie durch Beimischung oder Scheidung geschehen, weil es sowohl in der Materie als in der Form, außer den wesentlichen Merkmalen, noch natürliche oder zufällige geben kann. Die äußere Form einer Sache ist aber immer blos natürlich oder rein zufällig, niemals wesentlich. Sie beruht auf dem Verhältnisse der Sache zu den Dingen außer ihr und betrifft daher nur die Gestalt der Oberfläche, oder die äußere Wirkung, nicht die innere Construction und die Wechselwirkung der einzelnen Theile der Materie unter sich. Eine Veränderung der äußern Form kann daher ganz unabhängig sein von dem Innern der Sache,

Digitized by Google

und nur in so fern diese mit angegriffen wird, erfolgt eine Veränderung des Wesens der Sache.

Sollte ein aus Theilen zusammengesetztes Wesen Vorstellungen mit Bewußtsein haben, so müßte entweder ein Theil die Vorstellungen und der andere das Bewußtsein haben, oder beides müßte in allen Theilen sich befinden. In jenem Falle würde nur derjenige Theil die Seele sein, in welchem das Bewußtsein wäre, und der andere würde nur ein Hilfsmittel sein, denn nur durch das Bewußtsein der Vorstellungen denkt man. Dieser Fall ist auch darum nicht möglich, weil ein Bewußtsein ohne Vorstellungen nicht denkbar ist, denn das Wesen des Bewußtseins besteht ja nur in der Vorstellung eines lebenden Subjectes, durch ein Object berührt. Mithin bleibt nur der andere Fall übrig, daß in allen Theilen Vorstellungen und Bewußtsein vereinigt sind. Wenn dies wäre, so wären wieder nur zwei Fälle denkbar, daß entweder zwar alle einzelnen Theile beitragen, einen Gedanken zu fassen, daß aber derselbe nur von einem als vollendet wahrgenommen wird, oder aber daß alle Theile den wirklichen Gedanken haben. In jenem Falle würde wieder nur jener ein untheilbarer Theil, die Seele und die übrigen nur Werkzeuge derselben sein, denn nur der vorhandene Gedanke ist ein solcher; der entstehende, der vorbereitete ist noch nicht da, er ist noch nichts Wirkliches. Zugleich würde hierin ein Widerspruch mit sich selber enthalten sein, denn es würde behauptet, daß jene Theile, welche nur Werkzeuge der eigentlichen wahren Seele sind, an dem Bewußtsein Theil nähmen, mithin sich einigermaßen eines Gedankens bewußt wären, der noch nicht ist, sondern erst zusammen getragen werden soll. Das Bewußtsein kann nämlich nicht getheilt werden, wie die Vorstellung; denn diese, das Object, welches in dem Bewußtsein durch das Subject ergriffen wird, ist nicht das Handelnde, sondern das Leidende, und besteht demnach, auch ohne von dem Bewußtsein ergriffen zu werden; es kann mithin nach und nach zusammengetragen sein, bis zu dem Augenblick, wo es von dem Bewußtsein ergriffen wird. Aber die Handlung des Bewußtseins als die Anwendung der Kraft des bewußten

Digitized by Google

Subjects, ist nicht theilbar, sondern kann nur dem Grade nach unterschieden werden. Das Bewußtsein kann mehr oder minder stark sein; aber die Handlung des bewußten Subjectes, indem es eine Vorstellung faßt, ist entweder Bewußtsein, oder sie ist es nicht. Alle die einzelnen Theile der theilbaren Seele also müßten, um an dem Bewußtsein zu participiren, mehr oder minder klar, Bewußtsein haben. Dies führt auf den zweiten Fall in dem vorhin aufgestellten Dilemma, daß nämlich alle Theile des denkenden Wesens sich der Vorstellung bewußt sind. Nun würden zwar alle Theile die nämliche Vorstellung haben müssen, weil es ja eine Vorstellung sein soll, welche die Seele hat. Denn wollte man annehmen, daß die einzelnen Theile sich verschiedener Vorstellungen bewußt wären, aus deren Vereinigung die Seele eine Vorstellung bilde; so würde das nichts anderes heißen, als die Seele würde sich in ihren Theilen gewisser Merkmale der Gesammtvorstellung bewußt sein, welcher sie sich als ein Ganzes nicht bewußt wäre, oder mit andern Worten, einem Theile kommen Prädicate zu, welche dem Ganzen nicht zukommen. Logischer Unsinn! Also bleibt nur übrig, daß alle Theile sich derselben Vorstellung bewußt sind, welche die Seele, als Ganzes, hat. Behaupten, daß alle Theile des denkenden Wesens an dem Bewußtsein Antheil haben, hieße behaupten, eine Seele besteht aus mehren Seelen, denn jedes Wesen, das mit Bewußtsein Vorstellungen hat, ist eine Seele. Es würde sonach immer so viel gewiß sein, daß jede Seele ein untheilbares Wesen sei. Es ist aber auch ein unsinniger Gedanke, daß eine Seele zusammengesetzt sein kann aus mehreren Seelen, denn jede dieser Theilseelen müßte sich in dem Bewußtsein ihres Ich gewiß werden. Da nun alles Andere, was existirt und nicht zu ihrem Ich gehört, von ihr ein Du ist, mithin auch die andern Theile der Hauptseele, so würde ein Theil der letztern sich mehrere Du vorstellen, welche das Ganze sich nicht vorstellen könnte. Derselbe logische Unsinn, der kurz vorher entstand.

Die Seele ist mithin durchaus ein untheilbares Wesen, also ein Geist, aber ein für sich bestehendes Wesen, eine Substanz. Sie lebt, denn sie denkt. Da sie aber mehre Gedanken auf

Digitized by Google

einmal nicht zu fassen vermag, sondern sie nach einander denken muß, mithin ihre Lebensäußerungen successiv auf einander folgen, und sich darnach das Leben eintheilen läßt, so ist das Leben der Seele in der Zeit, denn Zeit ist das Aufeinanderfolgen der Dinge. Was vorangegangen ist, kann nicht folgen, und die verlorne Zeit, das verflossene Leben, ist unwiederbringlich dahin. Kein Gott kann die Zeit still stehen lassen oder zurückbringen! Denn Gott kann das Unvernünftige nie wollen. Unvernünftig würde es aber sein, unsere Denkkraft, und mit ihr unsere Vernunft, unthätig zu machen oder gar zu zerstören; denn so viel würde es heißen, zu verlangen, daß die Zeit stille stehe oder wiederkehre.

## Individuellität der Seele.

Wenn aber auch die Seele in der Zeit lebt, so lebt sie doch nicht auch im Raume. Denn da sie ein Geist, eine untheilbare Substanz ist, so umfaßt sie selbst keinen Raum, und alle Geister, da ihr Wesen in ihren Kräften besteht, können mithin durch einander, mit einander, oder wie man es beschreiben will, leben, ohne neben einander zu sein und sich räumlich zu unterscheiden. Wie dies eigentlich zugeht, davon können wir keine deutliche Vorstellung, sondern nur eine Idee haben, weil wir alle Dinge außer uns, uns nur unter der Beschränkung des Raumes vorstellen können. Wir vermögen blos einzusehen, daß es so sein müsse.

Hieraus folgt aber, daß zu unserer Persönlichkeit die Existenz eines Körpers, an welchen die Seele gebunden ist, unumgänglich nöthig sei. Ohnedies würde die Persönlichkeit entweder gar niemals bestehen, oder doch sehr bald verloren gehen. Denn da das Wesen der Seele in ihrer denkenden Kraft besteht, und die verschiedenen Seelen sich nur durch die Verschiedenheit ihrer Gedanken unterscheiden können, so würden alle Seelen bald in ein einziges Wesen zusammenfließen und sich miteinander vereinigen. Ohne Körper nämlich würde die Seele keine Vorstellung von Dingen außer ihr erhalten; weil in der Vorstellung unsers Ich selbst kein Maßstab des Raumes liegt,



Digitized by Google

und die Seele, welche nicht im Raume lebt, auch von sich keinen Maßstab abstrahiren könnte, mithin nichts hätte, woran sie das Räumliche der Dinge außer ihr messen und sich eine Vorstellung davon machen könnte. Sie könnte also nur diejenigen Vorstellungen haben, welche aus dem Selbstbewußtsein fließen, und diese müssen früher oder später von allen vernünftigen Wesen gleich gedacht werden. Mit dem Momente des gleichen Denkens aber hörte alle Verschiedenheit der denkenden Seelen auf und sie würden ein einziges Wesen.

Man kann nicht einwenden, daß durch die Vorstellung des individuellen Ich im Bewußtsein schon die Persönlichkeit einer jeden Seele gesichert sei; weil sie alle bei jedem Gedanken doch ihr individuelles Ich zum Grunde legten. Denn sobald sie ganz auf gleiche Weise dächten, müßten sie auch erkennen, daß in ihnen kein individuelles Ich mehr existire, sondern daß sie nur ein Wesen ausmachten. Außerdem würde man wieder auf eine Seele gerathen, welche aus mehren Theilseelen bestände. Noch eine andere Nothwendigkeit der Vereinigung unserer Seele mit einem Körper wird weiter unten aus unserer Bestimmung, aus unserem Lebenszweck hervorleuchten, indem nur durch die Wahrnehmungen und die Reizungen des Leibes die Seele ihre Erkenntniß auszubreiten und ihre Freiheit zu vervollständigen im Stande ist. Unsere Person besteht daher nothwendigerweise aus Seele und Leib, welche nicht blos zusammengesetzte, in Verbindung gestellte Wesen sind, sondern ein Wesen, ein Ganzes ausmachen.

## Ungebundenheit der Seele nach dem Absterben des Körpers.

Sie sind Theile dieses Ganzen dergestalt, daß die Seele, ohne ihre Persönlichkeit aufzugeben, nicht ohne Hülle (Leib) sein kann, diese Hülle aber, da sie nicht selbst denkt, sondern nur ein Werkzeug und Fußgestell der denkenden Seele ist, verändert werden kann, ohne daß darum gerade alle und jede Einsichten und Erkenntnisse der Seele selbst mit der Hülle verschwinden dürfen. Denn wenn es möglich ist, wie späterhin

Digitized by Google

noch zur Sprache kommen wird, daß die Seele Vorstellungen bilde und fasse, welche unabhängig sind von der Vorstellung des Ich, der Person des denkenden Wesens, so werden solche Vorstellungen auch ihr Eigenthum bleiben, wenn sie sich, in Verbindung mit einer andern Hülle, nicht mehr als dieselbe Person, als das nämliche Ich zu erkennen im Stande wäre, als welches sie diese Vorstellungen eingesammelt hatte. Sei dem übrigens wie ihm wolle, so bewirkt auf jeden Fall dieser unser Leib, eben durch die individuelle Anschauung der Außendinge, mit einem Worte, durch seine körperliche Individualität, daß die mit ihm zu einem Wesen vereinigte Seele sich niemals mit einer andern identificiren kann, sondern beide die Persönlichkeit ihrer Naturen beibehalten müssen. So lange daher die Seele lebt — und sie ist als unauflösbare Substanz unvergänglich — und ihre Persönlichkeit bewahrt, bedarf sie eines Leibes, und wenn wir im Tode diesen Leib ablegen, so wird die fortlebende Seele sogleich einer andern Hülle benöthigt sein.

Wir werden aber nach dem Tode wieder, um unserer Persönlichkeit willen, aus Seele und Leib bestehen und also gewissermaßen verpuppt erstehen. Da die Vervollkommnung unsere Bestimmung ist, die Vervollkommnung unseres Erkenntnißvermögens aber mit der Organisation unseres Leibes gleichen Schritt hält, wie wir uns sogleich überzeugen werden, so können wir gewiß sein, daß wir von Stufe zu Stufe unserer Veredelung einen immer mehr gewissermaßen ätherischen Leib haben werden, welcher nicht nur die Seele in ihren Verrichtungen immer weniger einschränkt, sondern ihr durch schärfere und neue Sinnesorgane auch mehrere Materialien zur Verarbeitung liefert. Diese Bemerkung drängt sich dem Menschen so sehr auf, daß die Seelen der Abgeschiedenen mit ihren verklärten Leibern Gespenster, sogar Geister genannt worden sind. Der Glaube alter Philosophen, daß unsere Seelen in den Leib der Thiere fahren würden, ist daher überaus widersinnig, wofern wir nicht den Thieren eine vollkommenere Vernunft und eine höhere Erkenntniß beimessen wollen. Ein Wesen mit Vernunft begabt, kann niemals wieder ein unvernünftiges Geschöpf werden, und wo daher Geistesabwesenheit



Digitized by Google

oder Verrücktheit entsteht, sind die Organe selbst ursprünglich gewissermaßen locker. Da aber alle Begriffe, welche nicht aus dem ersten Selbstbewußtsein abgeleitet, nur mittelst der Erfahrung, mithin nach dem Maßstabe von Raum und Zeit, eingesammelt und gebildet worden sind, welchen unser Körper uns gibt, so muß die Realität aller dieser Begriffe aufhören, sobald die Seele von diesem Körper getrennt ist. In einem andern Körper werden wir ganz andere Vorstellungen von Raum und Zeit haben, die von unseren jetzigen sehr abweichen werden. Alle Erkenntnisse mithin, welche auf Raum und Zeit gegründet sind, verschwinden mit dem Tode. Aber das Bewußtsein unseres Selbst begleitet uns in die jenseitigen Gefilde, wenn dieses Wesen auch aufhört, Mensch zu sein. Denn das Object der Vorstellung liegt in der Individualität der Seele selber und kann nicht vernichtet werden, denn die Seele ist unauflösbar, wie wir gesehen haben. Es sind also nur die Vorstellungen und Begriffe, welche wir durch Abstraction von allem Räumlichen und Zeitlichen geformt haben und diese Erkenntnisse, in welche wir durch die Abstraction hineingedrungen sind, und welche hiernächst unsere contemplative Anschauung und das Gedächtniß aufgefaßt hat, die wir mit hinüber nehmen, die uns begleiten und unser neues Leben führen werden. Die Erkenntniß des einigen wahren Gottes, des Heiligen und Guten, der Wahrhaftigkeit, sie sind unvergänglich, und die Schätze, welche wir sammeln müssen, um sie mit uns zu nehmen in das bessere Land.

---

## Unsterblichkeit.

---

### Historische Entwickelung dieser höchsten Angelegenheit.

Unsterblichkeit ist demnach die mit Bewußtsein verbundene ewige Fortdauer der menschlichen Seele, oder die ewige Persönlichkeit des menschlichen Geistes.

Digitized by Google

Der Glaube an eine Fortdauer des Menschen nach dem Tode tritt in der Geschichte menschlicher Bildung fast gleichzeitig mit dem ersten Erwachen der Vernunft, und den Graden der Vernunftentwickelung gemäß, hervor. Je mehr er sich ausbildete und den Fesseln der sinnlichen Erfahrung entwand, desto tiefer und inniger zeigte sich der Zusammenhang dieser Ueberführung mit den höchsten Angelegenheiten der Menschheit.

Nicht ohne Einfluß ist von jeher der Glaube an Gott und die jedesmalige Vorstellung von ihm (oder mehreren göttlichen Wesen) auf die Idee der Unsterblichkeit gewesen. Beide Ideen sind aus demselben religiös-sittlichen Bewußtsein entsprungen, und haben daher auch bis auf die neueste Zeit in der Speculation eine analoge Behandlung erfahren. Daher ist es denn unstreitig gekommen, daß das jüdische Volk früher, als die Bekenner polytheistischer Religionen einen reinen Begriff der Unsterblichkeit zu entwickeln anfing. Schon der Glaube an einen persönlichen Gott mochte dem, freilich noch dunkeln, Bewußtsein einer persönlichen Fortdauer des Menschen nach dem Tode zur weitern Entwickelung förderlich werden. Allenthalben aber, wo mit dem Erwachen menschlicher Vernunft die Idee einer Unsterblichkeit, oder eines nachirdischen Lebens auftauchte, stand sie, in Bezug auf ihren Ursprung, im Zusammenhange mit der Betrachtung des irdischen Daseins als eines mangelhaften, unbefriedigenden Zustandes, dessen vergängliche Freuden und Güter dem Denkenden nicht zu genügen vermochten. Da religiöse Vorstellungen auf den ersten Stufen der Bildung bei allen Völkern sichtbar sind, und mit dem Glauben an göttliche Wesen die Verehrung derselben, also ein religiöser Cultus, und in Folge desselben die Beobachtung gewisser Gesetze unzertrennlich verbunden ist, so erwachte bald das sittliche Bewußtsein der Pflicht neben dem von Lohn und Strafe. Je längere Erfahrungen davon aber überzeugten, daß beides im Leben auf der Erde nicht durchgängig den Guten und Bösen nach Verdienst zu Theil werde, je fester dabei das religiös sittliche Bewußtsein von den Pflichtgetreuen bewahrt wurde, und je öfter diese, ungeachtet alles Gehorsams gegen die Gebote der Religion und des innern Richters, von

Digitized by Google

Leiden, Widerwärtigkeiten und Ungemach sich betroffen sahen, während die Gottlosen straflos blieben, oder es doch zu bleiben schienen: desto mehr zeigte der Gebrauch der Vernunft die Anerkennung einer endlichen Belohnung des Guten und eine Bestrafung des Bösen über dieses Leben hinaus. Von diesem rein menschlichen Gedanken an eine Vergeltung haben sich auch die späteren Zeiten nicht losreißen können; nur von den Beimischungen sinnlicher und selbstsüchtiger Wünsche hat die höhere Bildung jene Aussichten mehr gereinigt, welche ganz aufzugeben dem Menschen niemals möglich sein wird, so lange er seine Vernunft anwendet. Was die Speculation vorchristlicher Philosophen über die Unsterblichkeit lehrte, bestätigt das Gesagte. Sie entwickeln theils die Ahnungen ihrer Volksreligionen zu höherer Deutlichkeit, theils führen dieselben in dem Zusammenhange ihrer Systeme weiter und zu größerer Reinheit, besonders der sittlichen Betrachtung. Je mehr sich aber die reineren Vorstellungen der Philosophie über die intellectuelle Bildung des Volkes erhoben, desto unzugänglicher blieben sie für dieses, und gelangten nur zum Theil und langsam zu einer volksthümlichen Geltung und praktischen Bedeutung. Der Empirismus, Materialismus und Aberglaube der Menge trat der weitern Ausbildung der Unsterblichkeitslehre lähmend entgegen. Am wenigsten war dies jedoch in der griechischen Volksreligion der Fall, da der geläuterte Sinn der Griechen für die Kunst — besonders die dramatische — die Speculation mit dem Leben in engere Verbindung zu setzen vermochte. Unter den alten Philosophen sind für die Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit am wichtigsten: Anaxagoras durch seine ausdrücklichere Annahme eines Geistigen, gegenüber der Materie, Pythagoras, die Sokratiker, besonders Plato (welcher zuerst die nachirdische Fortdauer mit dem vorirdischen Leben in systematischen Zusammenhang auf die Nachwelt brachte), und die Stoiker. Namentlich dadurch trugen aber die Philosophen wesentlich bei, den Begriff der Unsterblichkeit weiter zu führen, daß sie die Seele als etwas von dem Körper Verschiedenes ansahen, übersinnlichen Interessen und geistigen Gütern, — Wahrheit, Tugend und Schönheit — die rein-materiellen

Digitized by Google

Genüsse des Lebens unterordnen lehrten, und so auf ein Ziel aufmerksam machten, welches über die Erde und irdischen Wechsel erhaben wäre. Je mehr nämlich die Menschheit einer geistigen, sittlichen Aufgabe des Lebens sich bewußt wurde, desto inniger hing der Geist an der Hoffnung auf ein Leben jenseits des Grabes, desto vollkommener dachte er sich dasselbe und desto mehr beschränkte man sich allgemach auf die allgemeine Aussicht eines nachirdischen Seins, ohne über die Art und Weise, in welcher es stattfinden werde, grübelnde Untersuchungen anzustellen.

## Beweise für die Unsterblichkeit

Analog den Beweisen für das Dasein Gottes, lassen sich die für die Realität oder objective Wirklichkeit, d. h. Gewißheit der Unsterblichkeit auf folgende vier Sätze zurückführen, a) der ontologische Beweis: Die menschliche Seele, weil immateriel, ist unzerstörbar; denn der Tod ist Auflösung des Materiellen. b) Der teleologische: Alles in der Welt hat einen Endzweck, den zu erreichen es bestimmt ist; der menschliche Geist, je weiter er in der Ausbildung, die seine Aufgabe ist, vorwärts schreitet, desto umfassender erscheint ihm seine Aufgabe, so daß zu seiner vollständigen Entwickelung eine ewige Fortdauer erfordert wird. c) Der theologische Beweis: Gottes Weisheit kann die unendlichen Anlagen des menschlichen Geistes nicht im Tode vernichten wollen, da er sie denselben einmal gab. Gottes Gerechtigkeit kann die Tugend der Frommen, die auf Erden nicht belohnt wird, nicht unbelohnt, und die Sünden der Gottlosen, der Verräther, der Verleumder nicht unbestraft lassen: es muß einen Zustand der Vergeltung jenseits des Grabes geben, und Gottes Allgüte wird die Sehnsucht des Menschen nach einem ewigen Leben, die in dessen Natur von Grund aus gelegt ist, nicht ungestillt lassen, da diese Sehnsucht sonst der Seele nicht inwohnen würde, denn Gott hat in der ganzen Natur keinen Keim umsonst gelegt. Endlich, d) der moralische und practische Beweis (Kant): Der Mensch muß im Leben oft die Glückseligkeit der Tugend

Digitized by Google

aufopfern! es muß daher von einem künftigen Leben die Ausgleichung beider nach gesunden Vernunftschlüssen erwartet werden. Alle gegen die Unsterblichkeit der Seele gerichteten Einwendungen können leicht beseitigt werden, weil sie auf unerweisbaren Voraussetzungen beruhen und vor Allem das innerste Bewußtsein des Menschen gegen sich haben, das sich stets bei jedem Zweifler früher oder später, entweder auf dem Schlachtfelde, oder auf dem Lotterbette, auf ärmlicher Streu oder im Prunkgemache, am Hochgerichte, oder im Uebermaße des Schmerzes, wenn das Stundenglas hienieden abgelaufen, äußert. Dies Bewußtsein der Seele reift in diesen Augenblicken des nahen Scheidens von der Erde, wo es sich auch des ungläubigsten Zweiflers und Spötters, des Gottesleugners bemeistert und ihn mit Schaudern erfüllt, am meisten zur Ueberzeugung, und gestärkt und vertrauenvoll, furchtlos — denn es gibt keine Vernichtung der Seele — sieht der Gläubige sein Ende nahen.

## Was über dieses Thema Alles ist geschrieben worden.

Die Schriften, welche über die Unsterblichkeit der Seele handeln, sind unzählbar. Wir beschränken uns darauf, einige Historica über dieselbe anzugeben, um dann auch auf dasjenige überzugehen, was die neueste Zeit über diese Frage in der Philosophie zu Tage gefördert hat. Wyttenbachs (lat.) Preisschrift, Amsterdam, 1786, 4., handelt von den Meinungen der alten Philosophen seit Thales und Pythagoras bis Seneca über diesen Gegenstand. Tennemanns Lehren und Meinungen der Sokratiker über die Unsterblichkeit, Jena, 1791, 8. J. G. Reinbecks philosophische Gedanken über die vernünftige Seele und deren Unsterblichkeit, Berlin, 8. Franke's Versuch einer kurzen historisch-kritischen Uebersicht der Lehren und Meinungen der vornehmsten neuern Weltweisen von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, Altona, 1796, 8. Mittheilungen aus den merkwürdigsten Schriften der verflossenen Jahrhunderte über den Zustand der Seele nach dem Tode. Herausgegeben

Digitized by Google

von Dr. Hubert, Beckers 1. Heft, 1835; eine ausführliche Darstellung des Grundes unsers Glaubens an Unsterblichkeit, Frankfurt, 1826. Plato's Unsterblichkeitslehre liegt im Dialoge Phädon vor. Mendelsson hat eine Nachahmung desselben versucht: „Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele, Berlin, 1788, 8. Von den übrigen Schriften wollen wir gleich hier Jean Paul's „Campanerthal und Selina" erwähnen. — Die von Kant in der Philosophie herbeigeführte Revolution veranlaßte auch erneuete Fragen über die menschliche Unsterblichkeit, wie zahlreiche Versuche sie zu beweisen. Gedenken wir noch hierbei einer Schrift neuester Zeit über das Bezügliche: Athanasia, oder Beweisgründe über Dasein Gottes und Unsterblichkeit der menschlichen Seele; bis S. 91, späterhin wird es mittelalterlich und unschmackhaft. Herausgegeben von Dr. Heinr. Kerndörfer. Quedlinb. u. Leipz. Ernst'scher Verlag, 1840, kl. 8.

## Verschiedene Meinungen der Schriftsteller hierüber.

In der Naturphilosophie der neuesten Zeit und ihrem Pantheismus mußte der Begriff einer persönlichen Unsterblichkeit, mithin das Wesentliche derselben verloren gehen; wie denn in diesen Systemen selbst die Persönlichkeit Gottes geleugnet wird. Wir führen nur an: Blasche's „philosophische Unsterblichkeit, oder wie offenbart sich das ewige Leben?" Gotha, 1831, 8. — Nicht zu dieser Schule gehörig, allein gleichzeitig schrieb Paulus (in Ulm): Ueber die Unsterblichkeit des Menschen rc. auf den Grund der Vernunft und Offenbarung, Stuttgart, 1836. Er stützt sich allerdings hauptsächlich auf die Offenbarung, doch nicht ohne willkührlich ausdeutende Erklärungen, also ein zweiter Rasche, oder Vetter Lemlein. — Von Hüffel erschienen 1832: „Briefe über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele", mit Wärme und Klarheit geschrieben und für persönliche Fortdauer sich entscheidend. Gegen Hüffel (und zugleich gegen eine unten angeführte Schrift von Richter) eifert Langsdorf: „Ueber die Unsterblichkeit der menschlichen Seele", ein Sendschreiben an Hrn. Prälat Hüffel, Heidelberg, 1834, nicht ganz ohne Grund den Mangel an

Digitized by Google

hinreichender Schärfe der Beweise rügend. — Nicht minder als die Anfänger der Naturphilosophie, hat die Hegel'sche Schule neuerlich die persönliche Fortdauer geleugnet. Am schroffsten geschah dies von Dr. Friedr. Richter: „Die Lehre von den letzten Dingen u. s. w." Bd. 1. (Kritik der Lehre vom Tode; von der Unsterblichkeit und von den Mittelzuständen. Breslau, 1833, und dann in demselben Jahre: „Neue Unsterblichkeitslehre. Supplement zu Wielands Euthanasia". Ein deshalb von dem Recensenten jener Schriften in den Berliner Jahrbüchern wissenschaftlicher Kritik (41. Stück, 1833) erhobener Vorwurf, die Geheimlehre der Hegelschen Schule profanirt zu haben, erregte mit Recht tadelnde Aufmerksamkeit. Gleichfalls vom Hegelschen Standpunkte aus, doch mit eigenthümlichen Ansichten behandelt C. H. Weiße's „die philosophische Geheimlehre des menschlichen Individuums." Dresden, 1834, 4. diesen Gegenstand. Wie schon der Titel zeigt, erklärt er sich gegen die pantheistische Ansicht; er faßt den Begriff nach ästhetischen Analogien auf, und nur die zur absoluten Geistigkeit hindurchgedrungenen Individuen dauern, seiner Meinung nach, fort; die andern bleiben, um ihrer innern Nichtigkeit willen, im vorigen Nichtsein, stehen nicht auf bei der allgemeinen Wiedererneuerung am jüngsten Tage, wie jene. In dieser Weise deutet er die christliche Offenbarungslehre aus. Ebenfalls nicht ohne eigenthümliche Auffassung, doch unter dem Einflusse Hegels, zu dessen Anhängern er gehört, ist C. F. Göschel: „Von den Beweisen für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele im Lichte der speculativen Philosophie. Eine Ostergabe." Berlin, 1835. — Die neueste Schrift über diesen Gegenstand ist von Dr. G. Härlein: „Unsere Ansprüche auf Fortdauer nach dem Tode vor dem Forum des gesunden Menschenverstandes". Stuttgart, 1836, 41. 8.

Auch fernerhin wird dieser höchst wichtige und interessante Gegenstand das Nachdenken der Philosophen beschäftigen. Mag auch der Glaube an Unsterblichkeit um nichts dem Dubitator dadurch gewisser werden, so wird doch den Gleichgültigeren fort und fort auf diese Weise einige Aufmerksamkeit abgewonnen und dem siegenden Eindringen des Materialismus

Digitized by Google

gewehrt werden. Daher ist der Nutzen solcher Schriften — so seicht sie auch zum Theil sein mögen — unermeßlich.

Zugleich können wir uns nicht versagen, Göthe's Gründe für seinen Unsterblichkeitsglauben anzuführen, wie sie Eckermann in seinen „Gesprächen" mit ihm (2. Th., S. 56.) mittheilt: „Die Ueberzeugung unserer Fortdauer", sagt Göthe, „entspringt mir aus dem Begriffe der Thätigkeit. Denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinem Geist nicht ferner auszuhalten vermag." Immerhin mag in solchem stolzen Selbstgefühle die Hoffnung sich eine Stütze bauen, die nicht auf festerem Grunde, auf tieferer Einsicht beruht. Aber die Seele wird fortleben, auch wenn dieses irdische Werkzeug zu Grabe getragen wird. Sie muß ihrer Natur nach unsterblich sein

## Die Seele ist unsterblich.

Da die Seele ein Substanz ist, so ist ihre fortdauernde Existenz nicht bedingt durch ein anderes Wesen. Wenn sie daher zerstört werden soll, so mußte dies entweder durch sich selbst, durch ihren eigenen Entschluß geschehen, oder durch ein Wesen außer ihr, welches die Macht hätte, auch Substanzen zu vernichten. Denn an eine Zerstörung ihres Wesens durch Umgestaltung ihrer Form, ist nicht zu denken, weil die Seele als ein Geist, gar keine Form hat. Eben darum, weil sie nicht aus Theilen besteht, sondern ein einfaches Wesen ist, kann auch bei ihr, im eigentlichen Sinne des Worts, von keiner Organisation die Rede sein, als welche in der Zusammenstellung und Wirkung der einzelnen Theile besteht. Da die Seele selber gar keine Organisation hat, so kann auch diese keinen Grund ihrer Auflösung enthalten und mithin kann in der Natur der Seele nicht schon der Keim ihrer Zerstörung liegen, sondern es bleiben nur die beiden aufgestellten Fälle übrig, daß sie sich selber aus freiem Entschlusse vernichte, oder durch äußere Gewalt zerstört werde. Aber auch diese beiden Fälle können nicht existiren. Denn 1) die vernunftbegabte

Digitized by Google

Seele selbst kann niemals den Entschluß fassen, sich zu zerstören, zu vernichten, weil sie dann behaupten müßte, es sei vernünftig, daß die Vernunft aufhöre, zu sein. Es leuchtet ein, daß dieser Schluß allzu unvernünftig ist, um von der Vernunft, d. h. der Seele, jemals gebilligt werden zu können.

## Selbstmord.

### Motiv desselben ist nicht ewige Zerstörung.

Man kann sich dagegen nicht auf das Beispiel der Selbstmörder berufen. Denn diese beschließen nicht, ihre Vernunft oder sich selbst zu vernichten, sondern nur ihren dermaligen Zustand im Raume, ihr Leben zu zerstören. Daß sie damit nicht ihre Seele vernichten, ist unstreitig Allen mehr oder minder klar bewußt. Wäre dies aber auch nicht, so enthält doch ihr Vorsatz nicht den Zweck der Zerstörung ihrer Vernunft oder ihrer Seele, sondern dieses Lebens, welches allerdings zweierlei Dinge sind. Mithin enthält der Vorsatz des Selbstmordes nicht jenen directen Widerspruch, vor welchem der Gedanke sogleich zurückbebt; sondern der Widerspruch ist versteckter, und eben darum kann die vage Vernunft diesen Vorsatz fassen, obgleich derselbe, bei näherer Untersuchung, immer als unvernünftig erscheint

### Unzerstörbarkeit der Seele.

Gesetzt aber, die Seele könnte ihre Vernichtung sich vorsetzen, so würde es doch nie zu einem ernstlichen Wollen kommen, weil die Seele die Mittel zur Ausführung ihres Entschlusses nicht abzusehen vermöchte. Denn wie wollte sie es anfangen sich selbst zu vernichten? Durch indirecte Mittel, zur Zerstörung anderer Wesen, mit denen die Seele in Verbindung steht, kann es nicht geschehen, weil die Existenz der Seele

Digitized by Google

unabhängig ist von allen Wesen außer ihr. Es müßte also direct auf sie selber gewirkt werden, und zwar entweder von innen oder von außen. Von innen kann es nicht sein, weil das Wesen der Seele im Denken besteht; jeder Gedanke ist daher ein Act des Lebens der Seele, und kann niemals der Zustand der Vernichtung derselben sein. Wollte aber die Seele eine äußerliche Kraft zu ihrer Vernichtung in Bewegung setzen, so müßte dies entweder eine geistige und körperliche Kraft sein, und da jede Kraft nur die Eigenschaft eines Wesens ist, entweder ein Geist oder ein Körper. Aber die Geister, als Wesen ohne Raum, leben durch einander und miteinander und kennen keine andere Zerstörung, als die der Identification der Person (siehe oben „Seele, Wesen derselben"). Noch viel weniger ist die Zerstörung der Seele durch einen Körper möglich. Es widerspricht die wesentliche Beschaffenheit der Seele der Möglichkeit jeder Veränderung ihres Wesens. Denn da jeder Geist formlos ist, so steht er, seinem Wesen nach, außer allem Verhältnisse mit allen Dingen außer sich, und es kann daher kein Ding außer ihm Veränderungen in seinem Wesen hervorbringen, mithin auch ihn nicht zerstören. Wäre dem anders, so würde ja die Seele keine Substanz sein, denn alsdann würde ja ihre Existenz abhängig sein von der Einwirkung anderer Wesen, der sie sich durch sich selbst nicht entziehen könnte. Die Einwirkungen des Leibes, mit welchem die Seele auf eine wunderbare Art zu einem Ganzen vereinigt ist, und die Veränderungen, welche dadurch in ihrem Zustande hervorgebracht werden, beweisen nichts dagegen. Erst wenn das Wesen des Leibes vollständig untersucht sein wird, werden wir im Stande sein, über die gegenseitige Einwirkung ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Aber wenn auch die Seele vermittelst des Sinnes, durch die Sinnenwerkzeuge des Körpers Vorstellungen zu erhalten fähig ist; so ist diese Bestimmung der Thätigkeit des Geistes doch ganz unabhängig von seiner Existenz, und kein Grund vorhanden, diese durch jene im mindesten zu bedingen. Die Sinnlichkeit der Seele macht nicht, daß ihr Wesen unabhängig sei von Dingen außer ihr

Digitized by Google

Dagegen lehrt aber die Erfahrung doch, daß äußere Dinge auf unsere Seele einen sehr merklichen Einfluß haben. Die atmosphärische Luft, welche die Bedingung des Athemholens ist, ist auch Bedingung unseres Bewußtsein, indem, nach der Beobachtung der Aerzte, mit der Unterdrückung des Athems auch das Bewußtsein aufhört, weshalb auch die Römer den Athem selber spiritus und anima nannten; die Anmuth und die Schönheit erregt in uns Leidenschaften, welche alle unsere Vorstellungen verändern und unsere Entschlüsse beherrschen. Das in unserm Dasein öfter auf uns eindringende Ungemach lähmt unsere Seelenkräfte und hemmt nicht minder unser Bewußtsein. Alle diese Thatsachen sind nicht zu leugnen. Beweisen sie aber nicht hinlänglich, daß die genannten körperlichen Gegenstände auf uns einwirken? und wenn dies zugegeben werden muß, fällt damit nicht der geführte Beweis über den Haufen und ist es dann nicht eben so gut denkbar, daß die Wirkung eines Du von uns von der Beschaffenheit sei, daß sie unser Ich vernichte? — Dieser letzte Schluß würde immer noch nicht folgen. Denn wenn auch die Außendinge auf unsere Seele einwirken und deren Empfindung zu verändern vermögen, so würde daraus noch nicht folgen, daß sie durch irgend eine dieser Veränderungen ganz vertilgt werden könne. Selbst die Körper, welche einander zerstören, werden nicht durcheinander vertilgt. Es bleiben immer die Elemente ihres Wesens übrig, wenn gleich ihr Wesen verändert wird, und jede Zerstörung ist nur eine Veränderung der Form der Zusammensetzung der Elemente. Was einmal wirklich ist, kann nie aufhören zu sein, nur die Erscheinung ist veränderlich. Dies bestätigt uns schon die Erfahrung in der Körperwelt, und das Gesetz der Chemiker, nach welchem sie bei allen Veränderungen der Körper doch immer wieder dasselbe Gewicht heraus zu bekommen verlangen. Die Vernunft setzt es außer Zweifel, denn wenn etwas aufhören könnte zu sein, was wirklich ist, so müßte die Vernunft es als möglich einsehen können, daß in dem Momente des Aufhörens die Sache sei und zugleich nicht sei, also A gleich Non A. Bei der Veränderung des Wesens einer Sache ist nämlich ein Zustand des Ueberganges aus

Digitized by Google

einem Wesen in ein anderes. Dieser Uebergang geschieht durch eine Rheihefolge successiver Additionen und Subtractionen, bis die Veränderung vollendet ist; aber in jedem Momente des Seins ist die Sache das, was sie ist, A ist A. Nun denke man sich die Vertilgung einer Sache immerhin als ein successives Abnehmen, eine allmählige Verringerung desselben; so muß doch, wenn wirklich eine Vertilgung statt finden soll, endlich ein Moment kommen, in welchem sie aufhört zu sein, das hieße, es muß ein Moment eintreten, in welchem das was ist, nicht ist. Wir sehen also, daß die Begriffe: vertilgen, vernichten, aufhören, keine Realität haben, sondern daß es blos bildliche Ausdrücke sind, abstrahirt von der Wahrnehmung der Veränderung der Phänomene, welche nach jedem Momente einer Veränderung nicht mehr sind, was sie gewesen sind, sondern dies zu sein aufgehört haben.

Es scheint fast, als wenn dieser Beweis zu viel enthalte. Denn hiernach würde ja die Vernunft überall keine Veränderung eines Zustandes als möglich denken können. Bei jeder Veränderung eines bestehenden Zustandes würde ein Zeitpunkt eintreten müssen, in welchem der bisherige Zustand aufhört, und ein neuer anfängt. Allerdings! Es folgt aber hieraus nicht, daß es keine Veränderungen gebe, sondern es folgt daraus nur, daß diejenige Hypothese, welche sich mit diesem Vernunftsatze nicht verträgt, falsch sein müsse. Diese falsche Voraussetzung liegt in der stillschweigend als wahr angenommenen Behauptung, daß es irgend einen bestimmten, für irgend einen Zeitabschnitt bleibenden Zustand der veränderlichen Dinge gebe. Wäre dem so, so würde dieser Zustand ewig unwandelbar sein. Nur was unveränderlich ist, kann einen dauernden Zustand besitzen. Was veränderlich ist, kann zu keiner Zeit eine feste Beschaffenheit, Ruhe, Dauer und Wesentlichkeit haben. Alle Beschaffenheit und Zustände, welche wir den Dingen zuschreiben, sind nur in der Idee vorhanden, nur Geschöpfe des abstrahirenden Verstandes. Weil aus gleichen Ursachen gleiche Wirkungen hervorgehen, und weil unsere Sinne nicht geeignet sind, alle Veränderungen wahrzunehmen, welche doch vor sich gegangen sind, so schreibt

Digitized by Google

unser Verstand nicht nur den Dingen bleibende Eigenthümlichkeiten zu, sondern wähnt auch, bei ähnlichen Wahrnehmungen, einen gleichen Zustand, eine gleiche Natur und gleiches Wesen der Dinge annehmen zu müssen. In der Wirklichkeit aber findet keine Ruhe statt, sondern ein ewiger, unaufhörlicher und unzertrennlicher Uebergang aus einem Zustande in einen andern, ein steter Wechsel der Wirkungen der in Thätigkeit gesetzten Ursachen. Es giebt in der Sinnenwelt kein Sein, sondern ewiges Wechseln. Mithin ist ausgemacht, daß Alles, was ist, nie aufhören kann zu sein.

## Unveränderlichkeit der Seele.

Die Seele aber lebt, sie ist, wie uns das Bewußtsein lehrt, mithin kann sie nicht vernichtet werden. Aber auch ihr Wesen kann nicht einmal verändert werden, weil sie ein einfaches, nicht aus Elementen zusammengesetztes Wesen ist, und dieses mithin keiner Veränderung der Form, der Composition unterworfen ist. Es bleibt unveränderlich in seinem Wesen, welches zwar der Persönlichkeit fähig ist, doch nie seine Natur ablegen kann. Wie ist dies aber mit jenen Erfahrungen zu vereinigen, welche uns das Gegentheil sagen? Da der Mensch aus Seele und Leib besteht, da beide Theile eines Ganzen sind und in Wechselwirkung stehen, und da der Leib allerdings im Verhältnisse mit den andern Körpern sich befindet; so folgt daraus natürlich, daß diejenigen Einwirkungen auf unsern Leib, welche in demselben Veränderungen erregen, die von der Seele, nach Maßgabe ihrer Verbindung mit dem Leibe, wahrgenommen worden, von ihr empfunden werden, und wiederum, nach Maßgabe der aus diesen Empfindungen gebildeten Vorstellungen, die Thätigkeit der Seele in Bewegung setzen. Hieraus ergibt sich, daß allerdings durch andere Körper 1) das Empfindungsvermögen und die Thätigkeit unserer Seele erregt werden kann, welches Eigenschaften, aber nicht das Wesen der Seele sind; daß aber 2) dies nur mittelbar, durch Einwirkungen auf unsern Leib und dessen Theile, erfolgen kann; und daß endlich, da 3) die Existenz unserer Seele von

Digitized by Google

unserem Leibe selber unabhängig ist, sie auch von andern Körpern nicht gefährdet werden kann.

## Unabhängigkeit der Seele vom Körper.

Wir sehen mithin, daß selbst die Lebensluft, obgleich deren Entziehung uns tödtet und das Band zwischen Seele und Leib zerreißt, nicht die Bedingung der Existenz unserer Seele, sondern nur eine Bedingung ihrer Thätigkeit in demjenigen Leibe ist, den sie dermalen bewohnt. In einem andern Körper, dessen Organisation die Lebensluft entbehrlich macht, wird also der Mangel derselben auch der Thätigkeit der Seele keinen Eintrag thun.

Hierin liegt ein neuer Beweis, daß das Wesen der Seele nicht in den Functionen besteht, welche wir sie zunächst verrichten sehen, nicht einmal in dem Vorstellen mit Bewußtsein, sondern im Erkennen. Denn wenn das Wesen der Seele im Selbstbewußtsein bestände, so würde ja die atmosphärische Luft, durch deren Entziehung hier das Bewußtsein aufgehoben wird, das Wesen der Seele bedingen. Das Bewußtsein ist nur eine Kraft der Seele, eine Anwendung des Vorstellungsvermögens, wodurch die Vernunft das Wesen der Seele immer mehr entfaltet, sich selbst erkennen und gebrauchen lernt und der Vollkommenheit zuführt. Es folgt aber hieraus ferner, daß es dem Wesen unserer Denkkraft keineswegs widerspreche, dunkele Vorstellungen zu haben. Das Bewußtsein ist ohne zu denken nicht möglich, aber es ist nicht nöthig, daß man sich alles dessen bewußt sei, was man empfindet oder denkt. Der Mensch kann mithin dunkele Vorstellungen haben. Ob er sie wirklich habe, ist aus dem Bewußtsein nicht zu bestimmen, weil die Vorstellungen gerade darum dunkel bleiben, daß sie nicht in's Bewußtsein kommen. Die Erfahrung aber zeigt uns mancherlei Wirkungen unserer Denkkraft, welche ohne Existenz dunkeler Vorstellungen gar nicht möglich wären, z. B. Angewöhnungen, Kunstfertigkeiten Träume, Sympathie, Augenmaß u. a. m.



Digitized by Google

Aus dem Allen ist so viel klar, daß die Seele sich weder selbst zerstören kann, noch ein Wesen außer ihr es vermag, sie zu vernichten. Nur allein von Gott ließe sich dies behaupten. Denn da wir in Gott selbst den Grund unserer Existenz setzen mußten, und da Gott von uns als ein allmächtiges Wesen erwiesen und erkannt ist; so würden wir auch besorgen können, daß es in seiner Macht stände, uns zu vertilgen und zu thun, was sonst, nach der Natur unseres Wesens, unmöglich ist. Aber von seiner Allmacht haben wir keine Vernichtung zu befürchten. Denn da in ihm, als allweises Wesen, gar keine Willkür, sondern die ewig herrschende Vernunft ist, so ist es, nach seinem Wesen, unmöglich, daß er jemals einen Widerspruch beschließen und wollen könne, es solle etwas nicht mehr sein, was er einmal gewollt hat; denn solche Inconsequenz kann nur einfältigen oder bösen Wesen inwohnen. Dies würden ja überdies einzelne Acte sein, und Gott ebenfalls zu einem Zeitwesen herabwürdigen. Gott, als die höchste Vernunft, kann niemals etwas anders gewollt haben, als das Vernünftige, und wovon unsere consequente Vernunft sich überzeugt, das muß auch bei Gott also sein.

Und so ist es denn gewiß, daß unsere Zerstörung und unsere Zernichtung unmöglich ist, daß dieselbe anzunehmen, auf tausend Widersprüche der Vernunft führt und daß wir also ewig leben werden. Wenn unser Leib gleich zu Grabe getragen wird, so lebt die Seele dennoch fort. Diese Ueberzeugung gewährt schon der Rückblick auf die Natur der Seele selbst, und an der Hand unseres Kant gelangen wir darüber zur freudigsten moralischen Gewißheit. Denn unsere Seele hat nicht nur die Anlage der Perfectibilität, sondern wir haben auch die Pflicht erkannt, diese Anlage auszubilden; und diese Anlage, mithin auch diese Pflicht hat keine Grenzen, als die höchste Vollkommenheit selber. Sie dauert so lange, als diese Vollkommenheit nicht erworben ist. Unser Leib hat diese Anlage nicht und kann sie nicht haben, weil sein Wesen abhängig ist von dem Organismus desselben und eine Abänderung des letzteren eine Zerstörung des Wesens des Leibes mit sich führt. Darum kann die Seele den Leib ablegen. wie ein Kleid abgelegt

Digitized by Google

wird, wenn es ausgedient hat, wenn seine Organisation ihre weitere Vervollkommnung hindern würde. Aber die Seele ist, ihrem Wesen nach, der höchsten Vervollkommnung fähig. Da nun diese Anlage auch ausgebildet werden soll, und die Vernunft, eben weil sie Vernunft ist, der Seele keine andere Zwecke andichten kann, als welche dem Wesen derselben gemäß sind; so folgt aus dem letzteren, daß die Seele nicht eher aufhören kann zu leben, als bis sie den aus sich selbst erkannten Zweck erfüllt hat. Die Seele muß also ihrer Natur nach fortleben, bis sie die höchste Stufe der Erkenntniß erreicht hat. Wenn sie aber diese erklimmt haben würde, dann könnte sie gar nicht mehr vernichtet werden, weil sie dann Gott ähnlich sein würde. Die durch die Vernunft erkannte Nothwendigkeit unserer Selbstvervollkommnung ist zugleich der Bürge unserer Fortdauer nach dem Tode.

Wie unser Zustand dann sein werde, auf welche Weise das gegenwärtige Leben mit dem zukünftigen verknüpft sei, wo wir leben werden, wie die Form unseres Daseins sein werde, Alles das sind Fragen, die wir unserer Neugierde unbeantwortet lassen müssen. Denn da wir nur das erkennen, was wir entweder aus der Erfahrung gelernt, oder aus unserm Bewußtsein gefolgert haben, so können wir von dem Zustande jenseits keine vollständige Vorstellung, mithin keinen Begriff haben. Die Erfahrung gibt uns von dem Zukünftigen keine Rechenschaft, und aus dem Bewußtsein kann sich ebenfalls ein Zustand nicht erkennen lassen, in welchem ein Theil des Ich, welches dem Menschen in seinem Bewußtsein sich hienieden vorstellt, im Grabe modert.

Je mehr unsere Erkenntniß durch die Verallgemeinerung des Begriffes von unserm Ich zunimmt, je mehr Begriffe mithin daraus entwickelt werden können, ohne abhängig zu sein von den Erfahrungen oder von der Miteinwirkung des Leibes auf das Bewußtsein, desto mehrere Erkenntnisse und Urbegriffe werden aus einem Leben hinübergenommen werden können in den darauf folgenden Lebenszustand, desto weniger kann der Tod Einfluß haben auf den Umfang unserer Erkenntniß und auf den Zustand unsers Bewußtseins. Mit jedem vollkommneren



Digitized by Google

Leben wird die Macht des Todes daher verringert, der Uebergang aus einem Leben in das andere erleichtert und die Dauer des Lebens selber verlängert. Wenn einst wir des Zustandes fähig wären, alle Dinge aus uns selbst zu erkennen, dann würde die Gewalt des Todes ganz aufgehoben sein, weil wir dann blos reine Geister, ohne Körper, sein müßten, mithin einen solchen zu unserer Vervollkommnung abzulegen, nicht mehr nöthig haben würden. Bis dahin muß stufenweise Leben und Tod wechseln. Aber sterben heißt nicht aufhören, sondern nur eine neue Hülle anziehen.

## Anschauung Gottes in seinen Eigenschaften ist die Quelle der Religion.

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Denn da der Gottesfürchtige das Wesen des Unendlichen nicht durchschauen kann, so bemüht er sich, die Eigenschaften desselben immer genauer und vollständiger kennen zu lernen, um aus ihnen endlich das Wesen zu ergründen. Eben diese Eigenschaften Gottes, durch welche er auch auf uns einwirkt, sind es, aus deren Vorstellung der größte practische Nutzen für uns erwächst. Der Religiöse kann zwar nicht mit absoluter Gewißheit bestimmen, daß Gott seinem Wesen nach die Liebe sein müsse, weil Alles aus ihm hervorgeht und er Alles mit Wohlgefallen betrachten muß, was er mit göttlicher Weisheit erschaffen hat; aber wo der Gläubige Gott erblickt, da findet er die Spuren seiner Weisheit und Güte, immer lebend, immer thätig, und je mehr er sich mit Gott beschäftigt, desto größer wird in ihm die Vorstellung der lebendigen Liebe des Allerhöchsten, mit welcher er Segen über die ganze Natur und über die Menschen, seine Kinder, bringt, und welche nachzuahmen der süße Beruf der Menschen ist. Es muß also auf Gott und auf die Bestimmung des Menschen hingeblickt werden, dessen Stätte nicht von dieser Erde ist! Denn aus der Betrachtung der Unermeßlichkeit Gottes, seiner unerreichbaren Weisheit und Allmacht muß nothwendig die innigste Ehrerbietung vor diesem höchsten Wesen, und wirkliche Humanität entspringen, und aus dieser

Digitized by Google

Gottesfurcht und Menschenliebe hiernächst das Bestreben, dem Unendlichen wohlgefällig zu werden, und seinen Beifall dadurch zu erwerben, da er selbst als das erhabenste Muster alles Guten anerkannt wird und des Menschen höchste Sehnsucht dahin geht, Gott ähnlich zu werden. Je weniger der Mensch dies in den Anlagen und Fähigkeiten sich zu geben vermag, je größer er hierein den Abstand zwischen Gott und sich selbst findet, desto mehr muß er sich gedrungen fühlen, wozu auch menschliche Kräfte hinreichen, Gott in seiner Liebe, die sich über Alles erstreckt, nachzuahmen. Daher sagt auch der königliche Sänger: „טוב יהוה לכל ורחמיו על כל מעשיו" *) Liebe zu sich selbst, und zu Allem in der Natur, vorzüglich zu den gleichgeschaffenen Menschen, Veredlung seiner selbst und thätiges Wirken für die seiner Nächsten, das ist die Frucht der Religion und ihr Gebot, wie es die Lehre der Philosophie ist.

Allein durch die niemals zu Ende kommende, niemals ruhende Betrachtung in der Religion wird dieses Gebot dem Gemüthe weit öfter, und selbst dringender vorgestellt, indem nicht nur die fortgesetzte Vorstellung des lebendigen Beispieles des Allmächtigen dazu unaufhörlich ermuntert, sondern auch der Gedanke, welcher sich in der Unendlichkeit Gottes verliert, die Seele mit dem Merkmale der Unendlichkeit unsrer Liebe vertraut macht. Die Phantasie, welche so geschäftig ist, in dunkeln Vorstellungen mitzuwirken, thut nicht wenig, diesen der Vernunft angenehmen Gedanken auszuführen; und so kommt es, daß die Religion eine Begeisterung erweckt, welche die Philosophie nicht entstehen lassen kann, da diese im Gegentheil bemüht sein muß, die größte Ruhe der Seele zu erhalten, damit sie mit Verlaß und Sicherheit ihre Arbeit vollbringe. Diese Begeisterung der Religion wirkt wie die Begeisterung der Dichter. Das dadurch erwärmte Gemüth, die erhöhte Thätigkeit der Seele führt diese zwar durch dunkle, aber nichts desto weniger nach der Natur der Denkvermögen geformte Vorstellungen, oft zu Resultaten, zu denen der Mensch mit deutlichem Bewußtsein des zu durchlaufenden Weges nur mit erschöpfter Kraft oder auch gar nicht

*) „Allem ist Gott gütig und über all' seine Werke erbarmt er sich."

Digitized by Google

zu gelangen vermag. Die Kraft der Poesie besteht ja in der Erhabenheit und ergreifenden Wahrheit der Gedanken, welche der begeisterte Dichter, die sinnende Vernunft überraschend, hinstellt, ohne sich selbst oder Andern Rechenschaft davon geben zu können, wie er dazu gelangt sei. Eben so schön, als wahr, singt daher unser Schiller:

»Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
das übt in Einfalt ein kindlich Gemüth.«

Diese Begeisterung der Religion und die beständige Gewöhnung an die Vorstellung Gottes und seines Einflusses auf uns, erfüllt nach und nach das Gemüth dergestalt, daß er die herrschende Denkungsart des Religiösen wird, und ihn, wenn gleich nicht immer zum Tugendhelden, welches nicht aus dem Gemüthe entspringt, doch zu allem Guten und der höchsten Weisheit Wohlgefälligen führt.

Es gibt keinen sicherern Weg zur Weisheit, als den, welchen die Religion ihre Verehrer führt. Auch der Weise bedarf daher der Religion! Aber der Weise wird nicht glauben, was der Vernunft widerspricht, weil überhaupt nur das zu glauben ist, wogegen die Vernunft nichts zu erinnern findet. Wenn sonach in die Religion, in welcher er erzogen ist, und zu welcher er sich bekennt, Vernunftwidrigkeiten eingemischt sind, so wird er sie läutern und reinigen und sich somit zu derjenigen bekennen, die das Eigenthum aller Weisen ist.

## Lebenszweck und Werth des Lebens.

Aber dieses Leben, in welchem wir so viel zu unserer Veredlung und Vervollkommnung zu erklimmen haben, um uns über so viele Obstakel hinweg zu setzen, die uns dazu überall mehr oder minder in den Weg gelegt sind, wie ehrwürdig und kostbar muß auch eben darum dieses Leben erscheinen! Es ist die Bedingung unserer Ausbildung. Zweckmäßige Benutzung des Lebens ist gleichbedeutend mit: seliger werden. Jedes Theilchen dieses Lebens ist für uns von dieser Wichtigkeit, und unersetzlich der Verlust, den wir an der Zeit unserer Laufbahn hienieden erleiden. Sie ist zwiefach verloren, da es keinen

Digitized by Google

Stillstand unserer Moralität gibt. Man hat sich allemal von der Seligkeit um so viel weiter entfernt, als man ihr nicht näher gekommen ist. Jeder Raub an diesem unserm unschätzbarsten Gute ist also ein Theil eines Mordes, der entweder von uns selbst oder von Andern verübt, dereinstige Verantwortung heischt. O, ihr kostbaren Minuten, daß die Menschen euch festhalten und zum Glücke eingehen! Sie würden es, wenn sie euern Werth, wenn sie den Zweck ihres Lebens verständen. Sie würden die Zeit nicht verlieren, die ihnen vergönnt ist, weiser zu werden.

Wahrlich, die Stunden, welche der Aufmerksamkeit solcher Einsicht gewidmet werden, sind sicher dem der höchste Gottesdienst, der unsern Seelen schon hienieden den Einblick in sein Allerheiligstes gestattet hat, und das Verdienst der Lehrer und ihrer Beförderer ist groß, die solchen Samen ausstreuen.

Da die Religion immer auf Offenbarung beruht, sei es in der Natur oder der Schrift, so folgt daraus von selbst, daß eine Menge Menschen, welche unter einerlei Verhältnissen leben, in ihrem religiösen Glauben meistentheils übereinstimmen werden, und diese Uebereinstimmung wird durch Unterricht und Mittheilung, ja durch das Bestreben der Vereinigung in einer so wichtigen Angelegenheit noch vermehrt. So kann es nicht fehlen, daß unter jedem Volke sich nicht eine allgemeine Religion bilden sollte, enthaltend alle die Glaubensartikel, in denen die Masse des Volks übereinstimmt. Einmal diese Begriffe geformt, und durch die Sprache bestimmt, müssen sie durch den Unterricht sich erhalten, und können, insofern sie nicht durch eine neue Religion ganz unterdrückt werden, nur ganz allmälig sich verändern, wie der Volksgeist sich ändert. Ja sie können, wenn die Glaubensartikel ausgesprochen und besonders durch die Schrift festgestellt sind, sogar eine Zeitlang dem Zeitgeiste entgegen wirken, obgleich in diesem Falle der letztere die Materialien zu einer plötzlichen Reformation unvermerkt zusammenträgt.

Die meisten Menschen leben in einem halben Traume ihr ganzes Leben hindurch, nur bedacht auf die Erreichung ihrer nächsten Absichten und Zwecke, sie verdanken diejenige Cultur,

Digitized by Google

welche sie erlangen, bei weitem mehr dem Schicksale, als sich selbst. Es gehört schon ein glückliches Zusammentreffen mehrer Ereignisse und eine gewisse Kraft des Verstandes dazu, um darauf aufmerksam zu werden, daß die Erfüllung derjenigen Wünsche, welche zunächst durch unsere Bedürfnisse und Umgebungen in uns erregt werden, nicht den ganzen Zweck unsers Lebens ausmachen könne. Diese Erkenntniß einmal erweckt, treibt aber sodann mit unwiderstehlicher Gewalt den Menschen zu Untersuchungen aller der Fragen, welche aus der Verborgenheit seines Lebensendzweckes sich ihm aufdringen müssen. Denn nichts ist der Natur der Vernunft so zuwider, welche überall Licht verlangt, und mit sich selbst in Einigkeit zu sein strebt, als Ungewißheit, Dunkel und Widerspruch. Einmal aufgeregt, stellt sie alles Andere hinten an, um erst mit denjenigen Gegenständen, welche sie zunächst betreffen, weil sie das Wesen und die Beschaffenheit der denkenden Kraft selber erörtern, auf's Reine zu kommen, und sich von sich selbst Rechenschaft geben zu können. Daher der unwiderstehliche Reiz, den die Speculation besonders über metaphysische Gegenstände für alle diejenigen hat, die sich damit befassen.

## Verschiedene Meinungen von der Unsterblichkeit.

Daß die Menschen aber oft selber nicht wissen, was sie wollen, das erhellt zum allerdeutlichsten, daß sie von ihrem Zustande nach dem Tode so mancherlei und widersprechende Begriffe aufwerfen. Sie wollen nicht gern in ihr voriges Nichts wieder zurückfallen, weil ihnen nichts schrecklicher vorkommt, als ein ewiges Nichts. Und gleichwohl sind wieder Andere, die sich scheuen, wieder zu erwachen, weil sie nicht wissen, was sie für ein Schicksal jenseits zu erwarten haben. Sie wollten wohl fortleben, um niemals mehr zu sterben, aber sie wünschen auch wohl, daß dies auf eine solche Weise geschehen möchte, wie sie es gern hätten. Da sie nun einen hinlänglichen Grund suchen, wodurch sie sich dessen vergewissert halten könnten, so foltern sie sich unaufhörlich, anstatt sich an die Hand eines verläßigen Führers zu begeben. Es gibt wieder

Digitized by Google

Andere, die diese Ungewißheit — bei der Unzulänglichkeit ihrer Vernunft, oder auch vor dem drohenden Finger ihres innern Richters — so sehr scheuen, daß sie es noch für erträglicher halten würden, vernichtet zu werden, als wieder zu erwachen, wenn sie nur Gründe ersinnen könnten, die triftig genug wären, sie von einer gänzlichen Vernichtung zu überführen. Diejenigen, welchen es an Geduld oder genug Geisteskraft fehlt, recht nachzudenken, werden mit diesem Zweifel bald fertig, indem sie entweder das Dasein Gottes leugnen, oder die Irrlehre des Materialismus aufstellen. Andere wiederum, welche die Ungereimtheiten derselben einsehen, geben zwar ein höchstes Wesen zu, allein sie grübeln und streiten über seine Eigenschaften und Vollkommenheiten. Einige glauben wieder, man kann des Guten nicht zu viel haben, und dichten viele Gottheiten. Manche behaupten, daß in Ansehung Gottes nichts gut oder böse sei, oder daß Alles von ungefähr geschehe u. s. w.

Ich würde mich in gar zu weite Felder begeben, wollte ich alle verschiedene Meinungen mittheilen, welche ältere und neuere Schriftsteller von der Gottheit und der Fortdauer nach dem Tode aufgestellt haben. Man darf nur nachsehen, was Cicero, Bayle, Stanley in seiner Historia philosophica und der Urheber der Histoire de la philosophie payenne, nicht minder derjenige, welcher die Histoire critique de la philosophie und die Memoires secrets de la Republ. des lettres, Tom. II. lettr. 5. §. 5 geschrieben haben.

## Die Urbewohner der Erde haben schon an Unsterblichkeit geglaubt.

Nach allen Spuren, die wir in dem entferntesten Alterthume antreffen, haben die ersten Völker der Erde, sogar diejenigen, die in den größten Irrthümern des Heidenthums steckten, dennoch nicht gezweifelt, daß die Seelen nach dem Tode fortleben. Dies zeigt die Mythologie sehr klar und die damit verknüpften, obgleich seltsamen Begriffe, die man sich von den elisäischen Feldern und von der Hölle machte. Denn diese

Digitized by Google

hätten gar nicht statt haben können, wenn jene Völker nicht von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt gewesen wären.

## Offenbarungen der Religion für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

Eben so finden wir in den Büchern Mosis die augenscheinlichsten Beweise davon. Es heißt da unter andern: im 1. B. 25. Cap. V. 8 u. 9, da der Tod Abrahams erzählt wird: „Und Abraham nahm ab und starb und ward zu seinen Vätern versammelt . . . und seine Söhne begruben ihn.“ Was bedeuten hier die Worte: „und ward zu seinen Vätern versammelt?“ Sie können nicht heißen, Abraham sei in das Grab seiner Vorfahren gelegt worden. Denn diese hatten in Chaldäa gewohnt und waren daselbst begraben. Hingegen lag das Grab, wohin Ismael und Isaac den Leichnam ihres Vaters begruben, im Lande der Hethiter (ein altes Volk in Palästina), und folglich sehr weit von seinem Vaterlande. Es folgt also daraus: daß zu seinen Vätern versammelt werden, an dieser Stelle der heiligen Schrift, nur von der Seele Abrahams zu verstehen sei, welche nach dem Tode ihres Körpers zu den Seelen ihrer Väter versammelt worden.

Diese Erklärung ist auch — derselben Quelle nach — von Gott selbst gebilligt worden, als er eine kurze Zeit zuvor demselben Patriarchen zu wissen gab: „Du wirst zu deinen Vätern fahren in Frieden und im guten Alter begraben werden. Gen. 15. V. 15. Hier ist es klar, daß der erste Theil dieser Verkündigung die Seele, der andere aber, von dem Begräbnisse, nur den Leib allein betreffen konnte. Diese Art zu reden, beweist ohne andere Rücksicht, daß Abraham sowohl wie seine Vorfahren und Nachkommen nicht gezweifelt haben, daß die Seele den Leib überlebe. Ja, diese Ueberführung ist das Fundament der mosaischen Religion, weil sie mit der Ueberzeugung von dem Dasein eines Gottes unzertrennlich ist. Die Gebete und Lobpreisungen der Israeliten, welche von Esra und sonstigen Autoritäten herrühren, sprechen an vielen Stellen sich darüber aus, als: 1) „המחזיר נשמות לפגרים מתים“.

Digitized by Google

ferner: 2) "אתה יי מחיה המתים"
3) "מחיה מתים ברחמים רבים" 2c. und
4) "כי בידך נפשות החיים והמתים וכו'" sonst noch
5) "מתים יחיה אל ברב חסדו" *)

Es ist also offenbar, daß Moses und die Völker, mit denen er zu schaffen gehabt, die Seele des Menschen für unsterblich gehalten. Es ist auch wahrscheinlich, ich wiederhole es mit Fleiß, daß diese Meinung damals schon sehr alt, und den meisten Völkern der damals bewohnten Erde gemein gewesen sei. Dem sei aber, wie ihm wolle, so ist doch späterhin diese Ueberführung hie und da unterdrückt und durch Spitzfindigkeiten verunreinigt und entstellt worden. Salomon beklagt sich mit Nachdruck über diejenigen, die zu seiner Zeit zwischen der menschlichen Seele und den Seelen der Thiere keinen Unterschied zugeben wollten.

## Die Thiere haben Vorstellungen und Phantasie, aber keine Begriffe, mithin weder Verstand noch Vernunft.

Zugegeben muß hierbei allerdings werden, daß wenn die Thiere auch nicht nach richtigen Maximen handeln, ihnen darum noch nicht das Vorstellungsvermögen abgesprochen werden könnte; denn auch die Menschen handeln oft nach sehr unvernünftigen Maximen. Aber darauf kommt es nicht an. Auch die Unvernunft, zu welcher die vage Vernunft leicht führen kann, vermag Maximen zu schaffen; nur die Vernunftlosigkeit macht dazu ganz unfähig. Also nicht, daß die etwanigen Maximen der Thiere die Untersuchung der strengen consequenten Vernunft nicht aushalten, berechtigt uns, ihnen die Vernunft gänzlich abzusprechen. Um sie vernunftlos zu nennen, müssen wir gewiß sein, daß wir niemals beobachtet haben, daß Thiere nach

*) 1) Der du einst todten Körpern die Seelen wieder gibst.
2) Der du die Todten belebst (erweckest).
3) Und erweckest die Todten mit unendlichem Erbarmen
4) In deiner Hand sind die Seelen der Lebendigen und der Gestorbenen u.s.w.
5) Die Todten belebt Gott wieder mit unendlicher Gnade.

Digitized by Google

Maximen gehandelt hätten. — Gleichwohl läßt sich behaupten und mit der Erfahrung belegen, daß alle Classen von Thieren in ihrer Handlungsweise sich mehr gleich bleiben, als selbst das Menschengeschlecht. Welche Regelmäßigkeit können wir an den Thieren nicht bei der Befriedigung aller ihrer einzelnen Bedürfnisse wahrnehmen? Dieselbe Nahrung suchen sie stets, und sogar der nagendste Hunger vermag nicht, sie dahin zu bringen, andere Nahrung zu berühren, welche ihnen zuwider ist. In der besten Zeit zur Ernährung ihrer Jungen sorgen sie für die Fortpflanzung ihres Geschlechts. Mit welcher Liebe und sehr oft mit welcher bewunderswürdigen Verschlagenheit sind sie nicht auf die Ernährung ihrer Brut bedacht? Wie vortheilhaft bedienen sie sich nicht ihrer natürlichen Waffen zum Schutze gegen ihre Feinde? Welch eine Ueberlegung und welche Klugheit legen die Biber und die afrikanischen Ameisen nicht in ihren künstlichen Bauten an den Tag? Welche Ordnung und Gesetzmäßigkeit herrscht nicht in der Republik der Bienen? Und welche erstaunenswürdige Züge der Treue, der Dankbarkeit sind nicht insbesondere von einzelnen Thiergattungen, dem Pferde, dem Elephanten, dem Löwen und dem Hunde gesammelt worden? Erkennt nicht der Hund seinen Herrn wieder? Kann er nicht dressirt werden? Folgt daraus nicht, daß er Gedächtniß besitze und Begriffe von dem habe, dessen er sich erinnert? Kann man ihm also Verstand und Urtheilskraft absprechen, und folgt hieraus nicht, daß er auch Vernunft besitze?

Daß die bloße Gewohnheit und Ordnung in der Lebensart an sich kein Beweis der Wirksamkeit der Vernunft sei, ergibt sich schon daraus, daß diejenigen Thiere, welche auf der Stufe der Organisation am weitesten zurück sind und die geringsten geistigen Anlagen verrathen, gerade am allerstrengsten die Gesetze der Natur befolgen, welche sie kraft ihrer Organisation zu einer genau vorgeschriebenen Lebensart treibt, dagegen Thiergattungen von edlerer Art sich auch schon mehr Willkür erlauben. Daß aber die Thiere vermöge ihres dem menschlichen Körper mehr oder minder ähnlichen Leibes empfinden, daß sie in größeren oder minderen Abweichungen durch ihre, den menschlichen ähnlichen Sinnesorgane auf ähnliche Art Wahr-

Digitized by Google

nehmungen machen, daß sie hiervon Vorstellungen in ihrer Seele aufnehmen, und daß diese Vorstellungen reproducirt werden können; alles dies folgt aus den eben angeführten Thatsachen so unwiderleglich, daß es noch niemals Jemandem eingefallen ist, daran zu zweifeln. Hierzu wird jedoch weder Verstand noch Urtheilskraft erfordert, sondern nur sinnliches Vorstellungsvermögen und Phantasie. Die Seele empfindet vermittelst des Sinnes die Eindrücke, welche die Sinnenwerkzeuge erhalten, und macht sich Vorstellungen davon, welche von der Phantasie erneuert werden können. Das Vermögen jedoch, von den einzelnen Vorstellungen die gemeinsamen Merkmale zu abstrahiren und daraus Begriffe zu bilden, davon finden wir bei den Thieren keine Spur, noch viel weniger Spuren von Urbegriffen. Es ist immer die einzelne Vorstellung, vermöge deren ein gewisser Eindruck auf sie gemacht worden ist, welche sie festhalten und welche bei ihrer Erneuerung dieselbe Empfindung bei ihnen erregt, welche aber mit andern nicht verglichen und weder unterschieden, noch zusammengefaßt wird. Die einzelne Vorstellung gelangt bei den Thieren auf demselben Wege in die Seele, wie bei dem verständigen Menschen; aber es wird das Object der Vorstellung nicht als ein für sich bestehendes, sich gleich bleibendes und durch seine wesentlichen Merkmale von allen andern Dingen, auch von dem vorstellenden Wesen selbst, unterschiedenes Ganze gedacht. Die Vorstellung bleibt da immer Anschauung, aber wird kein Begriff. Darum vermag kein Thier gleiche Wirkungen noch so verschiedener Ursachen zu unterscheiden; darum fürchtet es den Stock in der Hand seines Wohlthäters, wie in der Hand seines Verfolgers; darum, weil seine Vorstellungen immer individuell bleiben und sich nicht zu Begriffen bilden, muß auch die Erkenntniß der Thiere immer eine und dieselbe bleiben, es ist keine Vermehrung und kein Wachsthum dieser Erkenntniß möglich. Das Hundegeschlecht ist in unsern Tagen um nichts gescheuter, als es zu Adams Zeiten gewesen ist. Lernen können sie wohl etwas, aber nicht begreifen oder verstehen. Eben weil das Thier nur individuelle Vorstellungen auffaßt, kann es auch von sich selbst keinen Begriff haben und sein Ich nicht von

Digitized by Google

seinem Nicht-Ich unterscheiden, daher bellt der Hund, welcher sein Bild im Wasser sieht, eben so, als wenn er einen andern Hund erblickt hätte, so wie das kleine Kind, dessen Bewußtsein noch schläft, nach seinem Bilde in den Spiegel greift. Aus eben dieser Ursache vermögen die Thiere nicht zu reden. Nicht an dem Mangel von Sprachorganen liegt es, wie wir daraus sehen, daß mehre Thiergattungen sogar Worte der menschlichen Rede nachsprechen können. Immer aber bleibt es bei den ihnen vorgesagten, oder von ihnen aufgefaßten Worten. Meistentheils sprechen sie solche in Folge des Wiederkehrens derjenigen Empfindungen, unter denen sie solche gelernt haben; oder wenn sie die auswendig gelernten Worte auch willkürlich aussprechen, so ist es doch klar, daß es alsdann ohne alle Begriffsverbindung geschieht. Hätten sie Begriffe, so würden sie sich eine Sprache bilden, sei es welche es wolle. Bei keiner Thiergattung aber hören wir natürliche articulirte Töne, sondern lediglich inarticulirte Laute, welche immer dieselben unwillkürlichen Aeußerungen gegenwärtiger Empfindungen sind. Sie geben Töne von sich, wie auch die Menschen unwillkürlich bei großer Freude oder Schmerz aufschreien; eine Aeußerung, welche von gleichem Verhältnisse zur menschlichen Freiheit ist, wie das Blinzen des Auges bei der plötzlichen Annäherung eines Gegenstandes.

Dieses Unvermögen der Sprache, welches nicht die Folge der physischen Unzulänglichkeit der Organe, sondern des geistigen Mangels desjenigen Objects ist, welches durch die Sprache in's äußere Leben gebracht wird, nämlich der allgemeinen Vorstellung, welches durch jeden Ausdruck der Rede bezeichnet wird, ist der allergrößte Beweis, daß die Thiere keine Begriffe haben, mithin weder Verstand, noch Urtheilskraft, noch Vernunft. — Aber etwas, diesem Vermögen Aehnliches, wirkt auch bei den Thieren, wie gar nicht geleugnet werden kann. Durch jede sinnliche Empfindung, sowohl bei den Menschen, als bei den Thieren, wird eine Vorstellung in der Seele erregt, und die Seele dadurch auf eine eigenthümliche Art afficirt. Jeder Affect der Seele erregt nicht nur ein ihr eigenthümliches Gefühl ihres dadurch hervorgebrachten Zustandes, sondern wirkt eben darum

Digitized by Google

auch wiederum, seiner Beschaffenheit gemäß, auf den mit der Seele verbundenen Leib zurück und bringt in diesem Erscheinungen hervor, welche dieser Einwirkung entsprechen. Es ist aus dieser Ursache ganz natürlich, daß bei der Hervorbringung gleicher Empfindungen auch gleiche Phänomene hervorgebracht werden, in welchen sich die Wirkung der Seelenempfindung auf den Körper ausdrückt (siehe weiter unten: Physiognomik). Nicht blos gleiche, sondern auch schon ähnliche Empfindungen werden diese Folge haben. Aehnlich sind sich diejenigen Dinge, welche die meisten Merkmale mit einander gemein haben und nur dem kleinern Theile nach von einander verschieden sind. Wenn blos von vorübergehenden sinnlichen Empfindungen die Rede ist, deren einzelne Merkmale zu untersuchen, zu vergleichen, oder zu unterscheiden weder ein Vermögen in der Seele vorhanden ist, noch auch die Zeit dazu gelassen wird, indem die sinnliche Vorstellung von einem Objecte, als Empfindung der Einwirkung dieses Objectes, nicht länger dauern kann, als das vorgestellte Object auf die Wahrnehmungen wirkt; so kann es nicht fehlen, daß blos ähnliche Objecte für ganz gleiche gelten, indem sie ähnliche Empfindungen erregen, deren Unterscheidungen aufzusuchen und wahrzunehmen aus den so eben angegebenen Gründen nicht gestattet ist. Gleich oder ähnlich ist daher für das sinnliche Vorstellungsvermögen synonym. Die Phantasie reproducirt bei ähnlichen Eindrücken das Gefühl früher gehabter ähnlicher Vorstellungen, welche in der neuen Vorstellung verschmelzen. Es ist jedoch ein Naturgesetz hierbei nicht außer Acht zu lassen, nach welchem sich die Stärke der Empfindungen, welche durch den Sinn oder die Phantasie geliefert werden, richtet, und welches uns die empirische Psychologie kennen lehrt.

Die Seele wird nämlich am stärksten durch den Sinn, schwächer durch die Phantasie, am schwächsten durch den Verstand afficirt. Daher geht es eben so mit gleichzeitigen Eindrücken von ganz verschiedenen Ursachen. Da kein Vermögen da ist, zu unterscheiden, welcher Antheil der von der Seele wahrgenommenen Gesammtempfindung dieser, und welcher jener Ursache zuzuschreiben ist, so wird die Gesammtempfindung alle dem zugeschrieben, was bei derselben coexistent war. Was

Digitized by Google

gleichzeitig ist, das ist eins für das sinnliche Vorstellungsvermögen. In dieser natürlichen Beschaffenheit desselben beruht vorzüglich die Möglichkeit, die Thiere zu dressiren. Es kommt nur darauf an, mit gewissen Gegenständen, die ihrer Natur nach einen angenehmen Eindruck auf das Thier machen würden, einen so widerlichen und garstigen Eindruck durch eine zugleich wirkende andere Ursache zu verbinden, daß die Gesammtempfindung wegen des Uebergewichts überhaupt häßlich und schmerzhaft wird, so wird eben dadurch auch die Wirkung jener ursprünglich angenehmen Einwirkung als unangenehm dargestellt und also von der Phantasie reproducirt, wenn der Eindruck durch eine äußere Veranlassung reproducirt wird.

Wo die Erfahrung die einzige Quelle der Erkenntniß ist, da kann die Seele nur das als existent erkennen, was sie erfahren hat. Auf diese Weise combiniren sich in den Seelen der Thiere, ohne Verstand und Urtheilskraft, verschiedene Vorstellungen, und formiren, der vorstellenden Seele selber unbewußt und unwillkürlich, Zusammenstellungen, welche man für Folgerungen einer mangelhaften und zwar unvernünftigen Ueberlegung ansehen könnte, welche aber doch immer die Vernunftlosigkeit ausschließen würden. Daß aber nicht die Urtheilskraft, welche ja mit der Vernunft ein und dasselbe Vermögen ist, hierbei thätig sei und jene aufgestellten Urtheile fälle, folgt schon daraus, daß alle jene scheinbaren Urtheile nur zusammenfügend, vereinigend sind, aber niemals unterscheidend, trennend. Nullum judicium intuitivum negat, war schon ein alter wiederholter Satz der Psychologen, welchem jedoch eine Verwechselung der Thätigkeit der Urtheilskraft und der Phantasie zum Grunde liegt. Die Urtheilskraft kann aber, als Witz sowohl, denn als Scharfsinn, niemals thätig sein, ohne daß der eine dem andern zu Hilfe komme. Die Urtheilskraft kann aber nur durch Unterscheidung vergleichen und nur durch Vergleichung unterscheiden. Diese scheinbaren Urtheile, nach welchen die Vorstellungen der Thiere sich verbinden, sind mithin nichts anders, als die Naturgesetze der Thätigkeit des sinnlichen Erkenntnißvermögens.

Digitized by Google

## Die geistig-sinnliche Thätigkeit afficirt besondere Organe des Körpers.

### Physiognomik.

Wo aber von den Neigungen und Begierden der Menschen die Rede ist, die durch Empfindungen und Gefühle erzeugt werden, da sind sie nicht reine Produkte der Seele, sondern vielmehr des geistig-sinnlichen Menschen. Eben so aber wirken auch alle Neigungen und Begierden, obgleich sie durch die Vernunft aus den Empfindungen und Gefühlen geboren werden, auf den Körper zurück, und jede Gattung derselben afficirt gewisse Organe des Körpers ganz vorzüglich und vor allen andern, so daß eins ohne das andere nicht vorkommt. Der Aerger z. B. wirkt convulsivisch auf die Gallenblase, die Fröhlichkeit auf das Zwerchfell, die Selbstsucht und die Habsucht auf die Milz, die Liebe auf die Herzmuskeln u. s. w. Deshalb versetzten die Alten nicht nur den Sitz der Leidenschaften, sondern oft die Seele selbst, in einzelne Theile des Körpers, und vermeinten dort deren Wirksamkeit zunächst zu spüren.

Sogar die einzelnen Theile des menschlichen Antlitzes, dieses Spiegels der Seele, werden dadurch eigenthümlich in Bewegung gesetzt, so daß, wenn eine und dieselbe Bewegung der Muskeln öfter vorkommt, der Ausdruck davon im Gesichte bleibend wird. Daher kommt es, daß Menschen von sehr gleichen Gesinnungen sich gewöhnlich sehr ähnlich zu sein pflegen, zumalen in Absicht der Physiognomie des Gesichts, aber auch sonst in Ansehung der Haltung des Körpers, des Ganges ja selbst der natürlichen Handschrift, in so fern diese nicht nach irgend einer Vorschrift ausgebildet worden ist. Aus dieser Ursache behauptet man mit Grund, daß liebende Ehegatten sich in ihrer Gesichtsbildung immer ähnlicher werden, und Leute, die fortwährend mit losem Gesindel zu schaffen haben, nicht nur eine eigenthümliche Art sogenannter Galgenphysiognomie, sondern eine Art Uebereinstimmung in ihrem Wesen annehmen, die sie dem Menschenkenner als Leute von einerlei



Digitized by Google

Schlage sogleich verräth. Um deswillen macht man sich bei dem ersten Anblicke eines Menschen nicht nur sogleich eine dunkele Vorstellung von dem Wesen und Thun desselben, sondern umgekehrt, es spiegelt die Phantasie auch der Seele das Bild eines Menschen vor, dessen einzelne Thaten oder Gesinnungen in Erfahrung gebracht werden. Denn aus der Gewohnheit unserer Seele, ihre Begriffe von Vorstellungen der Erfahrung zu abstrahiren, entsteht die Sucht, jeden Begriff mit einer bestimmten Vorstellung zu verknüpfen. Sobald daher die Seele einzelne Merkmale denkt, um daraus einen Begriff zusammen zu stellen, so unterlegt die Phantasie aus der bisherigen Erfahrung die Bilder gehabter ähnlicher Vorstellungen und vereinigt sie zu einem Ganzen. Man kann auf diesen ersten Eindruck, welchen andere Menschen auf uns machen, in der Regel sehr viel geben, und thut wohl, ihm zu vertrauen, wenn man keine andern triftigen Gründe dagegen hat. Denn nur allzuoft wird die Erfahrung lehren, daß wenn auch Jemand den ersten Eindruck verwischt hat, bei einer recht nahen Bekanntschaft man wieder auf denselben zurückkommen muß. Aber sich ihm blind hinzugeben ist sehr unrecht. Denn nicht nur, daß die Natur sich in Anomalieen gefällt, d. h. daß sie aus Gründen, welche uns verborgen sind, Erscheinungen hervorbringt, welche auch aus ganz andern Ursachen zu entstehen pflegen; auch die consequente Vernunft erlangt durch ernstes Streben die Herrschaft über die sinnliche Natur und verändert die Gesinnungen des Menschen, so daß sein Charakter von seinen natürlichen Anlagen ganz verschieden sein kann, ohne daß die Zeit zugelangt hätte, die Form des Körpers umzuschaffen. Man muß daher den ersten Eindruck aufgeben, wenn man hinlängliche Ursachen erfährt, ihn für falsch zu halten.

Aus den herrschenden Neigungen und Begierden oder Affecten und Leidenschaften, aus dem Temperamente und aus den Grundsätzen, welche die Vernunft erkennt, und deren Befolgung sie sich vorgesetzt hat, mithin aus den Maximen, bildet sich der Charakter eines Menschen, d. h. die Art und Weise, wie seine Vorstellungen und Entschließungen entstehen und

Digitized by Google

wirklich werden. — Die Erkenntniß der Vernunftmäßigkeit des vorgestellten Zweckes bestimmt durch sich selbst den Vorsatz

## Die Freiheit beruht in der Vernunft selber.

Wer ein Gesetz der praktischen Vernunft einmal erkannt hat, dem kann die vage Vernunft keinen Satz mehr aufstellen, welcher, neben jenen gestellt, einen Zweifel erregen könnte. Nur entweder, wenn jenes Gesetz noch gar nicht erkannt, oder aber, wenn es der Vernunft nicht gegenwärtig ist, indem sie den Willen zu bestimmen hat, kann es möglich sein, daß der Mensch einem andern Antriebe, als den Gesetzen seiner eigenen Vernunft, gemäß handle, d. h nicht frei sei Der Wille richtet sich mithin nach der jedesmaligen Einsicht des Menschen und ist nichts anderes, als der Entschluß der Vernunft, nach Maßgabe ihrer Erkenntniß von dem, was ihr zuträglich sei. Aus diesem Grunde belehrt man die Menschen, welche man bessern will, und es giebt keine andere Sinnesänderung zu bewerkstelligen, als dadurch, daß man die Erkenntniß des zu bessernden oder zu verführenden umzuwandeln bemüht ist. Der Wille ist die Anwendung der Vernunft auf die Thätigkeit unserer Kräfte. Die menschliche Freiheit beruht mithin auf der Ausbildung der praktischen Vernunft und auf der Fertigkeit der Vergegenwärtigung ihrer Gebote. Die äußern Einwirkungen, welche es auch sein mögen, statt unsere Freiheit aufzuheben, sind es hiernach gerade, an denen sich unsere Freiheit bewährt, und jemehr Hindernisse, die unserer Freiheit in den Weg gelegt werden, wir überwinden, desto freier sind wir. In diesem Betrachte können wir sagen, zwar nicht, daß wir freier sind, als Gott, welcher die höchste Freiheit selber ist, wohl aber, daß wir unsere Freiheit bewähren können, in Fällen, die für Gott nicht existiren. Denn auf ein allerhöchstes Wesen sind äußere Einwirkungen nicht zu gedenken. — Selbst wenn, was nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit ist, das anotomische Messer noch die Richtigkeit der Gall'schen Theorie von den Organen bestätigen sollte, würde, wie er selber auch schon bemerkt hat, der Materialismus so wenig als der Fatalismus dadurch

Digitized by Google

erwiesen werden. Es würde daraus noch weiter nichts folgen, als daß geistige Verrichtungen unseres Ich in der allergenauesten Verbindung mit körperlichen Organen stehen, und die Entwicklung beider in gleichem Verhältnisse fortgeht.

Es ist demnach ausgemacht, daß der Wille frei ist, und daß, da jedes vernünftige Wesen einen Willen haben muß, es, rücksichtlich dieses seines freien Willens, ein freies Wesen ist, d. h. ein solches, welches nur denjenigen Gesetzen folgen soll, die seine Vernunft billigt, keinen andern, mithin auch keiner Willkür eines Andern. Diese Freiheit einem Wesen absprechen, heißt: es für unvernünftig erklären, die Gabe der Vernunft in ihm nicht anerkennen. Daher der Ausdruck: Ein Besessener! Hiernach ist die Freiheit eine nothwendige Eigenschaft der Vernunft, und wir müssen uns darum für frei erklären, weil wir vernünftig sind. Daher sind die Thiere als unvernünftige Geschöpfe uns zur Nahrung und zum Dienste angewiesen. Aber dem Menschen muß der Mensch heilig sein, und wer mithin seine Rechte kränkt, oder beeinträchtiget, ist ein Frevler an der Menschheit!

Wenn nun die Philosophie, als der Inbegriff der aus sich selbst, aus dem Bewußtsein seiner selbst zu schöpfenden Erkenntnisse, zur Einsicht ihrer wahren Bedeutung, ihres Zusammenhanges und Umfanges, schon eine sehr geübte Denkkraft und besonders ein starkes Abstractionsvermögen voraussetzt, welches nur durch fortgesetzte Gewöhnung der Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand, mit Zurücksetzung aller andern Eindrücke auf die Seele, selbst derjenigen, welche von Natur mächtiger wirken, ausgebildet werden kann; so ergibt sich daraus, daß es Thorheit sein würde, die Lehren der Philosophie dem größeren Theile der Menschheit vorzupredigen, welcher, ohne alle oder mit einer nur geringen Bildung, dieselben entweder gar nicht begreifen, oder solche doch nur zu seinem größten Schaden halb und unrecht verstehen würde.

Was diese Menschen nicht mit Gewißheit zu erkennen vermögen, das werden sie doch mit gutem Grunde glauben können. Und dieser Glaube ist ihnen unentbehrlich. Aber,

Digitized by Google

ich wiederhole es: der Weise bedarf seiner nicht, er hat die Ueberzeugung!

Freiheit, Unsterblichkeit, Gott, ihr lebenden Worte der Wahrheit,
Tönet uns himmlische Ruh', Kraft und Ergebung in's Herz!

## Grundlage der Aufklärung.

Für uns nach demjenigen, was wir bisher also eingesehen haben, und was uns der weitere ruhige Verfolg noch klarer erschließen wird: Worte der Gewißheit, der Wahrheit und der überzeugten Erkenntniß.

Diese Wahrheit, diese Erkenntniß, der wirkliche Stein der Weisen, gebietet aber, da die Vervollkommnung des Menschen auf Erweiterung seiner Einsicht beruht, mit Hintansetzung aller Rücksichten, ihn zu erwerben, um glücklich zu sein, um dereinst mit derjenigen Heiterkeit und Zuversicht nach vollbrachtem Tagewerke hienieden von dieser Erde Abschied zu nehmen, wie wir, auf Gott vertrauend, uns an jedem Abende niederlegen, getrost den morgenden Tag erwartend. Diese erkannte Wahrheit und Gewißheit gebietet, nach Kräften zu wirken, die Menschen dazu geschickt zu machen, nach Maßgabe des Wachsthums ihrer Fähigkeiten, immer mehr Licht zu schauen. Nur stufenweise kann die wahre Aufklärung sonach sich verbreiten, denn jeder Sprung verfehlt das Ziel. Die Natur soll auch hierin unsere Führerin und unser Vorbild sein, denn auch sie macht nirgend Sprünge. Nicht sowohl dadurch, daß die Lehren der Weltweisheit ausgeschrieen werden, wächst das Reich der Vernunft, sondern nur dadurch kann es gefördert werden und zunehmen, daß die Auseinandersetzung und der Vortrag der philosophischen Wahrheiten verständlicher und deutlicher gemacht, und der Fassungskraft der Wißbegierigen angepaßt wird; ganz besonders aber dadurch, daß die Kraft des Erkenntnißvermögens, mit welchem auch die Vernunft durch sich selbst zunimmt, vermehrt wird, und daß man in dieser Uebung jederzeit nach dem Verhältnisse steigt, welches dem dermaligen Zustande der Erkenntniß entspricht. Daher heißen auch diejenigen Kenntnisse, durch deren Erlernung und Betreibung die formelle Bildung

Digitized by Google

des Geistes vorzüglich gewinnt, Humaniora, denn die Humanität schreitet mit der Kraft des Erkenntnißvermögens verhältnißmäßig fort, und dessen formelle Ausbildung ist für die Menschheit eben darum wichtiger, als jede materielle Bereicherung, welche, wenn sie nicht aus jener von selbst hervorgeht, sondern durch Unterricht und Erfahrung erworben wird, ihrer Natur nach einseitig bleiben muß, weil der menschliche Geist viel zu gering ist, nur einen bedeutenden Theil, geschweige denn den ganzen Kreis aller Wissenschaft zu umspannen.

Aber was würde uns endlich auch die Vernunft selbst, die doch, wie wir gesehen haben, den einzigen Unterschied zwischen dem Menschen und dem Thiere ausmacht, und was könnte uns alle Bildung und Aufklärung nützen, wenn nichts in uns vorhanden wäre, was nach unserem Tode bliebe? Was würde der Zweck unserer Erkenntniß Gottes und seiner herrlichen Werke, ja, was würde der Zweck unseres Lebens selber sein, wenn wir inmitten unserer zu erringenden Vervollkommnung vernichtet werden sollten, um spurlos zu verschwinden!? — Der Schöpfer, der niemals etwas ohne Ursache thut, würde ja gar keinen Grund gehabt haben, uns vor allen Thieren mit diesem Vorzuge zu begaben und uns dieses Bewußtsein der Unvergänglichkeit unserer Seele so tief in das innerste Heiligthum derselben eingeprägt zu haben, das doch allemal früher oder später, selbst bei dem hartnäckigsten Zweifler, erwacht.

Kurz, ich wiederhole es nochmals, ich finde mich so überzeugt, daß des Menschen Seele unsterblich ist, und ich bin deswegen so wohl mit mir zufrieden, daß ich nicht umhin kann, diesen Abschnitt mit den Worten des Cicero zu beschließen:

> „Quodsi in hoc erro, quod animos hominum immortales esse credam, lubenter erro: Nec mihi hunc errorem, quo delector, dum vivo, extorqueri volo.“
>
> Cicero de Senect. 23.

Digitized by Google

Digitized by Google



— Und was ist das Ganze, die unermeßlichen Weltsysteme, diese Körperwelten gegen ihren Schöpfer, gegen den Weltengeist, der die Räume der Himmel, die Himmel der Himmel mit seiner Allgegenwart erfüllet, und die Geister, die sich in seinen Schulen — den verschiedenen Welten — ausgebildet haben werden, zu sich vereinigt, liebreich, wie ein Vater seine Kinder!

V. F. Jonas.

Digitized by Google

# Zweiter Theil.

---

# Beweis

für die Unsterblichkeit der Seele,

hergeleitet

aus dem Gebiete der Astronomie und aus der Betrachtung der Wunderwerke des Schöpfers.

---

Digitized by Google

Laßt jetzt die Erd' in ihrer Wolkenhülle
Mit ihrem kleinen Stolz und ihrem niedern Ruhm.
Auf, folgt mir zu jener Weltenfülle,
Dort öffnet uns ein Gott ein tiefes Heiligthum.

Tiedge's »Urania«.

Digitized by Google

# Erstes Stadium.

Immensa Dei potentia est!

Ist die Schrift des Mikrokosmus nicht schon leserlich genug, wenn wir mit dem Auge einer Milbe die Wälder betrachten, welche den Flügel des Schmetterlings bedecken, und die belebten Bläschen, welche die Wassertropfen, wie Wallfische das Weltmeer, bewohnen und deren Tausende zu gleicher Zeit durch die kleinste Oeffnung ziehen, als daß wir die äußersten Extreme in unserem Mikrokosmus vereinigend, in dem Getriebe des großen Normal-Chronometers — des Makrokosmus — des unendlichen Zeitmessers lesend, vom Aeußersten zum Aeußersten übergehen?

Während eine ganze Welt von jenen mikroskopischen Wesen entsteht und vergeht vor unserem Blicke in einer Zeit, die zu der eines Menschenalters kein Verhältniß mehr hat, und während dort die Entstehung und Ausbildung einer Sonnenwelt Perioden erfordert, gegen welche wieder Tausende von Menschenaltern wie ein unbedeutendes Nichts verschwinden — jene in einer Secunde vor uns, die wir bald nach ihr auch vorüber gleiten auf dem Strome der Zeiten, von Verpuppung zur Freiheit des Schmetterlings; so gehet auch die Entstehung und Ausbildung von Sonnenwelten in einer Secunde vorüber, aber vor Dem, den kein Name nennt, der immer war und immer sein wird und dem Tausende von Jahren nur ein einziger vorübereilender Augenblick sind. —

Wollen wir das Schicksal der Menschheit aus dem Buche der Schöpfung lesen, so erfordert dies einen allgemeinen

Digitized by Google

Ueberblick unserer Wohnstätte und einen Durchgang der Organisationen, die unter uns und mit uns das Licht dieser Sonne genießen. Es giebt keinen andern Weg als diesen, und man kann ihn nicht sorgsam, nicht vielbetrachtend genug gehen. Wer blos metaphysische Speculationen will, hat sie auf kürzerem Wege; ich glaube aber, daß sie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogien der Natur, eine Luftfahrt sind, die selten zum Ziele führt. Gang Gottes in der Natur, die Gedanken, die [illegible] in der Reihe seiner Werke thätlich dargelegt hat; sie sind das heilige Buch, an dessen Charakteren ich zwar minder, als ein Lehrling, aber wenigstens mit Treue und Eifer buchstabirt habe und buchstabiren werde.

Betrachten wir zuvörderst die Welt als sichtbare, so weit unsere Sinne und unsere Instrumente reichen, und als unsichtbare Schöpfung, so weit wir über diese hinaus mit unserm beschränkten Geiste nicht zu dringen vermögen; so besteht sie aus unzähligen großen, kugelförmigen Weltkörpern, die den unendlichen Raum einnehmen, welchen wir den Himmel nennen. Dieser stellt sich uns, da wir keinen unbegrenzten Raum zu sehen gewohnt sind, als eine hohle Kugel dar, in welcher sich die Erde, die Sonne, der Mond und das unzählige Heer von Weltkörpern befinden. Ein Bewohner der Erde oder jedes andern Weltkörpers sieht daher nur immer die Hälfte des Himmels, weil ihm die andere Hälfte durch seine Wohnkugel, worauf er sich befindet, verdeckt wird. Wir verstehen unter den absoluten Ausdrücken: Welt, Schöpfung, erstlich einen unbegrenzten Raum, zweitens selbstständige, Licht und Gedeihen verbreitende Weltkörper, die ihren Stand gegen einander nie verändern und die drittens anderen, an und für sich dunkeln Weltkörpern Licht, Wärme u. s. w. mittheilen, und sie nach bestimmten Gesetzen um sich kreisen lassen. So ist also jede Sonne, oder Fixstern — deren wir schon mit bloßen Augen unendlich viele auf unserer nördlichen Halbkugel erblicken, der Dirigent einer ganzen Planetenwelt, d. h. einer Menge Erden und Monden, die wir von diesen fremden Sonnensystemen zwar nicht mehr gewahren, aber ihr Dasein mit Sicherheit annehmen können.

Digitized by Google

Nachdem es den unermüdeten, vereinigten Bestrebungen der Astronomen gelungen war, die Entfernung der Sonne von uns zu bestimmen und dadurch das Maß des ganzen Sonnensystems festzustellen, war es nicht mehr so schwer, dasselbe auch auf die übrigen Weltkörper unsers Sonnensystems anzulegen und darnach zu finden, daß der Radius desselben, d. h. die gerade Linie von der Sonne bis zu ihrem entferntesten Planeten, Uranus, 400,521,000, und also die Durchschnittslinie unseres Weltsystems 801,042,000 Meilen beträgt, deren 15 auf einen Grad gehen.

Also in einem kugelförmigen Raume von 2,403,126,000 Meilen Umfang, an dessen äußersten Grenze Uranus kreiset, bewegen sich unsere Sonne mit all ihren Planeten oder Wandelsternen und Monden. Aber in diesem Raume ist auch Alles eingeschlossen, was wir am Himmel noch mit Zuverlässigkeit zu erkennen uns rühmen dürfen. Ueber diese Grenze hinaus reichen unsere Messungen, selbst die mit den größten und vollständigsten Instrumenten und stärksten Fernröhren nicht mehr, wir finden jene bei Weitem zu klein und diese zu schwach, d. h. wir können, wie der Verfolg lehren wird, keine Parallaxe mehr auffinden, um an das eigentliche Beobachten, und also auch an das strenge, d. h. mathematische Berechnen derselben weiter denken zu können. Einige Kometen etwa ausgenommen, die sich bedeutend weiter, als Uranus, von der Sonne entfernen, giebt es unter all' den vielen Millionen Sonnen oder Fixsternen, welche den nächtlichen Himmel zieren, auch nicht einen einzigen, von dem wir behaupten könnten, daß uns seine Entfernung auch nur beinahe bekannt wäre, indem alle unsere bisher angestellten Messungen, Berechnungen und Vergleichungen zu keinem, auch nur einigermaßen stehenden Resultate geführt haben, so daß man also, so lange von eigentlichen Beobachtungen und unmittelbaren Messungen und den auf sie gegründeten Rechnungen die Rede ist, die Entfernung, und noch viel weniger die verschiedenen Größen der Fixsterne ohne Ausnahme als völlig unbekannt anzunehmen gezwungen ist.

Als alle Bemühungen der Astronomen, durch gleiche Mittel

Digitized by Google

und Methoden, welche sie diesseits der Grenze unseres Planeten-Systems zu eben so schönen als sichern Begründungen geführt haben, jenseits derselben als zu winzig, zu schwach, ja, als ganz vergeblich erkannt worden waren, blieb ihnen bei dem gegenwärtigen Zustande dieser Wissenschaft nichts übrig, als diejenigen Erscheinungen, welche sie in jenen unermeßlichen Räumen des Himmels noch erblicken, aber nicht mehr messen konnten, auf eine andere Weise zu ordnen, um daraus Folgerungen zu ziehen, die zwar nicht mehr die Genauigkeit gewähren, welche ein ausschließendes Eigenthum derjenigen sind, die sich auf unmittelbare Messungen gründen, und deren unbezweifelbare Wahrheit an dem untrüglichen Probirsteine der Mathematik geprüft ist, die aber dessenungeachtet unter gewissen Beschränkungen eines bestimmten Grades der Gewißheit sich erfreuen, und, da sie gleichsam Kenntnisse einer höhern Art sind, die völlig zu ergründen dem Menschen versagt scheint, eine Erhabenheit ohne Gleichen und eine eigene Art von Interesse mit sich führen, die näher kennen zu lernen wir in das Allerheiligste der Natur vordringen wollen, als ein evidenter Beweis, daß des Menschen Seele nicht für dieses kümmerlich begrenzte Dasein beschränkt sei, sondern daß ihr vielmehr schon diesseits des Grabes der unglaubliche Aufflug gestattet ist, um des ewigen Schöpfers Bestimmung derselben zu einer Unsterblichkeit zu ahnen, zu einer Unsterblichkeit, sage ich, welche schon hier die Macht der Seele beurkundet, die weit hinaus reicht über ihre sonst bei Weitem beschränktere Thatkraft, welche sie hier zu verwenden hätte, um nur für diese Erde, für diese Spanne Zeit bestimmt zu sein. —

Wenn wir das große Himmelsbuch aufschlagen und diesen unermeßlichen Palast, den allein und überall nur die Gottheit zu erfüllen vermag, vor uns sehen, so schließen wir, so ungetheilt wie möglich, vom Ganzen auf das Einzelne, vom Einzelnen aufs Ganze. Es war nur Eine Kraft, welche die glänzende Sonne schuf und unseren Staub an ihr erhält; nur Eine Kraft, die die Milchstraßen von Sonnen, unabsehbar und immer weiter in den unbegrenzten Himmelsraum hinaus, sich nach bestimmten Gesetzen der Schwere erhaltend, hingestellt

Digitized by Google

hat, um wiederum unsäglich vielen Erden Gedeihen und Leben zu verleihen, und zu deren Erwirkung sie um sie kreisen läßt, wieder nach Gesetzen der Schwere, deren Weisheit nur von ihrem Urheber zeugt. Da wir nun sehen, daß der Raum, den diese Erde in unserem Sonnentempel einnimmt, die Stelle, die sie mit ihrem Umlaufe bezeichnet, ihre Größe, ihre Masse, nebst allem, was davon abhängt, durch Gesetze bestimmt ist, die in das Unermeßliche wirken, so wird man, wenn man nicht gegen das Unendliche rasen will, nicht nur auf dieser Stelle zufrieden sein und sich freuen, daß man auf ihr in das harmoniereiche Chor zahlloser Wesen getreten, sondern man wird es sich zum erhabensten Geschäfte gereichen lassen, zu fragen: was man auf dieser Stelle sein soll, und vermuthlich nur auf ihr sein kann. — Fänden wir auch in dem, was uns das Eingeschränkteste und Widrigste scheint, nicht nur Spuren jener großen bildenden Kraft, sondern auch offenbaren Zusammenhang des Kleinsten mit dem Entwurf des Schöpfers in das Ungemessene hinaus; so wird es die schönste Eigenschaft unserer Gott nachahmenden Vernunft sein, diesem Plane nachzugehen und uns der himmlischen Vernunft zu fügen. Auf der Erde werden wir also keine Engel des Himmels suchen, deren keinen unser Auge je gesehen hat; aber Erdbewohner, Menschen werden wir auf ihr finden wollen und mit allem fürlieb nehmen, was die große Mutter hervorbringt, trägt, nährt, duldet und zuletzt liebreich in ihren Schooß aufnimmt. Ihre Schwestern, andere Erden, mögen sich anderer, auch vielleicht herrlicherer Geschöpfe rühmen und freuen können; genug, auf ihr lebt, was auf ihr leben kann. Unser Auge ist für den Sonnenstrahl in dieser und keiner andern Sonnenentfernung, unser Ohr für diese Luft, unser Körper für diese Erdenmasse, alle unsere Sinne aus dieser und für diese Erdorganisation gebildet: dem gemäß wirken auch unsere Seelenkräfte. Der ganze Raum und Wirkungskreis unseres Geschlechts ist also so fest bestimmt und umschrieben, als die Masse und Bahn der Erde, auf der wir uns hienieden ausleben sollen; daher auch in vielen Sprachen der Mensch von seiner Mutter Erde den Namen führt. Je in einen größern Chor der

Digitized by Google

Harmonie, Güte und Weisheit aber diese unsere Mutter gehört, je fester und herrlicher die Gesetze sind, auf der ihr und aller Welten Dasein ruhet, je mehr wir bemerken, daß in ihnen Alles aus Einem folgt und Eins zu Allem dienet, desto fester finden wir auch unser Schicksal nicht an den Erdenstaub, sondern an die unsichtbaren Gesetze geknüpft, die den Erdenstaub regieren. Die Kraft, die in uns denkt und wirkt, ist ihrer Natur nach eine so ewige Kraft, als jene, die Sonnen und Erden zusammenhält; ihr Werkzeug kann sich abarbeiten, die Sphäre ihrer Wirkung kann sich ändern, wie Erden sich abreiben und Sterne ihren Platz ändern; die Gesetze aber, durch die sie da ist und in andern Erscheinungen wiederkommt, ändern sich nie. Ihre Natur ist ewig, wie der Verstand Gottes, und die Stützen unseres Daseins (nicht unserer körperlichen Erscheinung) sind so fest, als die Pfeiler des Weltalls. Denn alles Dasein ist sich gleich — ein untheilbarer Begriff; im Größesten sowohl, als im Kleinsten auf einerlei Gesetze gegründet. Der Bau des Weltgebäudes sichert also den Kern unserer Existenz, d. h. unser inneres Leben, auf Ewigkeiten hin. Wo und wer wir sein werden, werden wir sein, die wir jetzt sind: eine Kraft im System aller Kräfte, ein Wesen in der unabsehlichen Harmonie einer Welt Gottes.

Wenn man von dem Spiegel eines Schiffes ein entferntes Segel gewahrt und zwar in derselben Richtung vor einem Feuer- oder Leuchtthurm, der den Horizont begrenzt, so wird man vom Bestion *) aus meistens nur eine sehr geringe Veränderung der Linie sehen, die unser Schiff, das entfernte Segel und der noch entferntere Thurm bilden, und zwar eine desto geringere, je weiter der mittlere Körper, hier das Segel des entfernten Schiffes, von dem Beobachter entfernt ist, und je kleiner unser Schiff selbst ist. Da demnach die Entfernung des fremden Schiffes von dem Abstande der äußersten Enden unseres Fahrzeuges, verbunden mit den beiden Orten des Thurmes, auf welchen sich jenes Schiff oder Segel in den

*) Bestion oder Schnabel und Spiegel, d. i. Vorder- und Hintertheil des Schiffes.

Digitized by Google

beiden Beobachtungen projicirte, abhängt; so sieht man ohne viele Rechnungen, daß dasselbe Verfahren auch wohl ein Mittel geben muß, die Entfernung des Segels von uns zu messen, und daß zugleich diese Messung desto genauer sein wird, je größer der Abstand beider äußersten Enden unseres Schiffes, oder wie man zu sagen pflegt, je größer die Basis ist, aus deren beiden Endpunkten man die Beobachtungen angestellt hat. Ist diese Länge der Basis gegen die Entfernung jenes Segels so gering, daß man keine Aenderung seiner Lage gegen den Thurm im Hintergrunde bemerkt, man mag ihn sowohl vom Backbord oder Steuerbord, als vom Schnabel oder Spiegel aus betrachten, so ist die Basis offenbar zu klein und man muß entweder eine größere wählen, d. h. seitwärts fahren, um die Beobachtungslinie zu vergrößern, oder wenn man das nicht kann, die ganze Messung als völlig unmöglich aufgeben.

Auf diesem einfachen Grunde beruhen alle unsere Messungen der verschiedenen Entfernungen derjenigen Gegenstände, zu welchen wir selbst nicht unmittelbar gelangen können: also auch die astronomischen Bestimmungen der Entfernung der Himmelskörper. — Da aber schon die ersten Versuche gezeigt haben, daß die Entfernung der übrigen Sonnen, d. h. der Fixsterne, ungemein groß sei, so wählte man zu dieser Untersuchung sogleich den größten Abstand, zu welchem Menschen überhaupt gelangen können, nämlich den Durchmesser der Erdbahn, d. h. desjenigen Kreises, welchen die Erde in ihrem jährlichen Umlaufe um unsere Sonne beschreibt: eine Linie, welche nicht weniger als 41,333,000 deutsche Meilen enthält. (Man verstehe hier recht, nämlich der Durchmesser der Erdbahn ist damit gemeint, dahingegen der unserer Erde, oder unseres Schiffes nur 1720 deutsche Meilen ausmacht, und wir also, wenn diese, unser Schiff, still stände, nicht weit messen könnten.) Aus den beiden Endpunkten dieser ungeheuren, über 41 Millionen Meilen betragenden Basis beobachtete man im Anfange und am Ende jedes halben Jahres die Fixsterne in Beziehung auf ihre Abweichung gegen den Himmel, wie dort von den beiden Enden des Schiffes das vor dem Thurm erschienene Segel eines fremden Schiffes in seiner Lage vor

Digitized by Google

jenem, und fand — keine Veränderung! — Wiederholte Messungen der geschicktesten Astronomen mit den besten und nach menschlichen Kräften vollkommensten Werkzeugen gaben im Allgemeinen immer dieselbe Auskunft, daß nämlich selbst die enorme Distanz von über 41 Millionen Meilen gegen den Abstand selbst des uns nächsten Fixsterns nur noch als ein untheilbarer Punkt, oder für unsere Sinne, auch wenn sie mit den stärksten Instrumenten geschärft werden, so viel als gar nichts ist.

Und wahrlich, diese Instrumente geben noch die Veränderung einer Secunde mit Zuverlässigkeit an. Ein Haar, in der Entfernung vom Auge gehalten, wo es am reinsten erscheint, bedeckt aber schon gegen 20 Secunden Raumes des Himmels. Wenn daher ein Fixstern aus den beiden Endpunkten jener Basis der Erdbahn von 41 Millionen Meilen Distanz beobachtet, seine Lage am Himmel auch nur um den zwanzigsten Theil des Raumes veränderte, welchen ein Menschenhaar bedeckt, so würde uns diese, obgleich sehr geringe Aenderung gewiß nicht mehr entgehen können; woraus wir denn mit Recht schließen dürfen, daß jene Aenderung wenigstens kleiner, vielleicht sehr viel kleiner, aber gewiß nicht größer, als eine Secunde sein könne, weil wir im letzten Falle sie mit unsern Instrumenten schon längst bemerkt haben würden.

Wenn wir nun die Entfernungen der Fixsterne von uns und unter einander selbst anzugeben außer Stand sind, so können wir aber doch verlässig die Grenze bestimmen, unter welcher diese Entfernung gewiß nicht sein kann. Nimmt man nämlich an, daß die Aenderung der Lage des Fixsterns, von welcher wir so eben gesprochen haben, eine ganze Secunde betrage, so folgt daraus durch eine sehr leichte Rechnung, daß der nächste aller Fixsterne 412,528 mal weiter von uns stehe, als unsere Sonne von der Erde, welche mittlere Entfernung nach den neuesten Untersuchungen 20,851,500 deutsche Meilen beträgt. Da aber jene Aenderung sicher unter einer Secunde ist, so ist auch die Entfernung des Sternes gewiß über die vorletzt angegebene Zahl. — Um daher ganz sicher zu gehen und eher zu wenig, als zu viel anzunehmen, wollen wir

Digitized by Google

voraussetzen, daß die Entfernung des uns nächsten Fixsterns nur 400,000 mal größer sei, als die der Sonne von uns, daß also die Entfernung des nächsten Fixsterns gewiß nicht unter, aber vielleicht sehr viel über 8 Billionen Meilen beträgt. Dies vorausgesetzt, wollen wir nun sehen, welche Mittel der menschliche Verstand erdacht hat, um auch die Entfernungen der andern noch in's Unendliche weiter abstehenden Fixsterne zu messen, denn die eigentliche Schwierigkeit dieser Untersuchung besteht nur in der Bestimmung der Entfernung eines ersten Sternes, aus welcher man dann die der andern durch mehr als ein Mittel, zwar nicht evident, doch mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit vergleichungsweise ableiten kann, wie wir im Verfolg sehen werden.

Um aber hier, wo es sich um so große Distanzen handelt, hier, wo wir uns gleichsam in die Tiefe des bisher von Menschen ungemessenen Himmels begeben wollen, nicht durch zu große und immer mehr gehäufte Zahlen ermüdend, und am Ende wohl gar unverständlich zu werden, wollen wir uns zuerst einen Maßstab machen, der den Entfernungen, die wir damit messen werden, einigermaßen würdig sein mag. Man erkennt hier, daß wir nicht mehr von Klaftern, Ruthen, selbst nicht einmal mehr von Meilen reden können, wenn wir nicht die Millionen und Billionen in jeder Zeile bis zum Ueberdruß wiederholen wollen. Ja, selbst die mittlere Entfernung der Sonne von uns, oder unsere oben angenommene Basis des Doppelten derselben würde noch auf zu gehäufte Zahlen führen, obschon sie sonst der gewöhnliche Maßstab der Astronomen ist, so lange sie nämlich ihre Untersuchungen nicht über die Grenze unseres Sonnen- oder Planeten-Systems ausdehnen. Man nennt diese mittlere Entfernung der Sonne von der Erde, oder die von 20 Millionen Meilen eine Erdweite. Da wir aber hier von den Weiten der Fixsterne sprechen werden, so wollen wir, analog mit jenem Ausdrucke, die oben gefundene Entfernung des nächsten Fixsterns, die, wie wir sahen, in runder Zahl 400,000 Erdweiten, oder 8 Billionen deutscher Meilen beträgt, eine Sternweite nennen, und dieses letzte Maß in der Folge vorzugsweise anwenden. —



Digitized by Google

Bevor wir aber diesen Maßstab anlegen, wollen wir uns zuerst von ihm selbst einen, so viel möglich anschaulichen Begriff verschaffen, um dann über die Entfernungen, welche wir mit ihm zu messen haben werden, doch ein einigermaßen richtiges Urtheil fällen zu können.

Versuchen wir also, uns die wahre Größe desselben durch eine Art von Modell sinnlich darzustellen, und z. B. auf den größten Bogen, den wir finden können, eine Zeichnung unsers Sonnensystems im verjüngten Maßstabe, aber mit Beibehaltung der Verhältnisse nur der Entfernungen der Planeten von der Sonne, zu zeichnen. Stellen wir in die Mitte dieser Zeichnung die Sonne als einen kleinen Kreis von einem Zoll im Durchmesser, welches für eine Kugel, deren Durchmesser mehr als vier mal so groß ist, als die Entfernung des Mondes von der Erde, d. h. über 200,000 Meilen, wohl nicht zu viel sein wird, so werden wir unsere Erde als ein Scheibchen von $\frac{1}{10}$ Linie in der Entfernung von 9 Fuß von dem Mittelpunkte der Sonne und den Mond noch nicht vollends $\frac{1}{4}$ Zoll von der Erde mit einem Punkte bezeichnen müssen. Jupiter wird demnach 47, Saturn 86 und Uranus von der gezeichneten Sonne 173 Fuß abstehen — und der nächste Fixstern? — wird in die Entfernung von 3,563,000 Fuß, oder von 156 deutschen Meilen gestellt werden müssen, wenn die Verhältnisse den Entfernungen gemäß gezeichnet werden sollen. Weit entfernt also, ein Papier zu finden, auf welches wir dieses Miniatur-Gemälde unsers Planeten-Systems bis an seine Grenze im richtigen Verhältniß ausdrücken oder darstellen könnten, so würde nicht nur das Zimmer, in welchem wir diese Zeichnung entwerfen wollten, nicht die Stadt, die wir bewohnen, so würde selbst das ganze Land, in dem wir leben, nicht hinreichen, jenes Gemälde auf seiner Oberfläche zu entwerfen, da der Durchmesser des äußersten Kreises dieses Miniatur-Gemäldes volle 312 deutsche Meilen ausmachen muß, und doch haben wir in dieser wahren Miniatur den Maßstab nicht etwa 100 oder 1000, sondern über 50 tausend Millionen mal kleiner, als in der Natur angenommen, und brauchen noch immer dazu einen Bogen Papier von 312 Meilen

Digitized by Google

Länge und Breite! — Betrachtungen der Art lassen uns die Entfernungen der Himmelskörper und die Ausdehnung der einzelnen Sonnen- oder Planeten-Systeme, deren jede Sonne, oder jeder Fixstern eines hat, in einem neuen Lichte erkennen; in einem Lichte, gegen welches Alles, was wir hier unten groß zu nennen pflegen, wie ein bedeutungsloses Nichts verschwindet.

Da wir aber bald noch zu viel größeren Entfernungen schreiten werden, für welche, wie gesagt, jene Sternweite von 8 Billionen Meilen nur der Zollstab sein soll, mit dem wir solche Entfernungen ausmessen werden, so wollen wir, um uns dieselben gleichsam von mehren Seiten zu versinnlichen, überdies noch die Zeit, oder die Bewegung bekannter Körper zu Hilfe rufen. Das gewöhnlichste und verbrauchteste Mittel ist eine Kanonenkugel, von der man annimmt, daß sie in der ersten Secunde Zeit, wenn sie die Mündung des Geschosses verläßt, 500 Fuß zurücklege. Unter der Bedingung nun, daß sie nicht matter werde, sondern diese ihre erste Geschwindigkeit beibehalte, würde diese Kugel in einer Stunde 79, in einem Tage 1890 und in einem Jahre 690,480 Meilen zurücklegen, also in 27 Tagen den Mond und erst in 28$\frac{1}{10}$ Jahren unsere Sonne erreichen — und wie lange bis zum nächsten Fixstern? — volle 12,496,000 Jahre! Wenn also, wie wir demnach voraussetzen, die erste Kugel dieser Art von unserm Urvater Adam abgeschossen worden wäre, so würde sie, wenn sie seit jener Zeit, das heißt seit 6000 Jahren, ohne matter zu werden ihren Weg zu dem nächsten Fixsterne ungeschwächt fortgesetzt hätte, jetzt erst den beinahe 2000sten Theil ihrer Tour zurückgelegt haben.

Da wir demnach einen so trägen Körper, wie eine aus der Mündung fahrende Kanonenkugel ist, zu so großen Entfernungs-Messungen nicht mehr gebrauchen können, so wollen wir noch den geschwindesten aller uns bekannten Körper, das Licht, betrachten, welches die Entfernung der Sonne von der Erde in 8 Minuten 7 Secunden zurücklegt, also nahe 2 Millionen mal schneller, als jene Kugel sich bewegen soll, und daher den Weg von der Sonne zu dem nächsten Fixstern

Digitized by Google

in 6 Jahren und 90 Tagen durchlaufen wird.*) Wir werden bald Gelegenheit haben, die bisher erklärten verschiedenen Maßstäbe näher anzuwenden.

---

*) Da es auf dieser Erde, wie wir gesehen haben, nicht in unserer Macht steht, das kleinste, noch so sehr verjüngte Maß für diese Räume des Himmels anzulegen, so wollen wir in dieser Note von den schönen Ergebnissen sprechen, welche auf die Geschwindigkeit und Fortpflanzung des Lichts gegründet sind, und wollen den Beweis führen, aus welchem wir die Bewegung des Lichts evident kennen. — Bei aller nur möglichen Genauigkeit in Berechnung der Zeiten der Sonnen- und Mondfinsternisse, oder der sogenannten Bedeckungen der Planeten, ergiebt sich dennoch eine gewisse Abweichung, daß sich diese Finsternisse nach ihrem Anfang und Ende nicht mit aller Schärfe zu den berechneten Zeiten ereigneten. Besonders war dies bei dem Jupiter und dessen Monden der Fall, deren innerster, wegen seines schnellen Umlaufes, sehr oft bedeckt oder verfinstert wird, weshalb bei ihm die Finsternisse besonders genau vorher zu bestimmen sind. Man entdeckte endlich, daß die verschiedene Entfernung des Jupiters von der Erde davon die Ursache sei, und daß das Licht zwar sehr kurze, aber doch immer einige Zeit brauche, um von den Jupitersmonden zu uns zu gelangen, und daß selbst diese Zeit nach Maßgabe des Abstandes des Jupiters von uns verschieden sei. Denn wenn die Erde zwischen der Sonne und dem Jupiter durchgeht, so ist sie natürlich diesem Planeten um den ganzen Durchmesser ihrer Bahn näher, als wenn der Wandelstern in der Conjunction mit der Sonne ist, oder scheinbar bei der Sonne in einigen Graden Distanz stehet. Demnach muß im ersten Falle das Licht aus ihm auch schneller zu uns gelangen, als im letztern, und wir müssen diese Finsternisse des Jupiters und seiner Monde immer desto später sehen, je weiter sie selbst zu der Zeit von der Erde entfernt sind. Und in der That, man hat gefunden, daß überhaupt die Rechnungsfehler vor der Kenntniß dieser Theorie sich genau nach der Entfernung der Erde vom Jupiter richteten. Bei so bewandten Umständen kam man der Ursache bald auf die Spur, und nachdem wir bei der heutigen hohen Stufe dieser Wissenschaft in jeder ähnlichen Berechnung die Brechung und die Fortpflanzung des Lichts mit in das Calcül ziehen, gelangen wir zu so genauen Resultaten, welche in diesem Betrachte fast nichts mehr zu wünschen übrig lassen. Wenn sich nun auf diese, durch den nicht mehr zu bezweifelnden Beweis auf der Rechentafel, bestätigten Ergebnisse das gründet, was wir hier zur Anwendung unseres Maßstabes durch die Himmelsräume durchführen wollen, so kann deshalb bei meinen geschätzten Lesern wohl schwerlich Zweifel aufkommen.

Aber

Digitized by Google

Nachdem uns demnach, wie öfter erklärt, sobald wir unsere Blicke jenseits der Grenze unseres Planeten- oder Sonnensystems erstrecken oder erheben, alle Mittel verlassen, durch welche wir die Entfernungen derjenigen Weltkörper noch einer eigentlichen Messung unterwerfen könnten, die jene Räume des Himmels einnehmen; so müssen wir nun auf andere Wege bedacht sein, durch welche wir wenigstens zu einer mehr oder minder genauen Schätzung jener Distanzen gelangen können

Das erste und einfachste Verfahren, welches sich zu diesem Zwecke darbietet, ist die auffallende Verschiedenheit in dem Glanze, oder in der scheinbaren Größe der Fixsterne. Diese

---

Aber was mehr ist, diese Theorie leitet bei dem jetzigen hohen Grade dieser Wissenschaft unsere Schiffe auf dem Meere, und wir bestimmen vermöge der Anwendung dieser Lehre jeden Augenblick den Standpunkt derselben bei heiterem Himmel, wo, d. h. auf welchem Punkte des Oceans, sich unser Schiff befindet, und wann, d. h. zu welcher Stunde, Minute und Secunde, es sich dort nach dortiger oder fremder Zeit befindet.

Diese Bewegung des Lichts muß gleichförmig angenommen werden, wenn sie die Erscheinungen völlig erklären soll, und es ist auch sonst keine Ursache anzugeben, die einige Ungleichheit in dieselbe bringen könnte. — Nun rückt der Mittelpunkt der Erde in ihrer Bahn in Zeit von 8′ 7″ um nichts mehr als 20″ eines Grades (*) fort, welcher Theil eines Cirkelkreises sich zu dem halben Durchmesser desselben Cirkels (d. h. Radius) wie 970 zu 10,000,000 verhält, das aus dem bekannten Verhältniß des Durchmessers eines Cirkels zu seinem Umkreis leicht berechnet wird, und so verhält sich auch die Geschwindigkeit der Erde in ihrer Bahn zu der Schnelligkeit des Lichts. Da also die letztere dieser Zahlen etwa über 10300 mal so groß ist, als die erstere, so ist auch die Geschwindigkeit des Lichts wenigstens 10,300 mal so groß, als die mittlere Geschwindigkeit der Erde, obgleich diese in der Zeit von 8′ 7″ um etwas mehr als ihren Durchmesser fortrückt, das ist etwa 2000 deutsche Meilen, so daß das Licht in der Zeit einer einzigen Secunde durch einen Raum, der größer ist als 42,300 Meilen dringen muß. Der Schall wird in dieser Zeit nur um 1000 Fuß fortgesetzt, deren 20,000 auf eine solche Meile gehen. Die Bewegung des Lichts ist also mehr als 846,000 mal schneller, als die des Schalls. Obige Annahme von 8′ 7″ ist daher eben dieselbe, welche ein Lichtstrahl bedarf, um von der Sonne auf die Erde zu gelangen.

Digitized by Google

Verschiedenheit ist für Jeden, der in einer heitern Nacht den gestirnten Himmel betrachtet, so groß, und der unmittelbar daraus folgende Schluß, daß die größten dieser Fixsterne uns auch wohl die nächsten sein mögen, ist für uns, nach den auf unserer Erde täglich gemachten Erfahrungen, so natürlich, daß man es schon vor vielen Jahrhunderten versucht hat, auf diesem Wege wenigstens einige Kenntniß der Entfernungen dieser Weltkörper für uns zu erlangen. Auch Herschel, der sich viele Jahre seines schönen Lebens (es ist natürlich hier der Alte gemeint) mit der Bestimmung dieser Weiten beschäftigt hat, versäumte nicht, diese Bahn zu untersuchen, aber er fand bald, daß seine Zeit sie noch nicht betreten sollte.

Man erkennt hier ohne Weiteres, daß dieses Verfahren eigentlich alle Sonnen oder Fixsterne gleich groß annimmt, und es bedarf wohl keiner umständlichen Beweise, daß bei der Mannigfaltigkeit der Größe und Form, welche in das Unendliche gehet, die wir in allen Werken Gottes beobachten, jene Voraussetzung der ganz gleichen Größen so vieler Millionen von Himmelskörpern äußerst unwahrscheinlich sein werde. Um aber jener zu beschränkten Ansicht mehr Ausdehnung zu geben und sie so vielleicht der Wahrheit näher zu rücken, nahm Herschel überdies an, daß gerade nicht alle Sterne, die uns gleich groß erscheinen, auch gleich entfernt von uns sein müßten, sondern daß alle Sterne einer gewissen, z. B. der dritten Größe einen bestimmten Raum des Himmels einnehmen, der zwischen den Oberflächen zweier concentrischen Kugeln enthalten ist, deren Mittelpunkt die Sonne, oder das Auge des Beobachters einnimmt. Die erste und kleinste dieser Kugeln, welche das eigentliche Gebiet unserer Sonne umschließt, hat einen Halbmesser, welchen er für die Einheit der Entfernungen annimmt. Auf sie folgen nach der Ordnung die Kugelflächen, deren Halbmesser 3, 5, 7, 9 ... ist. Nimmt man nun mit Herschel an, daß jedem Stern im Allgemeinen ein gewisser gleicher Antheil Raums um sich zugetheilt worden ist, so werden sich die Mengen der Sterne innerhalb jeder dieser Kugelflächen wie die Würfel der Halbmesser dieser Kugeln verhalten, oder die zweite Kugel wird 27, die dritte

Digitized by Google

125, die vierte 343 und die fünfte 729 Sterne enthält. Zieht man aber je zwei nächste dieser Zahlen von einander ab, so erhält man die Anzahl der Sterne, welche in den Zwischenräumen zwischen je zwei nächsten Kugelschalen enthalten sind. Man erhält so zwischen der ersten und zweiten Kugel 26 Sterne, die also alle als Sterne der ersten Größe anzusehen sind, indem sie uns unter allen übrigen am nächsten stehen; zwischen der zweiten und dritten Kugel aber giebt es 98 Sterne der zweiten Größe; zwischen der dritten und vierten Kugel 218 der dritten, dann 386 der vierten, 602 der fünften Größe u. s. f.

Dies vorausgesetzt, ist es nun leicht, den Abstand der Sterne jeder Größe, der bisher gewonnenen Voraussetzung gemäß, näher anzugeben. So sind z. B. alle Sterne, welche uns unter der vierten Größe in der Entfernung von 7 bis 9 Sternweiten erscheinen, also im Mittel, viermal weiter als die Sterne der ersten Größe; die Sterne der fünften Größe fünf mal weiter u. s. w. Allein, wie gesagt, die Annahme, daß alle Sterne unter einander gleich groß seien, ist zu unwahrscheinlich, als daß die darauf gebauten Schlüsse der Wahrheit auch nur beinahe sich nähern könnten; auch setzen sie noch eine gleiche Veränderung der Sterne in Beziehung auf den von ihnen und ihren um sich kreisenden Planeten eingenommenen Raum voraus, welche Voraussetzung wenigstens eben so unwahrscheinlich ist als jene, da uns schon der erste Blick auf den gestirnten Himmel lehrt, daß manche Gegenden desselben äußerst reich mit Sternen besäet sind, während andere Stellen wieder so arm an Sternen erscheinen, daß man selbst mit guten Fernröhren nur mühsam einige kleine Fixsterne, gleichsam aus der entferntesten Tiefe des Himmels herüber dämmern sieht. Endlich harmonirt auch die auf diesem Wege gefundene Anzahl der Sterne, nach ihren verschiedenen Größen geordnet, keineswegs mit den Beobachtungen. So verglich Herschel selbst mit seiner Hypothese den bekannten großen Stern-Catalog unseres verewigten Bode, und fand in dem letzten 17 Sterne der ersten, 83 der zweiten, 289 der dritten Größe u. s. w., während die Progression nach dem

Digitized by Google

Vorhergehenden 26, 98, 218 u. s. w. sein soll. Noch bedeutender werden diese Unterschiede für die kleineren Sterne. So giebt dieser Catalog über 14,000 Sterne der siebenten Größe an, während jene Hypothese deren nur 469 ergiebt. — Da demnach dieser Weg nicht zum Ziele führt, so wollen wir ihn verlassen und einen andern versuchen, der mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat. Nämlich gleich nachdem Herschel sein größeres Spiegelteleskop vollendet hatte, fing er an, den Himmel zu durchsuchen, und er bemerkte, was schon das unbewaffnete Auge verrieth, auf eine sehr auffallende Weise bestätigt, daß die Menge und die Gedrängtheit der Sterne an verschiedenen Stellen des Himmels ebenfalls sehr abweiche, und daß die meisten von den lichten Stellen, welche Andere durch schwächere Sehwerkzeuge nur als Nebel erkannt hatten, sich durch sein stärkeres Teleskop in eine Masse dicht gedrängter Sterne auflösten. Besonders fand er, daß die Menge der Sterne mit ihrer Annäherung zur Milchstraße schnell zunehme, und daß endlich der bekannte Lichtschimmer, durch welchen sich diese Straße auszeichnet, blos von der unzähligen Anhäufung der in ihr dicht gesäeten Fixsterne herrühre. Er stellte deshalb die damals neue und auffallende, jetzt aber allgemein als richtig angenommene Idee auf, daß die Milchstraße eine unendliche Menge Fixsterne, d. h. eine unzählbare Menge von Sonnen sei, die nicht in einer kugelförmigen Gestalt, sondern vielmehr in der Form einer Linse unter einander vereinigt sind, und daß unsere Sonne nicht eben weit von dem Mittelpunkt dieser Linse stehen müsse, weil uns die Milchstraße nahe als ein großer Kreis am Himmel erscheint. Wenn wir daher unser Auge in die Kante dieser Linse richten, so sehen wir immer mehr Fixsterne hinter einander und solche immer dichter gedrängt, je näher wir dieser Kante selbst kommen, während wir, je näher wir der Mitte der beiden platten Seitenflächen der Linse rücken, immer weniger und weiter zerstreute Fixsterne erblicken. (Nämlich auf unserer jährlichen Reise um die Sonne.)

Diese Voraussetzung paßte sehr wohl zu den Beobachtungen, und da sich außer der Milchstraße noch mehre

Digitized by Google

andere oft sehr weit sich hinziehende Sternlager fanden, so schien es diesem Astronomen von großem Interesse, den ganzen Himmel in dieser Beziehung mit unermüdeter Aufmerksamkeit zu untersuchen. Er meldet uns von der Milchstraße Folgendes: „Wenn nämlich nur diejenigen Fixsterne gerechnet werden," sagt er, „die noch nahe und groß genug sind, um deutlich aufgezählt zu werden, es im Durchschnitt wenigstens 50,000 Sterne in einer Zone der Milchstraße von 15 ° Länge und 2 ° Breite gebe." Wie viele Millionen und abermal Millionen sind nicht noch da, die der Erdbewohner mit den besten Sehwerkzeugen nie gewahren wird. Wir können mit den besten unbewaffneten Augen doch kaum noch Sterne siebenter Größe unterscheiden, die unserer Theorie zufolge ungefähr sieben mal so weit von uns entfernt sind, als die der ersten Größe. Das Herschelsche Telescop zeigt aber noch Sterne der hundertsten Größe und findet dahinter noch ganze Sternenheere oder neue Milchstraßen, welche sich als Nebelflecke darstellen, die sein vierzigfüßiges Riesentelescop nicht zu erreichen, oder vielmehr in einzelne Sterne aufzulösen vermochte.

Meine Leser erkennen leicht, daß die Sterne der Milchstraße, zu der auch unser Sonnensystem gehört, nicht wirklich so nahe zu den übrigen Fixsternen liegen, als sie sich unseren beschränkten Sinnen darstellen, sondern daß sie in den Tiefen des unergründlichen Himmels in unermeßlichen Reihen hinter einander da sind, woher auch sie uns dahin mehr angehäuft scheinen, als an andern Stellen des Himmels, wo wir sie von der Seite oder der Fläche nach betrachten können; so wie z. B. in einem Walde die langen Reihen hinter einander stehender Bäume gedrängter, enger zu stehen scheinen als diejenigen. welche wir uns zur Seite erblicken.

Darnach richtete Herschel nun sein Fernrohr auf einen bestimmten Punkt des Himmels und zählte die Sterne, welche er auf einmal in dem Felde des Telescops erblickte. Wo die Menge derselben zu groß war, begnügte er sich, nur die des vierten oder fünften Theils u. s. f. seines Gesichtsfeldes zu zählen und dafür dieselbe Schätzung in der Nähe jenes

Digitized by Google

Punktes vier, sechs bis zehn mal zu wiederholen, bis er zu einem nächstfolgenden Punkte des Himmels überging, um dort dieselbe Musterung wieder vorzunehmen. Diese mühevolle Beobachtung, welche man in der Astronomie Stern-Aichung nennt, setzte er Jahre lang fort, und lieferte uns Resultate derselben in einem eigenen Catalog, von welchem sehr zu wünschen wäre, daß er von denjenigen Astronomen, welchen erstlich von der Natur selbst scharfe Augen ertheilt sind, zweitens, welche die zu einem solchen Geschäfte nothwendigen Instrumente besitzen, und welche drittens Mittel und Muße dazu zu verwenden haben, über den ganzen Himmel fortgesetzt werden möchte, da der alte Herschel bei seinem bewundernswürdigen Fleiße, als ein einzelner Mann, doch nur einige Zonen auf diese Weise untersuchen konnte, und da eine solche über alle Gegenden des Himmels verbreitete Stern-Aichung für die Kenntniß desselben sehr lehrreich und auch in mancher anderen Beziehung höchst interessant sein würde. Er gerieth bei diesen Musterungen auf Stellen des Himmels, wo er in dem Felde seines trefflichen und lichtstarken Telescops von 20 Fuß Länge, das einen Durchmesser von 15 Minuten hatte, über vier- und selbst gegen fünfhundert Sterne auf einmal erblickte, während er in andern sternarmen Gegenden, die sich oft durch viele Grade hinzogen, nur drei oder vier, oder auch zwei und oft nur ein einziges mattes Sternchen bemerken konnte. Ja, er traf Stellen, die er Löcher nennt, wo er sein Rohr durch ganze vier Grade des Himmels bewegen konnte, ohne auch nur die Spur eines Sternes zu erblicken.

Man sieht daraus, daß die Menge der Sterne, die zugleich in dem Felde eines Fernrohrs erscheinen, eine Art von Maßstab für die Tiefe, in welcher diese Sterne hinter einander liegen, d. h. für ihre Entfernung von uns, geben wird, vorausgesetzt, daß diese Himmelskörper, von einigen Ausnahmen abgesehen, im Allgemeinen gleiche Entfernungen unter einander haben, indem offenbar dort mehre derselben im Fernrohre sichtbar sein werden, wo sie in dichteren Reihen hinter einander stehen, als da, wo dieser Reihen nur sehr wenige statt haben, wenn anders die Größe und Intensität des Lichts der entfernten

Digitized by Google

Sterne nicht mit ihrer Entfernung von uns abnimmt, welche Behauptung mit den täglichen Erfahrungen hier unten doch gewiß gegen alle Wahrscheinlichkeit ist.

Wollen wir nun aus der Menge der Sterne auf ihren Abstand schließen, so sind eine Masse von Hypothesen nöthig, mit welchen wir, da es dem Zwecke dieser Schrift nicht angemessen ist, nicht ferner uns aufhalten, sondern nur das Verfahren als einen Triumph des menschlichen Geistes kurz anzeigen wollen, welches Herschel als eins der einfachsten und mit den Beobachtungen gut übereinstimmenden Mittel gewählt hatte.

Man stellt sich nämlich zwei Kegel vor, deren Spitzen beide in dem Auge des Beobachters sind, während die Basis des einen der ganze vierte Theil des Himmels, und des andern der Theil des Himmels ist, welcher von dem Felde des Fernrohrs begrenzt wird. Jede dieser beiden Grundflächen kann als ein Kreis angesehen werden, wo der Halbmesser des ersten gleich 1, und der des zweiten gleich der Tagente des halben Gesichtsfeldes des Fernrohrs, also gleich $\frac{1}{800}$ ist, da das Gesichtsfeld des 20füßigen Telescops 15 Minuten betrug. Denkt man sich nun den großen Kegel durch mehre gleichweit von einander abstehende, auf die Axe des Kegels senkrechte Ebenen, gleichsam in kleine Scheibchen zerschnitten, so kann man sich den ersten kreisförmigen Schnitt 6 Sterne in den Umkreis desselben stellen, die alle unter einander und von dem Stern in der Axe oder in dem Mittelpunkte dieses Kreises gleich weit entfernt sind, so daß daher dieser Schnitt 7 Sterne enthält, während die Spitze dieses Kegels nur einen einzigen aufnimmt. In dem zweiten Schnitt kann man sich zwei solche concentrische Kreise denken, von denen der erste jenem gleich, und der andere noch einmal so groß ist, von denen also der erste wieder 6, der andere aber 12 Sterne enthält, so daß die Anzahl Sterne in dem zweiten Schnitte 19 sein wird. Der dritte Schnitt mit drei Kreisen wird 37, der vierte 61, der fünfte 91 Sterne aufnehmen u. s. w. Es enthält daher der ganze Kegel von der Spitze bis zur ersten Scheibe 8, bis zur zweiten 27, bis zur dritten 64, bis zur vierten 125 Sterne u. s. w.,

Digitized by Google

und man sieht, daß diese letzten Zahlen nichts anderes, als die sogenannten Würfel der natürlichen Zahlen 2, 3, 4, 5 sind. Verbindet man endlich diese Bemerkung mit dem bekannten Satze, daß zwei Kegel von gleicher Höhe sich wie ihre Basis verhalten; so findet man für das oben angeführte 20füßige Telescop durch eine sehr leichte Rechnung aus jeder angegebenen Anzahl von Sternen, die man auf einmal in dem Felde dieses Telescops erblickt, den Abstand der letzten dieser Sterne in unsern oben festgesetzten Sternweiten ausgedrückt. Dieser Abstand ist nämlich gleich der 59fachen Kubikwurzel aus der Zahl, welche die Menge der Sterne angiebt. Sieht man daher in einer Gegend des Himmels in mehren neben einander angestellten Beobachtungen nur immer einen einzigen Stern in dem Fernrohre, so ist es wahrscheinlich, daß die Entfernung dieses Sterns gegen 59 Sternweiten oder 472 Billionen Meilen beträgt; eine Entfernung, welche unsere, anfangs die unendlichen Räume des Himmels ausmessende Kanonenkugel in 72 Millionen Jahren und selbst das Licht erst in 368 Jahren zurücklegen würde.

In der Gegend um die Hand und die Keule Orions fand Herschel 79 deutlich zu erkennende Sterne in seinem Gesichtsfelde, woraus er schloß, daß blos jenes sehr reiche Sternlager, welches sich über einen Raum von 15 Grad Länge und 2 Grad Breite erstreckt, gegen 50,000 solcher Fixsterne enthalten müsse, oder gerade so viel, als der größte Stern-Catalog, den wir besitzen, die *Histoire céleste*, enthält, obschon sich der letzte über den ganzen uns sichtbaren nördlichen Himmel verbreitet. Dabei sind aber die unzähligen Sterne noch nicht gerechnet, welche in derselben sternreichen Gegend aus Mangel an Licht nur zuweilen gleichsam aus ihrer Tiefe hervorblicken und von welchen die entferntesten auch in dem besten Fernrohre nur eine Art von unauflösbarem, milchfarbigem Lichtnebel zeigen. Wenn aber auch nur jene 79 oder die größeren betrachtet werden, so folgt aus den früheren Erklärungen, daß selbst diese schon gegen 254 Sternweiten, also über 2000 Billionen Meilen von uns entfernt sind, wozu jene eilfertige Kanonenkugel über 31,000 Millionen Jahre und selbst das Licht noch 1587 Jahre

Digitized by Google

gebrauchen würde. Die reichste Stelle, welche er auf seinen Aichungen antraf, ist gegen 19 Stunden 37 Minuten von dem Frühlingspunkte und 74½ Grad von dem Nordpole des Aequators entfernt, und sie zeigte ihm 588 noch deutlich erkennbare Sterne auf einmal im Felde des Rohrs, woraus nach den vorhergehenden Rechnungen erfolgt, daß die letzten derselben 497 Sternweiten oder 3976 Billionen Meilen von uns abstehen, und daß sie daher von jener Kugel in 6212 Millionen Jahren und von dem Lichte erst in 3105 Jahren erreicht werden könnten.

Aber wie man sieht, beziehen sich diese Entfernungen blos auf die in dem Telescop noch deutlich getrennten und daher zählbaren Sterne, keineswegs aber auf jene, welche noch in unendlicheren Entfernungen hinter diesen nur einen verworrenen Lichtschimmer darbieten, auf welches sich unser bisheriges Verfahren gar nicht weiter anwenden läßt. Da es für uns aber von dem höchsten Interesse ist, auch von den Entfernungen jener Körper, so weit sie uns noch sichtbar sind, wenigstens eine Art von näherer Kenntniß zu verschaffen, um uns so einen einigermaßen würdigen Begriff von der Ausdehnung, wenigstens des unseren Sinnen sich noch zeigenden Theiles der Schöpfung zu verschaffen, und da überdies die vorhergehende Methode, diese ungeheuren Abstände zu schätzen, wie man gesehen hat, mehre etwas willkürliche Hypothesen voraussetzt, welche sich vielleicht nicht unbeträchtlich von der Wahrheit entfernen; so war der verewigte Herschel noch in den letzten Jahren seines überaus thätigen Lebens bemüht, noch eine andere Bahn einzuschlagen, vermöge deren er durch eine eben so einfache als sinnreiche Art zu jener genäherten Kenntniß der Entfernungen der Himmelskörper zu gelangen hoffte.

Den gebildeten Lesern, für die ich ausschließlich schreibe, dürfte es nicht unangenehm sein, auch diesen Weg an der Hand des unsterblichen Führers zu betreten, der nun selbst in jenen lichten Höhen wandelt, die er, so lange er noch unter uns weilte, mit so heiligem Eifer zu betrachten bis an das Ende seines schönen Lebens nicht ermüdete. Dieser unser Lehrer und Führer geht hier von dem Grundsatze aus, daß

Digitized by Google

die Entfernung eines Fixsternes unabhängig von irgend einer Hypothese der gleichen Vertheilung und ohne Rücksicht auf die scheinbare Größe desselben, blos durch die Lichtstärke dieser Körper bestimmt werden soll.

Der Vortheil unserer Fernröhre im Gegensatze mit dem unbewaffneten Auge besteht nicht blos, wie man gewöhnlich glaubt, darin, daß sie uns alle Gegenstände größer zeigen, sondern in der sehr wesentlichen Eigenschaft derselben, daß sie uns dieselben Gegenstände zugleich viel stärker beleuchtet zeigen, als sie uns durch das bloße Auge erscheinen. Der erste, die Vergrößerung, ist im Allgemeinen desto stärker, je länger das Fernrohr, oder vielmehr je länger die Brennweite des vordern großen Glases, oder des Objectivs gegen die Brennweite des Augenglases, oder des Oculars ist. Der zweite aber, oder die Lichtstärke des Fernrohrs, hängt im Allgemeinen blos von der absoluten Größe des Objectivs ab. Alle Lichtstrahlen nämlich, welche von einem Gegenstande auf das Objectiv fallen, einige der Klarheit des Sehens schädliche Seitenstrahlen ausgenommen, die durch die vorderste Blendung zurückgehalten werden, vereinigen sich auf dem Ocular oder auf der Pupille unsers Auges; und so ist erwiesen, daß uns jeder Gegenstand desto stärker beleuchtet erscheinen muß, je mehr Strahlen von ihm auf das Objectiv fallen, das heißt, je größer dieses Objectiv ist, oder mit andern Worten, da das Objectiv sowohl, als die Oeffnung unsers Auges, die Pupille, eine kreisförmige Gestalt haben, so verhält sich bei jedem Fernrohre die Lichtstärke desselben zu der mit freiem Auge gesehenen Beleuchtung des Gegenstandes, wie Quadrate der Durchmesser des Objectivs und der Pupille, wenn man den geringen Lichtverlust der Kürze wegen nicht achtet, der durch die Brechung des Lichtes in den beiden Gläsern u. s. f. entsteht.

Das größte dioptrische Fernrohr, welches man hat, ist das, welches Frauenhofer für die Sternwarte zu Dorpat verfertigte. Es hat ein Objectiv von 9 Zoll Durchmesser und daher, den Lichtverlust durch die Brechung ungerechnet, eine Lichtstärke von beinahe 2000. Noch weit bedeutender ist die Lichtstärke der catoptrischen Fernröhre oder der Spiegeltelescope,

Digitized by Google

indem es viel leichter ist, Metallspiegel als Objectivgläser von großen Dimensionen zu verfertigen. So hat das große vierzigfüßige Herschel'sche Telescop einen Spiegel von 4 Fuß im Durchmesser und daher eine Lichtstärke von nahe 57,600, die aber durch die gedachte Brechung der Lichtstrahlen und besonders durch die Absorbtion (Verschlingung) des Lichts in dem Spiegel selbst auf 37,000 vermindert wird. Diese ungemeine Lichtstärke der Spiegeltelescope ist die Ursache, daß z. B. Schröter mit einem siebenfüßigen Telescope, mit der Vergrößerung 95, in der Entfernung von 1500 Fuß eine ihm unbekannte Handschrift deutlich lesen konnte, deren Buchstaben nur eine Linie groß waren, und daß Herschel mit einem seiner früheren Telescope von 18 Fuß Focallänge in der bereits weit vorgerückten Abenddämmerung noch die Uhrziffern eines weit entfernten Thurmes deutlich lesen konnte, während er mit freien Augen schon den ganzen Thurm selbst nicht mehr zu unterscheiden vermochte, und daß endlich derselbe Beobachter in seinem vierzigfüßigen Telescope, wenn ein Stern der ersten Größe in das Feld desselben treten sollte, zuerst eine Art von Morgenröthe, wie vor der aufgehenden Sonne, vor dem Sterne hergehen sah, die immer stärker ward, bis endlich diese neue Sonne selbst, in ihrem Feuermeere gleichsam schwimmend, eintrat, und den entzückten Beobachter zwang, sein geblendetes Auge durch gefärbte Gläser zu beschirmen.

Wie sich aber bei verschiedenen Telescopen die Lichtstärke desselben Sternes wie das Quadrat des Durchmessers der Objectivgläser verhält, eben so wird sich für ein und dasselbe Telescop die Lichtstärke verschiedener Sterne verkehrt, wie das Quadrat der Entfernung dieser Sterne von dem Beobachter verhalten, oder wenn man die Lichtstärke eines Sternes der ersten Größe, z. B. des Sirius, gleich der Einheit annimmt, so wird die eines zwei, drei, vier mal weiter entfernten Sternes nur $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{9}$, $\frac{1}{16}$ von der Lichtstärke des Sirius sein, vorausgesetzt, daß diese Sterne in Beziehung auf ihre Größe und auf die Intensität ihres Lichts im Allgemeinen nicht sehr unter einander verschieden sind. — Dies nämlich angenommen, und dazu ist aller Grund vorhanden, kommt es nur auf ein

Mittel an, diese Lichtstärke der Fixsterne zu messen, indem dadurch, wie man sieht, auch ihre Entfernungen von uns auf eine klare Weise bestimmt werden.

Hierzu zu gelangen wählte Herschel aus der großen Anzahl seiner von ihm selbst verfertigten trefflichen Telescope zwei, welche in Erwägung ihrer Größe, der Vollkommenheit ihrer Spiegel u. s. w. als völlig gleich angesehen wurden, stellte sie beide hart an einander, so daß er nur eine Secunde brauchte, um von dem Ocular des einen zu dem des andern zu gelangen, und richtete sie beide auf denselben Stern, z. B. den der ersten Größe, der daher auch in beiden Sehwerkzeugen völlig gleich erschien. Dann bedeckte er das Objectiv des einen mit einer Blendung, die in ihrer Mitte eine kreisrunde Oeffnung hatte, wodurch das ganze Objectiv nunmehr auf den vierten Theil seiner Oberfläche zurückgebracht wurde, und suchte endlich mit dem andern ganz unbedeckten Telescope in der Nachbarschaft von jenem Stern einen andern, der eben so viel Lichtstärke hatte, als jener Stern der ersten Größe durch das bedeckte Telescop zeigte, woraus denn nach dem Voraufgegangenen folgte, daß der zweite Stern zwei mal so weit von uns entfernt sein mußte, als der erste. Dann bedeckte er das Fernrohr mit einer Blendung, deren Oeffnung nur den neunten Theil des Objectivs frei ließ, und suchte mit dem andern, unbedeckten, in der Nachbarschaft alle die Sterne, welche in dem letzten Fernrohr eben so viel Licht hatten, als Sirius in dem ersten, woraus folgte, daß alle diese Sterne drei mal weiter von uns entfernt sind, als Sirius.

Aber um auch die noch weiter entfernten Sterne auf dieselbe Weise bequem zu messen, ohne die Oeffnung der Blendung allzusehr zu verkleinern, stellte er das Fernrohr mit der Blendung auf einen vorhin gefundenen Stern der zweiten Ordnung und suchte dann mit dem andern unbedeckten Fernrohre alle die nachbarlichen Sterne, welche mit jenem gleiches Licht hatten. Ist hier der Durchmesser der Blendung $\frac{2}{3}$, $\frac{2}{4}$, $\frac{2}{5}$, $\frac{2}{6}$, so erhält man nach der Reihe die Sterne der dritten, vierten, fünften und sechsten Ordnung. Stellt man ferner das Instrument mit der Blendung auf einen Stern der dritten Ordnung, so

erhält man mit dem Durchmesser der Blendungsöffnung ½, ⅓, ¼, ⅕ nach der Reihe die Sterne der vierten, fünften, sechsten, siebenten Ordnung u. s. w. Man erkennt leicht, wie sich dies Verfahren immer weiter fortsetzen und auf immer weiter entfernte Weltkörper ausdehnen lasse. Allein der vortreffliche Beobachter blieb bei diesen ersten Versuchen nicht stehen, sondern indem er die einmal eingeschlagene Bahn immer weiter zu verfolgen strebte, wählte er vier von seinen Telescopen aus, die an Vergrößerung und Lichtstärke sehr verschieden waren, und suchte durch Rechnung die Oeffnung der Blendung zu bestimmen, durch welche er sie auf eine gewisse Lichtstärke brachte, die er die aichende Kraft des Telescops nannte, während die Lichtstärke desselben ganz unbedeckten Fernrohrs die raumdurchdringende Kraft desselben hieß. So brachte er durch angemessene Blendungen den Finder des siebenfüßigen Reflectors auf die aichende Kraft 2, 3 und 4, d. h. mit der ersten Blendung konnte er durch diesen Finder zwei mal, mit dem zweiten größeren drei mal, und mit dem ganz geöffneten Objective vier mal weiter sehen, als mit dem bloßen Auge. Eben so gab er durch andere Blendungen seinem Nachtfernrohre oder Kometensucher die aichende Kraft 5, 6, 7, 8, ferner dem siebenfüßigen Reflector selbst die Kraft 9, 10 bis 17, und endlich dem 10füßigen Reflector, mit welchem er seine mehrsten Entdeckungen gemacht hat, die aichende Kraft 18 bis 28.

Auf diese Weise ausgerüstet, richtete er nun das schwächste dieser vier Röhre oder den Finder auf den bekannten hellen Fleck in dem Degengriff des Perseus, welcher dem bloßen Auge nur als ein lichter Nebel ohne alle Sterne erscheint. Da er durch diesen Finder mit dessen schwächster Kraft 2 bereits einige Sterne in diesem Nebelfleck erblickte, und da er nach seinen früher gemachten Erfahrungen noch die Sterne der zwölften Ordnung mit freiem unbewaffneten Auge bemerken konnte, daß die durch die Kraft 2 sichtbaren Sterne jenes Nebels gegen 2 mal 12 oder 24 Sternweiten von uns entfernt seien, oder, deutlicher ausgedrückt, daß die Sterne erster Größe, in die Entfernung jenes Nebels gesetzt, uns nur wie jene Sternchen in dem Finder erscheinen würden. Als er im



Digitized by Google

Verfolg dann die aichende Kraft 3 des Finders anwandte, erblickte er noch andere weit kleinere Sterne, deren Entfernung 3 mal 12 oder 36 Sternweiten betrug, so wie die mit der Kraft 4 oder mit dem ganz unbedeckten Finder erst sichtbaren bereits volle 4 mal 12 oder 48 Sternweiten entfernt sind.

Da sich nun voraussetzen ließ, daß derselbe Nebel, mit stärkeren Werkzeugen betrachtet, noch mehre Sterne zeigen würde, so richtete er nun nach der Ordnung auch die 3 übrigen Telescope auf denselben, und fand seine Vermuthung vollkommen bestätigt, so wie er sich dadurch zugleich in den Stand gesetzt sah, die Entfernung dieser Sterne auf die oben erklärte Art wenigstens beinahe anzugeben. Diejenigen nämlich, welche in dem Nachtfernrohre bei der aichenden Kraft 5 bis 8 erst sichtbar wurden, waren 60 bis 96, die, welche in dem siebenfüßigen Telescope mit der Kraft 9 bis 17 hervortraten, waren 108 bis 204, und diejenigen endlich, welche man in dem zehnfüßigen Telescope mit der Kraft 18 bis 28 noch erblicken konnte, waren 216 bis 336 Sternweiten von uns entfernt. Auf diese Weise erkannte er also noch solche Sterne, von denen sich unter den diesem klugen Verfahren zu Grunde liegenden Voraussetzungen wenigstens im Allgemeinen sagen läßt, daß sie 336 mal weiter von uns entfernt sind, als die Fixsterne erster Größe; eine entsetzliche Weite, die über 134 Millionen mal größer ist, als die der Sonne von der Erde, oder die fast 2680 Billionen deutscher Meilen beträgt. — Unsere Kugel würde diese Entfernung in 4200 Millionen Jahren zurücklegen und auf den Flügeln des Lichts würde sie jene Sterne erst in 2100 Jahren zu erreichen im Stande sein!

Der unermüdete Forscher aber war nichts weniger als mit diesen obgleich so bewundernswürdigen Ergebnissen zufrieden, die vor ihm gänzlich unbekannt geblieben waren, indem ihm in seinen übrigen unvergleichlichen Sehwerkzeugen Mittel zu Gebote standen, noch ungleich weiter in die unermeßliche Tiefe des Himmelsraumes vorzudringen. So fand er durch den vorhin erklärten ähnlichen Versuch, daß sein zwanzigfüßiges Spiegeltelescop mit ganz unbedecktem Objective eine raumdurchdringende Kraft von 75 habe, oder, deutlicher ausgedrückt, daß die feinen

Digitized by Google

Sterne, welche er nur noch mit diesem vortrefflichen Instrumente erblickte, 12 mal 75 oder 900 Sternweiten von uns entfernt sein müssen, und daß endlich das Riesenteleskop von der raumdurchdringenden Kraft 192 noch sogar die 12 mal 192 oder 2304 Sternweiten entfernten Sonnen zu zeigen vermöge, welche daher 921 Millionen mal weiter als unsere Sonne, oder volle 18,400 Billionen deutsche Meilen von uns abstehen, eine Entfernung, die von dem Lichtstrahl in 14,390 und von unserer Kugel erst in 28,790 Millionen Jahren zurückgelegt werden könnte!

Bevor wir indessen zur Schilderung der weiteren außerordentlichen Ergebnisse des rastlosen Nachdenkens und Fleißes des größten Astronomen übergehen, schicken wir die Erklärung voraus, daß unser Sonnensystem, d. h. unsere Sonne mit ihren Planeten und deren Monden, einen Theil der Milchstraße ausmache, deren einzelne Sterne, wie wir bereits erklärten, wiederum Sonnen sind, deren jede ebenfalls einer Anzahl um sich kreisender Planeten Licht, Leben und Gedeihen giebt, aber welche wir wegen der ungeheuren Abstände von uns natürlich nicht gewahren können.

Solcher Milchstraßen nun, welche wir Weltsysteme nennen wollen, giebt es wieder unendlich viele und sind endlich die mit den besten bisher von Menschen erfundenen Fernröhren entdeckten sogenannten Nebelflecke nichts als lauter Weltsysteme oder neue Milchstraßen, deren einzelne Fixsterne oder Sonnen sich selbst unter solchen besten Fernröhren nicht auflösen, woher man sich einigermaßen nur eine Art von Begriff von den unermeßlichen Entfernungen möge machen können. Herschel selbst nennt diese neblichten Stellen in den unergründlichen Tiefen der Werkstatt Gottes Milchstraßen höherer Weltordnungen, von welchen wir nur den vereinigten Glanz ihrer Welten, die zahllos sind, aber diese Stellen in dem Allerheiligsten des unergründlichen Tempels des Herrn der Heerschaaren nicht mehr unterscheiden können.

Aber Herschel ging in seinen Untersuchungen zur Verherrlichung unseres Schöpfers auf Erden fort, für den in seiner Allmacht mit väterlicher Liebe umfassenden Natur nichts klein ist, und gelangte zu dem Resultate, daß besonders in den helleren



Digitized by Google

Theilen der Milchstraße selbst das vierzigfüßige Riesentelescop hinter einer unzählbaren Menge von dicht gedrängten Sternen noch immer jenen lichten Nebelgrund in unergründlicher Ferne zeigte, der sich sicher durch noch vollkommenere Instrumente ebenfalls in isolirte Sterne aufgelöset haben würde, woraus folgt, daß unter den Myriaden von Weltsystemen, die den unendlichen Himmelsraum einnehmen, selbst das uns nächste, selbst das, wozu wir mit unserer Sonne gehören, noch weit über 2304 Sternweiten sich erstrecken müsse, und daß auch jenes vierzigfüßige Telescop, das größte, welches Menschenhände je gemacht haben, nicht im Stande ist, auch nur die Grenze unseres eigenen Weltsystems, d. h. die äußersten Sterne unserer Milchstraße, zu erreichen.

Der menschliche Verstand und selbst unsere Einbildungskraft fühlen sich zu schwach, wenn sie sich diese über unsere Begriffe weit hinaus gehenden Entfernungen und Größen vorzustellen suchen, und obgleich unsere Erde mit allen ihren Herrlichkeiten, ja unser ganzes Sonnensystem dagegen wie ein untheilbares Nichts verschwindet, so wie ein Wassertropfen gegen das letztere, so ging doch bisher unsere Untersuchung nur so weit, als die stärksten Fernröhre noch deutlich erkennbare und einzelne Sterne zeigen. Es giebt aber am Himmel noch eine große Anzahl anderer Körper, welche sich auch für unsere besten Telescope nicht in Sterne auflösen, welche aber, wie gesagt, in noch besseren Werkzeugen sich ebenfalls als Sterne zeigen würden, so wie sich die mit freien Augen, oder durch ein schwaches Fernrohr als bloße Lichtnebel erscheinenden Gegenstände durch bessere Instrumente gleichfalls als Sterngruppen zeigen, woraus folgt, daß jene Lichtnebel, die auch in den besten Telescopen sich noch immer so darstellen, wahrlich in noch viel größeren Entfernungen von uns stehen, als selbst die, welche bereits, 2304 Sternweiten entfernt, mit so großem Rechte unsere staunende Verwunderung erregt haben.

Wollen wir daher die Entfernungen derjenigen untersuchen, welche sich uns nicht mehr als einzelne Sterne darstellen, sondern nur unter der Gestalt von ganzen Gruppen dicht gedrängter Sterne zeigen, so verfolgen wir diesen Weg, so weit ihn Herschel,

Digitized by Google

dieser unermüdete Forscher, gebahnt hatte. Diese Sterngruppen, welche zu den schönsten und wundervollsten Gegenständen des Himmels gehören, bestehen aus ganzen Schwärmen von unendlich vielen Sonnen in einer mehrstens sehr regelmäßigen, kugelförmigen Gestalt und unter einander so verbunden, daß sie gegen den Mittelpunkt des Ganzen immer dichter stehen. Nur wenige von ihnen lassen sich durch gute Fernröhre von etwa 3 Fuß Focallänge deutlich erkennen, während die übrigen bloß in den stärksten Telescopen sich in Sterne auflösen, in den schwächeren aber nur als runde, gegen ihren Mittelpunkt an Licht gewinnende Nebel erscheinen.

Um nun die Entfernung einer solchen Sterngruppe mit der zu solchen Untersuchungen uns noch möglichen Genauigkeit anzugeben, richtete Herschel zuerst den Finder, dann das Nachtfernrohr und so fort allmählig die stärkeren Telescope auf eines dieser Weltsysteme, und bemerkte, mit welchem dieser Telescope und mit welcher Oeffnung der Blendung desselben er die ersten Sterne in diesem früher nur als eine lichte Nebelmasse erkannten Gebilde wahrnahm, wodurch ihm, da er für diese Blendung die aichende Kraft des Telescops schon aus früheren, oben erklärten Versuchen wußte, auch die Entfernung dieser Sterne bekannt wurde.

Um etwas Gemäßes anzuführen, wählen wir den volle 10′ im Durchmesser haltenden Nebel in dem Haupthaar der Berenice, der mit einem sehr guten Fernrohre eine große Menge sehr feiner und dicht gedrängter Sterne enthält.

Mit dem zwanzigfüßigen Telescope und mit dessen aichender Kraft 61 erkannte er darin die ersten Sternchen, woraus er schloß, daß diese Sterngruppe in die 12 mal 61ste oder in die 732ste Ordnung der Abstände gehöre, oder daß sie 732 mal weiter von uns entfernt ist, als die Fixsterne der ersten Größe. Da aber der Durchmesser dieses Sternsystems solcher ungemeinen Entfernung ungeachtet uns noch unter dem Winkel von 10′ oder wie $\frac{1}{3}$ des Durchmessers unserer Sonne erscheint, so mußte der wahre Durchmesser dieser Gruppe oder Sternkugel, wie man durch einfache Rechnung findet, über $2\frac{1}{10}$ Sternweiten oder gegen 20 Billionen Meilen betragen. Da ferner die

Digitized by Google

Sterne in denselben sehr gedrängt erscheinen, so wollen wir annehmen, daß sie unter einander im Mittel um den Raum von einer Secunde, d. h. über 28,000 Millionen Meilen von einander abstehen, woraus folgt, daß diese Sternkugel oder neue Milchstraße, auf deren Durchmesser 600 ihrer Sterne in der so eben genannten Entfernung aufgereiht werden können, über 113 Millionen solcher Sterne oder solcher Sonnen allein enthält. In demselben Raume also, welcher hier unserer Sonne mit ihren wenigen Planeten zum Wirkungskreise angewiesen wurde, in demselben Raume hat die Allmacht in jenen Höhen über 100 Millionen Sonnen auf einander gehäuft, deren jede der Mittelpunkt der Bewegungen von zahllosen Planeten und Cometen und die Quelle des Lichts und des Lebens für das unübersehbare Heer ihrer Bewohner sein wird. Wenn schon der Anblick der vier Jupiters-Monde, oder der sieben Monde Saturns mit seinem großen Ringe, der sich wie ein Feuerbogen über das Gewölbe des Himmels hinzieht, für die Bewohner dieses entfernten Planeten gerechtes Erstaunen erregen muß; welche Gefühle muß der Anblick von 100 Millionen Sonnen mit allen ihren Planeten und Cometen in dem verwunderten Beobachter erwecken, der sich von diesen zahllosen Feuerkugeln nach allen Seiten und immerwährend in abwechselnden Stellungen umgeben sieht. Wenn wir hier unten schon die Mannigfaltigkeit und die Abwechselungen, welche die Natur in alle ihre Werke mit einer Art von Vorliebe gelegt zu haben scheint, zu bewundern uns gezwungen fühlen — welche Veränderungen, welche für uns ganz neue Gebilde würden wir dort, wo die äußersten Extreme das große Bildungsgeschäft übernommen haben, aus der schaffenden Hand derselben hervorgehen und in Verbindung unter einander treten sehen, von denen selbst unsere aufgeregteste Einbildungskraft nichts Aehnliches mehr hervorzuzaubern im Stande sein mag.

Von diesen Wundern der Schöpfung, die ich beschrieben habe, so weit mit Hilfe möglichster Kunstwerke das menschliche Auge diesseits des Grabes in sie dringen konnte, von diesen Wundern mache man sich ferner einen Begriff, daß wenn unsere Sonne, diese sehr große Kugel, aus der man fast

Digitized by Google

$1\frac{1}{4}$ Millionen der Erde gleiche Weltkugeln bilden könnte, in die Gegend jener Sterngruppe versetzt, selbst für ein Telescop, welches das vierzigfüßige Herschel'sche mehr wie 100 mal überträfe, noch völlig unsichtbar sein würde. Ja, selbst in der Entfernung einer einzigen Sternweite, oder in dem Abstande der Sterne erster Größe würde der Durchmesser unserer Sonne nur unter dem für unsere schärfsten Instrumente ganz unmerklichen Winkel von $\frac{41}{1000}$ einer Secunde erscheinen, woraus sich ergiebt, daß eine Kugel, welche in der Entfernung des Sirius uns noch unter denselben Winkel sichtbar sein soll, unter welchem wir hier den Durchmesser der Sonne (d. i. fast 2000 Secunden) sehen, so groß sein müßte, daß man aus ihr 360,000 Billionen solcher Weltkörper machen könnte, wie unsere Sonne ist.

Wir wollen indeß, so interessant diese abschweifende Betrachtung auch sein möge, um die Unendlichkeit des Raumes einigermaßen zu fassen, der die Werkstatt des wunderbarsten Meisters ist, uns nicht allzu sehr darin vertiefen, sondern zu unserm Thema zurückkehren, um zu sehen, wie Herschel durch die aichende Kraft seiner Telescope die Entfernung derjenigen Sterngruppen zu bestimmen suchte, welche sich für die aichende Kraft eben in Sterne aufzulösen anfingen, und er hat außer den oben erwähnten noch eine große Anzahl anderer aufgefunden, deren Abstände von 3 bis 900 Sternweiten betragen. Da nun aber jetzt alles weitere Messen immer unzuverlässiger wird, so versuchte er noch einen letzten Schritt auf der großen, bisher zurückgelegten Bahn, um dadurch gleichsam die Grenze zu bezeichnen, bis zu welcher dem Menschen diesseits in den unermeßlichen Raum des Himmels vorzudringen gestattet sein mochte. Ohne nämlich die Entfernungen der Gegenstände, welche in jenen Tiefen zwar dem stärker bewaffneten Auge noch einen matten Schimmer, wiewohl keine Mittel zur Messung mehr darboten, bestimmen zu wollen, schienen ihm die unmittelbar vorhergehenden Messungen wenigstens einigen Stoff zu der Beantwortung der Frage zu enthalten, wie weit überhaupt diese Telescope, welche er selbst auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit gebracht hatte, in jene, übrigens auch für sie schon unmeßbaren Räume vorzudringen vermögen.

Digitized by Google

Dazu wählte er zuerst die Gruppe sehr kleiner und äußerst gedrängter Sterne an dem linken Fuße Castors. Die Entfernung derselben wurde auf die bei der vorhergehenden Gruppe erklärte Weise durch sein siebenfüßiges unbeschirmtes Telescop zu 144 Sternweiten bestimmt. Da nun sein zehnfüßiges Fernrohr die raumdurchdringende Kraft 29 und das zwanzigfüßige 61 der Kraft hatte, so schätzte er, daß er mit jenem diese Sterngruppe noch als ein mattes Lichtwölkchen erkennen würde, wenn sie auch 4176, und mit diesem, wenn sie sogar 61 mal 144 oder 8784 Sternweiten von uns entfernt wäre.

Zwischen dem Kopfe des Pegasus und des Füllen ist eine Sterngruppe dem bloßen Auge als eine runde, blasse, in der Mitte an Licht gewinnende Wolke von 3′ im Durchmesser sichtbar, und nach den Beobachtungen mit dem siebenfüßigen Telescope ist sie 243 Sternweiten von uns entfernt. Da aber sein neues zwanzigfüßiges Telescop die raumdurchdringende Kraft 75 hatte, so würde man diesen Gegenstand durch dasselbe selbst in einer Entfernung von 75 mal 243 oder von 18,225 Sternweiten als einen noch deutlich wahrnehmbaren Lichtschimmer, und wahrscheinlich als einen matten Stern mit einem etwas größeren Durchmesser, wie sonst gewöhnlich, erkennen, wie Herschel selbst deren durch sein vierzigfüßiges Telescop in großer Menge am Himmel gefunden hat, die daher sicher nichts anderes, als eben solche, aber ungemein weiter entfernte Sterngruppen sind, die für noch stärkere Fernröhre sich eben so in ihre Sterne auflösen lassen würden, wie das vierzigfüßige die Gruppen in der That aufgelöset hat, welche, wie gewiesen, den schwächeren Telescopen nur als runde Wölkchen oder als bloße Lichtnebel erschienen.

Gedenken wir endlich noch einer ähnlichen Erscheinung zwischen dem Schützen und dem Kopfe des Steinbocks, die zwar dem bloßen Auge nicht mehr sichtbar ist, aber mit dem Finder des siebenfüßigen Telescops sich bereits als ein matter Nebel zeigt. Mit diesem Instrumente erschien er zwar heller, aber auch noch ohne alle Spur von Sternen, obschon er hier andern Gruppen gleich war wenn sie mit schwächeren Fernröhren betrachtet worden Mit dem zehnfüßigen Telescope

Digitized by Google

erschien er noch klein und kometenartig, ebenfalls ohne Sterne. Mit dem zwanzigfüßigen aber nahm er an Intensität sehr zu und zeigte auch bereits einige matte Sternchen. Man erkennt hier bereits die kugelförmige Gestalt der Sterngruppe, und aus dieser Beobachtung mit dem zwanzigfüßigen Telescope folgt seine Entfernung von fast 734 Sternweiten. Da der oben gedachte Finder die Kraft 4 hat, so müßte diese Gruppe auf den vierten Theil ihres Abstandes oder auf 183 Sternweiten zurückgebracht werden, um dem freien Auge noch eben bemerkbar zu sein. Da ferner das neue zwanzigfüßige Telescop die raumdurchdringende Kraft 75 hat, so würde jene Gruppe, durch dieses Fernrohr gesehen, in der 75 mal 183sten oder 13,725sten Sternweite eben noch bemerkbar sein, und das vierzigfüßige Telescop endlich, dessen Kraft 192 ist, würde sie selbst noch in der Entfernung von 192 mal 183 oder in dem ungeheuren Abstande von 35,136 Sternweiten erkennen.

Dieses ist daher die Grenze, bis zu welcher das menschliche Auge, durch die Werkzeuge der Kunst bewaffnet, bis jetzt vorgedrungen ist. Eine Weite von 35,136 Sternweiten! — Auf welche Weise sollen wir uns wohl einen auch nur etwas genäherten Begriff von dieser fast unbegreiflichen Entfernung machen, die 14,000 Millionen mal größer ist, als die der Sonne von der Erde, und welche den Abstand des uns nächsten Himmelskörpers, des Mondes, von uns über 5 Billionen mal übertrifft!? Sollen wir wieder die Kanonenkugel zu Hülfe rufen, um von jener Entfernung durch ihre für unsere Sinne so außerordentliche Geschwindigkeit eine Idee darzustellen? — So dienstbar sie zu solchem Zweck auch sonst der Versinnlichung gewesen sein möchte, und so geschickt sie wohl sonst als Sinnbild unserer menschlichen Geschwindigkeit zu gebrauchen wäre; für solche Abstände in die unergründliche Werkstatt Gottes besorgen wir, werden wir sie, d. h. mit der gedachten beibehaltenen Schnelligkeit, wie sie aus der Mündung des Stückes fährt, gar zu schläfrig finden, da sie über 400,000 Millionen Jahre auf solche Weise gebrauchen würde, um zu jener Sterngruppe zu gelangen. Wollen wir uns also auf den Flügeln des Lichts zu ihr erheben? — Auch zu dieser Schnelligkeit,

Digitized by Google

womit selbst die des Blitzes nicht mehr verglichen werden kann, reicht hierbei kaum der Gedanke mehr aus, da eine Reise auf den Flügeln des Lichts dahin eine Zeit erfordert, gegen welche ein ganzes Menschenalter nur wie ein Augenblick gegen ein Jahrhundert verschwindet. Denn auch das Licht mit seiner wunderbaren Geschwindigkeit, womit es in 8 Minuten 7 Secunden von der Sonne auf die Erde gelangt, würde über 200,000 Jahre gebrauchen, diese undenkbare Entfernung zurückzulegen. Dieses Licht, welches jetzt das Auge des Beobachters trifft und ihm seine Sterngruppe sichtbar macht, ist daher vor mehr als 200,000 Jahren von dort ausgegangen, und wenn heute durch einen Wink der ewigen Allmacht jene Sonnen erlöschen und in ihr Nichts zurücksinken, so würden wir die Spuren dieser Zerstörung erst nach andern 200,000 Jahren an dem Himmel bemerken, bis der letzte Strahl, den sie uns zusendeten, unser Auge erreicht haben und nun Alles für immer erloschen sein wird. Und von welcher Größe muß ein Körper sein, der uns in der Entfernung noch unter einem für unsere Instrumente meßbaren Durchmesser erscheint? — Wenn der Halbmesser jener Sterngruppe in der Entfernung von 35,186 Sternweiten uns noch unter einem Winkel von nur einer Minute Raumes sich darstellt, so ist der wahre Durchmesser derselben schon 20 Sternweiten oder 8 Millionen Erdweiten gleich, und diese Gruppe ist daher so groß, daß aus ihr 333 Quadrillionen solcher Kugeln, wie unsere Sonne ist, gemacht werden könnten. Aber hören wir auf, Zahlen zu häufen, die wir nicht mehr übersehen, und Vergleichungen anzustellen, die nur unsere Einbildungskraft ermüden würden. Gestehen wir vielmehr, daß alle erdenkliche Maße für jene erhabenen Gegenstände viel zu winzig sind, um uns damit auf jene schwindelnde Höhen zu schwingen. Trostreich genug, daß es uns gegönnt ist, wenigstens schon von dieser dunkeln Erde aus einen Blick in jenes Heiligthum zu werfen, wenn auch unser sterbliches Auge sogleich, geblendet von der Herrlichkeit und Größe desselben, ermattet sich zurückzuziehen gezwungen ist. Trostreich genug, sage ich, daß der große Bildner seines unermeßlichen Tempels uns schon in dieser Vorschule zu unserer

Digitized by Google

großen Bestimmung unser Auge gleich des Adlers geschärft, um sich uns in seinen unergründlichen Werken zu offenbaren, und um uns im Anstaunen dieser Körperwelt die Unendlichkeit und die Absicht seines Alles erfüllenden Geistes — dessen Effluvium alle Geister, d. h. alle Seelen sind, die ihren Urheber ahnen — erkennen zu lassen, daß nämlich diese nur — eine göttliche Ausströmung — für die Belebung dieser unermeßlichen Körperwelt, also für die Ewigkeit da sind! — Körper können verändert, umgestaltet werden, ja können verschwinden; aber Geister, ein Theil Gottes, können nur, wenn sie die Fesseln gesprengt, d. h. wenn sie ihre Körper verlassen haben, zu der Urquelle alles Lichts zurückströmen, woher sie gekommen; — sie können dann nur in das unendliche Reich der ewigen, gotterfüllten Freiheit gelangen, welches wir die Ewigkeit, die Unsterblichkeit nennen.

Sind wir aber auch nun jetzt in unsern Anschauungen der Körperwelt in der That bis an die letzten Himmelskörper vorgedrungen? — Wer könnte dies bejahen oder wer behaupten wollen, daß die Grenze der menschlichen Ohnmacht zugleich die der ewigen Allmacht sein sollte! In Wahrheit haben wir bisher die Ausdehnung des Raumes der Schöpfung und der Anzahl der in ihm enthaltenen Welten nur darum mit unseren Maßen zu messen und mit unseren Zahlen zu zählen gesucht, weil es unsere eigene Beschränktheit so erforderte, aus der herauszuschreiten uns auf Erden unmöglich ist. Allein welche Ursache haben wir — etwa unsere Unbegreiflichkeit ausgenommen — jener Ausdehnung des Raumes und dieser Anzahl der Gestirne überhaupt irgend eine, wenn auch noch so entfernte Grenze zu setzen? Sind wir nicht vielmehr in mehr als einer Beziehung genöthigt, beide wirklich als unendlich anzunehmen? Je vollkommener unsere Fernröhre werden, desto mehr und immer kleinere Fixsterne treten aus der Tiefe des Himmels vor unser staunendes Auge, und nichts, scheint es, hindert uns, eine immer größere Vollkommenheit und eine immer größere Anzahl dieser bis in's Unendliche fort wenigstens zu denken; ein Gedanke, der ohne Zweifel dem erhabenen Urheber aller dieser Welten zugleich am angemessensten ist. Zwar können

Digitized by Google

wir uns keinen unendlichen Raum mit unseren beschränkten Begriffen mehr vorstellen, wodurch aber die Existenz desselben außer uns eben so wenig aufgehoben wird, als die einer Ewigkeit, d. h. einer Zeit ohne Anfang und ohne Ende, des Gottes ohne Anfang und ohne Ende, da wir eben so wenig begreifen können, warum dieser Raum irgendwo eine Grenze haben und was denn jenseits dieser Grenze sein soll, als wir begreifen können, was vor dem Anfange gewesen und was eine Zeit ohne Ende sein könne.

Es ist also klar, daß nicht nur der geringe Theil des Himmels, in welchen wir noch mit unsern besten Fernröhren vorzudringen vermögen, daß überhaupt der ganze endlose Raum der Schöpfung mit einer ebenfalls endlosen Anzahl von Himmelskörpern angefüllt ist, obschon vielleicht nicht alle derselben selbstleuchtend und viele von einer Beschaffenheit sein mögen, von welcher wir uns keinen Begriff mehr zu machen im Stande sind. Und so gibt es außer diesen seit Aeonen erschaffenen Sternsystemen, die unser Auge noch durch Werkzeuge der Kunst zu erreichen vermag, vielleicht noch viele, unendlich viele, sicher unzählbare Heere von Sonnen, die wir wenigstens bisher noch nicht wahrgenommen haben, weil das Licht, seiner bewunderns-würdigen Schnelligkeit ungeachtet, noch keine Zeit gehabt hat, von ihnen bis zu uns zu gelangen. Nach tausenden von Jahrhunderten vielleicht wird sich der ganze Himmel mit uns unbekannten Sternen überziehen, die unsere späten Nachfolger neu nennen werden, wenn sie gleich bereits zu einer Zeit erschaffen worden sein mögen, bis zu welcher zurück unsere kurze Menschengeschichte nicht reichen kann. Ja, viele von den Fixsternen, die jetzt unsern Himmel schmücken, sind vielleicht schon seit vielen Jahrhunderten zerstört worden, mögen längst schon erloschen sein, aber die letzten Strahlen des Lichts, mit denen sie vor Zeiten leuchteten, sind noch auf dem Wege und können noch Jahrhunderte hindurch der Gegenstand der Beschäftigung der Astronomen sein.

Was ist Alles, was wir hier unten groß und großartig zu nennen pflegen, gegen dieses Meer von Sonnen und Welten aller Art?! Was ist unsere Erde selbst gegen jene Unendlich-

Digitized by Google

keit von Welten! — Nicht so viel als ein Thautropfen an der Spitze des Grases gegen das Weltmeer.

Was ist endlich diese ganze unendliche Schöpfung gegen Ihn, der da war, ist, und sein wird! Der da geschaffen hat alle diese Werke und eine Weisheit und Ordnung in seiner unendlichen Schöpfung ausgebreitet hat, die alle Begriffe eben so weit übersteigt, als die von seiner Größe!

Wozu hätte Gott uns aber in die Herrlichkeiten seines unermeßlichen Tempels blicken lassen, wenn uns dies nicht zugleich eine sichere Bürgschaft wäre für sein großes Vorhaben mit uns? Bedürfen wir etwa für dieses so beschränkte, verworrene Leben, voller Unvollkommenheiten, voller Irrthümer, jene Schwungkraft des Geistes, um uns in die Anschauung seiner unergründlichen Meisterwerke zu verlieren, während uns alle Mängel des Erdenlebens befangen? Gebrauchten wir sie etwa dazu, um seine ewige Allmacht zu ahnen, zu erkennen, während wir hier in ein vertilgendes Nichts zurückkehren sollten? Wozu dann die Mittel ohne Zweck? —

O, weit entfernt! Es ist nichts umsonst in der weiten Schöpfung, also ist auch diese Kraft und Einsicht unseres Geistes, die wir für diese kümmerliche Erde, für diese Spanne Zeit überall nicht bedürfen, nicht vergebens da, sie bürgt uns vielmehr für den großen Zweck Gottes mit uns!

So schiffen wir also in dem unendlichen Oceane des Weltenraumes umher, unwissend, an welcher von den unendlich vielen jenseitigen Inseln uns der große Heerführer wird landen lassen, der uns bisher so wunderbar geleitet und bis jetzt die Ueberzeugung in uns geweckt hat, daß er uns nicht wird untergehen, das heißt vernichten lassen, während Er uns, unsere Entzückung wahrnehmend, gezeigt hat sein himmlisches Jenseits!

---

Digitized by Google

## Zweites Stadium.

Maximum et minimum unum catenae
articuli sunt extremi.

Die Erde, die wir bewohnen, und selbst unser ganzes Sonnensystem, das uns von allen Seiten umgiebt, ist ohne Zweifel nicht immer in dem Zustande gewesen, in dem wir es jetzt erblicken. Wie Alles, was wir um und selbst in uns bemerken, verschiedene Stufen seiner Ausbildung durchgehet, bis es den höchsten Gipfel derselben erreicht, von welchem es dann wieder allmälig zurückschreitet und einer wenigstens scheinbaren Vernichtung, einer gänzlichen Umformung seines Wesens entgegengeht; so kann auch wohl der gegenwärtige Zustand unseres Sonnensystems nur eine der vielen Verwandlungen sein, die dasselbe durchzugehen hat, um den ihm von der Natur gesetzten Zweck zu erreichen.

Es kann nicht unsere Absicht sein, die Stufenleiter aller dieser vergangenen und künftigen Metamorphosen zu verfolgen, da deren nächste Sprossen schon so weit von uns abliegen, daß ein Unternehmen solcher Art für einen menschlichen Geist nicht nur verwegen, sondern absurd und rein unmöglich erscheint. Dessenungeachtet können wir es uns kaum versagen, wenigstens einige Blicke rückwärts in die dunkle Nacht zu werfen, aus der Alles, was wir um uns sehen, aus der wir selbst hervorgegangen sind, und daselbst einige lichte Punkte aufzusuchen, die etwa dazu dienen können, unsern eigenen und den Stammbaum des ganzen großen Hauses, dem wir angehören,

Digitized by Google

wenn auch nicht bis zu seinen Wurzeln, doch bis zu den uns zunächst umgebenden Stellen etwas näher kennen zu lernen.

Diese Lust, seine Abstammung zu erfahren und sie auf so viele Generationen, als nur immer möglich, auszudehnen, diese dem menschlichen Geschlechte, wie es scheint, angeborne Sucht hat, nebst einer andern bekannten Kaste, besonders die Secte unserer sogenannten Geologen ergriffen. Ueber keinen Gegenstand hat man, in unserer hypothesenreichen Zeit, so viele, und man darf es kühn hinzusetzen, alberne Theorien aufgestellt, als über die Entstehung der Erde. Nur die drei letzten Decennien haben ihrer mehr als sechszig ausgebrütet, so daß auf jedes Jahr wenigstens zwei derselben kommen, und man ist dabei auf eine Art zu Werke gegangen, daß man sich eigentlich nur darüber wundern muß, warum man nicht noch mehr, warum man in derselben Zeit nicht wenigstens Tausend und Eins dieser Mährchen zu Tage gefördert hat. Allerdings wagt man es nicht mehr in unserer Zeit, mit einem großen Geologen des siebenzehnten Jahrhunderts, der auch zugleich ein großer Theolog gewesen sein soll, zu behaupten, daß die größten Zähne, die man an den Ufern des Ohio gefunden hat, die Backenzähne des gefallenen Engels sein sollen. Solche Behauptungen sind nicht mehr nach dem Geschmacke unserer Zeit, woraus aber im geringsten nicht folgt, daß die neuen Moden auch zugleich besser oder vernünftiger seien, als jene, denen wir kaum mehr ein gutmüthiges Lächeln gönnen. Der Quäker Burnett, aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, macht es um kein Haar besser als sein Vorgänger, und benimmt sich dabei so arrogant, als ob er selbst bei der Schöpfungsgeschichte einer der allernächsten Zuschauer nahe am Orchester gewesen wäre. Der berühmte Woodward nahm, um die Revolutionen, welche die Erde in der Vorzeit erfahren hat, zu erklären, ohne Weiteres an, daß einige der ewigen Gesetze der Natur auf gewisse Zeit aufgehoben gewesen sein mußten, und er macht seine Sache so arg, daß man, um die Revolutionen, die in seinem Kopfe vorgegangen sein mochten, zu erklären, die nicht minder ewigen Gesetze des Denkens, wenigstens wieder auf einige Zeit, aufzuheben gezwungen war. Daß endlich erst

Digitized by Google

in unsern Tagen nicht nur die Erde, sondern alle Himmelskörper als lebendige Thiere dargestellt wurden *), die mit Eingeweiden und Sinnen versehen und allen animalischen Verrichtungen des Einathmens, der Verdauung, Absonderung u. s. f. unterworfen seien, wird unsern freundlichen Lesern bekannt genug sein, um hier keine weitere Erläuterung dieser geistreichen Hypothese zu suchen **). Wir wollen uns nicht damit befassen, die Meinungen dieser Geleerten hier umständlich anzuführen, und noch weniger, sie zu widerlegen, was doch, wenigstens in Beziehung auf sie selbst, unmöglich wäre. Man muß die Leute gehen lassen und sie vielleicht sogar um ihr Glück beneiden. Wir Andern, die wir die Autokratie der sogenannten Vernunft anerkennen und an den Fesseln der Denkgesetze liegen, wir Armen sind gar nicht im Stande, zu begreifen, wie glücklich ein Mann sein muß, der ohne alle Gesetze und ohne allen Zwang, so allein für sich, in den Tag hineindenken darf.

Schweigen wir ebenfalls von den übrigen Meinungen Leibnitzens, Whistons, selbst von der, des Plinius unserer Zeiten, des Büffon, welche neue Darstellung dieses großen französischen Naturforschers sehr lange als die beste angenommen wurde. Schreiten wir blos zu Franklin's Ansicht dieses Gegenstandes, die uns Lichtenberg mitgetheilt. Denn was Männer wie diese beiden auch nur in Nebenstunden und gleichsam im Vorbeigehen aufzunehmen der Mühe werth halten, kann auch keinem Andern unwillkommen sein, daher wir sie hier mit den Worten des letzteren, nur etwas abgekürzt, mittheilen wollen. Wenn nämlich die Idee Franklin's Eingang finden soll, so muß man die Entdeckung Mariotte's zur Versinnlichung

---

*) Siehe unter andern F. Nork, die Zeugung der Himmelskörper ꝛc. Meißen, 1835.

**) Ein Herr G. W. Trahn in Hamburg erklärt in seiner Schrift, Hamburg 1835, die Kometen für große Brenngläser, vermöge deren Focus zur Zeit der Sündfluth die Eismassen der Pole geschmolzen, und daher die Erde überschwemmt worden. Der fromme Verfasser verspricht uns für die Zukunft ähnliche unentgeltliche Bäder, und ein Barbier in London stößt leider jetzt eben das ganze schöne Gebäude des Copernikanischen Sonnensystems unerbittlich um.

Digitized by Google

anwenden, nach welcher unsere atmosphärische Luft, wenn sie zusammengedrückt wird, an Densität gerade so zunimmt wie die Gewichte, durch welche der Druck bewirkt wird, so daß also ein doppelter oder dreifacher Druck auch zwei oder drei mal so dicht macht. Die Physiker haben die hierher gehörenden Experimente schon sehr weit getrieben, und man kann sagen, daß sich die Luft endlich so stark zusammendrücken läßt, daß z. B. das Gold, das schwerste Metall, auf ihr schwimmen würde. Denkt man sich eine senkrechte, oben offene Höhle im Innern der Erde, und nimmt man an, daß die Temperatur der Luft in der Höhle mit der außer derselben, mit welcher sie im freien Zusammenhange ist, die gleiche Temperatur habe, und daß endlich das Mariotte'sche Gesetz durchaus für jede Tiefe, für jede Dichte der Luft gelte, so würde die Luft in der Höhle immer dichter werden, je tiefer sie läge, und bei einer Tiefe unter der Oberfläche der Erde von 7½ deutschen Meilen würde das Wasser, von 10¾ Meilen das Zinn, von 11 Meilen das Silber und von 11½ Meilen das Gold in dieser Luft schwimmen. Würde z. B. das Gold durch irgend eine Kraft noch unter diese Tiefe von 11½ Meilen, in eine noch dichtere Luft gebracht und dann sich selbst überlassen, so würde es, gleich einem unter dem Wasser ausgelassenen Korkholze, bis zu der vorigen Tiefe von 11½ Meilen hinauffahren. — Nun geht Franklin dem Gedanken nach, daß die Zerstörungen, die wir auf der Erde bemerken, zu groß sind, als daß sie hätten entstehen können, wenn die ganze Erde, auch in unsern gegenwärtigen Zeiten, eine durchaus solide Masse wäre. Er meint also, sie besteht in ihrem Innern aus einer Flüssigkeit, die dichter ist als alle feste Körper, die wir auf der Erde kennen, und worauf also diese festen Körper schwimmen können. Da nun die Luft, wie wir gesehen haben, durch Vermehrung des auf ihr lastenden Druckes einer so großen Dichtigkeit fähig werden kann, so wäre es möglich, daß sie aus Luft besteht, daß sie aus Luft entstanden ist, die sich gegen den Mittelpunkt hin, etwa nach dem Mariotte'schen Gesetze, immer mehr und mehr verdichtet habe. In dieser Luft werden sich alle festen Körper, die entweder in sie gerathen, oder die aus ihr selbst



Digitized by Google

und ihren ursprünglichen heterogenen Bestandtheilen entstehen, jeder in einer bestimmten Entfernung von dem Mittelpunkte der Erde setzen, und wenn ihrer mehre in gleichen Entfernungen von dem Mittelpunkte zusammenkommen, auch wohl eine Art von harter Kruste bilden, eine Rinde oder Kugelschale, welche die innere noch dichtere Luft ringsum einschließt, und die an manchen ihrer Stellen so dünn sein kann, daß sie durch eine von innen auf sie wirkende Kraft leicht dem Zerbrechen ausgesetzt wird.

Nimmt man also mit Franklin an, daß alle Materien mit ihren Kräften anfänglich wie ein Dunst durch den Weltraum verbreitet gewesen sind, so mußten sich, wenn die Anziehung der einzelnen Theile dieser Materie zu wirken anfing, die schweren Dunsttheilchen dem Mittelpunkte mehr nähern, und da sie sich, vermöge ihrer Elasticität, auch einander abstoßen, zugleich immer dichter werden, je mehr sie sich anhäuften, wodurch denn eben die erwähnte Luftkugel entstanden sein kann, auf welcher sich die übrigen Körper auf die angegebene Weise festsetzten. Viele dieser Körper, die anfangs zu tief in die Luft durch ihren Fall eingesunken waren, stiegen nachher wieder auf, schlossen sich an die übrigen an, und bildeten endlich diese Kruste, diese Oberfläche der Erde, die wir bewohnen, und die jetzt so tief in die ganze Luftkugel eingesenkt ist, daß blos unsere gegenwärtige Atmosphäre darüber noch hervorsteht. Chemische Processe, Gasentwicklungen, Explosionen von Dämpfen, die unter dieser Kruste in der so stark verdichteten Luft statt haben, werden diese Kruste an einzelnen Stellen durchbrechen, wodurch die neptunischen und vulkanischen Revolutionen erklärt werden können, die unsere Erde schon so oft erlitten zu haben scheint, oder sie werden, wenn sie jene Kruste nicht zerbrechen können, in der untern Luft Wellen verursachen, die sich auf Tausende von Meilen erstrecken und uns als Erdbeben fühlbar sein werden.

Diese chaotische Urmaterie, dieser Nebel, dieser ursprüngliche Dunst, oder wie man es sonst nennen will, ist nicht mit unserer atmosphärischen Luft identisch, da diese gleichsam nur ein Produkt oder der feinste Theil von jenem ist. Wir haben bereits in dem vorigen Stadio, bei Betrachtung der Sterne

gruppen und Nebelmassen des Himmels, gesehen, daß die Annahme einer solchen nebelartigen Urmasse sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich habe, eine Meinung, die schon Newton hatte, indem er behauptete, daß die ganze Welt sich aus einem flüchtigen Wesen niedergeschlagen zu haben scheine, wie sich Wasser aus Dampf niederschlägt, und daß dann dieser Niederschlag zu den mannigfaltigsten Formen zusammengeronnen sei, die wir jetzt an den Körpern der Erde bemerken. — Wem der Ausdruck, daß alle, auch die festen Körper in letzter Analyse, aus Luft bestehen, zu auffallend erscheint, der erinnere sich nur, daß inflammable Luft, mit dephlogistisirter vermischt, Wasser gebe, und daß aus Wasser Eis werden kann, zu welchem sich jene gemischte Luft unmittelbar nicht verdichten läßt. Dieses Wasser, auf gebrannten Gyps gegossen, verhärtet sich mit ihm zu einem steinförmigen Körper, aus dem wir Statuen machen, welche letztere also im Grunde aus zwei Luftarten bestehen. Wasser entsteht aus Luft, viele Pflanzen entstehen aus Wasser, und unzählige Thiere leben allein von Wasser, Luft und Pflanzen, also von Luft und von solchen festen Körpern, die früher auch Luft gewesen sind. Was sind daher diese Thiere selbst gewesen? — So steht mit Eins der Elephant mit aller seiner Majestät und seinem Elfenbein da, aus Dunst zusammengeronnen, wie Franklin's Welt. — In der That, da die Natur die Pflanzen und Thiere nicht baut, wie wir unsere Häuser bauen, sondern sich derjenigen Kräfte dabei bedient, die sie in die kleinsten Elemente der Körper gelegt hat, und da diese Kräfte nur in den kleinsten Abständen wirksam sind, so ist immer Flüssigkeit nöthig, damit sich alles finden und aneinander fügen kann.

Wenn das Wasser erwärmt wird, so löst es sich in noch viel kleinere und noch viel weiter von einander getrennte Theile auf, die in der Gestalt von Dünsten sich in die Atmosphäre erheben, und wenn dann diesen Dünsten ihre höhere Temperatur wieder entzogen wird, so tritt die frühere Cohäsionskraft wieder ein, welche die zerstreuten Theile des Dunstes in runde Tropfen sammelt und sie in ihrer frühern Gestalt, als Wasser, wieder der Erde zuführt. Wenn Flüssigkeiten in größern



Digitized by Google

Höhen, z. B. von einer Thurmspitze, ausgegossen werden, so fallen sie nicht in ganzen Massen, sondern wie Sand oder Staub in runden abgesonderten Tropfen herab, die desto größer sind, je größer die Cohäsionskraft der Flüssigkeit ist. So fällt Oel in großen, Aether und Alcohol aber in sehr kleinen Tropfen zur Erde. Die Regentropfen, die an der Außenseite unseres Fensterglases einander näher kommen, vereinigen sich und laufen in einander, so wie Quecksilbertropfen, die einander auf einer horizontalen Glastafel begegnen, zum Zeichen, daß sie von einander angezogen werden. Dieselbe Anziehung der Atome gibt auch den Körnern unseres Schrotes die kugelförmige Gestalt. Wenn das geschmolzene Blei von einer größern Höhe herabgegossen wird, theilt es sich, wie dort das Wasser, durch seine Cohäsionskraft in runde Tropfen, die, ehe sie den Boden erreichen, auskühlen und daher ihre kugelförmige Gestalt beibehalten.

Dieselbe Kraft, welche diesen Tropfen ihre runde Form gibt, hat auch jene großen Körper des Himmels, die Sonne, den Mond und die Planeten abgerundet, wenn dieselben anders, wie es sehr wahrscheinlich ist, und wie ich mich auf Autoritäten, wie Newton, Franklin, Littrow, berufe, zur Zeit ihrer Entstehung sich in einem flüssigen Zustande befunden haben. — Dieselbe Anziehung, welche wir zwischen den einzelnen Elementen der festen oder auch der flüssigen Körper unter sich bemerken, zeigt sich gleich den Atomen der festen und flüssigen Körper selbst. So fällt ein Wassertropfen von der untern Seite einer horizontalen Glastafel nicht herab, weil er von der Tafel angezogen wird. Wenn die Spitze einer Nadel in eine Flüssigkeit getaucht und wieder aus ihr herausgezogen wird, bleibt ein Tropfen derselben an ihr hängen, und alle feste, in Flüssigkeiten eingetauchte Körper werden naß, wenn anders diese beiden Körper sich gegenseitig anziehen. Wenn eine Glasröhre in Quecksilber getaucht wird, so bleibt sie trocken, aus derselben Ursache, weil sich diese beiden Körper nicht anziehen.

So bietet die Natur in allen ihren Ausdehnungen die ewigen Gesetze einer Ordnung und einer ununterbrochenen Thatkraft dar, die nicht rastet mit Bilden und Schaffen bis in

Digitized by Google

die geringsten Nüancen ihrer Werkstatt hinab. Und so wie sie bindet und losläßt, vereinigt und sondert, so führt sie das Geistige alles Agens — unsere Seelen — zu größerer Vollkommenheit, zur gereiften Vollendung, zu ihrer Urquelle zurück, die da ewig besteht. —

Dieselbe Molecular-Attraction zeigt sich auch bei dem Aufsteigen der Flüssigkeiten in den Poren und Zwischenräumen der festen Körper, wo sie dann Capillar-Attraction genannt wird. So sieht man Wasser oder Oel in den Schwamm und Zucker eindringen, oder in dem Dochte unserer Lampen aufsteigen; so kann man mit benäßten Seilen sehr große Lasten heben, und durch dieselbe Kraft steigt auch der größte Theil der Säfte in den Körpern der Pflanzen und Thiere in die Höhe. — Aber noch auffallender erscheint diese Molecularkraft in unseren chemischen Processen, wo sie den Namen der Affinität (Verwandtschaft) erhält. Wenn zwei Flüssigkeiten unter einander gemengt werden, so sieht man häufig eine dritte entstehen, deren Eigenschaften von jenen der beiden ersten völlig verschieden sind. Oft ist das Volum der Mischung, oft ist auch die Temperatur, die Farbe, selbst der Zustand der Flüssigkeit ganz anders, als er bei den einzelnen Körpern vor ihrer Vermischung gewesen ist. Ein Quart Wasser, mit eben so viel Schwefelsäure gemischt, nimmt einen bedeutend geringern Raum ein, als zwei Quart betragen, weil sich die Elemente dieser beiden Flüssigkeiten inniger anziehen, als die einer jeden derselben. Auch ist die Mischung von einer viel höheren Temperatur, als jeder der beiden Körper vor derselben hatte. Wenn die beiden Luftarten, die unter der Benennung des Oxygens und Hydrogens bekannt sind, in einem bestimmten Verhältnisse unter einander gemischt werden, so entsteht keine neue Luftart, sondern Wasser, womit wir das Feuer löschen, während doch ohne Oxygen kein Feuer unterhalten werden kann und während das Hydrogen einer der entzündbarsten Körper der ganzen Natur ist. Dasselbe Oxygen, das an sich farblos ist, gibt, wenn es mit dem weißen Quecksilber verbunden wird, in einer bestimmten Menge beider Körper ein rothes und in einer Menge ein schwarzes Product. Die Schwärze unserer Tinte verdanken

Digitized by Google

wir zweien Körpern, dem Eisenvitriol und den Galläpfeln, von welchen der eine grün und der andere gelb ist.

Ueber die Intensität oder über die eigentliche Größe dieser Molecularkräfte fügen wir, wegen des Anziehenden in der Natur und aller Betrachtungen derselben, noch hinzu, daß, ohne diese Größe in bestimmten Zahlen angeben zu können, sich doch leicht zeigen läßt, daß sie zuweilen wenigstens an das Ungeheure grenzt, und daß sie nicht nur diejenigen Kräfte, welche wir durch unsere Maschinen, durch Dämpfe und andere Mittel hervorbringen können, sondern daß sie sogar die meisten andern Kräfte der Natur selbst weit hinter sich zurückläßt. Wenn wir z. B. die Kraft näher betrachten, mit welcher das Licht von den Körpern unserer Erde gebrochen oder zurückgeworfen wird, so finden wir sie in der That von einer bewundernswürdigen Größe. Der in gerader Richtung bei einem Körper ankommende Lichtstrahl wird von demselben erst dann, wenn er dem Körper gleichsam erst unendlich nahe ist, angezogen, und zwar so stark, daß dadurch der früher geradlinige Strahl um 30 und selbst um mehr Grade gebogen wird. Da aber, wie wir oben gezeigt haben, die Geschwindigkeit des Lichts so ungemein groß ist, so muß auch diese Krümmung derselben in einer fast unendlich kleinen Zeit vor sich gehen. Welche Kraft mag aber dazu erfordert werden, den Weg des mit einer so großen Schnelligkeit sich bewegenden Lichtes in einem beinahe untheilbaren Augenblick um einen Winkel von vollen 30 Graden abzulenken? (S. meine popul. Anl. z. prakt. u. theor. Astronomie von der Parallaxe u. Refraction.)

Um diese Frage näher zu betrachten, wollen wir zuerst bemerken, daß durch die Anziehung unserer Erde, durch die größte uns bekannte Kraft, die Körper auf der Oberfläche derselben in einer Secunde fast um 15 Fuß von ihrem Laufe abgelenkt werden. Vergleichen wir damit jene Kraft, welche das Element eines Körpers auf das Licht ausübt — da die Zeit, während welcher diese Kraft wirkt, gleich derjenigen Zeit ist, in welcher das Licht die Wirkungssphäre des körperlichen Elements durchläuft so —: wollen wir, was gewiß nicht zu wenig ist, den Durchmesser dieser Wirkungssphäre gleich dem

Digitized by Google

tausendsten Theil eines Zolles annehmen. Da aber das Licht in einer Secunde 42000 Meilen durchläuft, so wird es den Raum von $\frac{1}{1000}$ Zoll schon in dem undenkbar kleinen Augenblick des 12 billionensten Theils einer Secunde zurücklegen. Beträgt nun die durch die Brechung des Lichts hervorgebrachte Ablenkung desselben 30 Grade, so wird die dazu erforderliche Kraft, selbst wenn sie eine ganze Secunde hindurch wirksam bliebe, die oben erwähnte Kraft unserer Erde schon gegen 32 Millionen mal übertreffen müssen, da 42000 Sin. 30° (22842) gleich 21000 (22842) oder nahe an 15 mal 42 Millionen ist, vorausgesetzt, daß die deutsche Meile 22842 Par. Fuß beträgt. Da aber diese Molecularkraft keineswegs eine ganze Secunde, sondern nur den 12 billionensten Theil derselben, ihre Wirkung auf das Licht äußern kann, so muß diese Kraft in demselben Verhältnisse größer sein, in welchem das Quadrat einer Secunde größer ist, als das Quadrat dieses so kleinen Theiles einer Secunde, das heißt, sie muß fast 160 Quadrillionen mal größer sein, als wir so eben gefunden haben, oder noch mit andern Worten, sie muß die oben gedachte Kraft, mit welcher die ganze Erde die Körper auf ihrer Oberfläche anzieht, wenigstens 6720 Quintillionen mal übertreffen, eine Zahl von 34 Ziffern, deren drei erste 672 sind, und von deren Größe wir uns keinen, auch nur einigermaßen genäherten Begriff mehr machen können.

Diese so eben erwähnte Kraft der Erde, mit welcher sie alle Körper auf und über der Oberfläche derselben an sich zieht, ist von allen bisher betrachteten Molecularkräften schon dadurch wesentlich verschieden, daß diese letzteren nur auf sehr kleine, selbst unsern bewaffneten Augen ganz unmerkbare Distanzen wirksam sind, während jene sich auf sehr große und vielleicht selbst auf unendliche Entfernungen von dem anziehenden Körper erstreckt. Denn diese Anziehung der Erde macht nicht blos die ihrer Oberfläche zunächst liegenden Körper, wenn sie ihrer Unterstützung beraubt werden, gegen sie fallen, sondern sie ist auch, wie wir (Siehe meine Kräfte der Erde rc. *Pag.* 172 *seq.*) gesehen haben, die Ursache, warum der Mond in einer Entfernung von fast 50000 Meilen sich um die Erde bewegt.

Digitized by Google

Wenn wir aber diese Kraft der Erde und aller Weltkörper näher untersuchen wollen, müssen wir sie zuerst wohl von einem Impulse oder von einem anfänglichen Stoße unterscheiden. Wenn wir einen Körper mit der Hand stoßen oder werfen, oder wenn wir ihm durch irgend ein Werkzeug eine Bewegung beibringen, so wirkt diese auf den Körper angebrachte Kraft nur einen Augenblick, nur so lange, bis der Körper gleichsam sich selbst wieder überlassen bleibt. Die Folge davon ist, daß der Körper in Folge dieses Stoßes eine Bewegung annehmen wird, deren Richtung die des Stoßes und deren Größe immer dieselbe sein wird, wenn in der That blos dieser Stoß und sonst keine andere Kraft auf ihn wirkt. Die Bewegung eines auf diese Art bewegten Körpers muß also erstens geradlinig und zweitens gleichförmig sein, d. h. er muß sich mit immer gleicher Geschwindigkeit in einer geraden Linie und zwar ohne Ende fortbewegen. In unserm Bereiche der Natur können wir zwar solche Bewegungen nicht nachweisen, weil alle Körper, denen wir einen solchen augenblicklichen Impuls durch unsere mechanischen Kräfte beibringen, auch zugleich der Kraft der Erde ausgesetzt sind, und sich überdies in der Luft oder in andern widerstrebenden Mitteln bewegen, daher sie, außer jenem ersten Impulse, auch noch diesen andern Kräften unterworfen sind. Wenn wir eine Kugel auf einem horizontalen Boden fortstoßen, wenn wir ein Rad um seine Axe schwingen, wenn wir eine Kugel aus unsern Windbüchsen oder Feuergewehren abschießen, oder einen Stein in die Höhe werfen, so sehen wir oft, jener Behauptung entgegen, die Kugel und den Stein in einer krummen Linie laufen, sie und das Rad an der Axe immer langsamer gehen und bald völlig still stehen, weil die Reibung der Kugel auf dem nie ganz ebenen Boden und die des Rades an seiner Axe, weil der Widerstand, den der Stein in der Luft erleidet, und weil überdies bei allen diesen Körpern die Anziehung der Erde jene erste, durch den Stoß erzeugte Bewegung hindert und endlich ganz aufhebt. Wenn aber alle diese Störungen nicht da wären, so würde der Körper blos dem Antriebe jenes ersten Stoßes folgen, und wir können keine Ursache mehr angeben, warum er den geradlinigen Weg

Digitized by Google

den er einmal eingeschlagen, verlassen, warum er seine anfängliche Geschwindigkeit verändern, oder warum er nicht ohne Aufhören sich in derselben Art fortbewegen sollte. Wenn wir demnach einen Körper sich in gerader Linie und so bewegen sehen, daß er in derselben Zeit auch immer denselben Weg zurücklegte, oder daß seine Geschwindigkeit beständig wäre, so würden wir daraus schließen, daß dieser Körper sich in Folge eines erhaltenen Stoßes, eines ursprünglichen Impulses bewegt. Allein solche Bewegungen gibt es auf der Erde nicht, weil hier immer mehr Kräfte und zwar vorzüglich die Kraft der Erde selbst auf die Körper einwirken.

Der Raum oder Himmel aber, in dem sich die Weltkörper bewegen, enthält weder Luft noch sonstige Widerstände; nur der Centralkörper jedes Weltsystems zieht die um ihn kreisenden Planeten in der Art an, wie die Erde den Mond, und es ist mathematisch erwiesen, daß also die Umlaufszeiten der Planeten genau proportionell zu ihren Abständen von ihren Sonnen sind, und daß nicht abzusehen ist, daß die Bewegungen der Himmelskörper anders gestört oder unterbrochen werden sollten, als durch von außen auf sie einwirkende, anderweitige Kräfte. (S. meine popul. Anl. z. prakt. u. theor. Astron. *Pag.* 132 *seq.* Ferner meine Kräfte d. Erde. *Pag.* 56 *seq.*)

Nachdem wir nun von dem Ursprunge der Körperwelt und deren Stabilität bis in das Unendliche der Extreme unsere Betrachtungen ausgedehnt haben, finden wir, daß in der ganzen Schöpfung eine Art Flüssigkeit nöthig ist, damit sich Alles finden und an einander fügen könne. Da aber auch diese sich bald verlieren oder durch ihre eigene Schwere nach den tiefsten Stellen ziehen würde, so müssen diese flüssigen Körper auch in elastische übergehen, d. h. in luftförmige Körper, auf die wir daher immer wieder in letzter Instanz zurückkommen werden.

Obgleich die Elemente des Planetensystems, wie es scheint, ganz willkürlich sind, so haben sie doch mehre sehr merkwürdige Eigenheiten, die allen Bahnen derselben gemeinschaftlich und daher auch einer besondern Betrachtung würdig sind.

Nicht ohne Verwunderung bemerkt man nämlich, daß sich

alle Planeten ohne Ausnahme in einer und derselben Richtung von West nach Ost bewegen. Auch die Monde gehen in derselben Direction um ihre Hauptplaneten. Ja, selbst die täglichen Umdrehungen dieser Himmelskörper gehen sämmtlich von West nach Ost von statten. Dies ist in der That sehr auffallend Unser Sonnensystem, so weit wir es jetzt kennen, besteht aus 11 Planeten und 18 Monden. Von denjenigen, deren tägliche Umwälzungen durch die Beobachtungen bereits ausgemacht sind, kennen wir 6 Planeten, die Sonne selbst, unsern Mond, 4 Monde Jupiters und einen Mond, so wie den Ring des Saturns. Dies gibt demnach zusammen 43 Bewegungen, die alle nach derselben Seite gerichtet sind. Eine so große Anzahl kann nicht gut die Folge eines bloßen Zufalls sein. Wendet man darauf die bekannten Regeln der Wahrscheinlichkeit an, so findet man, daß man 4 Billionen gegen eins wetten kann, daß dieser auffallenden Uebereinstimmung so vieler Bewegungen eine einzige gemeinschaftliche Ursache zu Grunde liege. Eine so große Wahrscheinlichkeit besitzt aber vielleicht keine einzige aller unserer sogenannten historischen Wahrheiten. Wir sind demnach fast gezwungen, anzunehmen, daß irgend eine uns unbekannte Kraft die Bewegungen hervorgebracht hat.

Eine andere, nicht minder auffallende Eigenschaft unseres Sonnensystems ist die geringe Excentricität (Entfernung der Mittelpunkte), die wir bei allen Planeten bemerken. Die 7 älteren haben alle sehr nahe eine kreisförmige Bahn; von den 4 neuen fügt sich auch Ceres und Vesta demselben Verhältnisse, während Juno und Pallas bereits eine etwas größere, aber doch noch lange nicht eine so große Excentricität haben, wie die Kometenbahnen. Ueberhaupt sind die Bahnen der Planeten und die der Kometen durch diese zwei Eigenschaften wesentlich und zwar so stark von einander unterschieden, daß selbst der Uebergang von der einen zu der andern gänzlich vermißt wird. Von den Planeten kennt man keinen, dessen Bewegung nicht beinahe ganz von West gen Ost gerichtet wäre. Wenn nur einer derselben sich z. B. nahe von Süd gen Nord oder umgekehrt bewegte, wo man ihm dann weder eine westliche, noch

Digitized by Google

eine östliche Bewegung zuschreiben könnte, so würde dieser gleichsam ein Verbindungsglied, einen Ring zwischen den zwei Ketten bilden, an deren einen die Planeten und an der andern die Kometen angereiht wären. Aber man kennt keinen solchen Planeten, wohl aber mehre Kometen, die sich auf diese Weise, und sehr viele, die sich von Ost gen West bewegen. Dasselbe gilt von der Excentricität. Alle Planetenbahnen haben eine sehr kleine Excentricität; selbst die der Juno, die größte unter allen, beträgt nur den vierten Theil ihrer großen Halbaxe, während im Gegentheile diejenige Kometenbahn, welche unter allen uns bekannten noch dem Kreise am nächsten liegt, die des Biela'schen Kometen, schon eine Excentricität hat, die drei Viertheile ihrer halben großen Axe beträgt. — Dasselbe gilt endlich auch von den N e i g u n g e n dieser Bahnen gegen die Ecliptik oder vielmehr gegen den Aequator der Sonne. (S. meine popul. Anl. z. Astron. Seite 212 *seq.*) Diese Neigung ist bei allen älteren Planeten (d. h. denen, die schon der Vorzeit bekannt waren) ungemein klein, und selbst bei den meisten neuen noch immer gering, während im Gegentheil die Neigungen der Kometenbahnen alle Grade des Halbkreises von 0° bis 180° durchlaufen. Diese drei, allen Planeten zukommenden Eigenschaften, die jährliche und tägliche Bewegung von West nach Ost, die geringe Entfernung der Planeten-Mittelpunkte während ihrer Umlaufe von dem der Sonne (d. h. die geringe Excentricität) und endlich die ebenfalls sehr kleine Neigung ihrer Bahnen, von denen man bisher noch keine Rechenschaft geben konnte, scheinen auf eine das ganze System umfassende, gemeinschaftliche Kraft zu deuten, die bei dem Entstehen dieses Systems wirksam gewesen ist, und aus deren Kenntniß wir vielleicht etwas Näheres über diese Entstehung selbst ableiten können. Diesen Weg hat Laplace genommen, um den Ursprung des Planetensystems zu erklären, und man wird bald sehen, daß er seiner schönen und klugen Meinung im Allgemeinen dieselbe Idee, wie oben Franklin, zu Grunde legt, nur mit dem Unterschiede, daß er sie mit Hilfe jener drei merkwürdigen Eigenschaften weiter entwickelt und ihre Uebereinstimmung mit den Beobachtungen genauer nachweist.

Digitized by Google

Die Ursache, die jene drei Erscheinungen erzeugte, mag nun auch gewesen sein, welche sie wolle, so muß sie doch alle Planeten umfaßt haben, und da diese letzten durch so große Zwischenräume von einander getrennt sind, so kann jene Ursache nur in einer, anfänglich vielleicht blos luftförmigen Flüssigkeit von ungeheurer Ausdehnung gesucht werden. Da sie allen Planeten eine beinahe kreisförmige Bewegung in einer und derselben Richtung um die Sonne gegeben hat, so muß diese Flüssigkeit die Sonne in Gestalt einer Atmosphäre umgeben haben.

Diese Atmosphäre der Sonne, die vielleicht ursprünglich nur eine Fortsetzung des eigenen Sonnenkörpers war, hatte also anfänglich, vermuthlich durch die Wirkung einer in ihr herrschenden unglaublichen Hitze, eine Ausdehnung, die noch über die Bahn des Uranus hinausreichte, und die sich späterhin, in Folge ihrer Abkühlung, bis auf die gegenwärtige Grenze der Sonne zurückgezogen hat. Damals glich also unsere Sonne einem jener Nebelsterne, wovon wir in der vorigen Abhandlung gesprochen, einem vielleicht nur kleinen lichten Punkte, umgeben von einer sphärischen Dunsthülle. Vor dieser Zeit mag selbst jener lichte Kern noch nicht da gewesen sein, und das Ganze einem äußerst dünnen, weit verbreiteten Nebel geglichen haben.

Wenn jener lichte Kern, der Embryo der künftigen Sonne, durch irgend eine Kraft, wozu schon die Anziehung der benachbarten Theile der Sonnen-Atmosphäre hinreichend war, eine Bewegung, eine Umwälzung um sich selbst hatte, so mußte an dieser Rotation auch die ganze Atmosphäre der Sonne allmälig Theil haben. Wenn nun die anfangs so große Hitze aus einzelnen Theilen der Schichten dieser Atmosphäre entfloh, so mußte dadurch eine Trennung der Atmosphäre in einzelnen Schichten statt finden, deren Bestandtheile sich nach den bekannten Kepler'schen Gesetzen um die Sonne bewegten. War ferner irgendwo in diesen Schichten eine dichtere Masse vorhanden, so zog diese nach und nach die benachbarten Theile der Schichten an sich, und die Planeten entstanden. Man sieht, daß bei einer solchen Entstehung dieser Körper die Richtung der Bewegung derselben um die Sonne mit derjenigen übereinstimmen

Digitized by Google

mußte, welche die Sonne selbst hatte, daß also dadurch die gemeinschaftliche jährliche Bewegung dieser Planeten von West gen Ost sehr wohl erklärt wird. — Da ferner die von der Sonne entfernten Theile eines auf diese Weise entstandenen Planeten, wegen der Rotation des ganzen Sonnenkörpers, eine größere Geschwindigkeit hatten, als die dem Kerne näheren Theile, so mußte hieraus auch eine Rotation dieser Planeten um ihre Are, und zwar in der Richtung ihrer jährlichen Bewegung, folgen, wodurch die gemeinschaftliche Direction der täglichen Umwälzung dieser Planeten auf eine sehr einfache Weise dargestellt wird. — Diese Planeten, die aus der Verdichtung der benachbarten Theile einer Schichte der Sonnen-Atmosphäre entstanden, werden anfangs, wo die ihrem Innern zukommende Temperatur noch immer sehr hoch gewesen sein mag, einen viel größern Raum eingenommen und sich, wie oben die Sonnen-Atmosphäre selbst, durch allmälige Abkühlung zu einem dichten Kerne, mit einer eigenen Dunsthülle, ausgebildet haben, wo dann die allmälige Refrigeration der äußersten Schichte dieser Planeten-Atmosphäre ganz auf dieselbe Art die Monden oder Satelliten erzeugen konnte, wie, nach dieser Annahme, die Planeten selbst aus der Sonnen-Atmosphäre erzeugt wurden.

Für die Richtigkeit dieser Annahme bürgt ferner jede Uebereinstimmung der verschiedenen Wahrnehmungen; denn bei der Absonderung der sich allmälig abkühlenden Schichten von der übrigen innern Atmosphäre der Sonne, mußte die Masse, aus welcher diese Schichten bestanden, durch die Rotation der Sonne gegen den Aequator derselben hingetrieben werden, wodurch die zweite der oben erwähnten Erscheinungen erklärt wird: daß nämlich die Bahnen aller Planeten nur in der Nähe des Sonnen-Aequators getroffen werden, oder daß ihre Neigungen gegen die Ebene dieses Aequators sämmtlich sehr klein sind.

Die Intelligenz für die hier aufgestellte Behauptung endlich erhebt uns über allen Zweifel, wenn wir uns der weiteren Ueberführung überlassen. Wenn sich nämlich die äußerste Kugelschale der Sonnen-Atmosphäre in Gestalt einer bereits mehr erkalteten, aber immer noch sehr erwärmten Flüssigkeit

Digitized by Google

durch die Rotation des Sonnenkörpers auf eine für alle Theile dieser Schichte gleichmäßige Art zu dem Aequator herabsenkt, ohne sich in ihren einzelnen Partien zu trennen, und wenn auch die Conglomeration (Zusammenballung) der Masse dieser Schichte um ihren neuen Kern mit ungestörter Regelmäßigkeit vor sich geht, so wird ein flüssiger, später durch weitere Abkühlung sich consolidirender Ring um diesen Kern entstehen. Aber die Regelmäßigkeit, die zur Bildung eines solchen Ringes erfordert wird, wird eine Erscheinung dieser Art immer sehr selten machen, daher wir auch in unserem ganzen Sonnensysteme nur ein einziges Beispiel eines solchen Ringes, bei Saturn, haben. In den meisten Fällen wird der Ring schon in den ersten Zeiten seiner Bildung in mehre abgesonderte Massen bersten, die dann für sich, als die Satelliten des neuen Planeten, ihren Weg um denselben zurücklegen, und sich gleichwohl durch die damit verbundene Rotation wiederum conglomeriren und abrunden werden.

Dieselbe Regelmäßigkeit der Bildung der Planeten würde, wenn sie in der That statt gehabt hätte, die Planeten vollkommen in die Ebene des Sonnen-Aequators, und die Monde genau in die Ebene der Aequatoren ihrer Hauptplaneten gelegt haben, so wie sie auch die Bahnen aller dieser Körper zu vollkommenen Kreisen gemacht haben würde. Jede kleine Störung dieser Regelmäßigkeit wird aber Veränderungen in den Neigungen sowohl, als auch in den Excentricitäten dieser Bahnen hervorgebracht haben, und es scheint, daß diese Störungen nie groß genug gewesen sind, um das eine oder das andere dieser beiden Elemente zu stark von ihrem ursprünglichen Zustande zu entfernen, daher wir die Neigungen sowohl, als auch die Excentricitäten aller Planetenbahnen in so enge Grenzen eingeschlossen finden. — Nach dieser Schätzung des Ursprunges unseres Sonnensystems befand sich also die Sonne oder wenigstens die nächste Umgebung, die Atmosphäre ihres Kerns, ursprünglich in einem luftförmigen Zustande. Die Masse dieser Atmosphäre mag nahe den siebenhundertsten Theil der ganzen Sonnenmasse betragen haben, da die Massen aller Planeten und Monden, die aus dieser Atmosphäre entstanden

Digitized by Google

sind, dasselbe Verhältniß zur gegenwärtigen Masse der Sonne haben. Da diese Atmosphäre in der Nähe der Sonne dichter als an ihrer äußersten Grenze sein mußte, so sollten auch die unteren Planeten eine größere Densität (Dichtigkeit) haben, als die weiter von der Sonne entfernten oberen Planeten, was auch in der That sehr nahe mit den bisher über die Dichtigkeit der Planeten erhaltenen Beobachtungen zusammentrifft.

Man erkennt, daß bei dieser Darstellung des Ursprunges unseres Planetensystems auf die Kometen keine Rücksicht genommen worden ist. Wenn man aber die Kometen für den Nebelmassen des entferntesten Himmelsraumes ähnliche Körper hält, mit denen sie so Vieles gemein zu haben scheinen, so kann man nicht ohne viele Vermuthung annehmen, daß diese kleineren, minder massiven Substanzen von einem Sonnensysteme zu dem andern in dem Weltenraume umherirren, und daß sie durch die Condensation (Verdickung) des Urnebels entstehen, der in so erstaunenswürdiger Menge in dem Universum zerstreut ist.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wären daher die Kometen für das Sonnensystem das, was die Aerolithen für unsere Erde sind (s. meine Kräfte der Erde *Pag.* 56 *seq.*), da diese der Erde eben so fremd zu sein scheinen, als jene der Sonne. Diese Kometen sehen jenen Nebelmassen zuweilen so täuschend ähnlich, daß man sie schon oft genug mit ihnen verwechselt hat, und daß man jene nur durch ihre eigene Bewegung von diesen unterscheiden kann. Auch zeigen sie uns, wie ihre in den Aphelien (äußersten Entfernungen von der Sonne) vielleicht sehr feste Masse durch die hohe Temperatur, welche sie in ihren Sonnennähen (Perihelien) ausgesetzt sind, sich bis zu einer luftförmigen Dunstwolke von einer so geringen Dichtigkeit verbreitet, daß man durch dieselbe, ihres enormen Volumens ungeachtet, doch noch die feinsten Sterne durchblicken sieht. Warum sollte ein Zustand, den diese Weltkörper bei jedem ihrer Durchgänge durch das Perihelium erfahren, nicht auch einmal bei der Sonne selbst zur Zeit ihrer Entstehung möglich gewesen sein?

Man kann daher annehmen, daß unser Sonnensystem anfänglich blos aus dem Hauptkörper, aus der Sonne selbst, die

Digitized by Google

aber damals einen viel größeren Raum einnahm, bestanden habe, und daß dieselbe von den in allen Gegenden des Weltraums zerstreuten, ihr selbst aber fremden Kometen umkreiset worden sei. Da sie sonach auf ihren Bahnen der Sonne mit verschiedenen Geschwindigkeiten und in verschiedenen Richtungen begegneten, so mußten auch ihre Neigungen alle mögliche Lagen gegen die Ecliptik haben, wie dies den Beobachtungen vollkommen gemäß ist. — Und nicht ungenügend wird auch dadurch die große Excentricität der Bahnen dieser Kometen erklärt. Wenn sie elliptisch sind, so müssen sie auch zugleich sehr länglich sein, weil ihre großen Axen wenigstens so groß, als der Durchmesser der Sonne zu der Zeit sein mußten, da dieser Centralkörper selbst noch so stark ausgedehnt war. Viele dieser Bahnen sind aber auch ohne Zweifel hyperbolisch; allein da wir die Kometen nur dann sehen können, wenn sie der Erde, also auch der Sonne näher kommen, so wird in dieser Nähe der hyperbolische Bogen der Bahn, wegen der ungemeinen Größe seiner Axe, einem parabolischen immer sehr gleichen, und daher leicht mit ihm verwechselt werden können. — Dies mag die Ursache sein, warum wir noch keinen Kometen gefunden haben, dessen Bahn ganz sicher als eine hyperbolische erkannt wurde, da im Gegentheile bei den meisten derselben die Parabel hinreicht, die Beobachtungen dieser Himmelskörper darzustellen.

Einige dieser Kometen sind auch wohl in die Atmosphäre der Sonne zu der Zeit gestürzt, als diese noch in ihrer Bildung begriffen war. In diesem Falle mußten sie, in dem widerstehenden Mittel dieser Atmosphäre, Spiralen beschreiben, und entweder sich mit dem Kern der Sonne vereinigen, oder wenn sie früher einem Planeten begegneten, durch ihren Stoß die Ebene der Bahn und des Aequators dieser Planeten von der Ebene des Sonnen-Aequators entfernen, wodurch die verschiedenen Neigungen dieser Bahnen und die schiefe Stellung ihrer Rotationsaxen erklärt werden. Wenn aber in den von der Sonne bereits verlassenen Zonen sich noch Nebelmassen fanden, die zu fein oder zu weit verbreitet waren, um sich zu Planeten zu vereinigen, so mußten sie in dieser ihrer ursprünglichen Gestalt fortfahren, als große Dunstwolken sich

Digitized by Google

um die Sonne zu bewegen, und in diesem Zustande uns alle die Erscheinungen zeigen, die wir an dem Zodiacallichte bemerken, ohne eben die Bewegung der Planeten bedeutend zu hindern, da ihre Dichtigkeit so ungemein gering und da ihre eigene Bewegung der jener Planeten fast gleich ist.

Wenngleich das Vorhergehende hinreicht, die hier aufgestellte Annahme der größten Gelehrten, die die Erde je hervorgebracht, von dem Ursprunge unseres Planetensystems sehr vermuthlich zu machen, so lassen sich zu demselben aber auch noch mehre andere Gründe anführen.

Daß unsere Erde und überhaupt alle Planeten ursprünglich in einem flüssigen Zustande gewesen sind, folgt schon aus der Abplattung derselben an den Polen ihrer Rotation, oder aus der beobachteten regelmäßigen Zunahme der Schwere der Körper, wenn man von dem Aequator sich den beiden Polen nähert. (Siehe meine Kräfte der Erde.) Daß aber dieser flüssige Zustand der Planeten seinen Grund in einer anfänglich sehr hohen Temperatur dieser Körper habe, ist bereits mehrfach erklärt worden, und dadurch wird diese Annahme fast zur Evidenz, daß solcher ursprüngliche Zustand der Himmelskörper nicht blos ein flüssiger, sondern ein luftförmiger gewesen sei. — Die genaue Uebereinstimmung endlich der Dauer der Revolution und Rotation bei den Satelliten unseres Systems kann ebenfalls als ein Beweis für diesen Accord angesehen werden. Es ist nämlich äußerst unwahrscheinlich, daß diese Gleichheit beider Bewegungen schon gleich bei dem Entstehen dieser Satelliten in aller Strenge statt gehabt habe. Aber wenn es auch nur beinahe bestand, so mußte, wie man durch Rechnung zeigen kann, die Attraction des Hauptplaneten eine Oscillation (Schwingung) des Mondes um den, dem Planeten zugewendeten Halbmesser dieses Mondes und zugleich, wenn anders dieser Satellit anfangs in einem flüssigen Zustande war, eine Verlängerung dieses Halbmessers erzeugen, und man sieht, wie durch diese Verlängerung jene Oscillationen des Mondes immer kleiner werden und endlich ganz verschwinden mußten, so daß sich endlich jene Gleichheit der beiden Bewegungen in aller Rigidität herstellte. Diese sehr wahrscheinliche



Digitized by Google

Erklärung jenes Phänomens mit der Schwenkung ist also ebenfalls auf jenen anfänglichen Zustand der Himmelskörper gebaut, welcher unserer Annahme von der Entstehung des ganzen Systems zum Grunde liegt. Auch sieht man zugleich, daß eben diese Gleichheit der beiden Bewegungen bei den Satelliten aller Bildung von Ringen um dieselben oder von secundären Monden hindernd entgegentreten mußte, daher auch unsern schärfsten Beobachtungen noch keine Erscheinung dieser Art an den Satelliten entdecken konnten.

Vermöge der günstigen Stellung unserer Erde in dem Systeme ist es möglich gewesen, zu so enormen Resultaten in der Anschauung der Werke Gottes zu gelangen. So wie nun unsere Erde zur astronomischen Uebersicht des Ganzen vor andern Planeten eine günstige Lage hat, so wäre es herrlich, wenn wir nur einige Glieder dieses erhabenen Sternenverhältnisses näher kennten. Eine Versetzung in den Jupiter, den Saturn oder gar in den Uranus, wenn auch nur in den Mond, würde uns über die Urbildung unserer Erde, die doch mit ihnen, wie wir gezeigt haben, nach einerlei Gesetzen entstanden ist — über das Verhältniß unserer Erdgeschlechter zu den Organisationen anderer Weltkörper, von einer höhern oder von einer tieferen Art, vielleicht gar über unsere zukünftige Bestimmung so manchen Aufschluß geben, daß wir dann kühner aus der Beschaffenheit von zwei oder drei Gliedern auf den Fortgang der ganzen Kette schließen könnten. Die einschränkende, selbstbestimmende Natur hat uns diese Aussicht versagt. Wir sehen den Mond an, betrachten seine ungeheuren Klüfte und Berge, wir bewundern die andern Eigenheiten der Planeten und kommen damit nicht weiter. In den Entfernungen dieser Planeten herrscht mathematisches Verhältniß und auf die Dichtigkeit ihrer Massen hat man genäherte Uebereinstimmung durch Wahrnehmungen gefunden. Alles aber nur mathematisch, nicht physisch, weil außer unserer Erde, ein zweites Glied der Vergleichung fehlt. Das Verhältniß ihrer Größe, ihres Schwunges, ihres Umlaufes, z. B. zu ihrem Sonnenwinkel, hat man bei dem heutigen hohen Stande der Sternkunde aus einem kosmogonischen Gesetze erklärt. Wir

wie weit ein jeder dieser Weltkörper in seiner Bildung fortgerückt, auf welchem Stande der Ausbildung die mannigfaltigen Bewohner derselben in ihrer Geisteskultur geschritten seien, das können wir nicht wissen, so wenig, wie von der Organisation und dem Schicksale derselben. Was Hugens, Lambert und Kant, jeder auf seine Weise, gemuthmaßt haben, sind Beweise, daß wir davon nichts wissen können, nichts wissen sollen. Wir mögen mit unserer Schätzung hinauf- oder hinabsteigen, wir mögen die vollkommneren Geschöpfe der Sonne nah oder ihr fern setzen, so bleibt dies Alles ein leerer Traum, der durch den Mangel unserer speciellen Einsicht Schritt für Schritt gestört wird und uns zuletzt nur das Resultat gibt, daß überall wie hier Einheit und Mannigfaltigkeit herrscht, daß aber unser Maß des Verstandes, so wie unser Winkel des Anblicks uns zur Schätzung des Fort- oder Zurückganges, durchaus keinen Maßstab gebe. Wir sind bei solchen Betrachtungen nicht im Mittelpunkte, sondern vielmehr im Gedränge; wir schiffen wie andere Erden im Strome umher: uns fehlt hierbei das Maß der Vergleichung.

Allein dennoch bietet uns der gesunde Menschenverstand die gemäße Allegorie dar, daß der große Bildner so herrliche Weltkörper, die zum größten Theil an Annehmlichkeiten unsere Erde weit übertreffen mögen, nicht ohne beseelte Geschöpfe gelassen haben werde, welche, der Natur ihrer Wohnkugeln nach, gebildet oder organisirt sein dürften, und welchen zum Theil eine erhöhete Einsicht der Allgewalt unsers gemeinschaftlichen Urhebers vielleicht inwohnen mag. Ist doch schon auf dieser Erde, ist selbst kein Wassertropfen unbelebt geblieben, wie viel mehr sind wir berechtigt, zu schließen, daß diese herrlichen Paläste des Weltenkönigs wohl glücklicheren, vollkommeneren Bewohnern zum Leben und Gedeihen angewiesen sein möchten, angewiesen vielleicht eben sowohl zu fortschreitender Vollkommenheit!

Dürfen und sollen wir indeß aus unserm Standpunkte zur Sonne, dem Urquell alles Lichts und Lebens in unserm Bereiche, vor- und rückwärts schließen, so ist unserer Erde das zweideutige goldene Loos der Mittelmäßigkeit zu Theil geworden,



Digitized by Google

die wir wenigstens zu unserm Trost als eine glückliche Mitte träumen mögen. Auf einen der drei Mittelplaneten hat uns also die Natur gesetzt, auf denen auch ein mittleres Verhältniß, so wie die abgewogenen Zeiten und Räume, so vielleicht auch die Bildung ihrer Geschöpfe zu herrschen scheint. Das Verhältniß unserer Materie zu unserm Geiste ist vielleicht so aufwiegend gegen einander, als die Länge unserer Tage und Nächte. Unsere Gedankenschnelligkeit ist vielleicht im Maße des Umschwunges unsers Planeten um sich selbst und um die Sonne zu der Schnelligkeit oder Langsamkeit anderer Sterne, so wie unsere Sinne offenbar im Verhältniß der Feinheit von Organisation stehen, die auf unserer Erde fortkommen konnte und sollte. Zu beiden Seiten hinaus gibt es wahrscheinlich die größten Divergenzen. Lasset uns also, so lange wir hier leben, auf nichts, als auf den mittelmäßigen Erdeverstand und auf die noch viel zweideutigere Menschentugend rechnen. Wenn wir mit Augen des Merkurs in die Sonne sehen und auf seinen Flügeln um sie fliegen könnten; wenn uns mit der Raschheit des Saturns oder Uranus um sich selbst zugleich ihre Langsamkeit, ihr weiter, großer Umfang gegeben wäre, oder wenn wir auf dem Gebilde des Kometen, der größesten Wärme und Kälte gleich empfänglich, durch die weiten Regionen des Himmels schiffen könnten, dann dürften wir von einem andern, weitern oder engern, als dem verhältnißmäßigen Mittelgleise menschlicher Gedanken und Kräfte reden. Nun aber, wo und wie wir sind, wollen wir diesem mildverhältnißmäßigen Gleise treu bleiben; es ist unserer Lebensdauer wahrscheinlich gerade angemessen.

Es ist eine Aussicht, die auch die Seele des trägsten Menschen erwecken kann, wenn wir uns einst auf irgend eine Weise im allgemeinen Genusse dieser uns jetzt versagten Reichthümer der bildenden Natur gedenken; wenn wir uns vorstellen, daß vielleicht, nachdem wir zur Summe der Organisation unsers Planeten gelangt sind, ein Wandelgang auf mehr als einen andern Weltkörper das Loos und der Fortschritt unsers Schicksals sein könnte, oder daß es endlich vielleicht gar unsere Bestimmung wäre, mit allen zur Reife gelangten Geschöpfen

Digitized by Google

so vieler und verschiedener Geschwisterwelten Umgang zu pflegen. Wie bei uns unsere Gedanken und Kräfte offenbar nur auf unsere Erdorganisation keimen und sich so lange zu verändern und zu verwandeln streben, bis sie etwa zu der Reinigkeit und Feinheit gediehen sind, die diese unsere Schöpfung gewähren kann, so wird es, wenn die Analogie unsere Führerin sein darf, auf andern Sternen nicht anders sein; und welche reiche Harmonie läßt sich gedenken, wenn so verschieden gebildete Wesen alle zu einem Ziel wallen und sich einander ihre Empfindungen und Erfahrungen mittheilen. Unser Verstand ist nur ein Verstand der Erde, aus Sinnlichkeiten, die uns hier umgeben, allmälig gebildet, so ist es auch mit den Trieben und Neigungen unsers Herzens; eine andere Welt kennt ihre äußerlichen Hülfsmittel und Hindernisse wahrscheinlich nicht. Aber die letzten Ergebnisse derselben sollte sie nicht kennen? Gewiß, alle Radien streben auch hier zum Mittelpunkt des Kreises. Der reine Verstand kann überall nur Verstand sein, von welchen Sinnlichkeiten er auch abgewendet oder abezogen worden; die Energie des Herzens wird überall dieselbe Tüchtigkeit, d. i. Tugend sein, an welchen Gegenständen sie sich auch geübt habe. Also ringet wahrscheinlich auch hier die größte Mannigfaltigkeit zur Einheit, und die allumfassende Natur wird ein Ziel haben, wo sie die edelsten Bestrebungen so vielartiger Geschöpfe vereinige und die Blüthen aller Welt gleichsam in einem Garten sammle. Was physisch vereinigt ist, warum sollte es nicht auch geistig und moralisch vereinigt sein? da Geist und Moralität im gewissen Sinne auch Physik sind, und denselben Gesetzen, die doch zuletzt alle vom Sonnensystem abhängen, nur in einer höhern Ordnung, dienen. Wäre es uns also erlaubt, die allgemeine Beschaffenheit der mancherlei Planeten auch in der Organisation und im Leben ihrer Bewohner mit den verschiedenen Farben eines Sonnenstrahls, oder mit den verschiedenen Tönen einer Tonleiter zu vergleichen, so würde ich sagen, das sich vielleicht das Licht der einen Sonne des Wahren und Guten auch auf jedem Planeten verschieden breche, so wie sich noch keiner derselben ihres ganzen Genusses rühmen könnte. Nur weil eine Sonne sie alle erleuchtet und sie alle auf

Digitized by Google

einem Plane der Bildung schweben, so ist zu hoffen, sie kommen alle, jeder auf seinem Wege, der Vollkommenheit näher und vereinigen sich einst vielleicht nach mancherlei Wandelgängen in einer Schule des Guten und Schönen. Doch jetzt wollen wir nur Menschen sein, d. i. ein Ton, eine Farbe in der Harmonie unserer Planetenwelt. Wenn das Licht, das wir genießen, auch der milden grünen Farbe zu vergleichen wäre, so laßt sie uns nicht für das reine Sonnenlicht — unsern Verstand und Willen nicht für die Handhaben des Universums halten, denn wir sind offenbar mit unserer ganzen Erde, ja mit unserm Sonnensysteme nur ein kleiner, kleiner Bruch des Ganzen. —

Auf dieser Erde ist Alles Veränderung; hier gilt kein Einschnitt, keine nothdürftige Abtheilung eines Globus oder einer Karte. Wie sich die Kugel dreht, drehen sich auf ihr die Köpfe, wie die Climaten; Sitten und Religionen, wie die Herzen und Kleider. Es ist eine unsägliche Weisheit darin, nicht, daß Alles so vielfach, sondern daß auf der runden Erde Alles noch so ziemlich unison geschaffen und gestimmt ist. In diesem Gesetz, viel in Einem zu thun und die größte Mannigfaltigkeit an ein zwangloses Einerlei zu knüpfen, liegt eben der Apfel der Schönheit. — Ein sanftes Gewicht knüpfte die Natur an unsern Fuß, um uns diese Einheit und Stetigkeit zu geben; es heißt in der Körperwelt Schwere, in der Geisterwelt Trägheit. Wie Alles zum Mittelpunkte drängt und Nichts von der Erde hinweg kann, ohne daß es je von unserm Willen abhänge, ob wir darauf leben oder sterben wollen; so zieht die Natur auch unsern Geist von Kindheit auf mit starken Fesseln, Jeden an sein Eigenthum, d. i. an seine Erde (denn was hätten wir endlich anders zum Eigenthum als diese?). Jeder liebt seine Spanne Erde, die Wiege seiner kindischen Träume, seine Sitten, seine Sprache, seine Angehörigen, wenn seinem Herzen noch solche da sind; dies Alles nicht, weil sie die Besten auf dieser Welt, sondern weil sie die bewährten Seinigen sind, und er in ihnen sich und seine harmlose Kindheit selbst liebt. So gewöhnt sich Jeder auch an die schlechteste Speise, an die härteste Lebensart, an die roheste Sitte, an jedes Klima,

Digitized by Google

und findet zuletzt in ihm Behaglichkeit und Ruhe. Selbst die Zugvögel nisten, wo sie geboren sind, und das schlechteste, rauheste Vaterland hat oft für den Menschenstamm, der sich daran gewöhnte, die möglichste Anziehungskraft.

Das Gewächsreich ist eine höhere Art der Organisation, als alle Gebilde der Erde, und hat einen so weiten Umfang, daß es sich sowohl in diesen verliert, als in mancherlei Sprossen und Aehnlichkeiten dem Thierreiche nähert. Die Pflanze hat eine Art Leben und Lebensalter, sie hat Geschlechter und Befruchtung, Geburt und Tod. Die Oberfläche der Erde war aber für sie wie für Thiere und Menschen da; überall drängt sie sich in Grasarten, Schimmel und Moosen schon an jene kahlen Felsen an, die noch keinem Fuße eines Lebendigen Zutritt gewähren. Wo nur ein Körnchen lockerer Erde ihren Samen aufnehmen kann und ein Blick der Sonne ihn erwärmt, geht sie auf und stirbt in einem fruchtbaren Tod, indem ihr Staub andern Gewächsen zur bessern Mutterhülle diene. So werden Felsen begraset und beblümt, so werden Moräste mit der Zeit zu einer Kräuter- und Blumenvase. Die verwesete wilde Pflanzenschöpfung ist das immer fortwirkende Treibhaus der Natur zur Organisation der Geschöpfe und zur weitern Cultur der Erde.

Wir sehen aus Luft und Wasser, aus Höhen und Tiefen gleichsam die Thiere zum Menschen kommen und Schritt für Schritt sich seiner Gestalt nähern. Der Vogel fliegt in der Luft; jede Abweichung seiner Form vom Bau der Landthiere läßt sich aus seinem Elemente erklären; sobald er nur in einer häßlichen Mittelgattung die Erde berührt, wird er (wie in den Fledermäusen und Vampyrs) dem Gerippe des Menschen ähnlich. Der Fisch schwimmt im Wasser; noch sind seine Füße und Hände in Floßfedern und einen Schwanz verwachsen, er hat noch wenig Articulation der Glieder. Sobald er die Erde berührt, wickelt er, wie der Manati, wenigstens die Vorderfüße los und das Weibchen bekommt Brüste. Der Seebär und Seelöwe hat seine vier Füße schon kenntlich, obgleich er die hintersten noch nicht gebrauchen kann und die fünf Zehen derselben noch als Lappen von Floßfedern nach sich zieht; er

Digitized by Google

kriecht indeß, wie er kann, leise heran, um sich am Strahl der Sonne zu wärmen, und ist schon einen kleinen Tritt über die Dumpfheit des unförmlichen Seehundes erhoben. So geht es aus dem Staube der Würmer, aus den Kalkhäusern der Muschelthiere, aus den Gespinnsten der Insekten allmälig in mehr gegliederte, höhere Organisationen. Durch die Amphibien geht es zu den Landthieren hinauf, und unter diesen ist selbst bei dem abscheulichen Unau mit seinen drei Fingern und zwei Vorderbrüsten schon das nähere Analogon unserer Gestalt sichtbar. So bildet die Natur und übt sich rings um den Menschen im möglichsten Mancherlei der Anlagen. Sie vertheilte die Lebensarten und Triebe, bildete die Geschlechter einander feindlich, indeß alle diese Scheinwidersprüche zu einem Ziel führen. Es ist also anatomisch und physiologisch wahr, daß durch die ganze belebte Schöpfung unserer Erde das Analogon Einer Organisation herrsche; nur also, daß je entfernter vom Menschen, je mehr das Element des Lebens der Geschöpfe von ihm absteht, die sich immer gleiche Natur auch in ihren Bildungen das Hauptbild verlassen mußte. Je näher ihm, desto mehr zog sie Classen und Radien zusammen, um in seinem, dem heiligen Mittelpunkte der Erdeschöpfung, was sie kann, zu vereinigen.

Da kein Punkt der Schöpfung ohne Genuß ist und ohne Organ, ohne Bewohner, so hat demnach jedes Geschöpf seine eigene, eine neue Welt. Unendlichkeit umfaßt uns, wenn wir, umringt von tausend Proben dieser Art und Begriffen von ihren Gefühlen, Natur, in deinen heiligen Tempel treten. Keinem Geschöpfe bist du vorbei gegangen; du theiltest dich ihm ganz mit, so ganz, wie es dich in seiner Organisation fassen konnte. Jedes deiner Werke machtest du Eins und vollkommen und nur sich selbst gleich. Du arbeitest es von innen heraus, und wo du versagen mußtest, erstattetest du, wie die Mutter aller Dinge erstatten konnte. — Laßt uns einige dieser abgewogenen Verhältnisse der verschiedenen wirkenden Kräfte in mancherlei Bildungen bemerken; wir bahnen uns damit den Weg zum physiologischen Standort des Menschen.

Die Pflanze ist zur Vegetation und Fruchtbringung da;

Digitized by Google

ein untergeordneter Zweck, wie es uns scheint, aber im Ganzen der Schöpfung hienieden zu jedem andern die Grundlage. Denn also vollführt sie ganz und wirkt um so unablässiger auf ihn, je weniger sie in andere Zwecke vertheilt ist. Wo sie kann, ist sie im ganzen Keim da und treibt neue Sprößlinge und Knospen: ein Zweig vom Baume stellt den ganzen Baum dar. Wir rufen also gleich einen der vorigen Säze hier zu Hilfe und haben das Recht, nach aller Analogie der Natur zu sagen: wo Wirkung ist, muß Kraft, wo neues Leben ist, muß ein Prinzip des neuen Lebens sein, und in jedem pflanzenartigen Geschöpfe muß sich dies in der größten Wirksamkeit finden. Die Theorie der Keime, die man zur Erklärung der Vegetation angenommen hat, erklärt eigentlich nichts, denn der Keim ist schon ein Gebilde, und wo dies ist, muß eine organische Kraft sein, die es bildet. Im ersten Samenkorn der Schöpfung hat kein Zergliederer alle künftige Keime entdeckt, sie werden uns nicht eher sichtbar, als bis die Pflanze zu ihrer eigenen völligen Kraft gelangt ist, und wir haben durch alle Erfahrungen kein Recht, sie etwa anderm, als der organischen Kraft der Pflanze selbst zuzuschreiben, die auf sie mit stiller Intensität wirkt. Die Natur gewährte diesem Geschöpf, was sie ihm gewähren konnte, und erstattete das Vielfache, das sie ihm entziehen mußte, durch die Innigkeit der einen Kraft, die in ihm wirkt. Was sollte die Pflanze mit Kräften der Thierbewegung, da sie nicht von ihrer Stelle kann, warum sollte sie andere Pflanzen um sich her erkennen können, da dies Erkenntniß ihr Qual wäre? Aber die Luft, das Licht, ihren Nahrungssaft zieht sie an und genießt sie pflanzenartig; den Trieb zu wachsen, zu blühen und sich fortzupflanzen übt sie so treu und unablässig, als ihn kein anderes Geschöpf übt.

Der Uebergang von der Pflanze zu den vielen bisher entdeckten Pflanzenthieren stellt dies noch deutlicher dar. Die Nahrungstheile sind bei ihnen schon gesondert; sie haben ein Analogon thierischer Sinne und willkürlicher Bewegung; ihre vornehmste organische Kraft ist indessen noch Nahrung und Fortpflanzung. Der Polyp ist kein Magazin von Keimen, die in ihm, etwa für das grausame Messer des Philosophen.

Digitized by Google

präformirt lägen, sondern wie die Pflanze selbst organisches Leben war, ist auch er ein solches. Er schießt Abschößlinge, wie sie, und das Messer des Zergliederers kann diese Kräfte nur wecken, nur reizen. Wie ein gereizter oder zerschnittener Muskel mehr Kraft äußert, so äußert ein gequälter Polyp alles, was er kann, um sich zu erstatten und zu ergänzen. Er treibt Glieder, so lange seine Kraft es vermag und das Werkzeug der Kunst seine Natur nur nicht ganz zerstörte. An einigen Theilen, in einigen Richtungen, wenn die Theile zu klein, wenn seine Kräfte zu matt werden, kann er es nicht mehr, welches nicht statt fände, wenn in jedem Punkt der präformirte Keim bereit läge. Mächtige organische Kräfte sind es, die wir in ihm, wie im Triebwerk der Gewächse, ja noch tiefer hinab in schwächeren, dunkleren Anfängen wirken sehen.

Die Schalenthiere sind organische Geschöpfe, voll so vielen Lebens, als sich in diesem Elemente, in diesem Gehäuse nur sammeln und bilden konnte. Wir müssen es Gefühl nennen, weil wir eines andern Ausdrucks dafür ermangeln; es ist aber Schnecken- oder Meeresgefühl, ein Chaos der dunkelsten Lebenskräfte, unentwickelt bis auf wenige Glieder. Betrachte die feinen Fühlhörner, den Muskel, der den Sehnerven vertritt, den offenen Mund, den Anfang des schlagenden Herzens, und welch' wunderbare Reproduktionskräfte: das Thier erstattet sich Kopf, Hörner, Kinnlade, Augen, es bauet nicht nur seine künstliche Schale und reibt sie ab, sondern erzeugt auch lebendige Wesen mit eben der künstlichen Schale, und manche Geschlechter sind zugleich Mann und Weib. In ihm liegt also eine Welt von organischen Kräften, vermöge deren das Geschöpf auf seiner Stufe vermag, was keins von ausgewickelten Gliedern vermochte, und in denen das zähe Schleimgebilde um so inniger und unablässiger wirkt.

Das Insekt, ein so kunstreiches Geschöpf in seinen Wirkungen, ist gerade so industriös in seinem Bau; seine organischen Kräfte sind demselben, sogar einzelnen Theilen nach, gleichförmig. Noch fand sich an ihm zu wenigem Gehirn und nur zu äußerst feinen Nerven Raum; seine Muskeln sind noch so zart, daß harte Decken sie von außen bepanzern müssen, und zum Kreislauf der größern Landthiere war in seiner

Beschaffenheit keine Stelle. Sehet aber seinen Kopf, seine Augen, seine Fühlhörner, seine Füße, seine Schilde, seine Flügel; bemerket die ungeheuren Lasten, die ein Käfer, eine Fliege, eine Ameise trägt; die Macht, die eine erzürnte Wespe beweiset; sehet die fünftausend Muskeln, die Lyonet in der Weidenraupe gezählt hat, da der mächtige Mensch kaum fünftehalbhundert besitzt; betrachtet endlich die Kunstwerke, die sie mit ihren Sinnen und Gliedern vornehmen, und schließt auf eine organische Fülle von Kräften, die in jedem ihrer Theile inwohnend wirken. Wer kann den ausgerissenen, zitternden Fuß einer Spinne, einer Fliege sehen, ohne wahrzunehmen, wie viel Kraft des lebendigen Reizes in ihm sei, auch abgetrennt von seinem Körper? Der Kopf des Thiers war noch zu klein, um alle Lebensreize in sich zu versammeln; die reiche Natur verbreitete diese also in alle, auch in die feinsten Glieder. Seine Fühlhörner sind Sinne, seine feinen Füße Muskeln und Arme, jeder Nervenknote ein kleineres Gehirn, jede reizbare Faser beinahe ein schlagendes Herz, und so konnten die feinen Kunstwerke vollbracht werden, zu denen manche dieser Gattungen ganz gebaut sind und zu welchen sie Organisation und Bedürfniß treibt. Welche feine Elasticität hat der Faden einer Spinne, einer Seidenraupe! und die Künstlerin zog ihn aus sich selbst, zum offenbaren Beweise, daß sie selbst ganz Dehnbarkeit und Reiz, also auch in ihren Trieben und Kunstwerken eine wahre Künstlerin sei, eine in dieser Organisation wirkende Weltseele. — Bei den Thieren von kaltem Blute ist noch dieselbe Uebermacht des Reizes sichtbar: lange und heftig regt sich die Schildkröte noch, nachdem sie ihr Haupt verloren; der abgerissene Kopf einer Natter biß nach drei, acht und zwölf Tagen tödtlich. Der zusammengezogene Kinnbacken eines todten Krokodills konnte einem Unvorsichtigen den Finger abbeißen, so wie unter den Insekten der ausgerissene Stachel einer Biene zu stechen strebt. Siehe den Frosch in seiner Begattung; Füße und Glieder können ihm abgerissen werden, ehe er von seinem Gegenstande abläßt. Siehe den gequälten Salamander; Hände, Finger, Füße, Schenkel kann er verlieren und er erstattet sie sich wieder. So groß sind die organischen Lebenskräfte in

Digitized by Google

dieſen Thieren von kaltem Blute, und kurz, je roher ein Geſchöpf iſt, d. h. je weniger die organiſche Macht ſeiner Reize und Muskeln zu ſeinen Nervenkräften hinauf geläutert und einem groſſen Gehirne untergeordnet worden, deſto mehr zeigen ſie ſich in einer verbreiteten, das Leben haltenden oder erſtattenden organiſchen Macht. — Selbſt bei den Thieren von wärmerem Blute hat man bemerkt, daß in Verbindung mit den Nerven ihr Fleiſch ſich träger bewege und ihr Eingeweide dagegen heftigere Wirkungen des Reizes zeige, wenn das Thier todt iſt. Im Tode werden die Zuckungen ſtärker, in dem Maße, als die Empfindung abnimmt, und ein Muskel, der ſeine Reizbarkeit bereits verloren, erlangt ſolche wieder, wenn man ihn in Stücke zerſchneidet. Je nervenreicher alſo das Geſchöpf iſt, deſto mehr ſcheint es von der zähen Lebenskraft zu verlieren, die nur mit Mühe abſtirbt. Die Reproduktionskräfte einzelner, geſchweige ſo vielartiger Glieder, als Haupt, Hände, Füße ſind, verlieren ſich bei den ſogenannten vollkommeneren Geſchöpfen. Kaum daß ſich bei ihnen in gewiſſen Jahren noch ein Zahn erſetzt oder ein Beinbruch und eine Wunde ergänzt. Dagegen ſteigen die Empfindungen und Vorſtellungen in dieſen Claſſen ſo merklich, bis ſie ſich endlich im Menſchen auf die für eine Art Erdorganiſation feinſte und höchſte Weiſe zur Vernunft ſammeln.

Offenbar hat der Menſch Eigenſchaften, deren kein Thier ſich rühmen kann, und hat Wirkungen hervorgebracht, die im Guten und Böſen ihm gleich bleiben. Kein Thier frißt ſeines Gleichen aus Leckerei. Kein Thier mordet ſein Geſchlecht auf Befehl eines Dritten mit kaltem Blute. Kein Thier hat Sprache, wie der Menſch ſie hat, noch weniger Schrift, Tradition, willkürliche Geſetze und Rechte. Kein Thier endlich hat auch nur die Bildung, Kleidung, Wohnung, Künſte, die unbeſtimmte Lebensart, die ungebundenen Triebe, die flatterhaften Meinungen, womit ſich faſt jedes Individuum der Menſchen auszeichnet. Wir unterſuchen noch nicht, ob alles dies zum Vortheil oder Schaden unſers Geſchlechts gereiche; genug, es iſt der Charakter unſerer Gattung. Da jedes Thier der Art ſeines Geſchlechtes im Ganzen treu bleibt und wir allein nicht die

Digitized by Google

Nothwendigkeit, sondern die Willkür zu unserm Götzen erwählt haben, so muß dieser Unterschied als Thatsache untersucht werden, denn solche ist er unleugbar. Die andere Frage: wie der Mensch dazu gekommen, ob dieser Unterschied ihm ursprünglich sich verband, oder ob er angenommen und affectirt worden, ist von einer andern, nämlich blos historischer Art, und auch hier mußte die Vollkommenheit und Corruptibilität, in der es ihm bisher noch kein Thier nachgethan hat, doch auch zum auszeichnenden Charakter seiner Gattung gehört haben. Wir setzen also alle Metaphysik bei Seite und halten uns an Physiologie und Erfahrung. — Kein Geschöpf, das wir kennen, ist aus seiner ursprünglichen Organisation gegangen und hat sich ihr zuwider eine andere bereitet, da es ja nur mit den Kräften wirkte, die in seinem Bereiche lagen, und die Natur Wege genug wußte, ein jedes der Lebendigen auf dem Standpunkte festzuhalten, den sie ihm anwies. Beim Menschen ist auf die Gestalt, die er jetzt hat, alles eingerichtet; aus ihr ist in seiner Geschichte alles, ohne sie nichts erklärlich; alle äußere Form der Natur ist Darstellung ihres innern Werks, und so treten wir, heilige Natur, vor das Sanctissimum deiner Erdenschöpfung, die Werkstätte des menschlichen Verstandes.

Wie die Ausbreitung des Gehirns in seine weiten und schönen Hemisphären, mithin die innere Bildung der Vernunft und Freiheit, nur auf einer aufrechten Gestalt möglich war; wie das Verhältniß und die Gravitation dieser Theile selbst, das Verhältniß ihrer Wärme und die Art ihres Blutumlaufes zeigt: so konnte auch aus diesem innern Verhältniß nichts anderes als die menschliche Gestalt werden. Warum neigt sich die Form des Oberhaupts so angenehm vor? Weil sie den weitesten Raum eines freien Gehirns umschließt; ja, auch schöne, gesunde Stirnhöhlen verräth, also ein Tempel jugendlich schöner und reiner Menschengedanken. Das Hinterhaupt dagegen ist klein, denn das thierische Cerebellum soll nicht überwiegen. So ist es mit den andern Theilen des Gesichts; sie zeigen als sinnliche Organe das schönste Ebenmaß der sinnlichen Kräfte des Gehirns an und jede Abweichung davon ist thierisch. Wir werden sicher über die Zusammenstimmung dieser Theile

Digitized by Google

einst noch eine so schöne Wissenschaft haben, als uns die bloß errathene Physiognomik schwerlich allein gewähren kann. Im Innern liegt der Grund des Aeußern, weil durch organische Kräfte Alles von innen heraus gebildet wird und jedes Geschöpf eine so ganze Form der Natur ist, als ob sie nichts anderes geschaffen hätte.

Laßt uns also aufblicken gen Himmel und uns freudeschaudernd unsers erhabenen Vorzugs erfreuen, den der Weltenschöpfer an ein so einfaches Prinzip, unsere aufrechte Gestalt, knüpfte. Gingen wir, wie die Thiere, in horizontaler Richtung gebückt, wäre unser Haupt in eben der gefräßigen Richtung für Mund und Näse geformt und darnach der Gliederbau geordnet: wo bliebe unsere höhere Geisteskraft, das Bild der Gottheit, unsichtbar in uns gesenket?! Selbst die Elenden, die unter die Thiere geriethen, verloren es, wie sich ihr Haupt mißbildete, verwilderten auch die innern Kräfte; gröbere Sinne zogen das Geschöpf zur Erde nieder. Nun aber, durch die Bildung unserer Glieder zum aufrechten Gange, bekam das Haupt seine angemessene Stellung, mithin gewann das Hirn, dies zarte ätherische Himmelsgewächs, völligen Raum, sich umher zu breiten und seine Zweige abwärts zu versenden. Gedankenreich wölbte sich die Stirn, die thierischen Organe traten zurück, es ward eine menschliche Bildung. Je mehr sich der Schädel hob, desto tiefer trat das Gehör hinab, es fügte sich mit dem Gesicht harmonischer zusammen und beide Sinne bekamen einen innern Zutritt zur heiligen Kammer der Ideenbildung. Das kleinere Gehirn, die sprossende Blüthe des Rückens und der sämmtlichen Lebenskräfte, trat, da es bei den Thieren herrschender war, mit dem andern Gehirn in ein untergeordnetes, milderes Verhältniß. Die Strahlen der wunderschönen gestreiften Körper wurden bei dem Menschen gezeichneter und feiner. Ein Fingerzeig auf das unendlich feinere Licht, das in dieser mittlern Region zusammen und aus einander strahlet. So ward, allegorisch geschildert, die Blume gebildet, die auf dem verlängerten Rückenmark nur empor sproßte, sich aber vorwärts zu einem Gewächs voll ätherischer Kräfte wölbt, das nur auf diesem empor strebenden Baume erzeugt werden konnte, um

Digitized by Google

dem Fluidum der Göttlichkeit — der Seele — zur Werkstatt zu dienen.

Indeß wären alle diese Kunstwerkzeuge, Gehirn, Sinne und Hand, auch in der gepriesenen aufrechten Gestalt — die wir wirkliche Spiralen zum Mittelpunkte unserer Wohnkugel bilden — unwirksam geblieben, wenn uns der Schöpfer nicht eine Triebfeder gegeben hätte, die sie alle in Bewegung setzte: das göttliche Geschenk der Rede. Nur durch die Rede wird die schlummernde Vernunft erweckt oder vielmehr die nackte Fähigkeit, die durch sich selbst ewig todt geblieben wäre, wird durch die Sprache lebendige Kraft und Wirkung. Nur durch die Rede wird Aug' und Ohr, ja das Gefühl aller Sinne vereinigt und bildet sich durch sie zum schaffenden Gedanken, dem das Kunstwerk der Hände und anderer Glieder nur gehorcht. Das Beispiel der Taub- und Stummgebornen zeigt, wie wenig der Mensch auch mitten unter seines Gleichen ohne Sprache zu Ideen der Vernunft gelange und in welcher thierischen Wildheit alle seine Triebe verharren. Er ahmt nach, was sein Auge sieht, Gutes und Böses, und er ahmt es schlechter als der Affe nach, weil das innere Criterium der Unterscheidung, ja selbst die Sympathie mit seinem Geschlecht ihm fehlt. Man ist also angewiesen, die feinen Sprachwerkzeuge als das Steuerruder unserer Vernunft und die Mittheilung als den Polarstern anzusehen, der unsere Sinne und Gedanken allmälig auf den Standpunkt führte, den sie heute einnehmen.

Wir überspringen die Stufenleiter bis zur Vervollkommnung der Sprache, ja bis zur großen Posaune der Mittheilung — der Buchdruckerkunst! Welche Segnungen haben sich über das ganze Menschengeschlecht durch sie ergossen! und wer wäre der Wohlthaten, die wir derselben verdanken, nicht theilhaftig geworden! O, laßt uns alles das, was durch die edle Buchdruckerkunst der Welt bereits errungen, zum klaren Bewußtsein bringen, laßt uns zugleich den Blick vertrauungsvoll auf die Zukunft richten, wo diese hohe Kunst immermehr die Erweiterung und Kräftigung des menschlichen Geistes fördern und seine Herrschaft befestigen helfen wird. Und von diesem

Digitized by Google

Gesichtspunkte aus betrachtet, hat die Säcularfeier der Buchdruckerkunst die höchste Bedeutung und Wichtigkeit gewonnen, welche im Jahre 1840 zu Anfange des Sommers von der ehrwürdigen Buchdrucker- und Buchhändler-Innung zu Leipzig gefeiert worden ist. Laßt uns auch in weiter Ferne, laßt uns über der ganzen Erde eine stille, nicht minder herzliche Theilnahme daran nehmen, die wir durchdrungen sind von der großen Wahrheit, daß die Buchdruckerkunst die Erhebung des Menschengeschlechts begründet und ihre Fortschritte gesichert hat!

Mögen nicht nur alle edlen Verbreiter und Beförderer der Wahrheit, mögen also auch die Inhaber der Weltposaunen (der Pressen) stets ihres großen Collegen gedenken, wie wir uns seiner in steter Liebe erinnern, mögen sie Benjamin Franklin, dem großen Buchdrucker, einen Toast bringen, der jetzt in jener lichten Wahrheit schwebt, von der er diesseits schon so durchdrungen, sich selbst diese einfach-erhabene Grabschrift setzte:

„Hier liegt der Leib Benjamin Franklin's, eines
„Buchdruckers (gleich dem Deckel eines alten Buchs,
„aus welchem der Inhalt herausgenommen, und der
„seiner Inschrift und Vergoldung beraubt ist), eine
„Speise der Würmer; doch wird das Werk selbst
„nicht verloren sein, sondern (wie er glaubt) dermal-
„einst erscheinen in einer neuen schönern Ausgabe,
„durchgesehen und verbessert von dem Autor."

Kehren wir nun zurück zu unsern Betrachtungen und den Fortschritten menschlichen Wirkens, so sehen wir, wie Gott dem Menschen die Kunst gelehrt, Ideen in Töne zu prägen, Gestalten durch Laute zu bezeichnen und die Erde zu beherrschen durch das Wort seines Mundes. Von der Sprache also fängt seine Vernunft und Cultur an: denn nur durch sie beherrscht er auch sich selbst, und wird des Nachsinnens und Wählens, dazu er durch seine Organisation nur fähig war, mächtig. Höhere Geschöpfe mögen und müssen es sein, deren Vernunft durch das Auge erwacht, weil ihnen ein gesehenes Merkmal schon genug ist, Ideen zu bilden und sich unterscheidend zu fixiren; der Mensch der Erde ist noch ein Zögling des Ohrs, durch welches er die Sprache des Lichts allmälig

Digitized by Google

erst verstehen lernt. Der Unterschied der Dinge muß ihm durch Beihilfe eines Andern erst in die Seele gerufen werden, da er denn, vielleicht zuerst athmend und keichend, dann schallend und sangbar, seine Gedanken mittheilen lernte. Weise bezeichnend und ausdrucksvoll ist also der Name, womit die Morgenländer die Thiere die Stummen der Erde nennen. Nur mit dem Sprachorgane empfing der Mensch den Athem der Gottheit, den Samen und die Weihe der Vernunft zur ewigen Vollkommenheit.

Will man die Hoheit dieser Bestimmung fühlen, so muß man bedenken, was in den großen Gaben: Vernunft und Freiheit liegt und wie viel die Natur gleichsam wagte, da sie dieselbe einer so schwachen, vielfach gemischten Erdorganisation, als der Mensch ist, anvertraute. Das Thier ist nur ein gebückter Sclave, wenngleich einige edlere derselben ihr Haupt emporheben oder wenigstens mit vorgerecktem Halse sich nach Freiheit sehnen. Ihre noch nicht zur Vernunft gereifte Seele muß nothdürftigen Trieben dienen und in diesem Dienste sich erst zum eigenen Gebrauch der Sinne und Neigungen von fern bereiten. Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung hienieden; er steht aufrecht. Die Wage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm. Er kann forschen, er soll wählen. Wie die Natur ihm zwei freie Hände zu Werkzeugen gab und ein überblickendes Auge, seinen Gang zu leiten: so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stellen, sondern auch, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, selbst Gewicht zu sein auf der Wage. Er kann dem trüglichsten Irrthum Schein geben und ein freiwillig Betrogener werden; er kann die Ketten, die ihn, seiner Natur entgegen, fesseln, mit der Zeit lieben lernen und sie mit mancherlei Blumen bekränzen. Wie es also mit der getäuschten Vernunft ging, geht es auch mit der mißbrauchten oder gefesselten Freiheit; sie ist bei den Meisten das Verhältniß der Kräfte und Triebe, wie Bequemlichkeit oder Gewohnheit sie festgestellt haben. Selten blickt der Mensch über diese hinaus und kann oft, wenn niedrige Triebe ihn fesseln und abscheuliche Gewohnheiten ihn binden, ärger als ein Thier werden. Dennoch ist



Digitized by Google

er, auch seiner Freiheit nach und selbst im ärgsten Mißbrauch derselben, ein — König? — nein, ein König darf selten wählen — aber er *darf wählen*, wenn er auch das Schlechteste wählte; er ist also mehr als König: er ist Mensch dennoch in seiner Niedrigkeit! Er kann über sich gebieten, wenn er sich auch zum Niedrigsten aus eigner Wahl bestimmte. Vor dem Allsehenden, der diese Kräfte in ihn legte, ist freilich sowohl seine Vernunft als Freiheit begrenzt, und sie ist glücklich begrenzt, weil, der die Quelle schuf, auch jeden Ausfluß derselben kennen, vorhersehen und so zu lenken wissen mußte, daß der ausschweifende Bach seinen Händen nimmer entrann, in der Sache selbst aber und in der Natur des Menschen wird dadurch nichts geändert. Er ist und bleibt für sich ein freies Geschöpf, obwohl die allumfassende Güte ihn auch in seinen Thorheiten umfasset und diese zu seinem und dem allgemeinen Besten lenkt. — Schön ist die Kette, an der die allfühlende Mutter Natur die Mitempfindungen ihrer Kinder hält und sie von Glied zu Glied hinaufbildet. Wo das Geschöpf noch stumpf und roh ist, kaum fähig, für sich zu sorgen, da ward ihm auch die Sorge für seine Kinder nicht anvertraut. Die Vögel brüten und erziehen ihre Jungen mit Mutterliebe; der sinnlose Strauß dagegen gibt seine Eier dem Sande. „Er vergißt, sagt jenes alte Buch von ihm, daß eine Klaue sie zertrete oder ein wildes Thier sie verderbe: denn Gott hat ihm die Weisheit genommen und hat ihm keinen Verstand mitgetheilt.“ Durch ein und dieselbe organische Ursache, wodurch das Geschöpf mehr Gehirn empfängt, empfängt es auch mehr Wärme, gebärt Lebendige und brütet sie aus, säugt und bekommt mütterliche Liebe. Das lebendig geborne Geschöpf ist gleichsam ein Knäuel der Nerven des mütterlichen Wesens; das selbst gesäugte Kind ist ein Sprosse der Mutterpflanze, die sie als einen Theil von sich nährt. — Auf dies innigste Mitgefühl sind in der Haushaltung des Thiers alle die zarten Triebe gebaut, wozu die Natur sein Geschlecht veredeln konnte. — Bei den Menschen ist die Mutterliebe höherer Art; ein Sprosse der Humanität seiner aufrechten Bildung. Unter dem Auge der Mutter liegt der Säugling auf ihrem Schooße und

Digitized by Google

tränkt die zarteste Speise. Den grössten Unmenschen zähmt die väterliche und häusliche Liebe, denn auch eine Löwenmutter ist gegen ihre Jungen freundlich. Im väterlichen Hause entstand die erste Gesellschaft, durch Bande des Bluts, des Zutrauens und der Liebe verbunden. Wer dies Bündniß verräth, erhält weder vor Menschen, noch vor dem Richter der Richter Verzeihung; seine Seele ist ausgestoßen aus dem Bunde der Liebe! — Wehe über den Verräther, ihm kann kein Gott vergeben!

Also auch um die Wildheit der Menschen zu brechen und sie zum häuslichen Umgange zu gewöhnen, sollte die Kindheit unsers Geschlechts lange Jahre dauern; die Natur zwang und hielt es durch zarte Bände zusammen, daß es sich nicht, wie die bald ausgebildeten Thiere, zerstreuen und vergessen konnte. So ward der Vater der Erzieher seines Sohnes, wie die Mutter seine Säugerin gewesen war, und so ward ein neues Glied der Humanität geknüpft. Hier nämlich lag der Grund zu einer nothwendigen menschlichen Gesellschaft, ohne die kein Mensch aufwachsen, keine Mehrheit von Menschen sein könnte. Der Mensch ist also zur Gesellschaft geboren, das sagt ihm das Mitgefühl seiner Eltern, das sagen ihm die Jahre seiner langen Kindheit. —

Das erste Geschöpf, das an das Licht tritt und unter dem Strahl der Sonne sich als eine Königin des unterirdischen Reiches zeigt, ist — wir kommen wieder auf sie zurück — die Pflanze. Was sind ihre Bestandtheile? Salz, Oel, Eisen, Schwefel und was sonst an feinern Kräften das unterirdische Laboratorium zu ihr hinaufzuläutern vermochte. Wie kam sie zu diesen Theilen? Durch innere organische Kraft, durch welche sie, unter Beihilfe der Elemente, jene sich eigen zu machen strebt. Und was thut sie mit ihnen? Sie zieht sie an sich, verarbeitet sie in ihr Wesen und läutert sie weiter. Giftige und gesunde Pflanzen sind also nichts als Leiter der gröbern zu feinern Theilen; das ganze Kunstwerk des Gewächses ist, Niedriges zu Höherem hinauf zu bilden.

Aber außer dieser fortwährenden Schöpfung gibt es noch eine freiwillige Erzeugung lebender Wesen, die man bewirken



Digitized by Google

Wune, und welche man, da sie eine gleich hervorgerufene Zeugung wird, Generatio aequivoca nennt. Die geheimnißvolle Werkstatt der Natur ist, mit einem Worte, rastlos, und Alles richtet unser Auge auf das unausgesetzte Laboriren der Organisationen, auf eine Belebung, auf einen Zweck hinaus, welches wir in seiner stillen Celebrität fortwirken und einem heiligen Geheimnisse zum Grunde gelegt sehen, das wir diesseits nicht enträthseln können. — Ueber die Pflanze steht das Thier und zehrt von ihren Säften. Der einzige Elephant ist das Grab von Millionen Kräutern, aber er ist ein lebendiges, auswirkendes Grab — wie alle Gräber; er animalisirt sie zu Theilen seiner selbst; die niedern Kräfte gehen in feinere Formen des Lebens über. So ist es mit allen fleischfressenden Thieren: die Natur hat die Uebergänge rasch gemacht, gleich als ob sie sich vor einem langsamen Tode fürchtete. Darum verkürzte sie und beschleunigte die Wege der Transformation in höhere Lebensformen. Unter allen Thieren ist das Geschöpf der feinsten Organe, der Mensch, der größte Mörder. Er kann beinahe alles, was an lebendiger Organisation nur nicht zu tief unter ihm steht, in seine Natur verwandeln.

Warum wählte der Schöpfer diese, dem äußern Anblicke nach, zerstörende Einrichtung seiner lebendigen Reiche? Waren es feindliche Mächte, die sich in's Werk theilten und ein Geschlecht dem andern zur Beute machten? oder war es Ohnmacht des Schöpfers, der seine Kinder nicht anders zu erhalten wußte? Nehmt die äußere Hülle weg, und es ist kein Tod in der Schöpfung: jede Zerstörung ist Uebergang zum höhern Leben, und der weise Vater machte diesen so früh, so rasch, so vielfach, als es die Erhaltung der Geschlechter und der Selbstgenuß des Geschöpfs, das sich seiner Hülle freuen und sie wo möglich auswirken sollte, nur gestatten konnte. Durch tausend gewaltsame Tode kam er dem langsamen Ersterben vor und beförderte den Keim der blühenden Kraft zu höhern Organen. Das Wachsthum eines Geschöpfes, was ist es anders als die stete Bemühung desselben, wahre organische Kräfte mit seiner Natur zu verbinden? Hierauf sind seine Lebensalter eingerichtet, und sobald es dies Geschäft nicht mehr

Digitized by Google

kann, muß es abnehmen und sterben. Die Natur dankt die Maschine ab, die sie zu ihrem Zweck der gesunden Assimilation, der muntern Verarbeitung nicht mehr tüchtig findet.

Keine Kraft kann untergehen, denn was hieße es: eine Kraft geht unter? Wir haben in der Natur davon kein Beispiel, ja in unserer Seele nicht einmal einen Begriff. Ist es Widerspruch, daß Etwas Nichts sei oder werde, so ist es mehr Widerspruch, daß ein lebendiges, wirkendes Etwas, in dem der Schöpfer selbst gegenwärtig ist, indem sich seine Gotteskraft inwohnend offenbart, sich in ein Nichts verkehre. Das Werkzeug kann durch äußerliche Umstände zerrüttet werden; so wenig aber auch in diesem sich nur ein Atom vernichtet oder verliert, um so weniger die unsichtbare Kraft, die auch in diesem Atom wirkt. Da wir nun bei allen Organisationen wahrnehmen, daß ihre wirkenden Kräfte so weise gewählt, so künstlich geordnet, so genau auf ihre gemeinschaftliche Dauer und auf die Ausbildung der Hauptkräfte berechnet sind: so wäre es Unsinn, von der Natur zu glauben, daß in dem Augenblicke, da eine Combination derselben, d. i. ein äußerlicher Zustand, aufhört, sie nicht nur plötzlich von der Weisheit und Sorgfalt abließe, wodurch sie allein göttliche Natur ist, sondern dieselbe auch gegen sich kehrte, um mit ihrer ganzen Allmacht (denn weniger gehörte dazu nicht) nur einen Theil ihres lebendigen Zusammenhanges, in dem sie selbst ewig thätig lebt, zu vernichten. Was der Allbelebende in's Leben rief, wirkt in seinem ewigen Zusammenhange ewig.

Die Seele ist über alles Vermögen niedriger Organisationen so weit hinaufgerückt, daß sie nicht nur mit einer Art Allgegenwart tausend organische Kräfte unsers Körpers beherrscht, sondern auch — in sich selbst zu blicken und sich zu beherrschen vermag. Nichts geht hienieden über die Feinheit, Schnelle und Wirksamkeit unserer Gedanken; nichts über die Energie, Reinheit und Wärme eines menschlichen Willens. Mit Allem, was der Mensch denkt, ahmt er der ordnenden, mit Allem, was er will und thut, der schaffenden Gottheit nach; er möge so unvernünftig denken als er wolle. Die Aehnlichkeit liegt in der Sache selbst, sie ist im Wesen seiner

Digitized by Google

Seele gegründet. Die Kraft, die Gott erkennen, ihn lieben und ihm nachahmen kann, ja, die nach dem Wesen ihrer Vernunft ihn gleichsam wider Willen erkennen und ihm nachahmen muß, indem sie auch bei Irrthümern und Fehlern nur durch Trug und Schwäche fehlte; sie, die mächtigste Regentin der Erde, sollte untergehen, weil ein äußerer Zustand der Zusammensetzung sich ändert und einige niedere Unterthanen von ihr weichen? Die Künstlerin wäre nicht mehr, weil ihr das Werkzeug aus der Hand fällt? Wo bliebe hier aller Zusammenhang der Gedanken? — Entweder hat die Wirkung unserer Seele kein Analogon hienieden, und dann ist es weder zu begreifen, wie sie auf den Körper wirke, noch wie andere Gegenstände auf sie zu wirken vermögen, oder es ist dieser unsichtbare himmlische Licht- und Feuergeist, der alles Lebendige durchfließt und alle Kräfte der Natur vereinigt. In der menschlichen Organisation hat er die Feinheit erreicht, die ihm diese Hülle, dieser Erdenbau gewähren konnte; vermittelst seiner wirkte die Seele in ihren Organen beinahe allmächtig und strahlte in sich selbst zurück mit einem Bewußtsein, das ihr Innerstes regt. Vermittelst seiner füllte sich der Geist mit edler Wärme und wußte sich durch seine Selbstbestimmung gleichsam aus dem Körper, ja, aus der Welt zu setzen und sie zu lenken. Er hat also Macht über dasselbe gewonnen, und wenn seine Stunde schlägt, wenn seine äußere Maschine aufgelöst wird: was ist natürlicher, als daß nach einigen, ewig fortwirkenden Gesetzen der Natur er das, was seiner Art geworden und mit ihm innig vereint ist, nach sich ziehe? Er tritt in sein Medium über, und dies zieht ihn — oder vielmehr Du ziehst und leitest uns, allverbreitete bildende Gotteskraft, Du leitest, bildest uns zu unserer neuen Bestimmung sanft hinüber!

Und wohin kehren nun diese geistigen Kräfte, die allem Sinn der Menschen entgehen? Weise hat die Natur hier einen Vorhang vorgezogen und läßt uns, die wir hierzu keine Sinne haben, in das geistige Reich ihrer Verwandlungen und Uebergänge nicht schauen. Gewiß würde sich auch der Blick dahin mit unserm Erdendasein, mit all' den sinnlichen Empfindungen

Digitized by Google

denen wir noch unterworfen sind, und mit unserer Bestimmung, aus uns selbst gewissermaßen hervorzugehen und für sie zu reifen, nicht vertragen. Sie legte uns also nur Uebergänge aus den niedern Reichen und in den höheren nur aufsteigende Formen dar; ihre tausend unsichtbaren Wege der Ueberleitung behielt sie sich selbst vor.

Wozu auch bedurfte es einer deutlicheren Erklärung, um Gott und unsere Unsterblichkeit zu fassen? Ist das Buch nicht aufgeschlagen, um es deutlich genug zu lesen, das große Buch der Natur? Und geht überdies nicht so Manches, so Unaussprechliches in unserer Seele vor, das uns immer mahnt an die überirdische Abstammung und Kraft derselben, und uns da zeigt, daß so Unbeschreibliches nicht vergehen könne und nicht eingehaucht sei für diese dunkle Erde?!

Wie der Mensch als Thier der Erde dient und an ihr hängt, als an seiner Werkstätte, so hat er als Mensch den Samen der Unsterblichkeit in sich, der einen andern, höhern Pflanzengarten heischt. Als Thier kann er seine Bedürfnisse befriedigen, und Menschen, die mit ihnen zufrieden sind, befinden sich sehr wohl hienieden. Sobald er irgend eine edlere Anlage verfolgt, findet er überall Unvollkommenheiten und Stückwerk; das Edelste ist auf der Erde nie ausgeführt worden, das Reinste hat selten Bestand und Dauer gewonnen; für die Kräfte unsers Geistes und Herzens ist dieser Schauplatz immer nur eine Uebungs- und Prüfungsstätte. Die Geschichte unsers Geschlechts mit ihren Versuchen, Schicksalen, Unternehmungen und Umwälzungen beweis't dies nicht minder, wie die Unvollkommenheiten, Mißverständnisse, Irrthümer und Ungerechtigkeiten der Menschen. Hie und da trat ein Weiser, ein Guter auf und streuete Gedanken, Rathschläge und Thaten in die Fluth der Zeiten; einige Wellen kräus'ten sich umher, aber der Strom riß sie hin und nahm ihre Spur; das Kleinod ihrer edeln Absichten sank zu Grunde. Narren herrschten über die Rathschläge der Weisen, und die Verschwender erbten die Schätze des Geistes ihrer sammelnden Eltern. So wenig das Leben des Menschen hienieden auf eine Ewigkeit berechnet ist, so wenig ist die runde, sich immer bewegende Erde eine Werkstatt

Digitized by Google

blenbender Kunstwerke, ein Garten ewiger Pflanzen, ein Lustschloß ewiger Wohnung. Wir kommen und gehen; jeder Augenblick bringt Tausende her und nimmt Tausende hinweg von der Erde. Sie ist eine Herberge für Wanderer, denen man oft nicht das Strohbündel gönnt, daß sie ruhen mögen; ein Irrstern, auf dem Zugvögel ankommen und wegeilen. Das Thier lebt sich aus, und wenn es auch, höhern Zwecken zufolge, sich den Jahren nach nicht auslebt, so ist doch sein innerer Zweck erreicht, seine Geschicklichkeiten sind da, und es ist, was es sein soll. Der Mensch allein ist im Widerspruch mit sich und mit der Erde; denn das ausgebildetste Geschöpf unter allen ihren Organisationen ist zugleich das unausgebildetste in seiner eigenen neuen Anlage, auch wenn es lebenssatt aus der Welt wandert. Die Ursache ist offenbar die, daß sein Zustand, der letzte für diese Erde, zugleich der erste für ein anderes Dasein ist, gegen den er wie ein Kind in den ersten Uebungen hier erschien. Es stellt also zwei Welten auf einmal vor, und das macht die anscheinende Doppelheit seines Wesens. — Die Sonne, die seinem Tage leuchtet, weis't ihm seine Wohnung und sein Erdengeschäft, und verdunkelt ihm so lange alle himmlischen Sterne. Sobald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt: die heilige Nacht, in der er einst eingewickelt lag und einst eingewickelt liegen wird, bedeckt seine Erde mit Schatten und schlägt ihm dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf.

Die Erde mit all' ihren sogenannten Herrlichkeiten wird nicht mehr sein, wenn Du, Strahl der Gottheit, Seele, noch sein wirst und in andern Wohnplätzen und Organisationen Gott und seine Schöpfung genießest. Du hast auf ihr viel Gutes genossen — wende Dein Antlitz ab von den Schattenseiten; Du wohnst auf einer an sich dunkeln Welt, hienieden ist kein Licht ohne Schatten. — Du gelangtest auf ihr zu der Stufe, auf der Du als ein Sohn des Himmels um Dich her und über Dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlassen und sehe ihr dankbar wie der Aue nach, wo Du als ein Kind der Unsterblichkeit spieltest; blicke ihr noch im Scheiden als der Schule nach, wo Du geläutert durch Leid und erhoben

Digitized by Google

durch Freude zum Mannesalter erzogen wurdest. Du hast weiter kein Anrecht an sie: sie hat kein Anrecht an Dich: mit dem Hut der Freiheit gekrönt und mit dem Gurt des Himmels gegürtet, setze fröhlich Deinen Wanderstab weiter.

Es ist offenbar, daß der Gedanke, ja die erste Wahrnehmung, womit sich die Seele einen äußern Gegenstand vorstellt, ganz ein anderes Ding sei, als was ihr der Sinn zuführt. Wir nennen es ein Bild; es ist aber nicht das Bild, d. i. der lichte Punkt, der auf das Auge gemalt wird und der das Gehirn gar nicht erreicht: das Bild der Seele ist ein geistiges, von ihr selbst bei Veranlassung der Sinne geschaffenes Wesen. Sie ruft aus dem Chaos der Dinge, die sie umgeben, eine Gestalt hervor, an die sie sich mit Aufmerksamkeit heftet, und so schafft sie durch innere Macht aus dem Vielen ein Eins, das ihr allein zugehört. Dies kann sie sich wieder herstellen, auch wenn es nicht mehr da ist; der Traum und die Dichtung können es nach ganz anderen Gesetzen verbinden, als unter welchen es der Sinn darstellte, und sie thun es wirklich. Die Nasereien der Kranken, die man so oft als Zeugen der Materialität der Seele anführt, sind eben von ihrer Immaterialität Zeugen. Man behorche den Wahnsinnigen und bemerke den Gang, den seine Seele nimmt. Er geht von der Idee aus, die ihn zu tief rührte, die also sein Werkzeug zerrüttete und den Zusammenhang mit andern Sensationen störte. Auf sie bezieht er nun Alles, weil sie die herrschende ist und er von derselben nicht los kann. Zu ihr schafft er sich eine eigene Welt, einen eigenen Zusammenhang der Gedanken, und jeder seiner Irrgänge in der Ideenverbindung ist im höchsten Maß geistig. Nicht wie die Fächer des Gehirns liegen, combinirt er, selbst nicht einmal wie ihm die Sensationen erscheinen, sondern wie andere Ideen mit der seinigen verwandt sind und wie er jene zu dieser nur hinüber zu zwingen vermochte. — Die künstliche Bildung unserer Ideen von Kindheit auf beweis't dasselbe, und der langsame Gang, auf welchem die Seele nicht nur spät ihrer selbst bewußt wird, sondern auch mit Mühe ihrer Sinnen brauchen lernt. Mehr als ein Psycholog hat die Kunststücke bemerkt, mit der ein Kind von Farbe, Gestalt,

Digitized by Google

Größe, Entfernung Begriff erhält und durch die es sehen lernt. Der körperliche Sinn lernt nichts; denn das Bild malt sich den ersten Tag auf's Auge, wie es sich den letzten des Lebens malen wird; aber die Seele durch den Sinn lernt messen, vergleichen, geistig empfinden. Hierzu hilft ihr das Ohr, und die Sprache ist doch gewiß ein geistiges, nicht körperliches Mittel der Ideenbildung. Nur ein Sinnloser kann Schall und Wort für einerlei nehmen. Und wie diese beiden verschieden sind, ist es Körper und Seele, Organ und Kraft. Das Wort erinnert an die Idee und bringt sie aus einem andern Geist zu uns hinüber, aber es ist sie nicht selbst und eben so wenig ist das materielle Organ Gedanke. Wie der Leib durch Speise zunimmt, nimmt unser Geist durch Ideen zu; ja, wir bemerken bei ihm eben die Gesetze der Assimilation, des Wachsthums und der Hervorbringung, nur nicht auf eine körperliche, sondern eine ihm eigene Weise. Auch er kann sich mit Nahrung überfüllen, daß er dieselbe sich nicht zueignen und in sich zu verwandeln vermag; auch er hat eine Symmetrie seiner geistigen Kräfte, von welcher jede Abweichung Krankheit, entweder Schwäche oder Fieber, d. i. Verrückung wird; auch er endlich treibt dieses Geschäft seines innern Lebens mit einer geniellen Kraft, in welcher sich Liebe und Haß, Abneigung gegen das mit ihm Ungleichartige, Zuneigung zu dem, was seiner Natur ist, wie beim irdischen Leben äußert. Kurz, es wird in uns — Schwärmerei bei Seite — ein innerer geistiger Mensch gebildet, der seiner eigenen Natur ist und den Körper nur als ein Werkzeug gebraucht, ja, der seiner eigenen Natur zufolge, auch bei den ärgsten Zerrüttungen der Organe handelt. Je mehr die Seele durch Krankheit oder gewaltsame Zustände der Leidenschaften von ihrem Körper getrennt und gleichsam gezwungen ist, in ihrer eigenen Ideenwelt zu wandeln, desto sonderbarere Erscheinungen bemerken wir von ihrer eigenen Macht und Energie in der Ideenschöpfung oder Ideenverbindung. Aus Verzweiflung irrt sie jetzt in den Scenen ihres vorigen Lebens umher, und da sie von ihrer Natur und ihrem Werke, Ideen zu bilden, nicht ablassen kann, bereitet sie sich jetzt eine neue wilde Schöpfung.

Digitized by Google

Man hat nicht nur mir von einigen Seiten her eben sowohl die Fortdauer der Seele nach dem Tode damit leugnen wollen, wie wohl hie und da andere Sceptiker lange vor meinem Dasein: daß, so wie die Seelenkräfte sich in der Jugend entwickeln und zunehmen, solche im Alter in gleicher Progression allmälig wieder abnehmen. Wenn dieser Einwurf aber gelten sollte, so wäre unser Unaufgelegtsein zum Denken und überhaupt zur Anspannung unserer Seele bei großer Müdigkeit, in Krankheiten u. s. w., ja, die Unfähigkeit dann dazu eben so wohl ein Absterben der Seelenkräfte; aber weit entfernt! Wenn wir alt und schwach werden, d. h. wenn unsere Hülle morsch und lebensmüde wird, so ist dann auch die Seele, welche, so lange der Körper vegetirt, ihn belebt, mit ihm verbunden bleibt und all' seine Schicksale theilt, nicht mehr zu jenem Aufschwunge, zu jener Gedankenfülle fähig, als in jenen Tagen, da ihre Harmonie mit dem Körper noch ungestört war; die Gedanken werden schwach und es tritt dieselbe Krise ein, wie wenn wir schlafen wollen. Aber am Morgen ist die Seele gekräftigter und zu hohem Aufsluge fähig und bereit, so wie sie am Morgen unserer großen Berufung sich empor schwingen wird zu ihrem unendlich barmherzigen Urheber.

Großer Geist der Welt, mit welchem Blick überschauest Du alle Schattengestalten und Träume, die sich auf unserer runden Kugel jagen; denn Schatten sind wir und unsere Phantasie dichtet nur Schattenbilder. So wenig wir in reiner Luft zu athmen vermögen, so wenig kann sich unsrer zusammengesetzten, aus Staub gebildeten Hülle jetzt noch die reine Vernunft ganz mittheilen. Indessen auch in allen Irrgängen der Einbildungskraft, wird das Menschengeschlecht zu ihr erzogen; es hängt an Bildern, weil diese ihm Eindruck von Sachen geben, es sieht und sucht auch im dicksten Nebel Strahlen der Wahrheit. Glücklich und auserwählt ist der Mensch, der in seinem engbeschränkten Leben, so weit er kann, von Phantasien zum Wesen, d. i. aus der Kindheit zum Mann erwächst, und auch in dieser Absicht die Geschichte seines Geschlechts mit reinem Geiste durchwandert. Edle Ausbreitung giebt es der Seele, wenn sie sich aus dem

Digitized by Google

engen Kreise, den Klima und Erziehung um uns gezogen, herauszusetzen wagt und unter andern Nationen wenigstens lernt, was man entbehren möge. Wie manches findet man da entbehrt und entbehrlich, was man lange für wesentlich hielt! Denn die Kunst zu leben, ist die größte, die es giebt

Vorstellungen, die wir oft für die allgemeinsten Grundsätze der Menschenvernunft erkannten, verschwinden dort und hier mit dem Klima eines Orts, wie dem Schiffenden das feste Land als Wolke verschwindet. Was diese Nation ihrem Gedankenkreise unentbehrlich hält, daran hat jene nie gedacht oder hält es gar für schädlich. So irren wir auf der Erde in einem Labyrinth menschlicher Phantasien umher; wo aber der Mittelpunkt sei, auf den alle Irrgänge wie gebrochene Strahlen zur Sonne zurückführen, das ist die Frage.

Aber wir kommen wieder auf obige Sceptiker und auf andere Schüler des Pyrrho zurück, welche mit der Deutung die große Lehre von der Immortalität hinweg argutiiren möchten, daß die Kinder oft zeitig, d. i. vor der Ausbildung ihrer Seelen, ja öfter im Mutterleibe hinweg sterben, und daß demnach weder von der vorgezeichneten Ausbildung ihrer Seele, noch von deren Fortdauer nach dem Tode die Rede sein könne. — Aber so wie der unsichtbare Lenker der Natur und der Geschicke seine weisen Absichten hat, wenn er durch Stürme, Ueberschwemmungen, Revolutionen, kurz durch Mittel aller Art ganze Ländereien, Wälder, Gärten 2c. verwüsten und zerstören läßt, und öfter die in Dürftigkeit und Verkennung schmachten läßt, die im Stillen segenverbreitend wirken, während ihre Verderber in Flor leben: so hieße es auch hier an der Wahrheit und Gerechtigkeit eines Gottes zweifeln, wie dort an einer Unsterblichkeit der Seele, weil ihrer viele vor der Reife gemäht werden. Er, der Geist aller Geister, hat überall seine weisen Absichten, auch wenn sie uns, die wir nicht einmal in reiner Luft leben können, unerklärlich sind. Es ist uns ja so unendlich Vieles in der Natur unerklärlich geblieben, und dennoch hat der Unsichtbare schon die Definition von der jenseitigen Fortdauer auch ohne Umblick in seiner herrlichen Schöpfung, in unsere Seele gelegt, die sich von den Zweiflern selbst nicht ganz, so viele Mühe sie sich auch geben mögen, aus dem Innersten ihres Innern hinweg sophistiriren läßt.

Digitized by Google

Aber nach dem vom Schöpfer erwählten Mittel, daß unser Geschlecht nur durch unser Geschlecht gebildet würde, waren die Verschiedenheiten aller Art unausbleiblich; Thorheiten mußten sich vererben, wie die sparsamen Schätze der Weisheit. Der Weg der Menschen ward einem Labyrinthe gleich, mit Abwegen auf allen Seiten, wo nur wenig Fußtapfen zum innersten Ziele führen. Glücklich ist der Sterbliche, der dahin ging, dessen Gedanken, Neigungen und Wünsche, oder auch nur die Strahlen seines stillen Wirkens auf die höhere Humanität seiner Schicksalsgefährten fortgewirkt haben. Nicht anders wirkt Gott auf der Erde, als durch erwählte, größere Menschen; Weisheit und Sprache, Künste und Wissenschaften, Niemand, wer er auch sei und unter welchen günstigen oder ungünstigen Verhältnissen er auch da sei, kann sich mit einer schönern Krone schmücken, als mit diesem Palmzweige der sittlichen Fortbildung in menschlichen Seelen.

Die du die Erde umschlingst und durch alle Individuen bis zum Throne der Vorsehung reichst, du goldne Kette der Bildung, konntest nur unter Stürmen erwachsen! Nur durch Entgegenstreben gegen falsche Anmaßungen mußte die süße Mühe der Menschen Siegerin werden, obgleich sie oft unter ihrer reinen Absicht zu erliegen schien. Aber sie erlag nicht. Das Samenkorn aus der Asche des Guten ging in der Folge desto schöner hervor. Das Maschinenwerk der Revolutionen ist unserem Geschlechte so nöthig, wie dem Strome seine Wogen, damit er nicht ein stehender Sumpf werde. Immer verjüngt in seinen Gestalten, blüht der Genius der Humanität auf und zieht palingenetisch in Völkern, Generationen und Geschlechtern weiter.

Wir sind also darauf hingewiesen und Alles begründet es, daß dieses Fortstreben zur Vollkommenheit, dieses Zunehmen, dieser Wachsthum an innerer Vortrefflichkeit die Bestimmung vernünftiger Wesen sei, mithin also der höchste Endzweck der Schöpfung. Wir können sagen, dies unermeßliche Weltgebäude sei hervorgebracht worden, damit es vernünftige Wesen gebe, die von Stufe zu Stufe fortschreiten, an Vollkommenheiten allmälig zunehmen und in dieser Zunahme zur Glückseligkeit heranreifen mögen. Daß diese nun sämmtlich mitten auf dem Wege still stehen, auf einmal in den Abgrund der Vernichtung gestoßen

Digitized by Google

werden und alle Früchte ihres Bemühens verlieren sollten, das kann das höchste Wesen unmöglich gewollt und in den Plan des Weltalls gebracht haben. Als einfache Wesen sind sie unvergänglich; als für sich bestehende Naturen sind auch ihre Vollkommenheiten fortdauernd und von unendlichen Folgen; als vernünftige Wesen streben sie nach einem unaufhörlichen Wachsthume und Fortgange in der Vollkommenheit; die Natur bietet ihnen zu diesem endlosen Fortgange hinlänglichen Stoff dar, und als letzter Zweck der Schöpfung können sie keiner andern Absicht nachgesetzt, und deswegen im Fortgange oder Besitze ihrer Vollkommenheiten vorsätzlich nicht gestört werden. Ist es der Weisheit angemessen, eine Welt deswegen hervor zu bringen, damit die Geister, die sie hinein gesetzt, ihre Wunder betrachten und glückselig sein mögen, wenn sie es in steter Sehnsucht sein können, und einen Augenblick darauf diesen Geistern selbst die Fähigkeit zur Betrachtung, zum Genuß, d. h. zur Glückseligkeit, auf ewig zu entziehen? Ist es solcher Weisheit anständig, ein Schattenwerk der Glückseligkeit, das immer kommt und immer vergeht, zum letzten Ziele ihrer Wunderthaten zu machen? Nein, nicht umsonst hat uns die Vorsehung ein Verlangen nach ewiger Glückseligkeit eingehaucht; es kann und wird befriedigt werden, die ganze Natur und das Innerste unserer Seele weiset uns darauf hin. Das Ziel der Schöpfung dauert so lange, als die Schöpfung; die Bewunderer göttlicher Vollkommenheiten so lange, als das Werk, ja, als die Urquelle desselben, in welchem diese Vollkommenheiten sichtbar sind. So wie wir hienieden dem Regenten der Welt dienen, indem wir unsere Fähigkeiten entwickeln, so werden wir auch in jenem Leben unter seiner göttlichen Obhut fortfahren, uns in Weisheit zu üben, uns unaufhörlich vollkommener und tüchtiger zu machen, die Reihe der göttlichen Absichten zu erfüllen, die sich von uns hin in das Unendliche erstreckt. Irgendwo auf diesem Wege stille stehen, streitet offenbar mit der göttlichen Weisheit, Güte und Allmacht, hat, so wenig wie das allerhöchste Elend unschuldiger Geschöpfe, von dem vollkommensten Wesen bei dem Entwurfe des Weltplans beliebt werden können

---

Digitized by Google

## Drittes Stadium.

Omnia ad fontem tendunt unde effluxere.

In der menschlichen Seele liegt eine unauslöschliche Präsagition, daß sie fortbestehen, ja, dereinst mit den vorzüglichsten Gegenständen ihrer Sympathie wieder vereinigt werde; sie entspringt nicht aus einem unauslöschlichen Triebe der Natur, sondern sie ist der Seele vielmehr von ihrem Beginne an eigenthümlich. In der ganzen Natur kann aber kein Trieb vorhanden sein, für den die Vorsehung überall keine Befriedigung gewollt hätte. Diese Wiedervereinigung ist unstreitig eine gute Folge unserer irdischen Verbindungen, die wir billig einer höhern, göttlichen Fügung zuschreiben, wie alle Veranstaltungen in der Welt. Steht dieser guten Folge nichts entgegen, so gehört sie sicher zu den Absichten Gottes, der alles mögliche Gute und Vollkommene will. Und was stünde ihr am Ende entgegen? — Ewige Trennung wäre ein ewiges Uebel. Dauert sie nur eine Zeitlang, so ist sie blos die Bedingung größerer künftiger Freuden, die ohne sie nicht statt fänden. Ewig darf sie also nicht währen, diese Trennung, oder dies müßte die nothwendige Bedingung noch höherer Freuden und Vortheile sein. Und was für Freuden und Vortheile könnten diese Bedingung haben? — Nichts von dem Allen, was wir hier besitzen, nicht einmal die nämlichen Werkzeuge unserer Seele nehmen wir mit uns hinüber in jene Welt. In jedem Fall entsteht offenbar ein mehr planmäßiger Zusammenhang in unsern Schicksalen, eine genaue Beziehung zwischen unserm jetzigen und künftigen Leben.

Digitized by Google

Die engern Verbindungen des Gemüths haben den vorzüglichsten Einfluß auf unsere sittliche Bildung. Diese nun und die aus ihr entstehende Fähigkeit zum Genusse himmlischer Güter, wäre allerdings eine bleibende gute Folge, auch im Falle einer ewigen Trennung. Allein jene Verbindungen können auch selbst ein himmlisches Gut für uns werden und eine stete unmittelbare Quelle unsers künftigen Glückes. Dann sind sie weit zweckvollere Verfügungen der höchst Weisheit und Güte, die durch jedes Mittel nicht das wenigste, sondern das meiste Gute zu erreichen sucht. — Aechte Freundschaften, solche nämlich, die sich auf Sympathie der Seelen höherer Art gründen, sind ihrer Natur nach einer ewigen Fortdauer nicht nur fähig, sondern auch so sehr würdig. Dies gibt ihnen eine innere Bestimmung für die Ewigkeit. Wären sie gleichwohl eben so vergänglich, als alle die übrigen Eitelkeiten dieses Lebens: so stimmte ihr wirkliches Schicksal mit ihrer natürlichen Bestimmung nicht überein; so hätten sie, der Möglichkeit nach, einen überaus hohen, der Wirklichkeit nach aber (ihre zufälligen Wirkungen abgerechnet) einen sehr negativen Werth, und wenn man davon einmal überzeugt wäre, so verführe man klug, sich auf's Möglichste vor aller zärtlichen Anhänglichkeit zu hüten, um sich hier und dort den so bittern Schmerz der Trennung zu ersparen. — Das verdienstliche Thun und Leiden einer wohlwollenden Seele kann keine angemessenere Belohnung finden, als die unmittelbar aus eben den Verhältnissen entspringt, in welchen sie so verdienstlich gehandelt und gelitten hat. Denn das Urtheil der Menschen ist in den meisten Fällen ein incompetenter Eingriff in die göttliche Decernatur; die Gerechtigkeit auf Erden ist aus zwei Gründen mit verbundenen Augen dargestellt; einmal, weil sie auf dieser dunkeln Erde oft falsch sieht, und zweitens, weil sie ohne Ansehen der Person entscheiden soll.

In uns selbst aber, im Innersten der Seele, wohnt der wahre Richter. Er täuscht sich nie; er ist nicht von dieser Erde! Er hat dem göttlichen Ursprunge unserer Seele das Siegel aufgedrückt.

Welche Seligkeit gewährt nicht der Anblick solcher Voll-

Digitized by Google

kommenheiten, die man selbst veranlaßt, deren Wachsthum man selbst befördert hat? Und ist nicht unsere Neigung zu einem Gegenstande um desto stärker, je mehr wir uns bereits um ihn verdient gemacht haben? Am stärksten aber dann, wenn es uns große Anstrengungen und Aufopferungen kostete. — Seligkeiten, die unmittelbar aus unsern Leiden entspringen, werden uns auch die Güte und Weisheit in den oft so dunkeln Wegen der Vorsehung ohne Zweifel in ein weit helleres Licht setzen, als solche, die nur eine entfernte oder vielleicht gar keine eigentliche Folge jener Leiden, sondern willkürliche Belohnungen sind. Wie wird einst gemeinschaftliche Freude nach gemeinschaftlichen Leiden so wohl thun! Wie wird man da diese Leiden segnen, in welchen man zum Theil seine Freuden unmittelbar gegründet fühlt! — Unsere künftigen Schicksale werden unstreitig den Bedürfnissen unserer moralischen Natur gemäß eingerichtet sein, werden jede sittliche Vollkommenheit begünstigen. So sind eine unverbrüchliche Treue in eingegangenen Verbindungen, eine thätige Dankbarkeit für genossene Liebe vortreffliche Tugenden, die der Gelegenheit, sich fortwährend zu äußern, mit ihrem Gegenstande nicht auf ewig beraubt werden dürfen. Also nicht auf ewig dürfen unsere jetzigen zärtlichen Verbindungen aufhören, so wenig in unsern künftigen ein steter Unbestand herrschen darf. — Aus diesen Betrachtungen ergibt es sich, daß auch eine Wiedervereinigung mit den zu uns sympathisirenden Seelen, wir mögen diesseits des Grabes mit ihnen in Berührung gekommen sein oder nicht, in der That für unser künftiges Glück gar kein gleichgültiger, sondern vielmehr ein überaus wichtiger Umstand sei; daß dadurch zugleich ein weit vollkommenerer Zusammenhang, eine weit genauere gegenseitige Beziehung zwischen diesem und jenem Leben entstehe; daß mithin die so sehnlich gehoffte Wiedervereinigung, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit in den großen Plan der Vorsehung gehöre. Wir können zu der höchsten Güte und Weisheit, die sich in alle Nüancen der Natur erstreckt, nichts anderes hoffen. Die Vernunft, die Quintessenz der Seele, gibt dieser Hoffnung unseres Herzens ihren ganzen Beifall. Zwar ist eine ewige Trennung an sich möglich; dies ist aber auch



Digitized by Google

alles, und es giebt weiter gar keinen positiven Grund, sie zu befürchten. —

Bevor wir indeß zur weitern Anschauung des Schöpfers und seiner Wunderwerke übergehen, um auch aus der Dauer der Weltsysteme auf die Bestimmung der sie belebenden Geister hinzuweisen, betrachten wir zuvörderst das Wesentlichste der Unsterblichkeitslehre. Der Mensch hat nach dem Ausspruch der Traditionen und der Naturbetrachtung gleichsam eine zwiefache Art von Unsterblichkeit: erstens nämlich, die mit allen Körpern gemeinschaftliche, welche darin besteht, daß die getrennten Stoffe eines Körpers unter andern Verhältnissen in der Natur fortwirken und in andere Körper übergehen; dann aber die höhere, den Geistern eigenthümliche, der Seele. Diese wird vorzugsweise Unsterblichkeit genannt und ist die Fortdauer unserer geistigen Persönlichkeit mit Bewußtsein und Willen. Sie findet sich in den Religionen der gebildetsten Völker aller Zeit und wird von denselben verschieden modificirt. Am meisten aber ist sie abhängig von der Ansicht, welche man von der Seele und ihrem Verhältnisse zum Körper hat. Nur der rohste Materialismus ist dieser Vorstellung unfähig. Sobald man aber anfängt, das eigenthümliche Wirken der Seele wahrzunehmen und seinen Blick von dem sinnlichen Augenblick abzuwenden, sobald entsteht auch der Gedanke an die Fortdauer, und wird durch die Regungen der Hoffnung und Furcht, welche aus der innersten Ueberzeugung hervor reden, unterstützt. Früher aber wurde diese Fortdauer als eine solche mit dem Körper, ohne Vorstellung eines von diesem Leben verschiedenen Zustandes, gedacht (vielleicht suchte man darum zuerst die Körper der Todten unverwes't zu erhalten), später mit einem andern neu verliehenen Körper, oder die Seele wird wie ein feinerer Körper vorgestellt, besonders als Luftwesen (daher die Benennung des Geistes in den älteren Sprachen durch Hauch und Luft) oder als ein Schatten, der getrennt vom Körper nach dem Tode lebe. In diesem Falle ist auch das Leben nach dem Tode, wie nach der Mythologie der Griechen, nur ein Schatten von dem gegenwärtigen. Aber dies ist schon spätere Vorstellung und setzt eine Herrschaft der Sinnlichkeit voraus. Indem man aber

Digitized by Google

das Leben der Seele verbunden mit dem vorigen, oder einem neuen, wenn auch ätherischen Körper dachte, war man genöthigt, dasselbe in einen bestimmten, von diesem Leben geschiedenen Raum zu versetzen. Das Unsichtbare wird zunächst als unterirdisch vorgestellt. Daher der Glaube an eine Unterwelt oder Todtenreich mit dem Glauben an die Fortdauer in der engsten Verbindung steht. Indem die Phantasie nun den Wechsel der Zustände auch auf ein anderes Leben überträgt, und ein ununterbrochenes Fortbilden der Natur in verschiedenen Formen, was auch der Erhaltung des todten Körpers widerstrebte, oder ein Fortschreiten des Geistes auf verschiedenen Stufen annimmt, entwickelt sich die Lehre von einer Metempsychose, d. i. Seelenwanderung. Ferner hängt mit dem Glauben an eine Unterwelt wiederum der Glaube an Erscheinungen (Gespenster), Todtenbeschwörung und Einwirkung der Verstorbenen auf die Lebendigen zusammen, die sich in spätern Zeiten bei den Völkern entwickeln. Nach den Bedürfnissen und der Bildung gestaltete man sich den Zustand nach dem Tode früher auf eine sinnlichere Art und zwar so, daß das, was man hienieden für Vorzug und Verdienst hielt, auch dort als solches sich geltend machen sollte, alles aber, was als Schwäche und Unvollkommenheit verachtet wurde, auch jenseits einen unvollkommenen Zustand bewirkte. Natürlich war es, daß die Fortdauer nach dem Tode mit dem Leben auf dieser Erde in Verbindung gebracht wurde, und so trat der Zustand nach dem Tode in Beziehung auf das, was man für Bestimmung des Menschen hielt, mit dem Begriffe der Vergeltung, welcher moralischen Ursprunges ist, in Verbindung. Daraus entwickelten sich die Vorstellungen von Belohnungen und Strafen nach dem Tode, und von besonderen Arten für dieselben (Hölle und Himmel), welche die Phantasie der Völker mannichfaltig ausschmückte. Erst unter Voraussetzung der Vorstellung von einem vergeltenden Zustande scheint sich die Lehre von einer Auferstehung (oder Wiederbelebung der Grundstoffe) des menschlichen Körpers entwickelt zu haben. Mit ihr und mit der Seelenwanderung scheint die Lehre von einem dem Seelenschlafe entgegengesetzten Purgatorium (Reinigungszustande) zusammen-



Digitized by Google

zuhängen, so wie die Annahme eines Gerichts nach dem Tode in der Unterwelt, wie das des Osiris, der drei Richter in der griechischen Mythologie, oder ein Gericht am Ende der Welt oder einer Wiederkehr in die Oberwelt. So war die Unsterblichkeitslehre theils beschränkter und roher, theils umfassender und geistiger. Spuren von dem Glauben an die Fortdauer des Geistigen nach dem Tode liegen schon in der frühen religiösen Verehrung verstorbener Personen. Der reinere Glaube an die Unsterblichkeit ist schon im alten Judenthume begründet gewesen und zeichnet sich aus, theils durch die Zuversicht, mit welcher er sich noch in den heutigen vielfachen und täglichen Gebeten der Hebräer, bei ihren Leichenbegängnissen und in ihren Lehren ausspricht, theils durch die Beziehung auf das Religiöse und Sittliche im Menschen. Nur der edlere und wesentlichere Theil des Menschen soll nach ihm leben.*) Wir wandern nach ihm aus diesem Vorbereitungsleben in ein anderes, wir lassen an der Schwelle desselben die Hülle, aber nehmen das tröstende oder quälende Bewußtsein unserer freien Handlungen mit hinüber zu Segen oder Strafe. — Die Traditionen der gebildeten Völker schildern den Tod der Guten als eine Rückkehr in die Heimath, Eingehen zur himmlischen Seligkeit. Gleichwohl hat man ihn in der neuen Kunst häufig als scheußliches Todtengerippe mit der Sense, womit er die Sterblichen gleich Gräsern wegmäht, abgebildet. Die geschmackvollere Kunst ist davon zurückgekommen und schließt sich hierin mehr an jene Darstellung der Alten an, oder bedient sich der Allegorie vom Schmetterlinge und kommt damit der Versinnlichung am nächsten. — Dies ist bis jetzt die stufenweise Entwickelung des menschlichen Geistes gewesen, so weit dieselbe aus den Mythen und Traditionen der Völker entstiegen ist. Allein, so wie es Zeit ist, die Weisheit von Betrachtung der Natur auf die Betrachtung des Menschen zurückzuführen, so ist dies der Weg, den die Weltweisheit allezeit nehmen sollte.

Sie muß mit Untersuchung der äußerlichen Gegenstände anfangen, so weit das Auge reicht, aber bei jedem Schritte,

---

*) Siehe deshalb den ersten Theil Seite 58 u. 59.

Digitized by Google

den sie thut, einen Blick auf den Menschen zurück werfen, auf dessen wahre Glückseligkeiten alle ihre Bemühungen abzielen sollten. Wenn die Bewegung der Planeten, die Beschaffenheit der himmlischen Körper, die Natur der Elemente u. s. w. nicht wenigstens mittelbar einen Einfluß in unsere Glückseligkeit haben, so ist der Mensch gar nicht bestimmt, sie zu untersuchen. Sokrates war der erste, wie Cicero sagt, der die Philosophie vom Himmel herunter gerufen, in die Städte eingesetzt, in die Wohnungen der Menschen geführt und über ihr Thun und Lassen Betrachtungen anzustellen genöthigt hat. Er ging aber, wie überhaupt die Neuerungsstifter zu thun pflegen, auf der andern Seite etwas zu weit und sprach zuweilen von andern Ansichten und Wissenschaften mit einer Art von Geringschätzung, die dem weisen Beurtheiler der Dinge nicht ziemt, und womit er sich viele Anfeindungen und Verleumdungen zuzog, wie wir dergleichen noch alle Tage sehen. — Damals stand in Griechenland, wie zu allen Zeiten, bei dem Pöbel die Art von Gelehrten in großem Ansehen, die sich angelegen sein lassen, eingewurzelte Vorurtheile und verjährten Aberglauben durch allerhand Scheingründe und Spitzfindigkeiten zu begünstigen. Sie besorgten die Erziehung der Jugend und unterrichteten auf öffentlichen Schulen sowohl, als in Privathäusern in Künsten, Wissenschaften, Sitten und Religion mit allgemeinem Beifalle. Sie wußten, daß in demokratischen Regierungsverfassungen nichts so sehr geschätzt wird als Beredsamkeit, daß ein freier Mann gern von Politik schwatzen hört, und daß die Wißbegierde schaler Köpfe am liebsten durch Mährchen befriedigt sein will. Daher unterließen sie niemals, in ihren Vorträgen gleißende Beredsamkeit, falsche Ansichten und ungereimte Fabeln so künstlich durcheinander zu flechten, daß das Volk sie mit Bewunderung anhörte und mit Verschwendung belohnte. Mit den Mystikern und Priestern standen sie in gutem Vernehmen, denn sie hatten beiderseits die weise Maxime: leben und leben lassen. Wenn die Tyrannei der Heuchler den freien Geist der Menschen nicht länger unter dem Joche halten konnte, so waren jene Scheinfreunde der Wahrheit bestellt, ihn auf falsche Wege zu verleiten, die natürlichen Begriffe durcheinander zu werfen

Digitized by Google

und allen Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Gutem und Bösem durch blendende Trugschlüsse aufzuheben. Sie waren listig genug, das herrschende Religions-System mit ihrem Interesse zu verwickeln. Es gehörte also nicht nur Entschlossenheit und Heldenmuth dazu, ihren Betrügereien Einhalt zu thun, sondern ein wahrer Tugendfreund durfte es ohne die behutsamste Vorsicht selbst nicht wagen. Solche Schwierigkeiten standen dem Sokrates im Wege, als er den großen Entschluß faßte, Tugend und Weisheit unter seinen Nebenmenschen zu verbreiten. Er hatte von der einen Seite seine eigenen Vorurtheile der Erziehung zu besiegen, die Unwissenheit Anderer zu beleuchten, Sophisterei zu bestreiten, Bosheit, Neid, Verleumdung und Beschimpfung von Seiten seiner Gegner auszuhalten, Armuth zu ertragen, festgesetzte Macht zu bekämpfen, und, was das Schwerste war, die finstern Schrecknisse des Aberglaubens zu vereiteln. Von der andern Seite waren die schwachen Gemüther seiner Mitbürger zu schonen, Aergernisse zu vermeiden, und der gute Einfluß, den selbst die albernste Religion auf die Sitten der Einfältigen hat, nicht zu verscherzen. Alle diese Hindernisse überstand er mit der Weisheit eines wahren Philosophen, mit der Geduld eines Heiligen, mit der uneigennützigsten Tugend eines Menschenfreundes, mit der Entschlossenheit eines Helden, auf Unkosten und mit Verlust aller weltlichen Güter und Vergnügungen, Gesundheit, Macht, Bequemlichkeit, Leumund, Ruhe, und zuletzt das Leben selbst gab er auf die liebreichste Weise für das Wohl seiner Nebenmenschen und auf die festeste Zuversicht einer jenseitigen ewigen Vergeltung hin. So mächtig wirkte in ihm die Liebe zur Tugend, zur Wahrheit und die Unverletzlichkeit der Pflichten gegen den Schöpfer, den er, die Götzentempel seiner Nation verlassend, in dem Dome der Natur aufsuchte und fand, den Erhalter der Seelen, den er durch das unverfälschte Licht der Vernunft auf eine lebendige Art erkannte.

Er wußte es durch die einfachsten Kinderfragen so einzuleiten, daß man von Frage zu Frage ohne besondere Anstrengung ihm folgen konnte, ganz unvermerkt sich aber am Ziele sah und die Wahrheit nicht gelernt, sondern selbst erfunden zu haben

Digitized by Google

glaubte. Ich ahme hierin meiner Mutter nach, pflegte er zu sagen: Sie gebährt selbst nicht mehr, aber sie besitzt Kunstgriffe, wodurch sie andern ihre Geburten zur Welt bringen hilft. Auf eine ähnliche Weise versehe ich bei meinen Freunden das Amt eines Geburtshelfers. Ich frage, leite und forsche so lange, bis die verborgene Frucht ihres Verstandes an das Licht kommt.

Dieser Methode wollen wir auch, die wir von der Wahrheit einer ewigen Fortdauer unserer intellectuellen Kräfte durchdrungen sind, in vor- und rückschreitender Direction treu bleiben, und bevor wir zur weitern Anschauung unserer, auf diese Bestimmung hinweisenden stufenweis-geistigen Entwickelungen und deren Einsichten schreiten, wollen wir nur noch beleuchten, wie beklagenswerth das Schicksal eines Sterblichen sei, der sich durch unglückliche Sophistereien um die tröstliche, so erhebende Erwartung einer Zukunft gebracht hat! Einer Zukunft, deren Gepräge der in unsere Seele gelegt hat, der nichts vergeblich gelegt in die Keime der Geister- und Körperwelt. Der Zweifler muß über seinen Zustand nicht nachdenken und wie in einer Betäubung dahin leben oder verzweifeln. Was ist der menschlichen Seele schrecklicher, als die Zernichtung, und was elender als ein Mensch, der sie mit starken Schritten auf sich zukommen sieht und in der trostlosen Furcht, mit der er sie erwartet, sie schon vorher zu empfinden glaubt? Im Glücke schleicht sich der entsetzlichste Gedanke vom Nichtsein zwischen die wollüstigen Vorstellungen, wie eine Schlange zwischen Blumen, und vergiftet den Genuß des Lebens, und im Unglück schlägt er den Menschen ganz hoffnungslos zu Boden, indem er ihm den einzigen Trost verkümmert, der das Elend versüßen kann, die Hoffnung einer bessern Zukunft. Ja, der Begriff einer bevorstehenden Vernichtung streitet so sehr wider die Natur der menschlichen Seele, daß wir ihn mit seinen nächsten Folgen nicht zusammenreimen können, und wohin wir uns wenden, auf tausend Ungereimtheiten, Widersprüche und Corruptheiten stoßen, die wir sowohl in der Denk- und Handlungsweise, wie in der Verbindung der äußersten Extreme ihrer Neigungen und Entschlüsse sehen.

Digitized by Google

Was ist dieses Leben mit allen seinen Mühseligkeiten, Hemmungen, Störungen und Widerwärtigkeiten ohne Zahl, zumal wenn die so knapp zugemessenen angenehmen Augenblicke desselben von der Besorgniß einer unvermeidlichen Vernichtung unserer Seele vergällt werden?! Was ist eine Dauer von gestern und heute, die morgen nicht mehr sein wird? Gewiß eine höchst verächtliche Kleinigkeit, die uns die Mühen, Arbeiten, Sorgen und Beschwerlichkeiten, mit welchen sie erhalten wird, erbärmlich belohnt. Und gleichwohl ist dem, der nichts Besseres zu hoffen hat, diese Kleinigkeit — sich in der Comödie herumzutummeln und schlafen zu legen — Alles. Seiner Lehre zu Folge müßte ihm das gegenwärtige Dasein das höchste Gut sein, dem nichts in der Welt die Waage halten kann; müßte das schmerzlichste, das gequälteste Leben dem Tode, als der völligen Zernichtung seines Wesens, unendlich vorzuziehen sein; seine Liebe zum Leben müßte schlechterdings von nichts überwunden werden können. Welcher Bewegungsgrund, welche Betrachtung würde mächtig genug sein, ihn in die geringste Lebensgefahr zu führen. Ehre und Nachruhm? diese Schatten verschwinden, wenn von wirklichen Gütern die Rede ist, die mit ihnen in Vergleichung kommen sollen. Es betrifft das Wohl seiner Kinder, seiner Freunde, seines Vaterlandes? — und wenn es das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechts wäre; ihm ist der armselige Genuß weniger Augenblicke Alles, dessen er sich zu trösten hat, und daher von unendlicher Wichtigkeit, wie kann er sie in die Schanze schlagen? Was er wagt ist mit dem, was er zu erhalten hofft, gar nicht in Vergleich zu bringen, denn das Leben ist, nach den Gedanken dieser Sophisten in Vergleichung mit allen andern Gütern, unendlich groß.

Aber dieses Extrem, zu welchem sich die mehrsten Sophisten neigen, ist noch das mindest verderbliche für sie wenigstens. Die Antipoden dieser Ansicht unter ihnen — es können, wie mich die traurigste Erfahrung, die es gibt, überführt hat, die gebildetsten, ja, die aufgewecktesten Köpfe von der Welt sein — verfallen in eine Art Manie, in der sie von der schwärmerischsten Freude auf eine unerklärliche Weise, wie von bösen Träumen aufgeschreckt, urplötzlich und unumstößlich den Vorsatz ihrer Ver-

Digitized by Google

nichtung durch Selbstmord fassen, um den, die gequälte Seele zernagenden Zweifeln und verzweifelten Planlosigkeiten rasch aus dem Wege zu gehen. — Zu diesem Endpunkte neigen sich in der Regel die Anhänger jenes berüchtigten Manuscripts, dessen Reinbeck in seinen „Philos. Gedanken“ S. 321 *seq.* anführt, und wovon wir unten nur den lästerlichen Eingang mittheilen. *) Diese Wahnsinnigen, die das Stickgas aus der Lebensluft für sich absondern und aus dem erhaben-heldenmüthigen Satze der Immortalitäts-Bekenner, womit diese das Leben verachten, wenn es gilt, für nichts und wieder nichts eine höchst verderbliche Anwendung machen!

Wenn alle Meinungen, worüber die Menschen jemals gestritten haben und in Zweifel gewesen, vor den Thron der Wahrheit gebracht werden sollten, was dünkt Dir, mein Leser, würde diese Gottheit nicht alsobald entscheiden und unwiderruflich festsetzen können, welcher Satz wahr und welcher irrig sei? Ganz gewiß! Denn in dem Reiche der Wahrheit gibt es keinen Zweifel, keinen Schein, kein Dünken und kein Meinen, sondern Alles ist entschieden wahr oder entschieden irrig und falsch. Jedermann wird mir auch einräumen, daß eine Lehre, die nicht bestehen kann, wenn wir nicht in dem Reiche der Wahrheit selbst Widersprüche, unauflösliche Zweifel oder nicht zu entscheidende Ungewißheiten annehmen nothwendig falsch sein müsse; denn in diesem Reiche herrscht die allervollkommenste Harmonie, die durch nichts unterbrochen oder gestört werden kann. Nun hat es aber mit der Gerechtigkeit die nämliche Beschaffenheit; vor ihrem Throne werden alle Zwiste und Streitigkeiten über Recht und Unrecht durch ewige und unveränderliche Regeln entschieden. Da ist kein Rechtsfall streitig und ungewiß,

*) *Le Manuscript ou l'on soutient que c'est la matière qui pense.* Il faut que je l'avue, lorsque j'ai lû l'infallible Aristote, le divin Platon, le Docteur subtil, le Docteur Angelique; j'ai pris toutes ces Epithetes pour de sobriquets. Je n'ai vû dans tous les Philosophes, qui ont parlé de l'ame humaine, que des aveugles pleins de temerité, et de babil, qui s'efforcent de persuader, qu'ils ont une vue d'aigle, à d'autres aveugles curieux et sots, qui les croyent sur leur parole, et qui s'imaginent bientôt eux mêmes voir aussi quelque chose.

Digitized by Google

da finden sich niemals zwei moralische Wesen, die auf eine und dieselbe Sache ein gleiches Recht hätten. Alle diese Schwachheiten sind ein Erbtheil des kurzsichtigen Menschen, der die Gründe und Gegengründe nicht gehörig einsieht oder nicht gegen einander abwiegen kann. In dem Verstande des allerhöchsten Geistes stehen alle Pflichten und Rechte moralischer Wesen, so wie alle Wahrheiten in der vollkommensten Harmonie. Aller Streit der Obliegenheiten, alle Collision der Pflichten, die ein eingeschränktes Wesen in Zweifel und Ungewißheit setzen können, finden hier ihre unwiderrufliche Entscheidung, und ein gleiches Recht und Gegenrecht ist in den Augen Gottes nicht weniger ungereimt, als ein Satz und Gegensatz, Sein und Nichtsein, welche beide in eben der Zeit dem Gegenstande zukommen sollen. Was sollen wir also zu einer Meinung sagen, die uns durch die bündigsten Folgerungen auf so übel zusammenhängende und unstatthafte Begriffe führt? — Das Gesetz des Stärkeren kann in dem Reiche der Wahrheit keinen Rechtsfall entscheiden. Gewalt und Recht sind Begriffe von so verschiedener Natur, daß die Gewalt so wenig ein Recht, als das Recht eine Gewalt erzeugen kann. Unter den Juden ist seit undenklichen Zeiten eine Redeformel im Schwunge, die so viel sagen will, als die Korporation, gewissermaßen die Delection möge Gewalt üben. Wem wird es aber einfallen, einer Maxime zu gedenken, die nur unter Menschen Eingang finden konnte, welche dem Recht seit undenklichen Zeiten entzogen und nur unter der Geißel der Gewalt in den Koth getreten wird. — Ein Recht an der einen, ohne Obliegenheit an der andern Seite, müßte einzig durch die Gewalt entschieden werden, und dies ist ungereimt. Wenn Eltern das vollkommene Recht haben, von ihren Kindern Gehorsam zu fordern, so müssen diese von ihrer Seite verbunden sein, Gehorsam zu leisten. Sind die Kinder berechtigt, so lange sie sich nicht selbst pflegen können, ihre Ernährung von den Eltern zu fordern, so muß den Eltern obliegen, dafür zu sorgen. Dem unvollkommenen Rechte entspricht von der andern Seite eine unvollkommene Verbindlichkeit. Wer in den Anfangsgründen des Naturrechts kein Neuling ist, kann an diesen Sätzen unmöglich zweifeln.

Digitized by Google

Neben dieser schmutzigen Kappe, die den Zweiflern der ewigen Gerechtigkeit über die Augen gezogen ist, rinnt sie bald in eine andere unglückselige Folge von dieser Meinung aus, daß ihre Anhänger auch endlich genöthigt sind, die Vorsehung Gottes zu leugnen. Da nach ihren Gedanken das Leben der Menschen zwischen die engen Grenzen von Geburt und Tod eingeschränkt ist, so können sie den Lauf desselben mit ihren Augen verfolgen und ganz übersehen. Sie haben also Kenntniß der Sache genug, die Wege der Vorsehung, wenn es — nach ihnen — eine gibt, zu beurtheilen. Nun bemerken sie in den Begebenheiten dieser Welt Vieles, das offenbar mit dem Begriffe, den wir uns von den Eigenschaften Gottes machen müssen, nicht übereinkommt. Manches widerspricht seiner Güte, seiner Gerechtigkeit, und bisweilen sollte man glauben, das Schicksal der Menschen — wenigstens eines großen Theils derselben — sei von einer Ursache angeordnet worden, die am Bösen Vergnügen gefunden. In dem physischen Theile des Menschen entdecken sie lauter Ordnung, Schönheit und Harmonie, die allerweisesten Absichten und die vollkommenste Uebereinstimmung zwischen Mittel und Endzweck; lauter sichtbare Beweise der göttlichen Weisheit und Güte. Aber in dem gesellschaftlichen und sittlichen Leben der Menschen, so viel wir hier davon übersehen können, sind die Spuren dieser göttlichen Eigenschaften ganz unkenntlich. Triumphirende Laster, gekrönte Uebelthaten, hämische Richter, gemästete Dummköpfe, verfolgte Unschuld, unterdrückte Tugend sind wenigstens nicht selten. Die Unschuldigen und Gerechten leiden nicht seltener, als die Uebelthäter. Meuterei gelingt so oft, als die weiseste Gesetzgebung, und ein ungerechter Krieg so gut, als die Vertilgung der Ungeheuer oder jede andere wohlthätige Unternehmung. Glück und Unglück trifft Gute und Böse ohne merklichen Unterschied, und müssen in den Augen dieser Sophisten wenigstens ganz ohne Absicht auf Tugend und Verdienst unter die Menschen vertheilt zu sein scheinen. Wenn sich ein weises, gütiges und gerechtes Wesen um das Schicksal der Menschen bekümmerte und es nach seinem Wohlgefallen ordnete: würde nicht in der sittlichen Welt eben die weise Ordnung herrschen, die wir in

Digitized by Google

der physischen bewundern? — Zwar dürfte Mancher sagen: „diese Klagen rühren blos von unzufriedenen Gemüthern her, denen es weder Götter noch Menschen jemals recht machen können. Erfüllt ihnen all' ihre Wünsche, setzet sie auf den Gipfel der Glückseligkeit, sie finden in den düstern Winkeln ihres Herzens noch allemal Eigensinn und üble Laune genug, sich über ihre Wohlthäter selbst zu beklagen. In den Augen eines mäßigen und genügsamen Menschen sind die Güter dieser Welt so ungleich nicht vertheilt, als man glaubt." — „Die Tugend hat mehrentheils eine innere Selbstberuhigung zur Gefährtin, welche eine süßere Belohnung für sie ist, als Glück durch Besitz, Ehre und Ruhe. Die unterliegende Unschuld würde sich vielleicht selten an die Stelle des Wüthrichs wünschen, der ihr den Fuß in den Nacken setzt; sie würde das in die Augen fallende Glück nur allzutheuer durch innere Unruhen erkaufen müssen. Ueberhaupt, wer mehr auf die Empfindungen der Menschen Acht gibt, als auf ihre Urtheile, der wird ihren Zustand lange so beklagenswerth nicht finden, als sie ihn in ihren gemeinen Reden und Unterhaltungen machen."

So dürfte Mancher vorgeben, um die Wege einer weisen Vorsehung in der Natur zu retten. Allein alle diese Gründe haben nur alsdann ein Gewicht, wann mit diesem Leben nicht Alles für uns aus ist, wann sich die Hoffnungen vor uns hin in's Unendliche erstrecken. In diesem Fall kann es, ja, es muß für unsere Glückseligkeit weit wichtiger sein, wenn wir hienieden mit dem Unglück ringen, wenn wir Geduld, Standhaftigkeit und Ergebung in den göttlichen Willen lernen und üben, als wenn wir uns im Glück und Ueberfluß vergessen. Wenn ich auch das Leben unter tausend Martern endige, was thut das? Hat nur meine Seele dadurch die Schönheit der leidenden Unschuld erworben, so ist sie für all' ihre Pein mit Wucher bezahlt. Die Qual ist vergänglich und der Lohn von ewiger Dauer. Aber was hält den schadlos, der unter diesen Qualen sein ganzes Dasein aufgibt, und mit dem letzten Athem auch alle Schönheiten seines Geistes fahren läßt, die er durch diesen Kampf erworben? Ist das Schicksal eines solchen Menschen nicht grausam? Kann der gerecht und gütig sein, der

Digitized by Google

es so geordnet? — Und gesetzt, das Bewußtsein der Unschuld hielte allen schmerzhaften Empfindungen, der Todesqual selbst, die der Unschuldige von den Händen seines Verfolgers leidet, das Gleichgewicht: soll jener Gewaltthäter, jener Beleidiger der göttlichen und menschlichen Rechte so dahin fahren, ohne jemals aus der blinden Verstocktheit, in welcher er gelebt, gerissen zu werden, und vom Guten und Bösen richtigere Begriffe zu erlangen; ohne jemals gewahr zu werden, daß diese Welt von einem Wesen regiert wird, welches an der wahren Gerechtigkeit Wohlgefallen, und an deren Scheinverbreitung und Rabulisterei Mißfallen findet? — Wenn kein zukünftiges Leben zu hoffen ist, so ist die Vorsehung gegen den Verfolger so wenig zu rechtfertigen, als gegen den Verfolgten. — Es ist traurig genug, daß Viele durch diese anscheinende Schwierigkeiten verführt werden, die Vorsehung zu leugnen. Das allerhöchste Wesen, wähnen sie, bekümmere sich um das Schicksal der Menschen gar nicht, so sehr es sich auch die Vollkommenheit seiner physischen Natur hat angelegen sein lassen. Tugend und Laster, Unschuld und Verbrechen, wer ihm dienet und wer ihn lästert, sprechen sie, seien dem allgemeinen Weltgeiste vollkommen gleich, und was dergleichen so lächerlicher als strafbarer Meinungen mehr sind, auf die man nothwendig gerathen muß, sobald man den Weg zur Wahrheit verfehlt.

Wir halten es demnach für überflüssig, von dem Ungrunde dieser Meinungen noch ferner viele Worte zu machen, da wir Alle versichert sind, daß wir unter der göttlichen Obhut stehen, und das Gute von seinen Händen, so wie das Böse nicht anders als mit seiner Zulassung empfangen, und daß Er, die ewige Liebe, keinem Geschöpfe eine größere Last aufbürdet, als es eben tragen kann. — Wir wissen aber hingegen einen sichern und leichten Weg, uns aus diesem Labyrinthe zu finden. In unsern Augen verleugnet das Sittliche so wenig, als das Physische dieser Welt die Vollkommenheit ihres Urhebers. So wie sich in der physischen Welt Unordnungen in den Theilen, Stürme, Ungewitter, Erdbeben, Ueberschwemmungen, Pest u. s. w. in Vollkommenheiten des unermeßlichen Ganzen auflösen; eben so dienen in der sittlichen Welt in dem Schicksale und den

Digitized by Google

Begegnissen des geselligen Menschen alle zeitliche Mängel zu ewigen Vollkommenheiten, vergängliches Ungemach zu dauerhafter Verbesserung, und die Leiden selbst verwandeln sich in bloße Uebungen, die zur Seligkeit unentbehrlich sind. Das Schicksal eines einzigen Menschen in seinem gehörigen Lichte zu betrachten, müßten wir es in seiner ganzen Ewigkeit übersehen können. Dann erst könnten wir die Wege der Vorsehung untersuchen und beurtheilen, wenn wir die ewige Fortdauer eines vernünftigen Wesens unter einen einzigen, unserer Schwachheit angemessenen Gesichtspunkt bringen könnten. Aber alsdann könnten wir uns versichert halten, wir würden weder tadeln, noch murren, noch unzufrieden sein, sondern vielmehr voller Verwunderung, wie bei Betrachtung der ganzen physischen Welt, die Weisheit und Güte des Weltbeherrschers verehren und anbeten.

Es erwächst also aus allen diesen Beweisgründen zusammengenommen die zuverlässigste Versicherung von einem künftigen Leben, die unser Gemüth vollkommen befriedigen kann. Das Vermögen zu empfinden ist keine Beschaffenheit des Körpers und seines Baues, sondern hat seine Bestandtheile für sich. Das Wesen dieser Bestandtheile ist einfach und folglich unvergänglich. Auch die Vollkommenheit, die diese einfache Substanz erworben, muß in Absicht auf sie selbst von unaufhörlichen Folgen sein, und sie immer tüchtiger machen, die Absichten Gottes in der Natur zu erfüllen. Vorzüglich gehört unsere Seele, als ein vernünftiges und nach der Vollkommenheit strebendes Wesen, zu dem Geschlechte der Geister — wenn wir uns so ausdrücken dürfen, — die den Endzweck der Schöpfung enthalten, und niemals aufhören, Beobachter und Bewunderer der göttlichen Werke und Herrlichkeit zu sein. Der Anfang ihres Daseins ist, wie wir sahen, ein Bestreben und Fortgehen von einem Grade der Vollkommenheit zum andern. Ihr Wesen ist des unaufhörlichen Wachsthums fähig. Ihr Trieb ist die augenscheinlichste Anlage zur Unendlichkeit, und die Natur baut ihrem nie zu löschenden Durste eine unerschöpfliche Quelle an, wie wir gesehen haben und sehen werden. Ferner haben sie als moralische Wesen ein System von Pflichten

Digitized by Google

und Rechten, das voller Ungereimtheiten und Widersprüchen sein würde, wenn sie auf dem Wege zur Vollkommenheit gehemmt und zurückgestoßen werden sollten.

Endlich verweisen uns die anscheinende Unordnung und Ungerechtigkeiten in dem Schicksale der Menschen auf eine lange Reihe von Folgen, in welcher sich Alles auflös't, was hienieden verschlungen scheint. Wer hier mit Standhaftigkeit, und gleichsam dem Unglück zum Trotz, seine Pflicht erfüllt und die Widerwärtigkeiten mit Ergebung in den göttlichen Willen erduldet, muß den Lohn seiner Tugenden endlich genießen. Und der Tückische, der Lasterhafte, der Boshafte, der oft vor dem Volke als das Gegentheil gilt, weil er den Mantel der Gleißnerei, öfter noch den des Ranges umgehängt hat, kann nicht dahin fahren, ohne auf eine oder die andere Weise zur Erkenntniß gebracht zu sein, daß die Uebelthaten nicht der Weg zur Glückseligkeit sind. Mit einem Worte, allen Eigenschaften Gottes, seiner Weisheit, seiner Güte, seiner Gerechtigkeit würde es widersprechen, wenn er die vernünftigen und nach der Vollkommenheit strebenden Wesen nur zu einer zeitlichen Dauer geschaffen hätte.

Das Leben und Sterben hat nicht nur physische, sondern auch moralische Ursachen, und wenn jemand früher oder später diese Bühne verläßt, kann dies nicht seinen Grund in den ersten, wie in den zweiten haben? Erhaben ist die Bestimmung des Menschen, und was hier nicht erreicht wird, wird jenseits fortgesetzt. Wir sind sinnlich vernünftige und freie Geschöpfe, und dieser Charakter der Menschheit bleibt uns durch alle Zeiten eigen; er reihet uns an die Gottheit und verknüpft uns zugleich mit der Ewigkeit. Was wir sein sollen, das müssen wir durch uns selbst werden. Unser Werth ist das Werk unserer Anstrengungen, und tief und unauslöschlich hat uns Gott den Weg in die Seele gelegt, nach seiner Heiligkeit zu ringen und nicht zu rasten, so lange wir sind, und unser Sein ist auf die Ewigkeit angelegt. Keiner geht verloren; Alle haben dieselbe Bestimmung. Der Weg ist, nächst unserer innern besten Ueberzeugung und Zufriedenheit, die hohe Andacht im Tempel der Natur! Und nachdem wir in den vorigen Abtheilungen

Digitized by Google

gewagt haben, unsere Untersuchungen über den Zustand des Weltgebäudes in die graue Vorzeit auszudehnen, wollen wir nun auch unsern Blick in die ferne Zukunft und auf den Himmel richten und zusehen, was wir da zu hoffen oder zu fürchten haben.

Wir haben in diesen Weltsystemen mehre Eigenschaften entdeckt, die uns in den Stand setzten, auf den Zustand desselben in einer Epoche, von welcher der Anfang unserer Menschengeschichte ohne Zweifel sehr weit entfernt ist, wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit zurückzuschließen. Sollte es nicht auch einige andere Eigenheiten, wenigstens unseres Sonnensystems, geben, die uns Mittel darbieten, den Zustand desselben in der fernen Zukunft mindestens so weit zu entschleiern, um daraus einige Beruhigung für die fernere Dauer dieses großen und wunderbaren Gebäudes abzuleiten? Wenn wir selbst und Alles, was mit uns auf dieser Erde lebt, wieder zu dem Staube zurückkehren muß, von dem wir genommen sind, und wenn wir uns willig in dieses, allen lebenden Wesen gemeinsame Loos ergeben: so können wir doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß nach unserm Abtreten von diesem Schauplatze wieder andere Wesen, in immer fortgehender Reihe, auf derselben Bühne sich ihres Lebens freuen; daß der Himmel, der jetzt über uns ausgespannt ist, bleiben und bestehen, und daß dieselbe Sonne und derselbe Mond, die uns in unserm Leben oft so freundlich geleuchtet haben, auch noch die Blumen bescheinen möge, die in der fernsten Zukunft über unsern Gräbern blühen werden.

Man sieht ohne diese Erinnerung, daß bei Untersuchungen der Art nicht von Störungen die Rede sein kann, die durch unvorherzusehende, äußere Kraft bewirkt werden. Vielleicht wird ein uns noch unbekannter Komet unsere Erde zertrümmern, oder in seinen Fluthen ersäufen, oder sie zu Asche verbrennen und die Trümmer derselben mit sich in fremde Sonnensysteme führen; vielleicht wird einst dieses ganze System, wie jener Fixstern in der Cassiopeia, durch irgend eine, uns ebenfalls unbekannte Ursache in Brand gerathen und auflodern, so daß von Allem, was uns jetzt umgiebt, keine Spur mehr zu finden

Digitized by Google

sein wird. Solche Katastrophen, sie mögen nun möglich sein oder nicht, sind nicht vorauszusehen und stehen in keinem weitern Zusammenhange mit einer in der Folge der Zeiten auf natürlichem Wege nothwendigen oder vorauszuberechnenden Zerstörung, von der hier allein die Rede sein kann. Daß ein Mensch vom Wetterstrahl getödtet wird, kann keinen Einfluß auf die kürzere oder längere Dauer des ganzen Geschlechts haben. Aber daß alle Menschen, und überhaupt alle lebende Wesen, immerwährenden Reibungen und Abnützungen ihrer Körper unterworfen sind, dies läßt uns nur gar zu gewiß auf einen endlichen Stillstand der ganzen Maschine schließen. Und jene große, bewundernswürdige Maschine über uns, trägt sie auch solche Spuren, aus denen wir, wenn auch in der fernsten Zukunft, auf ihren Stillstand, auf ihre Auflösung schließen können?

Man erkennt, daß hier vorzüglich von den Störungen die Rede ist, welchen die einzelnen Körper unseres Sonnensystems unterworfen sind. Dieser Störungen nun können zweierlei sein: die periodischen, welche blos den Ort des Planeten in seiner Bahn angehen, und die säculären, welche diese Bahn selbst mit der Zeit verändern. Die ersten können offenbar keinen Einfluß auf eine geistige Zerstörung des Ganzen haben. Aber die zweiten? -- Sie könnten es, und sie würden es auch, wenn anders diese Aenderungen der Bahnen mit der Zeit, also ohne Ende, und immer nach derselben Richtung fortgingen. Allein das thun sie nicht, und so steht denn auch, von dieser Seite wenigstens, nichts zu befürchten. — Da diese Sache schon an sich und besonders in Beziehung auf uns selbst von so großer Wichtigkeit ist, so wird es nicht unangemessen sein, sie etwas näher zu betrachten. Es wird späterhin hierin vielleicht erklärt werden, daß jede Bahn eines Planeten oder Kometen sechs Bestimmungsstücke oder Elemente hat, an denen man sie erkennen und von allen andern unterscheiden kann, und wie man vermöge derselben die Berechnungen macht. Diese Elemente sind: 1) die große Axe oder die Umlaufszeit; 2) die Excentricität; 3) die Neigung der Bahn; 4) die Länge des Perihelium's; 5) die Länge der Knotenlinie, und 6) die Epoche oder der Ort



Digitized by Google

des Planeten oder Kometen in seiner Bahn zu einer gegebenen Zeit. — Da es indessen der Bestimmung dieses Buches nicht angemessen ist, hierin umständlich zu zeigen, daß die drei letzten dieser sechs ebengenannten Elemente in Beziehung auf die längere Fortdauer des ganzen Systems völlig gleichgültig und ohne allen Einfluß sind, so mag es hingegen dem geneigten Leser nicht uninteressant sein, wenn wir dennoch — einmal wieder im Dome des Schöpfers — die Gegenstände desselben eben näher beleuchten, auf die unser Blick gerade fällt.

Es kann die Stabilität des Ganzen offenbar eben so wenig stören, als sie von dem Orte des Planeten in seiner Bahn zu irgend einer Zeit abhängig sein kann, wenn die große Axe (d. i. die derselben) nach einer oder der andern Gegend des Himmels gerichtet ist, ob die Planetenbahn die Ebene der Ecliptik in dieser oder in einer andern Linie schneidet. — Aber mit den drei erstgenannten Elementen ist es nicht so. Die große Axe darf durchaus gar keiner Aenderung unterworfen sein, selbst nicht einer periodischen, weil eine solche, der Natur der Sache nach, so fort in ein immerwährendes Wachsen oder Abnehmen derselben übergehen würde. Die beiden andern Elemente, die Excentricität und die Neigung der Bahn, können wohl solche Aenderungen leiden, aber diese Aenderungen müssen in bestimmte, wenn auch sehr lange Perioden eingeschlossen sein, wenn sie das System in die Länge nicht gefährden sollen. — Nun zeigt die Analyse, daß die Entwickelungen der drei letztgenannten Elemente aus Reihen bestehen, deren Glieder alle nur Sinus von Winkeln enthalten, die mit der Zeit fortgehen. Da aber die Sinus bekanntlich selbst nur periodisch zu- und abnehmende Größen sind, so würden auch jene drei Elemente dergleichen Größen sein, wenn jene Reihe nicht noch ein Glied enthielte, das der Zeit selbst proportional ist. Vermöge dieses letzten Gliedes können also jene drei Elemente selbst ohne Grenzen wachsen, und sie thun dies auch, doch, wie gesagt, ohne alle Gefahr für die Stabilität des ganzen Systems. Die drei ersten Elemente aber zeigen, wenn sie ebenfalls in Reihen entwickelt werden, durchaus nur Glieder, welche die Cosinus

Digitized by Google

jener Winkel, und keine der Zeit selbst proportionales Glied enthalten, woraus man denn den Schluß gezogen hat, daß auch diese drei Elemente keine mit der Zeit fortgehende, sondern nur periodisch wiederkehrende Aenderungen erleiden können. Allein dieser Schluß, mit welchem man sich lange begnügte, ist nicht ganz richtig. Poisson hat zuerst gezeigt (Conn. des tems 1830), daß es nicht genug ist, wenn diese Reihen bloße Cosinus enthalten, damit jene Elemente nicht ohne Aufhören wachsen oder abnehmen können, sondern daß auch noch diese Reihen convergent seien, d. h. daß ihre auf einander folgenden Glieder immer klein sein müssen, wenn jener auf sie gebaute Schluß vollkommen streng sein soll. Was nun die Reihe für die große Axe der Bahnen betrifft, so ist sie, wie man zeigen kann, immer convergent (d. h. zusammenfallend), und überdies der Art, daß ihre Veränderung, wenn man statt der in ihr enthaltenen allgemeinen Zeichen die numerischen Werthe für jeden Planeten substituirt, immer gleich Null ist. Von dieser Seite, und sie ist die wichtigste von allen, ist also für eine Störung der Stabilität unseres Sonnen-Systems weiter nichts zu besorgen.

Die Entwicklung für die Excentricität (d. h. Entfernung der Mittelpunkte) und die Neigungen der Bahnen aber gibt Reihen, von welchen es sehr schwer ist, mit Bestimmtheit zu sagen, ob sie convergiren (zusammenfallen) oder nicht. Poisson hat jedoch gefunden, daß die Beschaffenheit dieser beiden Elemente auch von zwei Gleichungen abhänge, die in Beziehung auf den fraglichen Gegenstand, wo es sich nämlich um mathematische Untersuchung über die Stabilität des Sonnen-Systems handelt von der größten Wichtigkeit sind.

Wenn nämlich diese Gleichungen auch nur zwei reelle und gleiche, oder auch wenn sie zwei imaginäre Wurzeln haben, so mögen jene Reihen immerhin convergent sein: diese beiden Elemente können doch proportional mit der Zeit, d. h. ohne Ende wachsen, und die endliche Zerstörung des Systems würde darum nicht weniger gewiß herausgeführt werden. — Nun hat aber schon früher Laplace gezeigt, daß die Wurzeln dieser beiden Gleichungen in einem bestimmten Falle immer reel und unter sich ungleich sein werden, und dieser Fall tritt dann ein, wenn



Digitized by Google

die Planeten alle sich nach derselben Richtung um die Sonne bewegen. Dies hat aber glücklicher Weise in unserem Systeme statt, wo sich alle Planeten ohne Ausnahme von West nach Ost bewegen, und die unmittelbare Folge davon ist, daß die Excentricitäten sowohl, als auch die Neigungen der Bahnen dieser Planeten nicht mehr ohne Ende wachsen, sondern daß sie immer nur zwischen zwei Grenzen, und zwar zwischen zwei sehr engen Grenzen auf und nieder gehen können (siehe meine popul. Anl. z. Astronomie *p.* 212 *seq.*), und dadurch geschieht es endlich, daß die Stabilität unseres Systems gesichert, und die Fortdauer desselben gleichsam für immerwährende Zeiten bedingt wird.

Derselbe Laplace nämlich, dem wir so viele schöne Entdeckungen in diesen höheren Gefilden der Sternkunde verdanken, hat gefunden, daß zwischen den drei Elementen, von welchen hier besonders die Rede ist, und zwischen den Massen der Planeten mehre Gleichungen existiren, deren Grund wir zwar hier, um nicht allzuausgedehnt uns zu verbreiten, nicht näher angeben können, die aber in der That zu wichtig und zu interessant sind, um ganz und gar übergangen zu werden (s. J. J. Littrow. phys. Astron. *p.* 112 *seq.*).

Man denke sich von irgend einem Planeten, z. B. von Merkur das dreifache Produkt, dessen Factoren die Masse dieser Planeten, das Quadrat seiner Excentricität und die Quadratwurzel seiner großen Axe sind. Nennt man dieses Product für Merkur $a$, für Venus $a'$, für die Erde $a''$ u. s. w., so zeigen jene höheren Rechnungen, daß die Summe aller dieser Größen $a$, $a'$, $a''$ . . . für alle Zeiten eine constante oder unveränderliche Größe sein müsse. Nun ist die Masse eines jeden Planeten, wenn man die Sonnenmasse als Einheit annimmt, so wie auch das Quadrat der Excentricität, wenn man die halbe große Axe der Bahn als Einheit voraussetzt, den Beobachtungen gemäß, bei allen Planeten eine sehr kleine Größe, also muß auch die Größe $a$, $a'$, $a''$ . . und daher auch jene Constante, wenigstens bei dem gegenwärtigen Zustande unseres Planetensystems, eine sehr kleine Größe sein. Allein da diese Constante, wie gesagt, eine für alle Zeiten unver-

Digitized by Google

änderliche, also auch immer nur eine sehr geringe Größe ist, so müssen auch die einzelnen Glieder $a, a', a''$ .. jener Summe immer nur sehr klein sein. Diese Glieder bestehen aber aus den Massen und aus den halben Axen der Bahnen, die, wie bereits bekannt, immer dieselben bleiben, und endlich aus den Excentricitäten dieser Bahnen, welche letztere ebenfalls daher immer sehr klein bleiben müssen, weil die Glieder $a, a', a''$ .. wie wir gesehen haben, nur sehr kleine Werthe haben können.

In der That, wenn auch nur ein einziges dieser Glieder $a, a', a''$ .. mit der Zeit sehr groß werden könnte, d. h. also, wenn nur eine einzige Excentricität unseres Sonnensystems ohne Ende wachsen könnte, so würde dadurch jene Summe, oder was dasselbe ist, jene Constante selbst unendlich groß werden. Allein sie ist jetzt, wie die Beobachtungen zeigen, sehr klein, und muß daher, da sie eine Constante ist, immer sehr klein bleiben, also kann auch nicht eine einzige jener Excentricitäten über alle Grenzen hinaus wachsen, und alle müssen vielmehr immer zwischen zwei engen Werthen, über welche sie sich nie entfernen können, eingeschlossen bleiben, — vorausgesetzt nämlich, daß alle jene Glieder $a, a', a''$ ... positive Größen sind. Wenn auch nur eines derselben einen negativen Werth erhielte, so würden die obigen Schlüsse offenbar nicht mehr angewendet werden können; denn dann könnten zwei dieser Glieder ohne Anstand in's Unendliche zunehmen, und ihre Summe doch noch eine sehr kleine Größe bleiben, wenn nämlich das eine dieser Glieder positiv und das andere negativ wäre. Allein dieser Fall kann in unserem Planetensystem nie eintreten, weil nämlich die Bewegungen aller Planeten durchaus nach derselben Richtung vor sich gehen. In diesem Falle muß man nämlich von den beiden Zeichen, die jeder Quadratwurzel, also auch der oben erwähnten Wurzel der großen Axe, eigen sind, in allen Gliedern $a, a', a''$ .. immer dasselbe Zeichen nehmen, so daß die positiven Werthe dieser Größen genommen werden müssen, wenn die Planeten von West nach Ost, und die negativen, wenn sie von Ost nach West gehen. Da nun in unserem Sonnensysteme alle Planeten von West nach Ost sich um die Sonne bewegen, und da überdies die Massen derselben, so wie

Digitized by Google

die Quadrate der Excentricitäten ihrer Bahnen, schon an sich positive Größen sind, so sind auch alle jene Glieder $a$, $a'$, $a''$ . . selbst positiv, und der angeführte Schluß, daß diese Excentricitäten für immerwährende Zeiten nur kleine Größen bleiben müssen, oder nie über bestimmte Grenzen hinauswachsen können, ist daher hier in seiner ganzen Stärke anwendbar. — Einen ganz ähnlichen Ausdruck erhält man auch für die Neigungen der Bahnen gegen die Ecliptik. Nennt man nämlich wieder $b$ das dreifache Produkt der Masse eines Planeten in das Quadrat der Tangente der Neigung, und in die Quadratwurzel der großen Axe der Bahn, und bezeichnet man für einen zweiten Planeten dasselbe Produkt durch $b'$, für einen dritten durch $b''$ u. s. w., so zeigt die Analyse, daß die Summe der Größen $b$, $b'$, $b''$ . . in unserm Systeme eine für alle Zeiten unveränderliche Größe ist. Diese Größe ist aber jetzt, den Beobachtungen gemäß, sehr klein, also muß sie auch immerfort sehr klein bleiben, und zwar aus derselben Ursache, weil die Größen $b$, $b'$, $b''$ . . alle positiv, oder mit andern Worten, weil die Bewegungen der Planeten alle nach derselben Seite gerichtet sind.

Wir sehen daher, daß vermöge einer sehr einfachen Einrichtung unseres Sonnensystems die großen Axen der Bahnen ganz unveränderlich sind, und daß die Excentricitäten und die Neigungen derselben sich zwar ändern, aber daß auch diese Aenderungen in bestimmte, meistens sehr enge Grenzen eingeschlossen sind, welche diese beiden Größen nie überschreiten können. Da aber die Beständigkeit dieser drei Elemente es vorzüglich ist, von welcher die Erhaltung unseres Systems und die ungestörte Ordnung desselben für die Folgezeit abhängt, so dürfen wir daraus den Schluß ziehen, daß es bei der Entstehung dieses Systems in der Absicht des Schöpfers lag, ihm diese Erhaltung zu sichern und demselben das Siegel einer immerwährenden Dauer aufzudrücken.

Diesen Zweck hat Er vorzüglich durch zwei auf den ersten Blick nur geringfügig scheinende Mittel erreicht, indem dieser größte Mathematiker nämlich für die großen Axen oder, was dasselbe ist, für die Umlaufszeiten dieser Planeten keine andere,

Digitized by Google

als irrationale Zahlen (so durch die Einheit nicht kann gemessen werden) gewählt hat, wodurch sie die Unveränderlichkeit der großen Axe, dieses für die Stabilität des Ganzen wichtigsten Elements, sicherte, und indem die Natur die Bewegungen der Planeten so eingerichtet hat, daß sie sich alle nach derselben Seite um die Sonne bewegen.

Aber man hat noch andere Gründe für die Stabilität des Sonnensystems, denn eine andere, schon der geringsten Aufmerksamkeit auffallende Einrichtung scheint denselben Zweck zu haben. Der ganze Sonnenstaat ist nicht nur in seinem Ganzen, sondern selbst in den einzelnen Theilen desselben wesentlich monarchisch geordnet. Die Sonne, der Mittelpunkt der Bewegungen der Planeten, überwiegt alle diese Planeten zusammen genommen an Masse, d. i. an eigener intensiver Stärke, mehr als siebenhundertmal, wie früher gesagt ist, und ein ähnliches Uebergewicht bemerken wir auch bei allen Hauptplaneten in Beziehung auf ihre Monden. Die Masse der Erde ist siebenzigmal größer als die des Monden, und die Masse Jupiters übertrifft die aller seiner vier Monde sogar gegen 6000mal. Die daraus folgenden mächtigen Anziehungen der Sonne auf die Planeten, und der Hauptplaneten auf ihre Satelliten lassen keine so beträchtliche Störungen in diesem großen Staate aufkommen, von denen man eine Zerrüttung oder auch nur eine größere Unordnung des Ganzen besorgen könnte. Wenn z. B. Jupiter plötzlich aus diesem Systeme ausgeschieden würde, so würden wir seine Monde, die wir jetzt in so schöner Ordnung um ihn gehen sehen, sich sofort in dem Raume zerstreuen, und den einen in Ellipsen um die Sonne gehen, den andern aber in hyperbolischen Bahnen sich von derselben entfernen sehen. Aber das Dasein mächtiger, alle andern so weit überwiegender Kräfte ist ein wesentlicher Schutz für ein System, das in allen seinen Theilen beisammen bleiben, und in der Regelmäßigkeit seiner Bewegungen nicht wesentlich gestört werden soll. Selbst auf unserer Erde bemerken wir ähnliche Spuren dieser Absicht der Natur, ihren Werken Bestand und Dauer zu geben. Dahin gehört vorzüglich die Stabilität der Pole auf der Oberfläche der Erdbahn und das durch die Beobachtungen so vieler Jahr-

Digitized by Google

hinderte beständige Gleichgewicht der Meere, die einen so großen Theil dieser Erde bedecken. Diese beiden Erscheinungen, die zur Erhaltung organischer Wesen unumgänglich nöthig sind, können als ein einfaches Resultat der Rotation der Erde, verbunden mit der allgemeinen Schwere der Körper, betrachtet werden, denn durch jene Rotation wurde die Erde an ihren Polen abgeplattet (s. meine Kräfte der Erde *p.* 48 *seq.*), und durch diese Abplattung ist die Rotationsaxe der Erde eine freie und unveränderliche Axe derselben geworden. Durch die Wirkung der allgemeinen Schwere aber mußte die Erdmasse gegen ihren Mittelpunkt viel dichter werden, als in der Nähe ihrer Oberfläche, so daß jetzt die mittlere Dichte der ganzen Erde die des Meerwassers weit übertrifft, was allein schon hinreicht, diese Meere selbst in stetem Gleichgewicht zu erhalten und der Wuth ihrer Fluthen einen Zügel anzulegen.

Nach allen diesen Betrachtungen scheint es daher, daß der Urheber der Natur es absichtlich so eingerichtet habe, daß die Dauer seines schönen und großen Werkes gesichert bleibe, und daß er in seiner Anlage zu dem Sonnensysteme von denselben Ansichten ausgegangen sei, die er auf der Erde zur Erhaltung ihrer selbst sowohl, als der auf ihr lebenden Geschöpfe beobachtet hat.

Wenn aber diese bewunderungswürdigen Einrichtungen der Natur uns über die weitere Dauer ihres Werkes vollkommen beruhigen können, und wenn, wie wir gesehen haben, wenigstens das Innere dieses Systems keine Spur von einer künftigen Zerstörung an sich trägt, so ist doch eine auch noch so lange — keine ewige Dauer. Wir können uns nicht vermessen, die innere Einrichtung des Weltalls, und noch weniger die physische Absicht ihres erhabenen Gründers, auch nur mit einiger Vollständigkeit zu erforschen. Auch kann, was innere Kräfte nicht vermögen, dereinst von äußern herbeigeführt werden. Endlich, wenn die vorhergehenden Betrachtungen auf eine Absicht der Natur, ihr Werk zu erhalten, deuten, wie viele andere Erscheinungen ließen sich dagegen aufführen, die diesen unseren Wünschen und Hoffnungen widersprächen, wenn nicht ein Schöpfer da wäre, ein Geist der Geister, der in seiner

Digitized by Google

Körperwelt uns nur die Wohnstätten seiner ihm nachstreben sollenden Geister zeigt!

Wir sehen, daß allen Dingen dieser Erde nur eine, oft sehr kurze Periode ihres Daseins angewiesen ist, nach welcher sie alle verschwinden und, wenigstens in dieser Gestalt, nicht mehr wiederkommen. Jeder kommende Winter zerstört die schönen Gebilde unserer Fluren. Zahlreiche Familien und ganze Geschlechter von Thieren sind bis auf die letzten Reste derselben verschwunden, und selbst ganze Völkerschaften, weltbeherrschende Nationen ziehen vor uns vorüber, wie die Bilder eines Schattenspiels an der Wand, und Alles, Alles, was uns hier unten umgibt, wird von dem Strome der Zeit fortgerissen und eilt unaufhaltsam seinem Endzustande der Auflösung und Zerstörung entgegen. Die Erde, die wir betreten, ist mit den Ruinen der Vorzeit und mit dem Staube von Pflanzen und Thieren bedeckt, und es wird eine Zeit kommen, wo man über die Pyramiden, wie jetzt über Karthago hingehen wird, ohne eine Spur derselben zu erblicken. — Von diesem, wie es scheint nicht minder allgemeinen Gesetze der Natur, deren zerstörende Wirkungen uns von allen Seiten in der Nähe umgeben — soll davon diese Erde selbst und die ihr verwandten Weltkörper eine Ausnahme machen? Welches Recht hätten diese Körper zu solchen Ansprüchen? Oder welches Recht haben wir, selbst nur von gestern her, und morgen schon nicht mehr, die ewige Existenz dieses unseres Wohnortes zu fordern? Haben wir nicht selbst Sterne im Himmelsraume verschwinden und ganze Sonnensysteme daselbst auflodern sehen? — Welche schreckliche Schauspiele, gegen die unsere Wasserfluthen und Erdbeben, gegen die der Tod von Tausenden in einer wüthenden Schlacht nur als Possenspiele erscheinen. Der Untergang einer Sonne mit all' ihren Planeten und Kometen! Dies erregt unser Entsetzen. — Aber der blos uns so groß erscheinende Unfall kann keine Ausnahme von einem allgemeinen Naturgesetze begründen. Er scheint uns nur groß, weil wir selbst so klein sind. Dort oben wird mit einem Maaße gemessen, gegen welches unsere größten, womit wir den Himmel messen, noch viel zu winzig sind, und unser ganzes Planetensystem, so ungeheuer

Digitized by Google

es uns erscheint, ist doch nur ein unmerklicher Punkt des Ganzen. Und was ist das Ganze, die unermeßlichen Weltsysteme, diese Körperwelten gegen ihren Schöpfer, gegen den Weltengeist, der die Räume der Himmel, die Himmel der Himmel mit seiner Allgegenwart erfüllet, und die Geister, die sich in seinen Schulen — den verschiedenen Welten — ausgebildet haben werden, zu sich vereinigt, liebreich, wie ein Vater seine Kinder?!

Wenn daher diese, gegen das ganze Sonnensystem so viel kleinere Erde, gleich den Früchten ihrer Fluren, auch allmälig ihrer Bestimmung entgegen reift und altert, wenn sie vielleicht von denselben Kräften, die sie erzeugt und so lange erhalten haben, auch einmal wieder zerstört werden sollte — wollen wir uns auflehnen gegen das ewige Gesetz der Natur? Sind wir denn nicht uns selbst und all' das Unsrige, diese Erde selbst nicht ausgenommen, den Elementen schuldig? — Wenn diese nun wieder aufwachen und das ihrige zurückfordern; wenn Feuer und Wasser und Winde, die unsere Erde bewohnbar und fruchtbar gemacht haben, in ihrem Laufe fortschreiten und sie auch wieder zu zerstören beginnen; wenn diese Sonne, die uns so lange erleuchtete und erwärmte, die alles Lebende so viele Jahrtausende auferzog und an goldnen Seilen um ihr erfreuendes Antlitz lenkte, wenn sie die alternde Kraft der Erde, die sich nicht mehr zu erhalten vermag, nun endlich wieder herabzieht in ihren brennenden Schooß — ja, wenn sie selbst, die Königin unserer Tage, wenn sie ihre Zeit gelebt und ihre Bestimmung erfüllt hat, wenn endlich sie selbst erlischt und verschwindet aus der Reihe der erschaffenen Wesen — so entsetzlich dies auch uns scheinen mag — was geschähe dann anders, als was nach dem ewigen Gesetze der Natur geschehen muß? Denn überall, wo wir in dem Weltraume Entstehen, Wachsthum und Zunahme der Körper bemerken, da muß auch Abnahme und Tod sein, und wo immer im Wechsel der Dinge Fortgang ist, da ist auch Untergang, scheinbarer Untergang, Abwechslung von Gestalten und Formen. Alles, was Körper, das heißt, was sterblich ist, eilt seiner Auflösung entgegen, und kann von keiner Kraft davon zurückgehalten werden. Und wie

Digitized by Google

auf den Gipfeln unserer Berge, und in den Eingeweiden der Erde die Versteinerungen und Ueberreste der Pflanzen und Thiere einer längst verschwundenen Vorwelt zerstreut liegen, so werden auch einst die morschen Trümmer des großen, himmlischen Baues über und in dem Weltenraume zerstreut werden.

Diese Sonne, diese Sterne werden erlöschen, und von ihnen wird dort oben, wie von den Denkmälern der Vorzeit hier unten auf unserer Erde keine Spur mehr sein. Auch diese Blumen des Himmels werden verblühen und abfallen, wie welke Blätter, mit denen die Winde spielen, und dieselbe Welle, die sie so lange getragen hat, wird sie dereinst auch herabziehen in die Tiefe des Weltmeers, in den Abgrund der ewigen Nacht. Nur Einer, den kein Name nennt, Einer nur wird bleiben hoch über dem Oceane der Welten, der zu den Füßen seines Thrones rauscht, und dessen Wogen immer wechselnd vor ihm auf und nieder ziehen, während Er und seine ihm nachstrebende Geisterwelt allein unwandelbar und ewig bleibt!

Für diese Geisterwelt bedarf es keiner Wohnstätten und Haltpunkte, so wenig als für den Allgegenwärtigen, der Alles erschuf zu einem allgemeinen Schöpfungsgesetze. Laßt uns in den Trümmern jenes betrachteten Weltgebäudes dieses all' durchströmende Schöpfungsgesetz: Aehnlichkeit und Aehnlichwerdung aufsuchen!

In der menschlichen Seele liegen drei Haupteigenschaften: Fühlen, Denken, Wollen. Gefühle in der Seele werden hervorgebracht, modificirt durch Coexistenz und Einwirkung äußerer Gegenstände. Diese Einwirkung ist zwiefach: von Körperwelt auf Seele und von Seele auf Seele. Die Einwirkung der Körperwelt auf die Seele ist bekanntlich Aehnlichwerdung. Diese Einwirkungen kommen gleichsam nur durch Refraction und mittelst des Nervensystems bis auf sie; aber dennoch werden sie in der Seele auf das treueste und vollkommenste abgespiegelt. Ich stehe nämlich auf einer Anhöhe und bin gewiß, daß die Hügel, Wälder, Bäche, deren Anblick die jetzige Modification meiner Seele machen, das treue Bild der vor mir liegenden Gegend sind. Da ertönt das sanfte Lied einer ländlichen Flöte, und ich bin gewiß, daß die erschallenden Töne in

der nämlichen Reihe, im nämlichen Verhältnisse von Stärke, von abwechselnder Höhe, Tiefe, Geschwindigkeit auf einander folgen, wie in den Seelenmodificationen meines Hörens. Und so von allen menschlichen Sinnen. Die Aehnlichwerdung liegt darin, daß die Seele lebendes Bild der einwirkenden äußern Körper wird, und hierauf gründet sich die Gewißheit aller menschlichen Ideen, die den gesunden Menschen nie trügen würde, wenn er sich immer die gehörige Zeit nähme, bis die sinnlichen Vorstellungen deutlich sind. Aber so führt ihn auch hier die Hoffahrt auf Irrwege. Er glaubt mit einem Blicke zu sehen, was sich nur nach und nach in seiner Seele abspiegeln kann.

In Betreff der Einwirkungen von Seele auf Seele sind folgende Gegenstände zu betrachten, die zwischen einzelnen Seelen wirken: 1) geistige Verbindungskraft, 2) Sympathie, 3) moralische Aehnlichwerdung und 4) moralische Impulsion. Zwischen Völkern odes moralischen Massen wirken ungefähr die nämlichen Kräfte.

Geistige Verbindung. Wer fühlt es nicht, daß der süßeste Genuß des menschlichen Lebens in der Gesellschaft bestehet? Will man wissen, in welchem Grade ein Abwesender glücklich sei, so frägt man: hat er gute Gesellschaft. Kein ganz ungeselliges Volk war je, wird niemals sein. Auch den wildesten Menschen behagt der Umgang seines Mitmenschen: Es gibt nämlich kein Buch, sei es noch so schlecht, aus dem man nicht wenigstens etwas lernen könnte, und wär's auch nur Geduld. — Und was thun Menschen, wenn sie beisammen sind? Einer gibt dem andern durch Zeichen (denn was sind Worte anders?) zu verstehen, was er denkt und empfindet. Da gehen Gedanken, Empfindungen des Einen in die Seele des Andern über. Beide Seelen denken, empfinden in diesem Augenblicke das nämliche: werden darin einander ähnlich. Und was ist Denken, Empfinden, als Modification, gegenwärtige Existenz der Seele? Also Gesellschaft, Aehnlichwerdung gegenwärtiger Seelen-Existenz, und in dieser Aehnlichwerdung so vieler Seligkeit, so süßer Genuß des Lebens! So wie gute Gesellschaft erhebt und kräftigt zum

Digitized by Google

reinen Aufschwunge, so erniedrigt und schwächt sie — ach, oft zu ihrem ewigen und zeitlichen Verderben, die schlechte! — Mensch, fliehe sie! ihr Hauch ist giftiger, denn die Pest! — Hang zur Geselligkeit ist Grundtrieb der Seele, Attraktion der Geisterwelt: der fromme Einsiedler spricht zu den Engeln; der eingekerkerte Pignata spricht mit der Spinne. Gesellschaft ist für den Menschen das erste Bedürfniß. Die Wonne derselben, der geistigen Verbindung, hat ihre Stufen, die mit der Stufe der Aehnlichwerdung zunehmen. Je mehr, je inniger die Seelen im ganzen Umfange ihres Daseins Begriffe, Freude, Leid mit einander theilen, um so wärmer die Freundschaft, die Liebe, um so größer die Glückseligkeit. Die Zeichen, deren sich die Menschen bedienen, sind, was wir Sprache nennen, immer im Grunde nur Pantomime. Die wahre Sprache von Seele zu Seele in einer bessern Welt würde Ineinanderstrahlung sein. Geistiger Verbindungstrieb ist Ursprung aller Spracherfindung, und eben so ist sie die Quelle des Ehrgeizes; man will sein Selbstgefühl auch in andere Seelen übertragen, und da sind große Thaten die Mittel! Sprich, edler Mann! wann du hohe That vollbrachtest, ertönt nicht in deiner Seele, was Zeitgenossen, was Nachkommen von dir sagen werden? Fühltest du nicht innig, was sie von dir denken werden? — Je mehr der Mensch in viele andre Menschen seine Gefühle und Gedanken übertragen, geistige Aehnlichwerdung veranlassen kann, um so lebhafter ist sein Vergnügen. Da sind nun zwei Klüfte, die jeden einzelnen Menschen von dem unzählig größten Theile der Menschheit absondern: Zeit und Raum, d. i. Dauer und Entfernung, die größten Feinde des menschlichen Geschlechts. Aber auch diese Klüfte hat der Mensch ausgefüllt, wie wir hierin früher gesagt haben; er erfand nämlich Zeichen von Zeichen, dauerhafte, unversehrbare Zeichen, die die Sprachen vorstellen, die Schreibe- und endlich die Buchdruckerkunst! Vermöge ihrer sprechen die Geister über die ganze Erdkugel und verkehren zusammen im Entzücken, als hielten sie sich umschlungen, wenn sie sympathisiren, und verstehen sich, wenn sie nicht harmoniren können. Die Weltmeere sind keine Obstakel mehr, und selbst die Körper

liche Verbindung wird durch alle erdenkliche Mittel der Geschwindigkeit — Zeit und Raum spottend — immer enger geschlossen. — Ich habe ein Buch vor mir: Mein Geist und Herz schließen sich auf; ich werde gerührt, überzeugt, gebessert; wem dank ich's? Der Mann, dessen Wort heut in meine Seele dringt, lebte hienieden vor Jahrtausenden. — Seelenähnlichwerdung also ist die Veranlassung aller menschlichen Gesellschaft; die nicht Mittel des Eigennutzes ist, wie wenige träumen, sondern die selbst Hauptzweck unseres Daseins ist. Freilich mischt die Lüge der Hoffahrt viel Uebels hinzu; macht Verbrechen häufig und macht Gesetz nöthig. Das sind aber nur einzelne Folgen, sind Mißbräuche, nicht die Sache selbst.

*Sympathie.* Dies ist der vorzügliche Hang, sich mit dem einen Menschen *lieber* zu verbinden, als mit dem andern, und wer kennt diesen Hang nicht? Man trete in eine Gesellschaft unbekannter Menschen, gleich schließt sich das Herz vorzüglich für Einen auf. Es ahnt uns auch schon aus dem Aeußerlichen, er werde unser Freund sein. Unsere Seele ergießt sich, wir wünschen ihm recht viel zu sein. Physiognomie! hier ist dein Triumph, hier ist der Augenblick, wo du am stärksten, am untrüglichsten wirkst! Du kündigst Seelenähnlichkeit an, noch ehe der Mund sich zum Sprechen geöffnet hat. Und worauf gründet sich dieser Vorzug der Sympathie? Blos auf *Aehnlichkeit!* Je mehr Aehnlichkeit der Mensch mit dir hat, um so inniger wird eure Verbindung sein. Das fühlt der reine, offene Mensch; und nach diesem Grundsatze gleißen Schalke bei Hof, in der Freundschaft, Schalke in Liebe. — Natürliche Aehnlichkeit; holdes Band der Liebe. Geheuchelte Aehnlichkeit; allgemeiner schändlicher Kunstgriff aller Verführer. — Wer schon feinen, durch Gewohnheit eingewurzelten Hang hat, auf den wirkt die Sympathie freilich nicht so viel. Unähnlichkeit in Begriffen und Neigungen, mit Hartsinn verknüpft, erregt Hader, Zank, Hausstreit; erregt im Staate Murren, Empörung.

*Aehnlichwerdung.* Wenn zwei mit einander sprechen: ihr Ton ist der nämliche; wenn einer lacht, lächelt der andere; wenn einer weint, wird der andere traurig. Sind solche Gemüthsbewegungen motivirt und diese natürliche Imitation

Digitized by Google

unterbleibt, so ist dies Individuum entweder gefühllos oder inhuman. Daß die Kinder nachmachen, was sie sehen, ist Folge des natürlichen Triebes zur Aehnlichwerdung. Wenn zwei Menschen lange mit einander leben, so nimmt eines des andern Eigenheiten unvermerkt an; sie werden einander ähnlich. Wären die Menschen noch unverdorben, so würde Aehnlichwerdung die Menschheit immer vollkommener machen; aber so wird auch das Laster nachgeahmt. Aehnlichwerdung ist Quelle der Theilnahme an Freuden und auch des Mitleids; daher die Wonne der Wohlthätigkeit; nicht nur der die Wohlthaten empfängt, auch der Wohlthäter genießt die Freuden, und zwar dieser solche viel seliger. Aehnlichwerdung vertheilt Kummer und Lust!

Moralische Impulsion. Der, dem seine individuellen Verhältnisse am liebsten sind, ist der festeste. Er wird Mittelpunkt moralischer Massen; die andern ahmen ihm nach, werden ihm ähnlich. Intensität des Gefühls, Enthusiasmus ist daher so ansteckend, das erklärt die ganze Geschichte Mahomeds und so vieler andern; daher auch die Wirkung des Beispiels in einer Schlacht, wo Alles von diesem Effect abhängt. Im Grunde genommen ist diese moralische Impulsion gleichfalls geistige Aehnlichwerdung. Man nennt aber geistige Bewegungen, die rasche Thatsachen hervorbringen, moralische Impulsion, weil sie Aehnlichwerdung des Willens veranlaßt, welche Richtung der geistigen Kräfte auf gemeinsamen Zweck hervorbringt und nicht erst auf Fühlen und Denken einfließt. Ebenso geistige Massen, Völker: Gemeinsame Gesetze, gemeinschaftliche Namen, zuweilen gemeinschaftlich angenommene Begriffe, öfter gemeinsamer Ursprung sind die Punkte von Aehnlichkeit, die ein Volk, die den Staat zu einem Ganzen formen. Sympathie wirkt da selten, ist mehr individuell, wirkt mehr vom Einzelnen auf den Einzelnen, selten von Nation auf Nation. Aber moralische Attraktion wirkt auch hier. Philosophische Schwärmer glauben, der Eroberer strebe nur nach Mitteln, seine Ruhmbegierde zu sättigen. Das ist in den mehrsten Fällen sicher die geringste. Ein größeres Ganzes, eine große politische Masse will er herstellen, und was ist das im Grunde anders, als Punkte von Aehnlichkeit in eine größere Menge Wesen legen? Und in der That, was geschieht durch

Digitized by Google

Eroberung, als daß nämlicher Name und Gesetze andern Provinzen gegeben werden? — Durch politische Impulsion ist die Verbreitung gewisser Thätigkeit von einer Nation zur andern zu verstehen. Man vergleiche nun Attraktion mit geistiger Verbinduug, Affinität mit Sympathie, physische Impulsion mit moralischer, Aehnlichwerdung physischer Eigenschaften und moralische Aehnlichwerdung; allenthalben Aehnlichkeit, Zweck, Richtung, Einwirkung; überall ist Aehnlichwerdung Gesetz des relativen Daseins für Körper- und Geisterwelt. — Das Denken, was ist es anders, als Anwendung der Fähigkeit, die der Seele eigen ist, die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten ihrer Gefühle und Begriffe zu bemerken. Alles Denken ist Vergleichen, ist Aufsuchung von Aehnlichkeit und Verschiedenheit. Wer gesunden Menschenverstand hat und sich beobachtet, überzeugt sich davon leicht. — In der ganzen Natur sind nur vereinigte Contraste, Dissonanzen, die sich in Consonanzen resolviren; aus Ungleichheiten immer Wiederherstellung des Gleichgewichts der Geisterwelt. — Aehnlichkeit ist der Punkt, wo alles in der Schöpfung lebt, wohin alles strebt. Und was ist dieser Punkt als Stufe, Annäherung zur Einheit, unvollständige Einheit? Wodurch erkenne ich die Einheit, als durch vollständige, innigste, unbeschränkte Aehnlichkeit. Die Mehrheit liegt ja blos in Unähnlichkeiten, am lezten darin, daß Ichheit des einen Wesens nicht Ichheit des andern ist. — Trennung, Mannigfaltigkeit, Mehrheit, was ist das? Die Punkte, worauf sie in der Natur, in dem Dasein der Wesen ruhen, die Punkte, in denen sie entstehen, zu denen sie zurückgehen; Schlaf, Kälte, Leblosigkeit! Aber sie sind Todesgefühl, Abscheu der Natur; Alles strebt nach Einheit; Körper durch Zug, Geister durch Liebe Je näher der Einheit gekommen, um so größer die Fülle des Lebens, Genuß der Seligkeit.

Die vollkommene Einheit ist freilich für die ganze Schöpfung immer asymptot.*) Aber der Mittelpunkt des Universums,

*) Hier vergleichsweise mit den Linien in der Mathematik, die sich immer näher kommen und doch einander nie durchschneiden, so lang sie auch sind.

Digitized by Google

nach welchem Alles, Alles zuströmt, wäre er deswegen nicht da, weil er diesseits nie ganz erreicht wird? Gott! Sonne der Geisterwelt, je näher wir dir durch Liebe kommen, um so wärmer, um so wonnevoller wird unser Herz, und du wärest nicht?

Und so wäre das Universum-Gewölb ohne Schlußstein? Aber du bist, ewiger Gott! Engel und Menschheit rufen es auch: Du bist!

In beschränkten Wesen liegt Vollkommenheit, Kraft, Leben nur in dem Maße, als das Verhältniß der Einheit bei ihnen eintritt. Welche Vollkommenheit, Kraft, Leben müssen in dem unendlichen Wesen sein, das ganz Einheit ist?! — Atheist, du blendest dich! Gott baut sich in deinem Herzen einen Altar warmer, belebender Liebe! Mit ängstlichem Bestreben zerstörst du ihn, setzest Zufall — das schale, todte Unding — an die Stelle! Thürmest eine Raub-Veste von Lügen auf, daß dein Götze ja nicht von innigem sanften Menschengefühle zertrümmert werde.

Du, der du Gott und eine Unsterblichkeit leugnest, die ewige, sich immer gleiche Urkraft hinweg spitzfindigst, aus der Alles quillt, zu der Alles zurückströmt, vergleiche die Götzen des Heidenthums aller Länder mit ihren Leidenschaften, Lastern, Gräueln und Beschränktheiten, und was Gutes im Koran, was Schönes in Zend a Vesta und sonstigen Nachahmungen vorleuchtet, ist es nicht von dieser göttlichen Offenbarung, von der Offenbarung der Weisen aller Zeiten abgeborgt?

Die Geschöpfe sind beschränkt und mannigfaltig, Gott ist unendlich und eins; Gottes Dasein ganz lebende, entwickelte Kraft; in ihm keine schlafende Fähigkeit, also keine Abwechslung, keine Zeit! Auf Gott ist nichts einwirkend, nichts außerhalb seiner, und somit für ihn kein Raum! — Die wirkliche Schöpfung ist Folge dieser Einheit Gottes. Gott konnte erschaffen: die Möglichkeit liegt in seiner Allmacht; also wollte er auch erschaffen und erschuf! Sonst blieben auch in Gott schlafende Kräfte, in ihm, der doch ganz Leben, ganz That ist! Er würde sich nicht selbst gleich sein, einmal erschaffend, einmal nicht erschaffend! Und dann wäre er nicht vollkommen



Digitized by Google

Einheit Alles, was in der Schöpfung war, ist und sein wird, hat Gott von Ewigkeit erschaffen. Aber es entwickelt sich das Dasein erschaffener, beschränkter Wesen erst in der Zeit, jedes in seiner Zeit. — Auch der Grundriß der Schöpfung ist auf Einheit gerichtet. In jedes Wesen legte Gott Funken lebender Kraft, Aehnlichkeit mit ihm selbst, der ganz Kraft, ganz Leben ist. Das Ganze der Schöpfung ordnet er so zusammen, daß Alles nach Einheit strebt. So waren aber auch Mannigfaltigkeit, Beschränktheit in Geschöpfen nöthig, denn ohne sie kann Einheit des Universums nicht bestehen, denn, wären in dem Geschöpfe alle individuelle Eigenschaften zugleich lebende Kraft, so wäre in ihm keine Abwechslung von Schlafen und Wachen, von so Wirken und anders Wirken. Das erschaffene Wesen wäre unveränderlich, folglich für jede fremde Einwirkung unzugänglich; also getrennt von allem Bande der Coexistenz, ganz was es sein kann, folglich ohne alles Streben; nicht mehr Theil eines zusammen gehörenden Ganzen, sondern selbst ein Ganzes. Es würde in der Fülle seines Daseins stets unverändert dastehen, selbst vollkommene Einheit, ein anderer Gott! Alsdann in der ganzen Schöpfung Mehrheit unzähliger, ganz abgesonderter Wesen; alsdann Einheit blos in einzelnen Wesen, aber kein Band, noch Einheit im Ganzen der Schöpfung, kein Streben nach Einheit im Universum. Ferner hätte Gott nicht relative Mannigfaltigkeit und Beschränktheit festgesetzt, nicht dem Dasein eines jeden Wesens festen Umriß gegeben, nicht jedes auf ewig mit seiner Individualität umgürtet, so würde die ganze Schöpfung zergehen, alle Materie in einen Punkt coincidiren, *) alle Geister durch Liebe in einander schmelzen. Die ganze Schöpfung würde in Gott, ihrem Urquell, ihr Dasein wieder auflösen, und dann wäre diejenige Einheit weg, die in selbstähnlicher Fortwährung der Schöpfung liegt: also Einheit nicht nur Zweck

---

*) Ein mathematischer Ausdruck, der sich sonst nicht leicht mit einem Worte geben läßt, und so viel sagen will, wie: miteinfällen oder zusammenfallen in den Winkel, den ein Strahl, ein bewegter Körper 2c. mit der Linie oder Fläche macht, auf welche er fällt.

Digitized by Google

der zurückströmenden Schöpfung, sondern auch bei ihrer Entstehung, bei ihrem Ausgehen Einheit göttliches [illegible] ihrer Bildung!

Wonnegefühl der Inwohner aller Planeten, aller Sterne des Weltalls, geschaffene lebende Wesen aller Zeiten! Eure Seligkeit in einem Moment, in einem Punkt zusammen gedrängt: Noch immer nur Schattenbild der Seligkeit Gottes! Wie entzückend für uns dieser Gedanke! O, Gott! wie danken wir dir, daß du uns zu Menschen schufest, daß wir auch in diesem dumpfen Kerker solche Wahrheit ahnen!

Ewiger, Licht, Wärme, Leben, Kraft, Seligkeit und Liebe! Du umfassest, hältst Alles; das Verflossene, das Gegenwärtige, das Künftige! Sonnen, Welten, Engel, Mensch und Thier leben und weben in dir, quellen aus dir und strömen nach dir zurück! — Doch Gott, Urquell alles Lichts und alles Lebens, nicht jetzt ertönet dein würdiges Lob von unsern Lippen! Noch sind sie nicht gereinigt, noch haftet unsere Seele an sinnlichem Trug! Erhebe sie zu dir, du, der sie zu ewiger Liebe schuf! Dann werde sie ganz Gesang zu deinem Lobe.

Aehnlichwerdung, Liebe ist das Band, das alle Wesen in der Schöpfung bindet; und eben auch Liebe, Aehnlichkeit, Aehnlichwerdung heben das Geschöpf zum Schöpfer empor, binden das Universum in ein Ganzes zusammen. Gott hat den Menschen ihm ähnlich, hat ihn nach seinem Ebenbilde geschaffen, das heißt: er hat ihn so erschaffen, daß er in den besten, lichtesten Augenblicken seines Lebens die Hand der einzigen, ewigen Urkraft in allen Wesen und in seinem eigenen Dasein erkennt. In diesen Momenten der Erkenntniß ist die menschliche Seele das Bildniß des lebendigen Gottes. Freilich unvollkommenes Bild, weil die menschliche Seele beschränkt ist, unendliche Vollkommenheit nicht fassen kann; freilich sehen wir in diesem Leben von Gott nichts, als was sich von ihm in der sichtbaren Schöpfung abspiegelt; da wir in einem bessern Leben Gott in Gott selbst sehen werden! — Aber doch auch jetzt hat der Mensch in seinem Stande der Dumpfheit oft hohes, reines, unnennbares, obgleich unvollständiges Gefühl von der Wesenheit Gottes. In diesen Momenten besteht die



Digitized by Google

Existenz unserer Seele in dem hohen Begriffe, in dem hohen Gefühle: Gott! und diese erhabene Modification unserer Seele ist ihre wahre Aehnlichwerdung mit Gott! Alsdann lebt das Bild Gottes in ihr, entzündet in ihr die Liebe zu Gott! — Diese Liebe zu Gott ist ihr reinster Vollgenuß, deren sie fähig ist, und ist die einzige, die im menschlichen Herzen keine Leere zurückläßt. Die einzige, die das Bedürfniß menschlicher Glückseligkeit in ihrem ganzen Umfange ausfüllt. Der Mensch dürstet unaufhörlich nach Glückseligkeit, und Liebe Gottes, beschränkt weder durch Zeit noch Raum, ist die einzige unerschöpfliche Quelle, die seinen Durst ewig in vollem Maße sättigen wird. Und so ist Liebe Gottes der Hauptzweck unseres Daseins; Hafen, wohin wir segeln; Mittelpunkt des Universums; Gott der Urpunkt, von dem Alles ausgeht, auf den Alles zurückströmt

---

Digitized by Google

# Viertes Stadium

Omnia, vel ipse casus fortuitus sic dictus, certis quibusdam legibus subjecta sunt.

Auf allen Blättern des Buches der Natur, in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft steht nur Gott und Unsterblichkeit geschrieben. So wenig, wie sich Eines verleugnen läßt, so wenig ist an dem Andern zu zweifeln. **Göttlichkeit** und **Unsterblichkeit** ist der Grund-Halitus, der uns nicht nur dieses Leben verlieh, sondern der uns immer inwohnt, in und nach diesem Leben, und der so wenig wie der **Weltgeist** selbst, dessen Theil, dessen Ausströmung er ist, aufhören oder vergehen kann. Aber, wo soll ich anfangen, — wo aufhören, um eine Wahrheit zu beweisen, die mehr Beweise hat, als Sterne am Himmel und Sand am Meere; die jedes lebendige, empfindende, denkende, glückseligkeitsfähige Wesen im Himmel und auf Erden beweiset und ewig beweisen wird? — Gott ist die Liebe! Er will allen seinen Geschöpfen wohl; will, daß sie glücklich seien und befördert es unaufhörlich auf alle mögliche Art. Alles, sei es noch so verworren, noch so trübe auf dieser Erde, Alles läuft zu einem gemeinsamen Zwecke, zu unserer Vervollkommnung, zu unserer Glückseligkeit aus. Das ruft die ganze Natur, das ruft in's besondere unsere eigene Natur uns zu. Oeffnen wir nur unsere Augen, sehen wir uns in der Werkstatt unseres Schöpfers um; betrachten wir alle Einrichtungen, das ewige Streben ohne Stillstand in der Natur zu einer uns unbekannten, höheren Entwickelung. Betrachten wir den menschlichen Geist, der dieses alles ver-

Digitized by Google

nehmen, empfinden, genießen, sich darüber freuen, den Geist, der denken, mit Bewußtsein denken, seine Gedanken sammeln, mit einander vergleichen, verbinden, zu seinem künftigen Gebrauche aufbewahren und in's Unendliche vermehren kann; den Geist, der untersuchen, erforschen, ordnen, von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, von den Wirkungen auf die Ursachen schließen, sich von den Geschöpfen zu dem Schöpfer erheben, und Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit zugleich umfassen kann. Schauen wir diesen Geist, der [illegible] Vergnügens der Erkenntniß der Wahrheit und des unaufhörlichen Fortganges in derselben fähig ist; der sich zur Hoffnung, zur Ueberzeugung der Unsterblichkeit erhebt, sich selbst in der stillsten Einsamkeit, in der tiefsten Nacht die reinsten, erhabensten Freuden zu schaffen weiß; den Geist endlich, für den es weder Kerker noch Fesseln gibt, der es fühlt, daß er zu hohen Freuden bestimmt ist: wie deutlich zeuget er nicht davon, daß Gott die Liebe ist, daß er ihn zur Glückseligkeit geschaffen, und derselben in einem so hohen Grade fähig gemacht hat?!

Ist es also möglich, daß eine strebende Seele zu dem hohen Lichte, daß ein für das Höchste empfängliches Gemüth, welches allein glücklich zu sein verdient, das ganze Leben hindurch ein Raub der Bosheit, ein Spiel ungerechter Verfolgung sei? Daß die Tugend unter Hunger und Blöße und Verkennung und Verachtung seufze, und oft durch die Hand grausamer Henker und auf Befehl noch grausamerer Tyrannen in Schmerzen und Foltern ihren letzten Lohn finde? Daß hingegen Verrath und Hohn, Treulosigkeit und Mordsucht, indem sie die Lust und die Vortheile dieses Lebens an sich reißen, gar nicht inne werden, was es auf sich habe, Wittwen und Waisen betrogen, Bedrängte verfolgt, Fremdlinge und Heimische vertrieben, Verlassene geplündert und das hilflose Alter erbarmungslos in den Staub getreten zu haben? Was es auf sich habe, Unglückliche ihrer letzten Hilfe beraubt, sie der Verzweiflung preis geben, und den letzten Willen der Erblasser hintertrieben oder verfälscht zu haben? Was es endlich auf sich habe, seine Wohlthäter, ja — wir haben Beispiele des Entsetzens, selbst seine hilflose Eltern zu betrügen, zu verrathen,

Digitized by Google

von sich zu stoßen, von ihren eigenen Enkeln verhöhnen zu lassen, sie dann nicht nur zu berauben, sondern sie dem möglichen Unglücke überdies in die Arme zu liefern? Daß ferner die scheußlichste Ungerechtigkeit ein Fünkchen zur lodernden Flamme anzufachen und zu verbreiten weiß, das ganze Lebensglück eines Menschen in Asche zu verwandeln, ohne daß diese entsetzlichen Mordbrenner weder vor Gott, noch ihrem Gewissen zittern, sondern glauben Recht gethan zu haben? — Und es sollte keinen Gott, keine Unsterblichkeit geben, keinen Richter, der da zeigt den Triumph der Gerechtigkeit, die Gesetze seiner Regierung, eingeprägt tief im innersten unserer Seele, die Gesetze S e i n e s Rechtes und der uneingeschränkten Begriffe der Dankbarkeit?! — Nein, es ist unmöglich, undenkbar und so wenig glaublich, als daß es keinen Gott gebe. Unser Begriff von einer herrschenden Ordnung würde sich völlig verwirren.

Gewiß und wahrhaftig, es ist ein besseres Verhältniß der Dinge da, als hier unten auf dieser Drehkugel, wo Finsterniß und Licht abwechseln, wo Trug und Schein herrscht, wo das Heiligste so oft ungestraft profanirt, und das Scheinheilige in den Himmel erhoben wird. Gewiß, es wird eine Zeit geben, wo Jeder erhält, was ihm zukommt. — Die Anlagen und Anfänge einer moralischen Regierung sind unleugbar da. In der Natur führt uns alles darauf, daß Rechtmäßigkeit und Glückseligkeit zusammengehören und auch immer unzertrennlich bleiben, so oft nicht äußerliche Hinderungen dieses sonst so wesentliche Band zerreißen. Ein solcher allgemeiner Hang zur Ordnung wird einmal müssen durchgesetzt werden, und nur dieser Ausgang hebt die Verwirrung und den Widerspruch, der sonst unauflöslich bleiben würde. Bei mir selbst scheint die Einrichtung gar zu offenbar zu einem fortdauernden Leben gemacht zu sein. Ich spüre Fähigkeiten in mir, die eines Wachsthums in's Unendliche tüchtig sind. Sollte meine Tauglichkeit, das Wahre und Gute zu erkennen und zu lieben, alsdann aufhören, wenn sie entweder kaum angefangen hat, sich zu entwickeln, oder wenn sie eben durch die Uebung geschickt geworden ist, so viel geschwinder zu einem, so sichtlich nicht umsonst uns

Digitized by Google

eingeprägten Zuge, Streben und Ringen nach größerer Vollkommenheit hinanzusteigen? Doch wohl gewiß unmöglich!

Wenn also nun so mancher hohe Gedanke und der ganze Aufflug des Geistes Strahl der Vorsehung ist, so gab auch sie wiederum dem Menschen Verstand zum Prüfen, Forschen und Ausführen. Schade, daß wir so sehr zu Extremen geneigt sind! Wenigstens sollte das Ideal, nach welchem man streben sollte, der schöne Mittelweg sein. — Verbannen wir zuvörderst den Stolz auf eigene Kräfte aus unserer Seele! Böses können wir freilich wirken, das ist Werk unseres leider verderbten Willens; aber zum Guten sind wir Werkzeug der Vorsehung. Wenn Funken göttlicher Liebe, Funken von Menschenliebe unvermuthet in uns auflodern, wenn ungehoffte Lichtstrahlen unsern Sinn aufklären, laßt uns nicht widerstehen, folgen wir kindlich dem göttlichen Winke, danken wir dem ewigen Vater des Lichts für seine Gaben, und immer wachsende Seligkeit wird uns schon diesseits ein Vorgefühl des Lohnes spenden, das unserer, das derer harret, die sich von diesen Strahlen leuchten lassen durch die labyrinthischen Pfade dieser Pilgerschaft! — Aber trauen wir unserem oft nur vermeinten Gefühle auch nicht zu sehr. Täuschende Einbildung maßt sich so oft dessen Namen an, erregt so oft schändlichen Selbstbetrug unter diesem geheiligten Namen. Unser Verstand forsche, ob der Gedanke, der in unserer Seele aufdämmert, Licht der Wahrheit oder schwärmerisches Irrlicht sei. Unser Verstand gebe die Mittel und Richtschnur zur Ausführung an. Er wahre uns vor Schwärmerei, dem blendenden Irrlichte empfindsamer Seelen; hohen Geistern so gefährlich! Möchten doch alle Berufene nur unermüdet kämpfen gegen diesen gefährlichen, irreleitenden Feind des Menschengeschlechtes; möchte doch wer da kann und es vermag, davor warnen, aber sich selbst nicht irreleiten lassen und das auch immer für schwärmerisch ansehen, was es in der That ist.

Schwärmerei bekämpfen ist immer wahre Wohlthat für die Menschheit. Sie führt, wie gänzlicher Zweifel an Wahrheit, immer zum Verderben. Zu hoch fliegen zu den Ungereimtheiten, oder zu tief kriechen zu den Schlünden des Unglaubens,

Digitized by Google

beides sind diese Irrwege, und Irrthum ist immer schädlich; ist Denken nicht eben so Gabe Gottes, wie Fühlen? Ist blos das Herz, ist nicht auch der Kopf Theil des Menschen? Mit Bildern ist es wahrlich eben so wenig, wie mit bloßer, kalter Abstraktion gethan. — Wenn wir überall den Extract des gesunden Menschenverstandes anwenden, so finden wir, wie bei der vorigen Abhandlung, daß Alles in dem Gesetze der Aehnlichkeit, der Einheit unterworfen sei. — Und was veranlaßte den Gedanken? Fragt nur die Denker und Erfinder, ob ihre Blicke nicht auf die nämliche Weise so gerichtet und ihre Ergebnisse so entstanden sind.

Einheit ist vollkommen in Gott, und die Schöpfung strebt, sich dieser Einheit zu nähern. Vernunft ist der Weg zu dieser Annäherung; also Einheit ist Urquelle, Zweck und Grundgesetz des Universums. Aber unserer Gesammtwissenschaft fehlt eine Einheit. Wir haben vier Fakultäten, aber jede bekämpft mehr oder minder die andere, und wir werden nicht eher Ruhe haben, bis eine Wissenschaft der Vereinigung selbst zu einer der Facultäten erhoben wird. Geb' ich Dir eine Ohrfeige, so sagt das Recht: „bezahl' zehn Thaler!“, die Religion aber sagt dir: „gib ihm die andere Wange dar.“ Werd' ich krank, so sagt die Religion: „es ist eine Strafe des beleidigten Himmels;“ die Medicin aber nennt es: „Rache des beleidigten Magens.“ Die Religion sagt: „glaube!“ die Philosophie sagt: „zweifle und forsche!“ Die Philosophie sagt: „dehne deine Liebe auf die ganze Welt aus,“ die Politik sagt: „geh' in den Kampf und tödte selbst deinen Blutsfreund, wenn er in den Reihen des Feindes steht.“ Mit einem Worte, unser Geist hat so viele Hinterthüren für seine Gedanken und unsere Handlungen, daß wir auf dieser Fährte niemals irgendwo den rechten Weg zur Wahrheit finden. Zum guten Glück hat Gott allen Unverdorbenen ein Herz auf den rechten Fleck und ein geistiges Auge neben dem leiblichen gegeben; damit geht man durch das Leben und kümmert sich in zweifelhaften Fällen wenig um das Dogma. Es lebe der gesunde Menschenverstand! — Je tiefer dieser dringt, je deutlicher erkennt er nur eine Wahrheit: die Einheit Gottes und die Entwickelungen aller Geister

Digitized by Google

zur Vollendung, zur Gottähnlichwerdung, zu einem und demselben Zwecke, der hienieden nie erreicht werden kann — weil wir immer im Dunkeln tappen und alles menschliche Wissen Stückwerk ist. —

Eben so ist der Begriff des Zufalls in unserer Unkenntniß der Dinge gegründet. Beinahe alle die wichtigen Fragen, die unsere geselligen Verhältnisse, die unser bürgerliches und wissenschaftliches Leben, die uns, unsere Besorgnisse und unsere Hoffnungen selbst für die fernste Zukunft betreffen, sie lassen sich in der That alle auf das große Problem der Wahrscheinlichkeit zurückführen. Was sind unsere menschlichen Erkenntnisse anders, als bloße Wahrscheinlichkeiten? — Selbst in den mathematischen Wissenschaften, wo wir uns so gern der erkannten reinen Wahrheit rühmen möchten, sind doch die vorzüglichsten Mittel, uns ihr zu nähern, Analogie und Induction, die sich beide wieder auf Wahrscheinlichkeit gründen. — Vor allem aber stellen sich uns die Erscheinungen der Natur, die gesammten Phänomene der physischen sowohl als auch der geistigen Welt nur unter dem Bilde von Wahrscheinlichkeiten dar, von welchen wir die Sache selbst, die Wahrheit, welche ihnen zu Grunde liegt, nur selten oder blos zufällig erfassen können, und dennoch ist es zum Sprichwort erhoben, daß eine Sache mathematisch gewiß sei. So lange nun Wahrscheinlichkeitsschlüsse nicht auf Gefahr des Wohles eines Menschen in das Spiel kommen, laß ich mir die Sache gefallen; allein, wo man auf bloße Wahrscheinlichkeiten, oft noch nicht einmal mit einem geringen Grade dieser Induction, das Glück eines Individuums dieser Annahme preis gibt, da ist diese Folgerung unmenschlich, abscheulich. Hier, die gefährliche Klippe derer, die das Wohl oder Wehe ihrer Nebenmenschen abmessen und feststellen! — Was ist aber erst eine Handlung, wenn sie nur jene Induction zum Vorwande nimmt, um etwa Vorurtheil, Gehässigkeit, und wie jene Flecken des menschlichen Herzens alle heißen mögen, befriedigen zu können? Es gibt keinen Ausdruck dafür. Wenn ich nicht fürchtete, mit einem fünften Stadium ein fünftes Rad am Wagen zu liefern, könnte ich hierüber in einem solchen Thatsachen anführen, vor denen man erstaunen, erschrecken

Digitized by Google

müßte; Thatsachen, sage ich, als fernere Belege für meine feste Ueberzeugung, wenn es deren noch bedürfte, daß nur Gott, die ewige Gerechtigkeit, und die Unsterblichkeit der große Termin ist, wo Alles wird offenbar werden, wenn die Todten auferstehen! — Aber alle unsere menschlichen Unvollkommenheiten sind von der ewigen Urquelle aller Weisheit nur in all' unsere beschränkte Einrichtung gelegt, damit wir schon aus ihnen erkennen mögen, wie sie ohne Verbindung mit unserer Unsterblichkeit im geraden Widerspruche ständen, mit einem Worte: daß das Eine nicht ohne das Andere sein kann.

Kommen wir aber wieder auf den Begriff zurück, was wir Zufall nennen, so schreiben wir bei weitem die meisten dieser Erscheinungen einem Ungefähr zu, da wir ihre Ursache und ihren Zusammenhang nicht kennen, obschon sie, selbst die geringfügigsten unter ihnen, ohne Zweifel eben so nothwendige Folgen derselben ewigen Gesetze der Natur sind, als es die Bewegungen der Sonne und aller Körper des Himmels nur immer sein können. Auf diese Weise ist, was wir Zufall nennen, nur der Ausdruck unserer Unkenntniß der Dinge. Vor der höchsten Erkenntniß der Welt muß Alles als Zusammenhang und nichts als Zufall erscheinen, und auch für uns selbst werden diese sogenannten zufälligen Erscheinungen mit der Erweiterung unserer Kenntniß der Dinge immer mehr verschwinden, und die nächste Folge davon wird sein, daß sie auch das Heer von Vorurtheilen vermindern wird, die so lange schon die Plage des armen Menschengeschlechts sind, und gegen die es, wie gegen den Moder der Verwesung, kein besseres Mittel gibt, als das helle Licht der Sonne, als das Licht der Aufklärung und der Erkenntniß. — Es ist noch gar so lange nicht her, daß jede Finsterniß, jedes Nordlicht, jeder Komet, daß überhaupt jede ungewöhnliche Erscheinung der Natur die Menschen in Furcht und Schrecken setzte, weil sie in ihren Augen als eben so viele Zeichen des göttlichen Zorns galten. Sie flehten zitternd zu dem Himmel, um dadurch die verhängte Strafe von sich abzuwenden. Warum bitten sie aber nicht denselben Himmel, den Lauf der Sonne und der Planeten zu ändern? Weil sie die Ursache dieser Bewegungen kannten oder

Digitized by Google

doch zu kennen glaubten, und weil sie diese Planeten immer vor sich hatten. Von jenen Erscheinungen aber, die nur selten wiederkamen und von deren Auftreten sie sich keine Rechenschaft geben konnten, nahm jeder an, was ihm gut dünkte, oder was seine erschreckte Einbildungskraft ihm eben eingeben wollte.

Die Regelmäßigkeit aber, die wir in der Bewegung der Kometen kennen gelernt haben, wird ohne Zweifel auch bei allen übrigen Erscheinungen der Natur uns sichtbar werden, wenn wir auch von ihnen die Gesetze, nach welchen sie fortgehen, einmal kennen werden. Die krummen Linien, welche der Staub, oder die, welche die Elemente der Luft um uns her beschreiben, sind gewiß eben so geordnet und eben so bestimmten und unveränderlichen Gesetzen unterworfen, als die großen Bahnen, welche von jenen Himmelskörpern in dem Weltraum beschrieben werden, und der Unterschied, der zwischen beiden für uns noch statt hat, liegt nicht in ihnen, sondern einzig nur in uns selbst, in unserer Beschränktheit, in unserer Unkenntniß dieser Gegenstände. Denn ohne Zweifel ist der gegenwärtige Zustand des Universums in allen seinen, auch den geringfügigsten Theilen, nur die Folge eines vorhergegangenen, so wie zugleich die Ursache eines künftigen Zustandes desselben; und ein Geist, der alle Kräfte kennt, von welchen die Natur belebt ist, und der den gegenwärtigen Zustand aller Wesen in ihren Wechselwirkungen übersieht, wird mit Einem Blicke, vielleicht mit einem einzigen Ausdrucke seiner höheren Analyse alle vergangenen und künftigen Phänomene der Natur zu umfassen im Stande sein. Er würde ohne Zweifel die vergangenen und künftigen Bewegungen der Wassertropfen im Weltmeere und der Sonnenstäubchen in der Atmosphäre ebenso, wie die der Planeten und Kometen im Himmelsraume übersehen, für ihn würde kein Zufall, sondern alles nothwendige Folge, für ihn würde keine Wahrscheinlichkeit, sondern alles nur Wahrheit sein, und die Vergangenheit, wie die Zukunft, würde klar und offen vor seinen Augen liegen. — Alle Erscheinungen der Natur neigen sich zu einer gewissen Ordnung, denn mitten unter den höchst veränderlichen und uns meistens zufällig erscheinenden Phänomenen der Natur bemerken wir, daß die Unregelmäßigkeit

Digitized by Google

derselben in dem Maße abnimmt, je öfter sie vorkommen, und daß daher dort, wo anfangs der Zufall allein zu walten schien, eine Art von fester Ordnung immer mehr sichtbar zu werden scheint, die wir dann, vielleicht mit demselben Unrechte, einer gewissen, uns übrigens noch verborgenen Absicht zuzuschreiben geneigt sind. Um dies sogleich durch ein Beispiel deutlich zu machen, wollen wir annehmen, daß ein Behältniß eine uns ganz unbekannte Anzahl von weißen und schwarzen Kügelchen enthalte. Wenn man bei jedem Zuge eine Kugel hervor greift, ihre Farbe bemerkt und sie zurücklegt, um eine neue Ziehung vorzunehmen, so wird man, je länger man diese Ziehungen fortsetzt, desto deutlicher ein bestimmtes und constantes Verhältniß der beiden Farben bemerken, und dies Verhältniß der gezogenen weißen und schwarzen Kugeln wird dem Verhältniß der überhaupt in dem Gefäße enthaltenen weißen und schwarzen Kugeln immer näher kommen, je größer die Anzahl der Ziehungen ist. — Denken wir uns in einem zweiten Beispiele eine Reihe kreisförmig aufgestellter Urnen, deren jede eine große, übrigens willkürliche Zahl weißer und schwarzer Kugeln enthält. Zieht man dann eine Kugel aus der ersten Urne und wirft sie in die zweite, schüttelt darnach die Kugeln der zweiten Urne und zieht aus ihr eine Kugel und wirft sie in die dritte Urne u. s. f., bis man die aus der letzten Urne gezogene Kugel wieder in die erste wirft, und setzt man dieses Verfahren mit der ganzen Reihe von Urnen recht oft fort, so wird das Verhältniß der weißen und schwarzen Kugeln in jeder einzelnen Urne sich dem constanten Verhältnisse der weißen und schwarzen Kugeln in allen Urnen zusammengenommen immer mehr nähern, je länger jene Versuche fortgesetzt werden. (S. Director J. J. Littrow, beobachtende Astronomie, oder Beschreibung und Gebrauch der astron. Instrum. p. 412.)

Dieselbe Erscheinung, daß sich alle, selbst die zufälligsten Dinge sehr oft wiederholen, zu einer bestimmten Regelmäßigkeit hinneigen, und zwar desto mehr hinneigen, je öfter sie wiederholt werden — diese sonderbare Erscheinung dringt sich uns gleichsam als ein allgemeines Gesetz bei allen Ereignissen der physischen und selbst der moralischen Welt auf. Es scheint,

Digitized by Google

daß gewisse constante Kräfte der Natur regelmäßige Wirkungen hervorbringen, und daß sie eben dadurch andere veränderliche Einflüsse mit der Zeit überwiegen und so gleichsam aus dem Schooße der Unordnung eine gewisse Ordnung, und aus der Verwirrung selbst eine Art von Zusammenhang und Harmonie erzeugen. Wenn wir bei diesen Versuchen einmal dahin gelangt sind, diese Harmonie aufzufassen und das Gesetz dieses Zusammenhangs zu erblicken, so sind wir dann auch in den Stand gesetzt, die künftige Gestaltung dieser Ereignisse mit einer Sicherheit vorher zu sagen, von der wir uns selbst nicht immer strenge Rechenschaft geben können, und die den, mit weniger scharfen Sinnen oder mit einer schwächeren Auffassungsgabe betheilten Zuschauer ganz unerklärbar, ja wohl selbst als ein Wunder erscheint. Wer von uns kann es sagen, wie viele von den außerordentlichen Erscheinungen, deren unsere Weltgeschichte und oft schon die Geschichte manches einzelnen Menschen so voll ist, auf diese und nur auf diese Weise erklärt werden können? Muß man nicht auch die für unsere geselligen Verhältnisse so wichtigen Geburts- und Sterbe-Listen aus derselben Quelle ableiten? Wie sollte man sich sonst erklären können, warum die Anzahl der Geburten und der Sterbefälle eines Landes, ungeachtet der Veränderungen einzelner Jahre, wenn man sie aus einer großen Anzahl von Jahren ableitet, immer sehr nahe dieselben Resultate geben? Dasselbe hat mit den Erzeugnissen des Bodens, ja selbst mit den einzelnen Fruchtarten statt, und es würde nicht schwer sein, aus der moralischen Welt ebenfalls Beispiele für den Beleg dieses Satzes anzuführen.

Der Trieb zur Vereinigung gleichgestimmter Wesen offenbart sich schon, wie es scheint, durch jene wunderbare Sympathie, oder die Inclination zur Vereinigung ähnlicher Wesen in der materiellen sowohl, als auch in der geistigen Welt, und gehört die nähere Beleuchtung dieses Lehrsatzes von der Aehnlichkeitsstrebung hierher: Zwei Pendel oder zwei Uhren, deren Gang anfangs verschieden ist, erhalten endlich, wenn sie auf derselben Unterlage angebracht sind, einen ganz gleichen Gang. Auf diese Bemerkungen gründen sich Breguet's

Digitized by Google

sogenannte sympathetische Uhren, die beide in einem Gehäuse eingeschlossen, endlich ganz denselben, selbst fehlerhaften Gang annehmen. Gespannte Saiten geben, wenn auch nur eine derselben berührt wird, die gleichen oder doch die verwandten Töne. Auf dieselbe Art sehen wir auch die Thiere verschiedener Gattung, aber von ähnlicher Organisation, nach Vereinigung streben und mehre derselben sich in Gruppen und Heerden bilden. Selbst über viele Geschlechter der Pflanzen scheint sich eine Art von Familienband zu schlingen und sie zu einem gemeinschaftlichen Ganzen zu vereinigen. Ohne Zweifel haben die Zusammentretungen der Menschen zu größern Gesellschaften und zu ganzen Staaten denselben Ursprung. Wie in der Ehe, wie in der Liebe der Eltern zu ihren Kindern und dieser zu jenen, sehen wir auch in diesen größeren Gesellschaften, daß der stärkere Geist dasselbe Vergnügen in der Leitung und Beschützung des schwächeren findet, welches dieser in der Hingebung und in dem Gehorsam gegen jene genießt. Verwandte Gefühle und Empfindungen, in einem Kreise mehrer Menschen erregt, verstärken sich durch gegenseitige Mittheilungen, wie wir täglich in unseren Schauspielen und noch mehr in denjenigen Gegenden sehen können, wo diese Mittheilung durch eine äußere Hemmung beschränkt ist. So mächtig werden dadurch oft jene Empfindungen gesteigert, daß sie zur Begeisterung, selbst zum Fanatismus führen, daß sie das Gemüth eines ganzen Volkes bis zu einer Art von Wuth erhitzen, daß sie sich mit einer unwiderstehlichen Kraft verbreiten und unglaubliche, an das Wunderbare grenzende Wirkungen hervorbringen, wie unsere Geschichtsbücher auf mehr als auf einer Seite bezeugen. Es ist möglich, daß die oft eben so schwer zu besiegende Sympathie, welche die Muskeln unseres Gesichts verzieht, wenn wir, wie oben gesagt, einen Andern lachen, weinen oder gähnen sehen, aus derselben Quelle entspringt. Unsere Augenlieder schließen sich schnell und unwillkürlich vor jeder plötzlich auffallenden Gefahr, noch ehe sie die Wirkung unseres Willens erreicht, und wir machen die Bewegung des Ausweichens vor einem uns begegnenden Hindernisse, wenn wir gleich noch weit von ihm entfernt sind, ja, oft schon bei der Erzählung oder

Digitized by Google

bei dem blossen Gedanken an eine solche Gefahr. Die Erzählung großer Thaten erregt nicht blos Begeisterung, sondern auch den Trieb der Nachahmung, besonders bei jungen Gemüthern, und wenn weniger glücklich organisirte Menschen durch Räubergeschichten zu einer ähnlichen Nacheiferung angereizt worden, so liegt das lediglich in ihrem verschrobenen Geiste, da sonst die Wirkung, die doch mit solcher und ähnlicher Lectüre beabsichtiget wird, nämlich dem Pfade mit Abschen auszuweichen, der zur Extremität der Räuber und Verräther führt, wie unter hundert Fällen nicht einmal, auch bei ihnen nicht verfehlt worden wäre

Nicht minder liegt noch viel Geheimnißvolles in unseren Erinnerungen an längst vorübergegangene Ereignisse, das einer genauen Untersuchung im hohen Grade würdig ist. In dieser finden wir eine ähnliche Operation unseres Gedächtnisses mit der oben entwickelten Definition. Wir fühlen eigene innere Bewegungen, wenn wir uns an einen Namen oder an eine Sache erinnern wollen. Es ist, als ob wir das Verlorne, nicht in dem ganzen Kopfe, sondern nur in einem Theile, in einem bestimmten Winkel desselben suchen dürften, etwa wie man eine in einem Pulte verlegte Schrift nur in gewissen Fächern desselben sucht, wo sie, einer innern Ahnung gemäß, liegen muß. Eindrücke der frühesten Jugend erhalten sich oft noch bis in das späte Alter, während die der männlichen Jahre schon längst entschwunden sind. Wir behalten die Dinge, die wir am Abend eines Tages gehört oder gelernt haben, am sichersten, und vergessen im Gegentheile jene am leichtesten, die wir etwa aus einem Buche unmittelbar vor dem Einschlafen erhalten haben. Verwickelte Untersuchungen, wenn man sie einige Tage ruhen läßt und sich absichtlich von ihnen entfernt, treten dann gewöhnlich mit frischer Klarheit aus ihrem Dunkel hervor. — Wir bewundern mit Recht das ungewöhnlich starke Gedächtniß einiger Menschen; aber wenn man bedenkt, welche unübersehbare Masse von Dingen auch das gewöhnliche Gedächtniß eines jeden Menschen in sich aufnimmt, so müssen wir erstaunen, daß so viele Gegenstände in einem so kleinen Raum ohne Verwirrung Platz haben können. Einem Sänger in unsern

Digitized by Google

Opern z. B. muß heute jede Sylbe seiner Rolle, ihr Ton, ihr Zeitmaß und die sie begleitende Geberde klar und lebhaft vorschweben, und die folgende Rolle des morgenden Tages muß wieder allen jenen gestrigen Vorrath in den dunkeln Hintergrund zurückdrängen, um einem neuen, unübersehbaren Heere von Erinnerungen seine Stelle abzutreten. Alle diese endlosen Reihen liegen zu gleicher Zeit in dem Gedächtnisse des Sängers und können nach Willkür, wie die Register einer Orgel, hervorgezogen oder zurückgestellt werden. — Diese und viele andere Operationen unseres inneren Sinnes werden, wie wir Alle erfahren, durch Wiederholung stärker und geläufiger. Diese Wiederholungen, wir mögen sie nun selbst vornehmen oder blos an Andern häufig genug bemerken, bilden alsdann unsere Gewohnheiten, und auf diesen endlich beruht ein großer Theil unserer Gebräuche und selbst unserer Sitten. Nur aus dieser Gewohnheit läßt es sich erklären, warum so oft, was bei dem einen Volke für gut und schicklich gehalten wird, bei dem andern schlecht und selbst abscheulich erscheint. Die Gewohnheit also scheint einer der mächtigsten Hebel der menschlichen Gesellschaft zu sein. Es würde gewiß sehr schlecht um uns stehen, wenn wir Alles nur aus Ueberzeugung thun sollten und wenn wir zu nichts frühe schon gewöhnt worden wären. Gar Vieles und vielleicht das Beste in jedem Menschen ist nur durch Gewohnheit von Jugend auf in ihm entstanden. Wenn unsere Erzieher, die der jungen sowohl, als die der alten Kinder, diese Wahrheit ganz einsehen und sie in das praktische Leben einführen wollten, so würde unsere moralische Welt eine ganz andere Gestalt annehmen. Aber sie vergessen Beide, so oft sie auch das Gegentheil davon im Munde führen, daß ihre Zöglinge eben sowohl Geist als Körper sind, und daß man diese beiden Dinge nicht so leicht trennen kann, als sie meinen. Das, was in unserem Geiste die sogenannte Ueberzeugung hervor bringt, ist nicht immer der eigentliche Beweis. Wie wenig Sachen gibt es, die wir wirklich als bewiesen annehmen könnten! Die meisten Menschen sehen, was sie auch am besten zu sehen glauben, nur wie durch einen Nebel. Eure Beweise wirken nur auf den Geist, aber Gewohnheit reißt Geist und



Digitized by Google

Körper mit sich fort, und zu ihr muß man im praktischen Leben, wo uns die Beweise zu oft verlassen, wieder zurückkehren. Wer diese Beweise immer gegenwärtig haben will, wird sich viele unnütze Geschäfte machen und nie zu Ende kommen. Gewohnheit geht sicherer und schneller zugleich. Die beste Regierung und die beste Erziehung ist die, welche nicht durch Inconsequenzen und Revocationen die Leute und die Kinder verdorben hat. Grundsätze verlassen uns in der Stunde der Gefahr, aber Gewohnheit ist die zweite Natur und trotzt allen Schicksalen. Rechtthun aus Grundsatz mag verdienstlich sein, aber Rechtthun aus Gewohnheit ist sicherer, wenigstens für so schwache Geschöpfe, die sich selbst die Engel nicht anders denken können, als Wesen, die blos aus der Ursache gut sein sollen, etwa wieder aus Gewohnheit gut sein zu müssen. — Nur aus dieser Gewohnheit wird es klar, daß die Menschenopfer der Wilden bei Jenen Entsetzen erregen, die doch ohne Anstand Tausende von ihren Brüdern, bloßer Meinungen wegen, dem Scheiterhaufen übergeben, durch Verleumdungen gewöhnlicher Speichellecker das Glück ganzer Familien morden, oder ihre Blicke an den Leiden eines Verurtheilten laben und ein mit Leichen besäetes Schlachtfeld mit Vergnügen sehen, sich dieses Vergnügens nicht nur als einer Tugend rühmen, sondern selbst noch der Gottheit dafür danken können.

Wir pflegen in der uns, wie es scheint, angebornen Bescheidenheit unsern eigenen Werth so hoch anzuschlagen, daß wir mit den andern Wesen auf dieser Erde durchaus nichts gemein haben wollen. Wir sprechen ihnen erstens den Verstand ab, und wollen zweitens nichts von ihrem Instinct an uns haben und — wir irren uns wahrscheinlich in beiden Fällen. Die meisten der vorhergehenden Bemerkungen zeigen uns, daß in unserem innern, sogenannten geistigen Organismus ein sehr großer Theil demjenigen angehört, was wir bei den übrigen Geschöpfen Instinct zu nennen pflegen. Bei einer unpartheiischen Betrachtung unserer Handlungen und fast aller unserer geistigen Functionen geht keineswegs, wie wir uns wohl zu weilen selbstgefällig zu schmeicheln pflegen, Ueberlegung, Vernunftgrund und freie Wahl voraus, sondern meistens nur ein



Digitized by Google

gewisses, zwar dunkles, aber mächtig bestimmendes Gefühl, das Menschen von glücklicher Organisation nur selten trügt, und das uns sicherer leitet, als alles schulgerechte Raisonnement. Auch ist es jenes dunkle Gefühl, was uns zum Handeln führt, da das, was wir Vernunftschlüsse nennen, meistens später, erst hinter jenem Gefühle, nachkommt und mehr dazu dient, jene erste Sensation zu controliren. Die gütige Natur ließ es bei dem Menschen, wie es scheint, nicht gern auf die Vernunft allein ankommen, und sie schickt oft schon den Trieb über uns, wenn wir mit dem Beweise noch lange nicht fertig sind. Auf diese Weise greift der Instinct beinahe immer dem geschlossenen Urtheile vor, und das ist oft unser größter Schade. Das Brauchbarste im Leben hat gewöhnlich Jeder unter uns nicht von Andern gelernt; es wohnt uns bei, und wir kommen dazu, ohne selbst recht zu wissen, auf welche Art. Am deutlichsten sehen wir dies in jenen Dingen, in welchen wir eigentlich nichts, als eben auf diese Weise sehen: ich meine, in unsern sogenannten hyperphysischen Wissenschaften. Denn besteht nicht z. B. unsere Metaphysik und unsere ganze Philosophie dazu, eigentlich doch nur darin, uns dessen etwas deutlicher, oder — soll ich sagen — etwas gelehrter bewußt zu machen, was wir auch ohne Metaphysik im Grunde schon längst gewußt haben? — Die stärkste Leidenschaft unter allen, die des Menschen Herz bewegt, diejenige, die keinen Widerstand kennt und kein Opfer scheut, ist die Liebe der Mutter zu ihrem Säuglinge. Jede andere Liebe, so große Ansprüche sie auch auf ihre Uneigennützigkeit machen mag, liebt doch in letzter Instanz nur sich selbst. Bei weitem die meisten Menschen thun Alles, was sie thun, nur ihres Vortheils wegen, und die wir die Edleren nennen, sind von den andern nur dadurch verschieden, daß sie sich edlere Vortheile zu den Beweggründen ihrer Handlungen wählten, oder vermöge ihrer Stellung wählen konnten. Wenn es die Natur so wollte, was können wir dagegen thun? — Diese Einrichtung ist vielleicht sehr weise, und zur Erhaltung des ganzen Geschlechts so nöthig, als die Empfindlichkeit zur Erhaltung des Körpers. Wenn wir uns aber dadurch gedemüthigt fühlen, so wollen wir uns dafür mit der Bemerkung zufrieden



Digitized by Google

stellen, daß es unserem Scharfsinne keine Schande bringe, die Täuschung ausfindig gemacht zu haben, die uns die Natur, ohne Zweifel zu unserem eigenen Besten, spielen wollte.

Also nur in der mütterlichen Liebe zu ihrem neugebornen Kinde äußert sich bei Menschen, wie bei Thieren, eine unwiderstehliche, von allem Eigennutz auch der edelsten Art ganz reine Anhänglichkeit an ein äußeres Wesen. Und worauf hat die Natur diese mächtigste der Leidenschaften gebaut? Auf Vernunftgründe etwa? Dann wehe der Erhaltung des Geschlechts! Hat sie doch nicht einmal jene andere Liebe, die wir vorzugsweise mit diesem Namen zu bezeichnen pflegen, auf einer so gebrechlichen Basis errichten wollen, wie schon die große Macht beweis't, welche dieselbe, selbst gegen die lauteste Stimme der Vernunft, so oft und auf die meisten Menschen auszuüben pflegt.

Zweckmäßiger wäre es, statt uns noch ferner mit den vermeinten höhern Gaben zu brüsten, mit welchen uns die Natur zum Nachtheile aller andern Geschöpfe so reichlich beschenkt haben soll, wenn wir diejenigen Gaben, die wir in der That erhalten haben, ganz unpartheiisch etwas näher kennen zu lernen suchen, als wir bisher gethan haben. Unsere Philosophen sollten, statt der unfruchtbaren Speculationen, mit welchen sie ihre Zeit vergeuden, vielmehr diese innere Organisation des Menschen genauer kennen lernen. Noch fehlt es uns zu sehr an Beobachtungen und Erfahrungen, um die Natur von dieser uns so nahen und zugleich so interessanten Seite mit Nutzen studiren zu können. Das würde dereinst eine Physiologie höherer Art geben und uns eine ganz neue Welt von Kenntnissen öffnen. Was stände da zu erwarten und wie beneidenswerth müßten uns unsere Nachkommen erscheinen, wenn sie einmal dahin gelangen sollten, die Erscheinungen und Gesetze dieses innern Organismus zu erkennen, und auf ihn die Kraft der Analyse und unsere Wahrscheinlichkeitsrechnung ebenso anzuwenden, wie wir sie bisher, nach Newtons Beispiel und Anleitung, auf die Erscheinungen der Außenwelt, auf die Gesetze der Bewegungen der Himmelskörper angewendet haben. Allein so wie die Astronomie, so lange sie in den Händen der griechischen Philosophen war, die nur raisonniren, aber nicht

beobachten wollten, unfruchtbar blieb, so lange wird auch diese höhere Physiologie, oder die eigentliche Psychologie des Menschen, in ihrer bisherigen Nacht verborgen bleiben, bis man eine hinlängliche Masse guter Beobachtungen und Erfahrungen über diesen Gegenstand gesammelt haben wird. Noch fehlt es uns beinahe gänzlich an denselben, und selbst die Instrumente, mit welchen man diese Beobachtungen anstellen soll, sind uns größtentheils noch unbekannt. Die Erscheinungen, um die es sich hier handelt, werden überdies zu den gewöhnlichen und alltäglichen gezählt und entgehen eben dadurch unserer Aufmerksamkeit, obschon sie derselben im höchsten Grade würdig sind, da wir nur durch sie zu einer nähern Kenntniß unserer selbst kommen können. So lange wir bei irgend einer Untersuchung der Natur, der äußern sowohl als auch der innern, nicht messen und wägen können, so lange können wir auch nicht rechnen, und wo Rechnung fehlt, fehlt das Beste, wo nicht Alles. Vielleicht ist das beste Mittel, diese Messungen vorzunehmen, in uns selbst verborgen, und wir haben bisher nur nicht Geschicklichkeit genug gehabt, es gehörig anzuwenden. Die thierischen Nerven sind vielleicht die feinsten Instrumente, die man zur Beobachtung der Natur gebrauchen kann, besonders wenn sie durch irgend eine Inclination in den Stand einer höheren Reizbarkeit versetzt werden. Durch sie hat man die äußerst schwache Electricität entdeckt, welche durch die Berührung zweier heterogenen Metalle erregt wird, und sie sind es auch, die uns jene sonderbaren Erscheinungen kennen gelehrt haben, die wir, so wenig wir auch noch von ihnen wissen, dem thierischen Magnetismus und dem Einflusse der Sonne und des Mondes auf verschiedene Krankheiten zuschreiben, wovon der Entdecker jenes Agens selbst sagt, daß es überlegenen Geistern und Talenten vorbehalten bleibt, diese Cognition zu vervollkommnen und ihre Nützlichkeit weiter auszudehnen.

Diese Wirkungen sind, so verschieden die mannigfaltigen Einflüsse und die natürlichen Constitutionen der Nervensysteme und die Anwendung der Kraft darauf, bis jetzt ohne weitere Anleitung ihres Entdeckers, ohne Zweifel nur sehr schwach, und sie können daher leicht verkannt und von einer zu lebhaften

Phantasie wiederum überschätzt werden; aber dies kann kein Grund sein, sie, wie Manche gethan haben, ohne alle weitere Untersuchung zu verwerfen. Wir sind noch so weit entfernt, alle Agentien der Natur zu kennen, daß es durchaus nicht gebilligt werden kann, die Existenz solcher Erscheinungen blos aus der Ursache zu leugnen, weil sie uns, bei dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse, noch unerklärbar oder unglaublich erscheinen.*) Auch hier wird man es sich daher, nach jenem goldenen Wahlspruche, angelegen sein lassen, Alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Wie vieles ist in unsern Tagen als eine ausgemachte Wahrheit selbst bis zu dem gemeinsten Manne vorgedrungen, was in der Vorzeit als Thorheit verlacht oder als Irrthum verfolgt worden ist! Man denke nur an unsere ehemaligen Astrologen, Zauberer, Traumdeuter, an unsere dämoniakischen Personen und an die schändlichen Hexenprocesse, denen so viele Unschuldige zum Opfer gebracht wurden, wie noch heut zu Tage unter anderen schändlichen Vorwänden und Dummheiten, die von unseren Nachkommen eben so verachtet werden werden. Der Mensch ist halb Geist, halb Körper, wie der Polyp halb Pflanze und halb Thier — und an den Grenzen liegen immer die sonderbarsten Geschöpfe. Durch diese Sonderbarkeit wird schon das Interesse der Untersuchung vermehrt, wenn sie auch nicht sonst schon so innig mit unserm eignen Wohl und Wehe verbunden wäre. Was ist kläglicher, als ein von Vorurtheilen befangener Geist, den Visionen und Träume fesseln, der immer fürchtet und keinen Augenblick sich seines Daseins rein erfreuen kann? Und welches Mittel gibt es gegen dieses Unglück und gegen das Treiben, Hetzen, Jagen und Aengstigen der Menschen gegen die Menschen, das nie rastet und ruhet, als Bildung, Aufklärung, Selbstbewußtsein eigner Erhabenheit, eine wahre Erkenntniß der Natur und unserer eigenen Bestimmung!?

Einzig und allein wird nur wahre Aufklärung unserer Seele alle Nebel schon diesseits um sich zerstreuen lassen, und sie wird Zusammenhänge und Einwirkungen auffinden, die wir jetzt nur ahnen. So wie jeder Körper wesentlich ein Streben sich zu erhalten äußert, oder darauf gerichtet ist, sein Dasein

(* S. d. dritten oder moralischen Thl., S. 238. die dortige Note sc.

Digitized by Google

fortzusetzen und jeder ihn zu zerstören strebenden Gewalt zu widerstehen, so ist dies Streben oder diese Anlage nichts anders, als der Grad des Zusammenhangs, oder noch eigentlicher der Widerstand, welcher sich der Auflösung widersetzt; diese Anstrengung zum Widerstehen ist eben so vielfältig, als die Organisation verschieden ist. Sie zeigt sich mit eben so vielen Veränderungen, als es Organisationen und Strebungen gibt. Jede Veränderung oder Wirkung, welche auf die Zerstörung der Organisation gerichtet ist, ist ein Uebel; wie im Gegentheil jede Veränderung oder Verrichtung, welche auf die Erhaltung abzweckt, ein Wohl ist. Die verschiedenen Abstufungen der Wirkungen oder der Erregungen bestimmen auch in dieser Beziehung die verschiedenen Grade von Wohl oder Uebel. Ein vereintes Ganzes der Verhältnisse, welches die Erhaltung begünstigt, bildet den Zustand der Harmonie.

Und diese instinctmäßige Strebekraft, die Handhabe der Medicin, die dem gebrechlichen Körper inwohnt, sie sollte dem Geiste ermangeln, dem Funken der Gottheit, in's Dasein gerufen für die Ewigkeit?! Laßt sie nicht erschlaffen, nicht unterdrücken diese Kraft, diese Entwickelung für die höchste Bestimmung desselben, für die Unsterblichkeit! — Und die Nebel können, werden sich zertheilen, die die tiefere, verborgene Einsicht in das Heiligthum der Natur so neidisch beeinträchtigen — und klarer wird der räthselhafte Zusammenhang ihrer Kräfte vor unsere inneren Sinne treten, die nur die ewige Erhaltung unserer Geisteskräfte bedingt. — Wie die Harmonie in der Musik eine Folge von vollkommenen Akkorden und von Mißklängen voraussetzt, wovon die Modulation oder die Folgereihen gemäßigt und leicht in den Verhältnissen sein müssen, so ist auch das Leben glücklich, wenn die Abwechselungen und die Modulationen der Freuden oder der Leiden so gemäßigt sind daß sie die Harmonie nicht zerstören, dergestalt, daß jeder Mißklang zu einer schnellen Auflösung führe. Der Zustand nun, wo Alles Vergnügen ist und wo es gar keine Abwechselung irgend von Leiden gäbe, ist der der Glückseligkeit. — Man erinnert sich, daß sich zwischen den Körpern gegenseitige Ergüsse, aus- und eingehende Strömungen einer feinen Fluth, welche

Digitized by Google

den Raum erfüllt, feststellen können; dieser Erguß, mit den Sinneseindrücken verbunden, bringt Erregung oder den Gedanken von Wechselverhältnissen hervor, wovon das Resultat zu einem Streben oder einer Richtung, sich einander zu nähern, Erregungen zu unterhalten, zu vervollständigen und zu wiederholen, die Hindernisse, welche sich dawider setzen, zu überwinden, in der Organisation bestimmt; oder im Gegentheil werden die Organe dadurch gestimmt, sich zu entfernen, sich zu meiden und zu machen, daß diese Erregungen aufhören. Das Wohlwollen, die Anhänglichkeit, die Freundschaft und die Liebe sind nichts anders als die Wirkungen verschiedener Wechselwirkungen, oder Ergüsse dieser Ströme, und wenn diese Wirkungen ganz einfach für sich ohne alle Repräsentation oder ohne Beweggrund gefühlt werden, nennt man sie, wie früher bedeutet, in dem einen Sympathie, im entgegengesetzten Fall Anthipathie. Dieselben wechselseitigen Ergüsse von ein- und ausgehenden Strömen in den Materien und Organen, welche man unbeseelte nennt, bringen analoge Wirkungen hervor, die man mit dem Namen Verwandschaften der sichtbaren Anziehung oder Abstoßung belegt.

Aus dem allen ist zu schließen, daß alle Verrichtungen und Bewegungen eines beseelten Körpers die Resultate der Empfindungen sind, und daß das Denkvermögen von den durch die Empfindungen bestimmten Ideen oder Bildern und von einer größern oder geringern Leichtigkeit, sie zusammen zu ordnen, abhängt. Der Vorstellung nun zufolge, welche man sich vom Ganzen, d. i. von der Zusammengrenzung und von der Beweglichkeit der Materie, welche diese Gesammt-Fluth ausmacht, bilden kann, ist zu erwägen, daß jedes lebende Wesen, in den Ocean dieses Fluidums eingetaucht, mit dem Gesammt-Ganzen der Natur in Berührung steht, und nothwendig an allen Bewegungen der Aenderungen desselben Theil nimmt; diese Bewegungen, durch die besondere Organisation im Innern eines jeden empfindenden Individuums sodann modificirt bestimmen Wirkungen, welche zuletzt mehr oder weniger Ergebnisse der allgemeinen Gesammt-Ordnung sind. Unter allen Empfindungen, welche das empfindende Wesen von Bewegungen der

Digitized by Google

materie erhalten kann, stehen einige mehr oder minder unmittelbar mit seiner individuellen Erhaltung in Beziehung. Die Wechsel-Beziehungen, welche zwischen den Wesen, den Begebenheiten und der Erhaltung des Individuums bestehen, empfinden oder ein Vorgefühl davon haben, ist der Instinct und ein gewisses Etwas im Menschen, wofür man bis jetzt keine Benennung aufgefunden hat, das aber eine dunkle Leitung ist, die viele Menschen öfter als untrüglich anerkennen wollen. Da sich diese Wirkung weder durch Hülfe der Luft, noch des Aethers erzeugt, sondern durch eine Fluth von einer andern, feineren und alldurchdringenden Ordnung; so sind auch nicht die äußeren Sinne oder die davon abhängigen Fähigkeiten, die Einbildungskraft oder das Gedächtniß, das Organ dieser Empfindung, sondern die innerste Substanz des vereinten Ganzen der Seele, auf welche die Beziehungen und Verhältnisse mittelbar durch die Nerven wirken. Dieses Empfindungsvermögen ist den gemeinschaftlichen Gesetzen der Empfindung unterworfen. Da der Instinct das Resultat der Wirkungen ist, welche auf den innern Sinn gemacht worden, so begreift man, wie z. B. beim animalischen Magnetismus den Gebrauch der äußern Sinne diese Empfindlichkeit hindert und verwischt. — Die Stärke dieser Empfindung ist nach Maßgabe des Interesses vorhanden, und der Beziehung, welche das Ereigniß oder die Sache mit der Erhaltung hat. Das stärkere Interesse für die Erhaltung ist dasselbe für den Instinct, was der größere oder sich näher befindende Gegenstand für das Gesicht ist. Da der Instinct eine Wirkung der Ordnung und der Harmonie des Weltalls ist, so ist derselbe auch eine sichere Regel für die Empfindung, so wie für die Handlungen. Allen empfindenden Wesen wurde der Instinct von der Natur verliehen, um nützliche Wahrheiten zu erreichen.

Wie sehr es also für die Vervollkommnung des Menschen überhaupt wichtig sein, und ihn mit der Zeit zu den oben angedeuteten Resultaten leichter führen würde, wenn man ihn dieses kostbare Vermögen von seiner Kindheit an ausbilden lehrte, leuchtet demnach ein, so wie von selbst, daß ich weit davon entfernt bin, den Träumereien das Wort zu reden,

Digitized by Google

etwa in der Zukunft zu lesen und das Unmögliche möglich zu machen. Nein, um der Wahrheit immer näher zu rücken, müssen wir die Kräfte unseres intellectuellen Ichs auf alle Weise studiren, um eben dadurch die gefährlichen und unsinnigen Abwege zu vermeiden. Denn nur mit Schauder kann man an die vielen und traurigen Verirrungen denken, welchen sich nicht blos der Einzelne, sondern sogar ganze Völkerschaften durch mehre Jahrhunderte ohne Anstand und mit einer Hartnäckigkeit hingegeben haben, die weder die Vernunft, noch die Erfahrung, noch das Unglück selbst in seiner häßlichen Gestalt zu besiegen vermochten. Diese Vorurtheile verbitterten ihr Leben, hielten sie in beständiger Besorgniß, verfolgten sie, ja, man mag's mir glauben, diese Vorurtheile verfolgen noch in unsern sogenannten aufgeklärten Zeiten viele Menschen bis in ihre Träume — aber alles dies vermochte und vermag nichts über das arme Menschengeschlecht, das sich allen Qualen der Einbildungskraft willig hingab und überläßt, um nur dadurch seine Lust zu büßen, in der Zukunft zu lesen.

Den Grund einer so verderblichen, aber nichts desto weniger allgemeinen Erscheinung müssen wir wohl in derselben innern Einrichtung unseres Wesens, in einer geistigen Physiologie suchen, die dort anfängt, wo unsere materielle Physiologie aufhört, und die ohne Zweifel, so wie diese, bestimmten Gesetzen unterworfen ist, deren nähere Kenntniß uns daher nicht anders als höchst interessant sein kann. Schon hat man es versucht, einige dieser Erscheinungen aus dem Dunkel hervorzuziehen, in welchem sie bisher verborgen waren, und auf sie die Wahrscheinlichkeitsrechnung anzuwenden. Aber diese Versuche sind noch zu neu und die Untersuchungen selbst vielleicht zu schwer und noch zu wenig auf Erfahrung gegründet, als daß man sobald schon ihre Vollendung sehen sollte.

Da auf das Zusammenleben der Menschen in ganzen Völkerschaften so viele äußere und innere Ursachen einwirken, so wird es selbst dem scharfsinnigsten Beobachter oft unmöglich, diese Wirkungen von einander zu trennen und sich bis zu einer klaren Ansicht des Gegenstandes zu erheben. Auch fehlt es uns hier mehr, als sonst wo, wie gesagt, an hinlänglichen Erfah-

Digitized by Google

rungen. Hätte man z. B. in jedem Zweige der öffentlichen Verwaltung seit Jahrhunderten die neu eingeführten Experimente mit ihren guten oder bösen Folgen genau aufgezeichnet, so würde man jetzt über den Nutzen oder Schaden derselben ein bestimmtes Urtheil fällen können. Aber wie wenige allgemeine und vollkommen bewährte Regeln wird man über diesen so wichtigen Gegenstand anführen können.

So scheint es uns Allen klar, daß man dem unabweislichen Fortgange des Ganzen der menschlichen Gesellschaft in materieller und intellectueller Hinsicht keinen Damm entgegen setzen soll; aber es ist wohl nicht minder gewiß, daß man jede größere Veränderung nur mit der äußersten Umsicht vornehmen darf, wenn man nicht auf neue, oft ganz unbesiegbare Hindernisse stoßen will. Die Vergangenheit kennen wir bereits durch unsere eigenen Erfahrungen; aber die Uebel, welche jede Neuerung mit sich führen kann, sind uns noch ganz fremd. In dieser Unkenntniß der Zukunft gebietet uns die Vernunft sowohl als auch jene Rechnung, vor allem Vorsicht und Vermeidung aller heftigen Aenderung, bei welcher, wie bei einem gewaltsamen Stoße in der materiellen Welt, immer sehr viel von dem verloren geht, was man in der Mechanik die lebendige Kraft des Systems zu nennen pflegt. — Wie oben in den Beispielen von den Ziehungen der Kugeln, so würden wir auch hier, in Beziehung auf das gesellige Leben der Menschen, ähnliche Fälle anführen, die nicht weniger auffallend sind, als die Resultate, welche man bereits aus den Geburts- und Sterbelisten in verschiedenen Ländern abgeleitet hat. Man muß es lebhaft bedauern, daß die Aufmerksamkeit derjenigen, denen die politische Leitung solcher größeren Gesellschaften anvertraut war, bisher viel zu wenig auf diesen höchstwichtigen Gegenstand gerichtet gewesen ist. Nur seit wenigen Jahren macht das Ministerium Frankreichs seine Comptes généraux de l'administration de la justice jährlich bekannt, und schon lassen sich daraus Resultate ableiten, die nicht nur für dieses Land, sondern für die ganze Menschheit von hohem Interesse sind. Man sieht daraus z. B. unter andern, daß die Anzahl der körperlichen Verstümmelungen, um sich dadurch dem Militairdienste zu entziehen,

Digitized by Google

alle Jahre nahe dieselbe ist, ja, daß dasselbe auch von jeder einzelnen Art dieser Verstümmelungen gilt. So findet man alljährlich in ganz Frankreich nahe an 710 Individuen, die sich die rechte Hand verletzen, und 1320, die sich die vordern Zähne ausbrechen, und eben so 970, die wegen Hinkens, 920 wegen Kurzsichtigkeit, nur 11 und 12 wegen Krätze, aber gegen 800 wegen Kopfausschlag und 390, die wegen epileptischer Zufälle von der Konscription zurück gewiesen werden müssen. Vor den Tribunaux correctionels dieses Landes erscheinen jährlich 170,000 Angeklagte, selten nur einige hundert mehr oder weniger, und von je 100 der Angeklagten werden in der Regel 85 verurtheilt. Eben so constant erscheint die Zahl der vor den Tribunaux criminels statthabenden Citationen, die jährlich 7200 beträgt, und von je 100 der hier Angeklagten werden 61 verurtheilt. Wenn daher die Bevölkerung Frankreichs 32 Millionen beträgt, so kommt auf je 4440 Inwohner einer der letztern Angeklagten. Man kann daher Eins gegen 4440 wetten, daß irgend einer dieser Inwohner in dem Laufe eines Jahres unter der Zahl dieser Unglücklichen gefunden, und 61 gegen 39, oder 100 gegen 61, daß er, wenn er unter ihnen ist, auch verurtheilt werden wird. Dieselbe auffallende Beständigkeit findet sich auch bei den einzelnen Verbrechen wieder, so daß die Verfälschungen, Banquerotte, Diebstähle, Mordthaten, so wie die Duelle und wie alle sonstigen Verirrungen des menschlichen Geistes noch weiter heißen mögen, fast immer in derselben Anzahl mit jedem Jahre wieder kommen. Welch' ein betrübender Anblick! Alljährig mehre Tausende in einem einzigen Lande, die gleichsam unwiderstehlich zu den Gerichten und zu den Verurtheilungen hingestoßen werden! Welchem Unholde werden diese Opfer geschlachtet; welchem Feinde des Menschengeschlechts, welchem neuen Moloch werden diese gräßlichen Abgaben entrichtet?! — Voilà un nouveau budget, qu'on paye annuellement avec une regularité effrayante: c'est le budgets des prisons, des bagnes et des échafauds. Et ce tribut est acquitté avec plus de regularité, que celui qu'on doit à la nature ou au trésor de l'état. Triste condition de l'espèce humaine! Nous pouvons énumerer

Digitized by Google

d'avance, combien d'individues souilleront leurs mains du sang de leurs semblables, combien seront faussaires, voleurs, empoissonneurs, à peu près comme on peut énumerer d'avance les naissances et les décès, qui doivent avoir lieu l'année prochaine. (Essai de physique sociale. Par Quetelet. Par. 1835.)

Es scheint daher, daß Alles, was sich auf das Menschengeschlecht in Masse bezieht, eben solchen bestimmten und regelmäßigen Gesetzen unterliegt, wie wir dies bei allen physischen Erscheinungen bemerken, und daß, je größer diese Masse ist, desto mehr der individuelle Wille des Einzelnen in den Hintergrund tritt, um jene Gesetze, sie mögen nun zur Erhaltung oder auch zum Untergange des Geschlechts führen, desto freier walten zu lassen. Es scheint — aber auch nicht mehr. Wer von uns hat nicht schon aus eigener Erfahrung an sich und Andern den gewaltigen Einfluß kennen gelernt, den Erziehung, Umgang, äußere Bedürfnisse, Beispiele u. dgl. im auf den sittlichen Zustand des Einzelnen sowohl, als auch ganzer Gesellschaften ausüben. Wer von uns wird nicht, zur Ehre und zum Troste seines Geschlechts, gern annehmen, daß der Unglückliche, den man zu dem Hochgerichte schleppt, ein ganz anderes Loos erhalten und verdient hätte, wenn er unter andern Verhältnissen erzogen und ausgebildet, und nicht dem giftigen Hauche des schlechten Umganges ausgesetzt worden wäre! — — Wenn wir von den Opfern hören, die in den verflossenen Jahrhunderten den Blattern, der orientalischen Pest, dem sogenannten heiligen Feuer, mit jedem Jahre zu Tausenden fielen, so werden wir dadurch eben so wenig auf den Fatalismus einer ewigen Dauer dieser Calamitäten geführt werden, als durch die denselben Jahrhunderten angehörenden, aller Vernunft Hohn sprechenden Hexenprocesse, die eben so viele Unglückliche auf den Scheiterhaufen gebracht haben. Beide Uebel haben aufgehört, weil die Ursachen aufgehört haben, aus welchen sie hervorgegangen sind. Laßt Mißjahre und neue Seuchen und verheerende Kriege über uns hereinbrechen, wie schnell wird dann der sittliche Zustand der Gesellschaft unter sein gewöhnliches Niveau fallen. Wenn die Wuth der Kreuz-

züge, die fast zweihundert Jahre ganz Europa in convulsivische Zuckungen versetzte, wieder unter uns erwachte, oder wenn, in einer neuen Völkerwanderung, die wilden Bewohner eines Welttheils sich, wie ein Meer, über den andern ergießen — welche Zerrüttungen, welcher Jammer würde die unausbleibliche Folge sein. Und doch würden auch sie nur aus denselben Ursachen hervorgehen, als die sind, welche unsere Ueberschwemmungen, unsere Erdbeben und andere Erscheinungen der Natur begleiten. Wenn diese physischen und moralischen Erschütterungen für irgend ein Land, wie die Pest für den Orient, auch durch Jahrhunderte währen sollten, so wird doch kein Besonnener daraus den Schluß ziehen, daß sie immer dauern, aber wohl, daß sie so lange fortfahren werden zu wirken, als ihre Ursache nicht aufgehört hat, die dort die constanten Opfer der Seuche, und hier die ebenfalls mit jedem Jahre wiederkommende Anzahl der Angeklagten und der Verurtheilten erzeugt. Die Erforschung dieser Ursache also ist es, die unsere ganze Aufmerksamkeit erfordert, da wir sie zu entfernen nicht im Stande sind, so lange wir sie nicht kennen. Der Mensch und das ganze Menschengeschlecht entsteht, entwickelt sich und vergeht hier nach bestimmten Gesetzen, die der ewige Urheber der Natur in sie gelegt hat. Diese Gesetze kennen zu lernen und ihre wohlthätigen Wirkungen, so viel in unsern Kräften steht, zu befördern, ist das Größte und Edelste, womit wir uns beschäftigen können, weil nur dadurch die wahre Sittlichkeit, die höchste Zierde des Menschen, errungen, weil nur dadurch die Vervollkommnung des ganzen Geschlechts, die in unsere Hände gegeben ist, erst möglich gemacht werden kann. — So betrübend daher auch jene Bemerkungen für den Menschenfreund auf den ersten Anblick erscheinen mögen, so tröstend, ja erhebend werden sie bei einer nähern Betrachtung, da sie uns lehren, daß doch sicher in den mehrsten Fällen der Leitfaden unseres Schicksals, im Ganzen genommen also, von uns mittel- oder unmittelbar selbst abhängt, und da sie uns zugleich die Mittel kennen lehrt, durch die allein die Verbesserung dieses Schicksals erhalten oder gewonnen werden kann: Vervollkommnung unserer Erziehung, Veredlung unserer Sitten und Gewohnheiten (eigene Verfolgung der Verräther und Verfolger), und

Digitized by Google

Verbreitung unserer Kenntnisse von uns selbst und von der ringsum uns umgebenden Natur. Wenn es, aller Erfahrung verflossener Jahrhunderte gemäß, nicht weiter bezweifelt werden kann, daß der Mensch, wie Alles, was da lebt, einem von dem ewigen Urheber der Natur aufgestellten Gesetze, dem er sich nicht völlig entziehen kann, unterworfen ist, so ist es doch auf der andern Seite, derselben Erfahrung gemäß, nicht minder klar, daß jeder einzelne Mensch durch die Freiheit seines Willens und durch Veredlung seiner geistigen Kraft nicht nur sich selbst den Einflüssen jenes Gesetzes, oder vielmehr den daraus entspringenden Hindernissen mehr und mehr entziehen und ihnen entgegen wirken, sondern daß er, wenn er mit vorzüglicher Geisteskraft begabt und vom Glücke in seiner Stellung begünstigt ist, selbst auf die Vervollkommnung seines ganzen Geschlechts oft auf das wohlthätigste und auf viele Jahrhunderte hin einwirken kann, wie unsere Geschichte auf mehr als einem ihrer Blätter zeigt. Diese Auserwählten, diese so recht eigentlich vom Himmel zur Veredlung des Menschengeschlechts Berufenen sind es, denen man an ihrer Wiege schon sagen, denen man bis an das Ende ihrer irdischen Laufbahnen täglich wiederholen sollte, welchen hohen Auftrag sie erhalten, welche schwere Verantwortung sie auf sich genommen haben.

Leben wir indeß der heitern Hoffnung, daß die Zeit, wo diese Wünsche, wenigstens ihrem größern Theile nach, in Erfüllung gehen sollen, nicht mehr so fern von uns sei. Seit mehren Jahrhunderten ist in beinahe allen Ländern Europa's ein Geist der Beobachtung und Untersuchung rege geworden, der sich vorzüglich in den eigentlich sogenannten Naturwissenschaften äußert. So lebhaft waren seine Fortschritte in allen Zweigen unserer Erkenntniß der uns umgebenden Welt, daß diese letzten Zeiten mehr Entdeckungen gebracht haben, als viele vorhergehende Jahrhunderte zusammengenommen. Immer mehr wendet sich dieser Geist ab, einerseits von dem Reiche der Dichtkunst und der Fiction, die mehr dem jugendlichen Alter der Völker geziemt, und andererseits von den gehaltleeren Speculationen der Schulweisheit, um seine ganze Kraft auf die Erkenntniß der Natur zu vereinigen; auf immer; auf

Beobachtung und Berechnung constatirte Erkenntniß positiver Erscheinungen. Diese zweckmäßigste aller Beschäftigungen, die der menschliche Geist wählen kann, wird nicht verfehlen, auch auf ihn selbst wieder wohlthätig zurück zu wirken. In der That scheint sich bereits die Zeit immer weiter von uns zu entfernen, wo selbst die Besseren mit oberflächlichen, mit halb verstandenen Ansichten und mit unbestimmten Umrissen sich begnügten, während man jetzt mit jedem Tage mehr auf feste Form und scharfe Grenze dringt, und selbst bei solchen Untersuchungen, die früher ganz aus dem Bereiche der Mathematik lagen und dem Zufalle überlassen wurden, nicht blos beobachten, messen und wägen, sondern auch diese Beobachtungen der eigentlichen Rechnung unterwerfen will, weil diese uns in den Stand setzt, die gewünschte Wahrheit unserer Erkenntniß wenn auch nicht völlig zu erreichen, doch uns derselben immer mehr und mehr zu nähern. — Die neue Analyse ist nicht nur ein mächtiges Mittel in der Hand der Geometer geworden, sich von den bisher unvermeidlichen Beobachtungsfehlern unabhängig zu machen und der auf sie gegründeten Untersuchung die letzte Vollendung zu geben, sondern sie hat uns auch bereits, als Veranlassung zu Entdeckungen, die ohne ihre Hilfe vielleicht unbekannt geblieben wären, die nützlichsten Dienste geleistet, und alles berechtigt uns zu der Hoffnung, daß der Nutzen, den wir von ihr für die Zukunft erwarten, noch, wie gesagt, weit größer sein werde, wenn es uns einmal gelungen sein wird, unsere Instrumente und unsere Beobachtungskunst, die man bisher nur auf die Welt im Großen beschränkt hat, auch auf die Elemente, aus welchen die Körper des Universums bestehen, und auf die Geheimnisse weiter auszudehnen, die unsere geistigen Functionen mehr oder minder erregen, — wenn einmal unter dem fortdauernden Schutze des Genius der Menschheit, ein neuer Newton unter uns sich erheben sollte, um uns durch seine Entdeckungen, so wie Jener die Gesetze der materiellen Welt, auch die der geistigen zu offenbaren. Sechs Jahrtausende, nach der gewöhnlichen Zeitrechnung, sind vergangen, bis Jener erscheinen konnte, um den ersten Schleier zu lüften, mit welchem die Natur ihre Geheimnisse vor den Augen der Sterblichen

Digitized by Google

verbarg; andere Jahrtausende werden vielleicht erfordert, um auch diesen zweiten, dichteren Schleier zu heben. Aber die vielleicht sehr großen Schwierigkeiten, um dieses jetzt von uns noch zu ferne Ziel zu erreichen, werden die immer vorwärts strebenden Bemühungen der Menschen eben so wenig zurück halten, als es die gewiß auch nicht geringen Hindernisse zu thun vermochten, welche unsere schwächeren und mit wenigen Hilfsmitteln ausgerüsteten Vorgänger bei der Entdeckung des Gesetzes der allgemeinen Schwere (s. meine popul. Astronomie *p.* 212 *seq.* und meine Kräfte der Erde *p.* 172) zu besiegen hatten. Seit dieser großen und für alle Zeiten merkwürdigen Epoche hat man gefunden, daß dieses Gesetz nicht nur die Bewegung der himmlischen Körper, selbst in ihren scheinbaren Ausnahmen, mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit darstellt, sondern man ist auch bereits, wenngleich nicht zu dem Beweise, doch zu der sehr gegründeten und durch zahlreiche Beobachtungen bestätigten Vermuthung gelangt, daß dasselbe Gesetz, unter zweckgemäßen Modificationen, auch die Anordnung der kleinsten, die Körper constituirenden Theilchen und die regelmäßige Bildung der Krystalle in sich schließt. Könnten nicht auch die Bewegungen der Nerven thierischer Körper denselben oder doch ähnlichen Gesetzen der Dynamik unterliegen? Könnte nicht auch dieselbe allgemeine Kraft, welche die Ursache des Zusammenhanges und der Bewegung der Körper ist, welche das Wachsthum und die Gährung derselben bestimmt, könnte sie nicht auch jene inneren Bewegungen und Veränderungen ihrer feinsten Theile bestimmen, und so gleichsam die dreifache, uns umgebende Welt einen einzigen, gemeinschaftlichen Ursprung haben? — Die Bewegungen, welche die Nervenvibrationen dem Muskelsysteme und durch dasselbe den äußeren, fremden Körpern mittheilen, dürfen vielleicht als bloße Entwicklungen feinerer elastischer Federn betrachtet werden, bei welchen, nach dem bekannten Grundsatze der Mechanik, der gemeinschaftliche Schwerpunkt unseres eigenen und der bewegten fremden Körper immer unbeweglicher bleibt. Diese Vibrationen scheinen sich, ohne Störung oder Verwirrung, eine über die Fläche der



Digitized by Google

andern hin zu verbreiten, ganz so, wie wir dieselbe Erscheinung auch bei den Wellen auf der Oberfläche unserer Gewässer und selbst bei unserer Atmosphäre bemerken, und sie theilen sich den Umstehenden auf dieselbe Art mit, wie sich die Schwingungen gleichgestimmter Saiten oder die eines tönenden Körpers den ihn umgebenden Gegenständen mittheilen. Wie es aber auch mit diesen jetzt noch geheimnißvollen und im tiefen Dunkel liegenden Objecten und mit ihrer Beleuchtung in einer wahrscheinlich noch sehr fernen Zukunft sich verhalten mag: uns genügt es, diese Zukunft wenigstens geahnt, und uns der Wahrheit, die wir vielleicht hienieden nie erreichen werden, mit unseren beschränkten Kräften wenigstens wieder einige Schritte genähert zu haben. — Aber warum gab uns Gott ein Ziel, das wir in seinem ganzen Umfange auf dieser Erde nicht erreichen, wohl nie erlangen, nur ahnen sollen? Warum erfüllt er uns mit einer brennenden Sehnsucht, die nie auf dieser Erde gestillt werden kann? Warum sind wir Menschen von der Gottheit ausgestattet worden mit einer Menge von Kräften und Talenten, welche zum größten Theil weder auf der Erde anerkannt, noch angewandt und nie verbraucht werden können? und aus dem wir allezeit sehen, daß die Natur kein Stäubchen umsonst hervorgebracht hat, und wir für erhabenere Zwecke bestimmt sein müssen. So ist, von welcher Seite wir die Sache betrachten mögen, schon Erkenntniß an sich vortheilhaft für die Tugend, und wenn uns nichts als höhere Erkenntniß im andern Leben gegeben würde, so müßte schon darum die Scheintugend, die gefährlicher als das ärgste Laster ist, welche man darum die Antitugend nennen sollte, und die nur zum eigentlichen Henker des Menschenglückes da ist, die Vergehen bis zur Läuterung hinaus, so wie der Beste hienieden die Verirrungen des gegenwärtigen Lebens bereuen.

Gedenken wir nun noch die Folgen einer höheren Erregbarkeit des sittlichen Gefühls, einer Wahrnehmung bisher unbemerkter Charakterzüge. Abgesehen von der aus weiterer Erkenntniß entspringenden Qual, mögen wir unter solchen Umständen einsehen, daß der Schmerz, den wir um eingebildeter Beleidigungen willen Anderen zugefügt haben, weit größer war,

als sie es verdienten, und daß andererseits die Gerechtigkeit, die wir unseren Mitmenschen haben widerfahren lassen, in gar keinem Verhältnisse mit den Opfern standen, die sie uns zu Liebe brachten. Wenn ohne eine Vermehrung unserer intellectuellen Fähigkeiten unsere leiblichen Sinne geschärft würden, so ergäbe sich das nämliche daraus; Wollaston hat gezeigt, daß es solche Töne gibt, welche von manchen Individuen gehört werden können, von andern aber nicht, — ein Umstand, der entweder von der Unfähigkeit der Theile des Gehörorgans, in derselben Zeit zu vibriren, oder davon herrührt, daß die Kraft des tönenden Körpers nicht zureicht, durch die Luft bis zu denjenigen Theilen des Ohres eine Bewegung fortzupflanzen, wie sie zum Hervorbringen der Empfindung des Hörens erforderlich ist. — Denken wir uns die Seele auf einer künftigen Stufe unseres Daseins mit einem leiblichen Gehörorgane verbunden, das so fein ist, daß es mit Bewegungen der Luft, selbst von unendlich kleiner Kraft, vibrirt, und stellen wir uns vor, daß sie noch innerhalb der Grenzen ihres alten Aufenthaltes verweile, so würde Alles, was von der Schöpfung des Menschengeschlechts an gesprochen worden ist, auf einmal in dieses Gehör fallen. Denken wir uns hierzu ein Vermögen, die Aufmerksamkeit jenes Organs ganz auf eine Klasse dieser Luftschwingungen zu richten, so würde die scheinbare Verwirrung auf einmal verschwinden, und der bestrafte Uebertreter könnte auf sein Ohr noch eben die Worte eindringen hören, die vor Tausenden von Jahrhunderten ausgesprochen wurden und seine eigene Verrätherei damals in's Gewand der Gleisnerei hüllte, und die ihn dort, in seinen eigenen Netzen gefangen, verurtheilen würde!

So scheint es denn, daß nur die Reinen mit gesteigerten Fähigkeiten oder vermehrter Erkenntniß mit wahrer Befriedigung auf ihr vergangenes Leben zurückblicken könnten, die hier im stillen Wirken Undank, Verkennung und Verfolgung entweder von der Bosheit oder Dummheit eingeärndet haben, und daß daher für den größten Theil unseres Geschlechtes vielleicht Vergessenheit die größte Wohlthat wäre. — Nicht Reinheit des Rufes ist es allemal, die uns den Eingang in jene Gefilde



Digitized by Google

verheißt, — denn was ist Menschenurtheil? — Urtheil des blödsinnigen Sterblichen, Vorurtheil des Befangenen, oft des Gehässigen, öfter des nachbetenden Pöbels. — Die Reinheit des Herzens allein ist es, die uns das Paradies der Glückseligkeit öffnet! Darum rufe ich endlich nur: Allein die Tugend, die wahre innere Tugend strebt zu den Sternen, strebt himmelwärts, wo keine Falschheit und kein Verrath lauert, wo nur Friede, nur Glückseligkeit herrscht!

Merkwürdig ist es, daß diejenigen, welche die Welt am wenigsten anklagt, sich selbst am meisten beschuldigen, und daß eine thörichte Rede, die uns dann und wann unwillkürlich entschlüpft, und welche zur Zeit ihrer Aeußerung von Allen, die sie hörten, als solche unbemerkt blieb, in dem Gedächtnisse dessen, der sie aussprach, manchmal mit einer Treue festklebt, die er vergeblich auf angenehmere Gegenstände des Nachdenkens überzutragen sucht. Auch ist es bemerkenswerth, daß, während unsere Schwächen oder unsere vermeintlichen Blosstellungen derselben den häufigsten Gegenstand unserer Reue ausmachen, wir uns selten unsere Handlungen der Liebe und des Wohlwollens in's Gedächtniß zurückrufen. Diese sind nicht die vertrauten Freunde unseres Gedächtnisses, zu jeder Zeit bereit, als ungebetene, aber willkommene Gäste in das Wohnhaus des Geistes einzutreten. Wenn sie sich zeigen, geschieht es gewöhnlich auf das Gebot der Vernunft, — in Folge einer unerwarteten Undankbarkeit, oder wenn der Geist sich in seine Rathskammer zurückzieht, um sich zum Ertragen oder Abwehren der Ungerechtigkeiten zu stärken. Diese, unsere Handlungen des Wohlwollens werden wieder auf das Gebot der Vernunft zurückgerufen, um sich zu zeigen dem, der mit Bedauern auf die rohe Masse sieht, die diese Gebieterin nicht kennt.

Wenn nun schon die Strafe gedankenloser Thorheit so groß ist, wer will die eigentliche Schuld beschreiben? Man mache nur den Uebertreter besser, so ist er schon strenge bestraft. Das Gedächtniß, dieser verrätherische Freund, aber unermüdete Mahner, ruft dann die Vergangenheit einem Geiste zurück, der jetzt mit feineren Gefühlen, mit schärferen Begriffen von Gerechtigkeit begabt ist, als da er jene strafbaren Thaten voll-

brachte. — Wächst unsere Erkenntniß, so erscheinen uns die Folgen von vielen unserer Handlungen in einem sehr veränderten Lichte. Wir werden mit manchem Unheil bekannt, welches sie verursacht haben, und das, obschon von unserer Seite durchaus nicht beabsichtigt, doch ein Gegenstand schmerzlichen Bedauerns wird. Aber dieser vergebliche Schmerz ist noch mit einem andern, weit betrübenderen Gefühle vermischt; wir machen uns Vorwürfe, daß wir unsere Fähigkeiten nicht besser benutzt haben, um die Erkenntniß zu erlangen, deren Besitz uns verhindert hätte, Handlungen zu begehen, von denen wir jetzt einsehen, daß sie Denen, die wir am meisten lieben, schädlich wurden. — Hier hingegen bringt aber das Gute, von dem wir mittelst so vermehrter Erkenntniß einsehen, daß wir es absichtlich gethan haben, nicht die Befriedigung hervor, welche stets aus einer tugendhaften Absicht zu entspringen pflegt; und der Gedanke daran ist von der niederschlagenden Betrachtung begleitet, daß wir mittelst einer gehörigen Ausbildung unserer Fähigkeiten, durch ein kräftigeres Wirken für unsere Mitmenschen unserem Geiste eine noch höhere Befriedigung hätten verschaffen können.

Wäre nun unser künftige Zustand von der Art, daß wir uns von der Betrachtung unserer Unvollkommenheiten dann abwenden, und mit gesteigerter Erkenntniß unseren Geist auf die Erforschung der Naturgesetze und die Erfindung neuer Mittel, wodurch unsere Fähigkeiten bei diesen Forschungen unterstützt würden, hinlenken könnten, so würde uns auf jeder weitern Stufe bis zur verklärten Vollkommenheit das reinste Vergnügen erwarten. Ungehemmt durch die schwere Last des Körpers, die ihre Tyrannei auch über die erhabensten Augenblicke ausübt, und den hochstrebenden Geist in die Fesseln eines ungleichartigen Erdenlooses schlägt, würden wir bei unserem weiteren Streben durch unsere früheren Anstrengungen uns nicht verhindert, sondern nur angespornt fühlen, und jeder neuen Schwierigkeit die verstärkte Kraft entgegen setzen können, die wir dann bis dahin errungen hätten, — wenn uns ferner weder Heuchelei, Animosität noch Mysticismus mit ihren Bosheiten und Dummheiten in den Weg träten.

Digitized by Google

Betrachten wir demnach unser künftiges Dasein als verbunden mit einer weit größeren Schärfe unserer gegenwärtigen Sinne nicht nur, sondern nehmen wir die Ueberzeugung vielmehr mit hinüber, daß unsere Seelenkräfte als gereinigt durch verfeinerte sittliche Gefühle und geleitet durch intellectuelle Fähigkeiten, welche die irdischen weit übersteigen, sich zu ihrer höchsten Bestimmung, zu ihrer Vollkommenheit erheben, — so kommen wir in jedem Fall auf den Schluß, daß schon die bloße Begabung mit solchen erweiterten Fähigkeiten aus dem Rückblicke auf unser diesseitiges Leben eine genügende Strafe für alle unsere Verirrungen machen würde, während andererseits, wenn das Wesen, daß uns solche Fähigkeiten mittheilt, ihre Anwendung vom Rückblicke in die Vergangenheit auf die Erforschung der Gegenwart und Zukunft lenken würde, die dauerhafteste Glückseligkeit aus der unerschöpflichen Quelle entspringen muß.

Da nun ein Gott ist, so muß bei ihm jenseits Vergeltung für die leidende, für die sterbende Tugend wohnen! Jenseits dämmert die Morgenröthe eines bessern Lebens für den, der sich auf Erden seines Lebens nicht erfreuen durfte und nicht konnte; für den, der ohne sein Verschulden widrige Schicksale lange mit Muth und Kraft erduldete, ohne an dem wunderbaren Lenker aller Schicksale zu verzweifeln. Ach! und dieser Unglücklichen, deren Standhaftigkeit so geprüft wird, sind hier nicht wenige; nein, es ist ein Gott! und dieser spendet Liebe und Weisheit aus, und er hat seine weisen Absichten. Es herrschen Plan und Zweckmäßigkeit durch seine ganze Schöpfung. Jeder Mensch wird in seinem Leben die sprechendsten Beispiele davon aufzuweisen haben, wenn auch nur in dem räthselhaften Zusammentreffen der merkwürdigsten Umstände, die der Sceptiker mit dem leeren Schall des Zufalls bezeichnet. — Jeder Fortschritt auf der Bahn des Guten ist Annäherung zum Ziele, und wird sie auch durch Hindernisse aller Art, durch Dornen und Wurzeln beengt und gestört, und werden wir der Gefahr des Strauchelns dadurch ausgesetzt, so wollen wir nichts desto weniger vordringen im festen Vertraun auf Den, der uns bisher geführt hat an seiner Vaterhand, alle herausleiten wird aus den schwierigen und dunkeln Wegen zu einer Verein-

Digitized by Google

gung, zu Ihm, von dem wir gekommen und zu dem wir zurückkehren!

Gott ist ein Gott der Ordnung, und seine Welt ein zusammenhängendes System von Dasein und Entwickelung, worin alle Wesen nebst allen ihren Veränderungen begriffen sind. Und so werden auch unstreitig alle Perioden unserer Fortdauer eben so viel mit einander verkettet sein, als unser jetziges Dasein selbst mit dem Dasein aller übrigen Geschöpfe. Aus diesem Grunde schlossen wir ja, daß die Seele ein Bewußtsein ihrer vorigen Schicksale mit sich in die Ewigkeit nehmen werde, denn wie könnte sie auch weniger mit sich führen, als sich selbst? Dieses Leben hängt mit dem künftigen zusammen und enthält gleichsam die Anlage desselben. Unsere ganze Einrichtung hienieden hat, wie wir auf mehr als einer Seite gesehen haben, eine planmäßige Beziehung auf die uns beschiedene jenseitige Zukunft. Aber nicht genug, daß hier nur ein Plan angenommen werde. Plane der Gottheit sind in jedem Betrachte die vollkommensten; daher ist der Zusammenhang zwischen unserer diesseitigen Einrichtung mit unserer künftigen auch der vollkommenste. Auf alle Weise muß demnach unser Streben der Vollkommenheit Gottes nach Kräften analog werden, während wir getrost unserem großen Ziele entgegen pilgern.

**Sola virtus tendit ad astra!**

---

Digitized by Google

# Unvergänglichkeit.

Was werd' ich sein, wenn einst die morsche Hülle
Am Abend meiner Tag' in Staub zerfällt?
Stirbt auch der Geist mit seiner regen Fülle
Und gibt es jenseits keine bess're Welt?
Werd ich vergehn? Vergeht des Geistes Wirken
Und ist mein Ahnen nur ein eitler Traum?
Eilt nicht der Geist zu höhern Lichtbezirken?
Ist diese Erd' sein zugemess'ner Raum?

Bin ich allein für diese nur geboren,
Und nicht erschaffen für Unsterblichkeit?
Geh' mit dem Tode ewig ich verloren?
Zu klein doch wäre diese Spanne Zeit!
Was in mir ist — was tief mich lehrt empfinden,
Es wäre nichts als eine Hand voll Staub?
Es sollte mit dem letzten Hauch entschwinden;
Auf ewig werden der Vernichtung Raub?

Vergehn? — Hinweg ihr schrecklichen Gedanken,
Nicht trübt mir meines Daseins Seligkeit!
Das Wirken der Natur ist ohne Schranken,
Sie kennet keinen Raum und keine Zeit!
Das ewige Gesetz hat sie gebunden;
Sie schuf und schafft und ruft stets neu hervor;
Ist dieser Traum von Tagen einst entschwunden:
Der Geist fliegt zur Unsterblichkeit empor.

Der heil'ge Funke, den wir Seele nennen,
Der Odem Gottes, der mich mild belebt,
Der mich den Werth des Lebens lehrt erkennen,
Der über Grab und Tod das Herz erhebt,
Der kühn durcheilt die ungemess'nen Fernen,
Und hoch empor trägt der Gedanken Flug,
Ruft laut: Blick auf zu jenen Sternen,
Dort lebt ein Gott, der dich mit Liebe trug!

Unendlicher! Wohin den Blick ich wende,
Da seh' ich deiner Allmacht ew'ge Spur!
Das Saamenkorn, die Blume ruft; Ohn' Ende
Ist Alles in der schaffenden Natur! —
Vernichtung! — Nein, die gibt es nicht! und nimmer
Kann, was den Stempel Gottes trägt, vergehn!
Die Schrift des Herrn, der Sterne Demantschimmer,
Am dunkeln Himmel jauchzen: Auferstehn!

Ich werde sein! Ob auch die Hülle modert,
Und wiederkehret, was sie war, zum Staub;
Die Flamme, die in meinem Innern lodert,
Kann nimmer werden der Verwesung Raub!
Dort, wo sich Millionen Welten drehen,
Dort ist der Seelen wahrer Heimathsort!
Mag immerhin, was irdisch ist, vergehen,
Das Geistige — es dauert ewig fort!

Digitized by Google

Digitized by Google




C M Tegners lith. Inst.

Digitized by Google

# Dritter Theil.

## Moralische Ueberzeugung

von der

## Unsterblichkeit der Seele.



Digitized by Google

Freiheit, Unsterblichkeit, Gott, ihr lebenden Worte der Wahrheit
Tönet uns himmlische Ruh', Kraft und Ergebung in's Herz.

Digitized by Google

## Von dem Einflusse der verschiedenen Theorien auf den Religionsglauben.

---

Keine Species von Begriffen haben so viele fremde Zusätze erhalten, so viele Veränderungen und Verunstaltungen erfahren, als die Begriffe, welche zur Religion gerechnet werden, besonders der Hauptbegriff in derselben, Gott. Dennoch scheint es so schwer nicht zu sein, auch dem gewöhnlichen Verstande das deutlich zu machen, was nothwendig zu einem Wesen gehört, von welchem der Mensch sich mit Gewißheit sein Heil versprechen kann, wenn er nur das Seinige dabei thut. Und gerade so viel, nicht mehr, nicht weniger gehört zu der deutlichen Bestimmung des Begriffes von Gott. Es wird hierzu nichts mehr erfordert, als nur Gott, als ein höchstes moralisches Wesen zu begreifen. Wie dieses Wesen als Gegenstand beschaffen sei, ist eine Frage, deren Beantwortung für die Religion gar kein Interesse hat. Es ist mehr eine Frage der Wißbegierde, als des Herzensbedürfnisses. Wenn wir überzeugt sind, daß Alles von Gott abhängt, daß er die Welt nach heiligen Gesetzen regiert, so wissen wir alles, was zu unserer Beruhigung nöthig ist und Jedermann muß mit einem solchen Begriffe von Gott zufrieden sein, ob er sich gleich den Gegenstand nicht selbst vorstellt, und daher über seine Größe und Beschaffenheit keine Belehrung geben kann.

Die bisherigen Theorien bestehen aus Beweisen für Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit und verlangen also, daß durch Mittheilung dieser Theorie auch derjenige Grad von religiöser Ueber-



Digitized by Google

zeugung hervorgebracht werden müsse, welcher die natürliche Folge der Vorstellung jener Beweise ist. Nach ihnen kann man also Andern die Religion lehren und dies geschieht durch Mittheilung der Theorie; ja, Niemand kann seinen Religionsglauben für gegründet halten, bevor er ihn durch die Theorie, oder durch deutlich erkannte Beweise rechtfertigen kann. Vermöge einer Theorie aber ist es möglich, daß gewisse Ursachen in der menschlichen Natur den Religionsglauben hervortreiben, welche nicht durch Begriffe deutlich erkannt werden, oder deren Zusammenhang mit dem Glauben wenigstens nicht sogleich eingesehen wird, deren Wirkung aber auch von dieser Einsicht gar nicht abhängt. Wenn nun eine solche Theorie von der Beschaffenheit wäre, daß sie zeigte, die innern Ursachen wären zugleich vor der Vernunft hinreichende Gründe des Religionsglaubens und die Vernunft müsse eine durch sie erlangte Ueberführung billigen, ob sie es gleich durch Mittheilung der bloßen Erkenntniß derselben nicht in Andern hervorbringen könne; so würde eine solche Theorie wenigstens der Aufmerksamkeit der Gelehrten nicht unwürdig sein und würde daher diejenige, welche wir in diesem Theile entwikkeln, welche aber in den früheren schon angedeutet ist, eine ernsthafte und unparteiische Prüfung verdienen. Ich lasse also die bisherige Theorie, welche unter dem Titel der rationellen und natürlichen Theologie, Physikotheologie, Astrotheologie &c. vorgetragen ist, auf sich beruhen. Es ist hier nicht der Ort, wo das Gewicht ihrer Gründe gewogen, oder die Natur ihrer Beweise auf eine allgemein verständliche Art in der Kürze auseinander gesetzt werden kann. Eben so wenig will ich untersuchen, was solche Werke zum vorliegenden Zwecke gewirkt haben, oder nicht. Zu der Theorie aber, welche ich in diesem Theile vortrage, verhält es sich jedenfalls immer entschiedener damit. Bei den vorher gedachten muß der Religionsglaube als eine Folge der Erkenntniß derselben angesehen werden. Hier bringt die Theorie erst die wahre Religion hervor, und ohne sie giebt es keine ächte Religion. Nach meiner Theorie ist aber die Religion schon da und ruht auf sichern Pfeilern, wenn man auch von der Theorie und von den Ursachen des Glaubens nicht das Allermindeste weiß. Meine Theorie enthält blos eine psychologische Erklärung des

Digitized by Google

vorhandenen Religionsglaubens, die Mittheilung der Erkenntniß derselben ist aber kein Grund, ihn in Andern außer sich hervorzubringen. Millionen Menschen können also wahre Religion haben, ohne die Theorie zu wissen oder sie zu erfahren. Dies ist nicht möglich, wenn die Religion von der Theorie (von Beweisen abhängt. Meine Theorie folgt aber auf die Religion.

Die Vernunft will die Ursachen aller Phänomene kennen lernen. Sie macht sich auch die Religion, welche sie in den Herzen der Menschen findet, zur Aufgabe. Einige wollen, sie müsse durch Einsicht der Gründe, durch Beweise entstehen. Aber die Mehrsten, welche Religion haben, kennen diese Beweise nicht. Diese Meinung ist also nicht wahrscheinlich. Andere erklären ihre Erscheinung aus der Einbildungskraft, aus Gewohnheit, Vorurtheil u. dgl. Sie sehen die Religion als eine Wirkung falscher Schlüsse an und halten sie also selbst für ein leeres Blendwerk. Diese sind, den Grundsätzen nach, mit den ersteren einig. Sie gehen nämlich gemeinschaftlich davon aus, daß alle Ueberzeugung von Beweisen aus festen Grundsätzen gewirkt werden müsse, und da sie die Beweise nicht befestigt finden, so erklären sie solche Ueberzeugung für Schein.

Ich aber behaupte, daß es einen von der Erkenntniß der Gegenstände noch verschiedenen Grund des Fürwahrhaltens gibt, dessen Wirkung die Vernunft billigen muß, ob sie gleich dieselbe durch bloße Begriffe nicht hervorzubringen vermag. Dies geht nämlich, um es kurz zu sagen, so zu: Es ist dem Menschen wesentlich, daß er sich durch die Vorstellung der Pflicht für verbunden hält. Hiervon läßt sich kein weiterer Grund angeben, sondern es ist so, und diese Einrichtung wird als ursprünglich erkannt. Jeder Mensch soll. Aus dieser moralischen Natur des Menschen entspringt der Begriff von einem moralischen höchsten Gute, das der Mensch, indem er sich den moralischen Gesetzen als unterworfen denkt, für entschieden hält, und hiemit setzt er zugleich den Grund dieser Evidenz des höchsten Gutes, d. i. Gott, zum Voraus. Der Mensch nimmt also Gott, vermöge einer Voraussetzung an, wozu ihn seine moralische Natur antreibt, ohne daß er anfänglich den Zusammenhang davon einsieht. Diesen Zusammenhang darzustellen, ist die Absicht und Aufgabe dieses

Digitized by Google

dritten Theiles, daher ich die Auseinandersetzung hier nicht weiter verfolge.

Die Theorie hat in Ansehung der Religion einen positiven Nutzen. Sie kann Religion hervorbringen, wo keine ist. Sie kann von einer irrigen zu der wahren erheben und die vorhandene moralische Religion gegen spitzfindige und speculative Angriffe rechtfertigen und vertheidigen. Sie kann zeigen, daß die Religion nicht von der Speculation und nicht von Theorien abhängt, daß folglich die speculative Vernunft gar nichts, weder für noch gegen die Religion aus ihren eignen Mitteln und Erkenntnissen vorbringen kann. Sie zeigt, daß die Religion auf ihrem eignen Boden, nämlich in das Herz geschrieben, auf dem moralischen Theile der menschlichen Natur beruht. (Compar. V. Lib. Mos. 6, 4. usq. ad. 9. ibid. 30, 14. conson. cum III. Lib. Mos. 19, 18.)

Hauptsächlich kann daher dieser Theil nur für solche Leser etwas Anziehendes haben, welchen das Nachdenken über religiöse Gegenstände ein Bedürfniß geworden ist, denen nicht selten Bedenken und Schwierigkeiten gegen den Inhalt ihres Religionsglaubens beigefallen, und die sich dieselben selbst auf verschiedene Weise zu lösen suchten, welche aber immer lieber auf solche Erscheinungen einen speciellen Werth legten, die ihre Sinne in Anspruch nahmen, was auch ganz natürlich ist. — Ein sehr achtbarer, höchst gebildeter Herr, den höchsten Ständen angehörend, hat mir unter andern erst vor einigen Tagen, als eben die Rede auf dies Thema kam, geäußert, daß er selbst in frühern Jahren mehre Male Augenzeuge von der Behandlung von Somnambulen gewesen*), und durch die vorher nie geahnte Capacität des

*) Aus einem früheren Werke von mir: „Die Kräfte der Erde, Lüneb. b. Herold, 38," wo als Consimile zum mineralischen Magnetismus die Rede auf den animalischen kommt (das. S. 213. seq.) hebe ich deshalb solche Stelle hier aus, weil wohl nicht jeder Leser eben jenes Buch zur Hand hat. „Von dem mineralischen Magnetismus, dem einzigen Gegenstande des dort genau Vorgetragenen, ist der sogenannte thierische (animalische) Magnetismus durchaus zu unterscheiden, welcher seit seiner Bekanntwerdung in dem siebenten Decennium des vorigen Jahrhunderts durch den erst unlängst verstorbenen Arzt, Dr. Mesmer, sehr viele Gegner, aber auch (vorzüglich in den jüngst verflossenen Zeiten) sehr eifrige Anhänger und Vertheidiger, ge-

Digitized by Google

menschlichen Geistes, der in diesem Zustande Unglaubliches berichte, mehr als durch alles Sonstige, was seinen Glauben an Unsterblichkeit des Geistes bestärken konnte, davon überzeugt worden sei. — Ich kann das Bedürfniß, nämlich das Nachdenken

---

funden hat. — Wenn ein Mensch von starken Nerven und von kräftigem Willen ein anderes reizbares Subject mit den Händen nach gewissen Richtungen, entweder mit sanfter Berührung oder auch ohne diese bestreicht, so *soll*, unter übrigens günstigen Umständen, in dem letzteren ein Zustand herbei geführt werden, in welchem die Sinnes-Organe ihre gewöhnlichen Geschäfte nicht mehr verrichten (*magnetischer Schlaf*), dagegen aber die Fähigkeit hervortreten, durch ein gesteigertes Gemeingefühl nicht nur die Eindrücke aller übrigen äußeren Sinne zu erhalten, sondern nicht einmal an die beiden letzteren sonst nothwendigen Bedingungen gebunden zu sein; ein Mensch in diesem Zustande soll z. B. Gegenstände meilenweit, oder durch undurchsichtige Körper oder ohne Licht sehen, schon von den Gedanken anderer mit ihm in magnetischer Verbindung (*Rapport*) stehenden Menschen afficirt werden, von dem Sitze der Krankheiten und ihrer Beschaffenheit die genaueste Kenntniß erhalten u. dgl. m. Damit soll zugleich eine erhöhete Thätigkeit der inneren Sinne und der edleren Geisteskräfte verbunden sein, z. B. die Fähigkeit eine fremde, sonst gar nicht geläufige Sprache fertig zu sprechen, ohne je Dichter gewesen zu sein, in Versen zu reden, eine sinnlich nicht wahrnehmbare Krankheit richtig zu beurtheilen und die zweckmäßigsten Mittel dagegen anzugeben u. s. w. Diesen Zustand, der übrigens an und für sich unter die wirksamsten Heilmittel gehört, und manchmal ohne künstliche Behandlung als eine natürliche, heilsame *Krise* freiwillig entstehen soll, nennt man auch *Somnambulismus*, und den darin befindlichen Menschen einen *Hellsehenden* (Clairvoyant). Man erklärt diese Erscheinungen aus der Wirksamkeit einer eigenen, im ganzen Weltraume verbreiteten, der magnetischen darin ähnlichen Materie, daß sie *durch* alle Stoffe wirke, ohne sich jedoch einem einzigen Sinne zu offenbaren, mit der man dann auch die sogenannten Ahnungen, Orakel, Sibyllen u. s. w. in Verbindung bringt. — Da wir den letzten Grund der Wahrnehmungen durch unsere gewöhnlichen Sinneswerkzeuge nicht kennen, so läßt sich zwar die Unmöglichkeit der genannten Erscheinungen nicht darthun. Da wir jedoch, wenn wir etwas als *wirklich* annehmen sollen, die Gründe dazu in der Analogie mit andern bekannten Erscheinungen suchen, zwischen diesen und den eingeführten Erscheinungen des thierischen Magnetismus aber keine solche Analogie obwaltet: so wird man der klugen Besonnenheit

Digitized by Google

über religiöse Gegenstände, gleichviel vom physiologischen, psychologischen oder jedem andern wissenschaftlichen Standpunkte aus, in allen gebildeten Ständen voraussetzen und für diese ist daher mein Buch hauptsächlich bestimmt. Ich möchte sie so gern überzeugen, daß die Religion, d. i. der Glaube an einen Gott, Unsterblichkeit und Freiheit uns ursprünglich in die Seele, d. h. in die Vernunft gelegt, aber uns durch Blendwerke oft so entstellt ist, oder daß wir sogar die Seele selbst (die Vernunft) uns hinweg schwatzen lassen sollen, um die Wahrheit nicht zu erkennen, mit welcher die Satzungen der reinen Religion — die Moral-Gesetze — mit unvertilgbarer Schrift in des Menschen Herz geätzt sind (Deuteronomium 30, 14), um dagegen das Gemüth mit finsteren Gaukeleien und Aberglauben anzuschwellen. Ich möchte sie so gern überzeugen, daß sie sicherer sich und ihre Kinder zur wahren Religion führen würden, wenn sie selbst unabweichbar den Regeln der

---

jedes Menschen das Zweifeln an jenen Erscheinungen vergeben, bis er sie durch eigne Erfahrungen davon überzeugt hat. Ohne diesen verständigen Skepticismus würde unser Geschlecht wieder zurückfallen in jenen Zustand einer kindischen Leichtgläubigkeit und einer schwärmerischen Sucht nach dem Wunderbaren, welche zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit keine Grenzen kennt, aus dem es sich, gewiß zum größten Vortheile für die Naturwissenschaften, noch nicht gar lange empor gearbeitet hat. (S. Dr. C. Scholz Anfangsgründe der Physik rc. Wien 1827.)"

„Der Verfasser hat nie Gelegenheit gehabt, eigene Erfahrungen über den thier. Magnetismus zu machen," (aber er hält die Experienz seines obgedachten Gewährmannes hoch in Ehren.) „Uebrigens gehört dieser ganze Gegenstand mehr in das Gebiet der Physiologie als der Physik und es wäre daher sehr zu wünschen, daß der in den neueren Zeiten, statt „thierischer Magnetismus" (wahrscheinlich, weil sich Mesmer im Anfange künstlicher Magnete zum Bestreichen bediente) vorgeschlagene Name Mesmerismus allgemein angenommen würde; denn außer der Erregung durch Bestreichen, der freien Bewegung durch alle Körper, der Unwahrnehmbarkeit durch alle Sinne, hat der thierische Magnetismus mit dem mineralischen nichts gemein. (Mesmerismus von Dr. F. A. Mesmer. Herausgegeben von Dr. K. Ch. Wolfart. Berlin 1814. Ferner: Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel, von C. A. F. Kluge. Berlin 1815.)"

Digitized by Google

Güte und Toleranz, also der Gerechtigkeit folgten und ihre Kinder zu gleicher Gesinnung und zu gleichem Betragen anfeuerten, als wenn sie sich um theologische Streitigkeiten bekümmerten und ihre Kinder moinerieösem Einflusse blosstellten. — Ich habe so geschrieben, daß man mich mit einem ausgebildeten Verstande, wie ich glaube, ohne scholastische Kenntnisse zu besitzen, verstehen kann und habe mich besonders bemühet, den Beifall derjenigen Klasse von Lesern zu erreichen, welche mit gesunder Urtheilskraft von den Vorurtheilen der Schule frei, Begriffe aufzufassen, und ihren eigenen Einsichten darüber zu folgen, im Stande sind.

Die religiöse Betrachtung der Natur hat es mit anschaulichen Erkenntnissen zu thun, und ihr zu folgen ist also leichter als die Theorie des Religionsglaubens einzusehen, welche zu fassen — da sie, wie jede Theorie auf abgezogenen Begriffen beruht — immer einige Anstrengung der Vernunft erfordert, wenn sie auch noch so einfach abgefaßt wird. Die Begriffe von Gottes Macht, Weisheit und Güte würden abstrakte Gedanken bleiben und das Herz ohne alle Rührung lassen, wenn nicht die Anschauung oder die sinnliche Betrachtung uns Beispiele darböte, die zwar bei weitem nicht zureichen, jene Begriffe des Unendlichen auszufüllen, oder ihnen Gegenstände zu verschaffen, die aber doch als einzelne Wirkungen so erhabener Eigenschaften vor die Seele geführt werden können und uns daher die Größe und das Erhabene jener Begriffe, nicht blos denken, sondern auch empfinden lassen, wodurch also die wahren religiösen Begriffe belebt und erwärmt werden.

Diese Rührung hat eine aufmerksame Betrachtung der Natur von jeher zu Wege gebracht, und die schönsten Stellen der alten und neuen Philosophen drücken sie aus. Daß man die Beispiele als Beweise der Allmacht, Weisheit und Güte aufführt, ist im populairen Unterricht, wo es nicht auf wissenschaftliche Strenge angesehen ist, gar nicht zu tadeln und sie können diese Dignität immer behalten. Denn jedes Beispiel der moralischen Ordnung in der Welt ist in der That für den, welcher in der erforderlichen moralischen Gemüthsstimmung ist, ein neuer Belebungs- und Bestätigungsgrund seines Glaubens, also das, was man im gemeinen Leben einen neuen Beweis nennt, und es wäre pedan-

Digitized by Google

tisch, hierbei über Ausdrücke zu streiten. Daß ich diese logische Scrupulosität auch in diesem Theile befolgt habe, kommt daher, weil es mir darum zu thun war, den Unterschied in meinem Gange des Raisonnements bemerklich zu machen und dadurch die gewöhnlichen Einwürfe, die gegen jene Gründe, als gegen logische Beweise gerichtet sind, gleich zurück zu weisen. Uebrigens liegt ein Grund des Effects, welchen die Ansicht der Natur, als ein Werk Gottes erregt, nicht in der beweisenden Kraft jener Betrachtungen, sondern in der Wahrnehmung der Uebereinstimmung der Natur mit den Begriffen, deren Realität vermöge der moralischen Gemüthsstimmung vorausgesetzt wird.

## Ueberführung des Daseins Gottes aus dem Sittengesetze.

Nachdem wir nun das allmächtige Urprinzip der Welt erkannt haben, sehen wir zugleich dessen Willen als heilig, d. h. als dem Sittengesetze vollkommen gemäß, ohne alle auch nur mögliche Abweichung. Sein Wille ist das, ohne alle Schranken wirkende Sittengesetz selbst. Der Wille Gottes ist also vollkommen gut, in ihm ist nichts Falsches, er ist der Urquell der allerreinsten Moralität. An ihm ergeht kein Sollen: er nöthigt sich nicht selbst durch die Pflicht. Aus seinem freien Willen geht nichts, als das reine Gute hervor. Sein Wille ist ohne Schranken, heilig, und das Böse durch ihn nicht einmal denkbar. Also ist auch die Welt, die er hervorgebracht hat, gut, ein Abdruck seines Willens. Die Güte der Natur besteht aber darin, daß sie zu moralischen Zwecken tauglich ist, und einer möglichen sittlichen Ordnung nicht widerstreitet. Der gute und böse Wille der sittlichen Wesen außer ihm, ist aber nicht sein Werk. Sein Wille ist, daß freie Wesen auch frei handeln sollen, und daher eben so gut einen bösen als guten Willen haben können. Er will nur, daß sie einen guten Willen haben sollen, aber er will sie nicht zwingen, ihn zu haben. Solches würde auch schon dem Begriffe eines freien Willens widersprechen.

In dem Begriffe von Gott finden wir also den Inbegriff des höchsten Gutes, in ihm ist es wirklich, denn in ihm ist ein

Digitized by Google

vollkommen guter Wille, und seine Wirkungen stimmen in allen Stücken mit ihm überein, weil seine Macht uneingeschränkt ist. Ein höheres Gut, als einen heiligen Willen und dessen uneingeschränkte Wirksamkeit, giebt es nicht. Seine Wirkung ist die moralische Welt, d. h. die Natur als ein Mittel, eingeschränkten moralischen Wesen ihre Wirksamkeit möglich zu machen und ihnen einen Platz anzuweisen, worin sie ihre freie Thätigkeit entwickeln können. Die Materie ist durch ihn geschaffen, d. h. ursprünglich hervor gebracht, aus Nichts gemacht, die Gesetze der Natur sind seine Einrichtung. Die Sonnensysteme bis auf die kleinsten Stäubchen herab, sind durch ihn; damit Alles zu sittlichen Zwecken gebraucht werden möge. Sein Zweck kann kein anderer sein, als das höchste Gut auch außer sich hervorzubringen, so weit es möglich ist. Das höchste Gut, außer Gott, ist aber eine moralische Welt. Zu dieser gehört aber nicht blos die Natur, sondern es gehören auch eingeschränkte moralische Wesen dazu, die sich in ihr thätig beweisen. Soll daher das höchste Gut außer Gott zu Stande kommen, so gehört nicht nur dazu, daß die ganze Natur nach einer Idee eingerichtet ist, in welcher die Natur Mittel, und die vernünftigen Wesen die letzten Zwecke sind; es gehört auch dazu, daß die eingeschränkten moralischen Wesen selbst einen guten Gebrauch von der Natur machen, daß sie sich durch Freiheit einen guten Willen erwerben, und nach ihm nicht bloß streben, sondern ihn wirklich erreicht haben. Es gehört dazu, daß alle endliche moralische Wesen nur das Gute aus Freiheit wollen, daß also der gute Wille nur das allgemeine Gesetz sei, wonach alle moralische Wesen ohne Ausnahme handeln. Eine Welt, in welcher alle freie Wesen ohne Ausnahme durch das Sittengesetz bestimmt worden, und welche so eingerichtet ist, daß sie in allen Theilen mit dem moralischen Willen übereinstimmt, ist das, wornach ein jeder guter Mensch streben, und die ein Jeder, so viel an ihm ist, wirklich machen soll, welches dadurch geschieht, daß er wirklich gut handelt.

Eine solche Welt ist nicht allein und ausschließlich die Wirkung Gottes. Von ihm rührt nur die Natur her, deren Schöpfer er ist; aber nicht der gute Wille in endlichen moralischen Wesen. Denn diese mußte er frei erschaffen, und die Hervor-

Digitized by Google

bringung des guten Willens muß daher in einer sittlichen Ordnung lediglich und allein von ihnen abhängen.

So haben wir denn zwar ein höchstes Gut wirklich in Gott, aber das höchste vollendete Gut außer Gott, eine moralische Welt, die aus lauter guten Wesen besteht, haben wir nicht wirklich. Jedes vernünftige Wesen realisirt aber diesen höchsten Standpunct, wenn es den guten Willen in sich hervorbringt: das Einzige, was vollkommen und allein in seiner Gewalt ist. Denn was das Uebrige anbelangt, nämlich die Uebereinstimmung der Natur mit seiner sittlichen Bestimmung; so kann es diese von dem uneingeschränkten moralischen Urheber derselben mit der größten Gewißheit erwarten, da es weiß, daß dieser keine andere, als moralische Zwecke bei Hervorbringung der Welt gehabt hat. Daß er aber seinen Willen gut machen solle, kann es nicht von ihm erwarten. Denn daß ein Anderer einen freien Willen gut mache, ist ein Gedanke, der sich selbst vernichtet.

Daß also der Wille aller moralischen Wesen vollkommen gut werde, das ist das Einzige, was zur Realität des höchsten Gutes außer Gott noch fehlt. Dies nun zu seinem Theile wirklich zu machen, damit es wenigstens nicht an ihm fehle, wenigstens er der Wirklichwerdung des höchsten Gutes keine Hindernisse in den Weg lege, ist eines jeden Menschen unnachläßliche Pflicht. Wenn die Andern das nicht thun, so kann's ihm doch nicht zugerechnet werden, und er hat das höchste Gut wenigstens in sich erreicht, wenn er einen vollkommen guten Willen hat. Wenn nun gleich diese Erde keine vollkommen gute Welt ist, indem auch moralisch böse Wesen in ihr möglich und wirklich sind; so ist sie doch eine sittliche Welt, d. h. es werden im Grunde doch alle natürliche Begebenheiten und Schicksale durch moralische Zwecke bestimmt und regiert, denn Gott haben wir längst als die moralische Grundursache erkannt:

I. Als ein Wesen, dessen heiliger Wille Gesetz für die ganze Natur eben so wohl als für alle freie Wesen ist. Die Natur erschuf er so, wie sie zu moralischen Zwecken tauglich ist. So wie sie ist, so soll sie sein. Es ist nichts ihr selbst überlassen. Sie ist alles, was sie ist, durch Gott. Den freien Wesen giebt er zwar nicht solche Gesetze die sie, wie die Natur die ihrigen,

Digitized by Google

befolgen müssen. Aber da sein Wille, stets und unbedingt moralisch gut ist, und das Gute ihr eignes höchstes Gesetz ausmacht; so müssen sie sich seinen Willen auch nothwendig zum Gesetz machen. Sie sollen also thun, was er will. Er will es auch, daß sie es sollen. Denn er kann nicht anders, als wollen, daß das Gute geschehe. Folglich muß es sein Wille sein, daß Jedermann seine Pflicht thue. Gott ist also der Gesetzgeber für alle moralische Wesen. Er gibt ihnen eben die Gesetze, welche jedes moralische Wesen auch aus sich selbst für die seinigen erkennt, die sich jedes vernünftige Wesen selbst auflegt. Denn die moralischen Gesetze findet jedes freie Wesen in sich, jedes solche erkennt dadurch sich verpflichtet. (Deuteronomium 30, 14.) Eben diese Gesetze muß es aber auch für die göttlichen erkennen.

Daß aber Gott als der alleinige und eigentliche Gesetzgeber gedacht werden muß, obgleich er den moralischen Wesen keine andere Gesetze gibt, als die ein jedes sich auch selbst auflegt, kommt daher, weil er der Einzige ist, aus dessen Willen das Sittengesetz rein hervorgeht, und der zugleich seinen Gesetzen einen unwiderstehlichen Nachdruck geben kann. Denn ob es gleich nicht sein Wille ist, mit Gewalt zu bewirken, daß Jeder seinen Willen befolge; so kann doch auch Niemand, der seinem Willen entgegen handelte, erwarten, daß ihn die Natur, die ein Werk Gottes ist, seines unmoralischen Wollens wegen, begünstigen werde. Denn diese soll ja zu moralischen Zwecken dienen. Unmöglich kann er also aus sittlichen Gründen glauben, daß sie ihn in seiner Unsittlichkeit unterstützen werde. Vielmehr muß man in dem Begriffe einer sittlichen Ordnung voraussetzen, daß alle Güter der Welt nach einem sittlichen Maßstabe vertheilt werden, und also kann man auch keine andere Austheilung von Gott erwarten. Wir müssen daher:

II. Gott auch als den unbeschränkten Weltregierer und Welterhalter denken. Er regiert und erhält die Welt nach moralischen Gesetzen, d. h. er lenkt alle Ereignisse und Begebenheiten in derselben zu moralischen Zwecken, und erhält sie, als den einzigen Schauplatz, der eingeschränkten, moralischen Wesen Thätigkeit verschaffen und zur Aeußerung ihres freien Willens Gelegenheit geben kann. Wir können also von ihm alles erwarten,

Digitized by Google

was mit unsern moralischen Forderungen übereinstimmt, denn diese wird er gewiß erfüllen. Dennoch aber müssen wir erkennen, daß seine Erhaltung der Welt und deren Regierung lauter Güte ist. Denn woher könnte ein Recht für uns entspringen, unser Dasein, unsere Kräfte und unser Glück von ihm zu fordern? Nur aus seinem heiligen Willen schließen wir, daß Alles so erfolgen werde, wie wir es moralischer Weise erwarten dürfen. Nur auf ihn gründen wir unsere Hoffnung, daß alle Ereignisse der Welt, wenn sie unsern natürlichen Wünschen und Begehrungen noch so sehr entgegen sind, dennoch auf einen moralischen Zweck hinwirken, ob wir gleich die Art, wie dieses möglich sei oder geschehen könne, nicht begreifen. Wenn wir sehen, daß eine Reihe angenehmer Empfindungen und alle Güter, die man mit dem Namen der irdischen Glückseligkeit zusammenfaßt, sich mit dem Laster verknüpfen; so können wir so wenig glauben, daß dies um des Lasters willen geschehe, als wir glauben können, daß das Unglück, welches den Tugendhaften trifft, ihm wegen seiner Tugend widerfahre. Wir müssen bei dieser scheinbaren moralischen Unordnung vielmehr voraussetzen, daß jene angenehmen oder unangenehmen Empfindungen zunächst nur auf einen natürlichen Zweck gehen, der aber wieder mit dem moralischen als Mittel zusammenhängt. Ein Tugendhafter kann von der gütigen Weltregierung eines heiligen Gottes nichts anders erwarten, als einen mit seiner innern moralischen Gesinnung übereinstimmenden Zustand, der, inwiefern er von einem moralischen Gemüthe für wünschenswerth erkannt wird, moralische Glückseligkeit heißen muß. Ein Lasterhafter kann von einem heiligen Gotte sich ebenfalls nichts anders versprechen, als einen mit seiner bösen Gesinnung übereinstimmenden äußern und innern Zustand. Ein solcher kann aber von einem moralischen Wesen unmöglich für wünschenswerth gehalten werden, vielmehr muß ihn jeder moralisch Gesinnte verabscheuen, und er muß deshalb das Gegentheil sittlicher Glückseligkeit, er muß ein unglücklicher Zustand sein. In einer moralischen Ordnung kann also nur der Tugendhafte des Glückes würdig erkannt werden, der Lasterhafte ist desselben unwerth, er verdient sein Unglück. Sind diese Begriffe von Gott richtig, so muß er auch

III. als ein gerechter Richter gedacht werden. Denn sein

Digitized by Google

heiliger Wille will die moralische Welt, so weit es möglich ist, realisiren. Nun kann er zwar den Willen Anderer nicht gut machen, aber doch die Güter in der Welt nach moralischen Grundsätzen vertheilen, und Jedem vergelten, was seine Thaten werth sind. Wenn daher die Glückseligkeit ein Gut ist, das die Menschen von der allgütigen Vorsehung erwarten müssen; so können sie es doch von ihr unter keinen andern Umständen erwarten, als inwiefern sie sich durch ihre moralische Gesinnung desselben würdig gemacht haben, und wenn ein Jeder so handelt, daß er sich in einem sittlichen Reiche der Glückseligkeit oder seines von ihm gewünschten Gutes würdig macht; so handelt er gut. Dagegen können sich die Bösen in einer sittlichen Ordnung kein Heil versprechen, sondern müssen in derselben, wenn sie auf die Beschaffenheit ihrer Gesinnung sehen, Uebel erwarten; das Glück aber, das sie trifft, können sie lediglich als vorübergehend und als Mittel zu ihrem jäheren Sturze, oder um weiterer Zwecke willen, ansehen. Zu dieser Ausübung des göttlichen Richteramts gehört Allwissenheit, welche die innersten Gründe der Handlungen und den Antheil der Freiheit auf das Allergenaueste kennt, um das Schicksal eines Jeden, seinem Verdienste oder seiner Schuld gemäß einrichten zu können. Gott sieht außer den Handlungen auf die Beweggründe derselben, denn seinem Auge entgehet nichts! Es ist auch nicht allemal tugendhaft, der in der Welt dafür gilt, und umgekehrt. Das innere Bewußtsein ist entweder unser Ruhekissen, oder unsere Marterbank. Was will das blöde Menschenauge nach dem Schein lugen, um darnach Wahrheit von der Lüge zu sondern. Nur vor Seinem Auge besteht die Wahrheit.

Unser moralisches Bewußsein ist es also, das den wahren reinen Begriff Gottes in uns erzeugt und in dessen Vertrauen wir das für wirklich halten, was dieser Begriff enthält. Das Sittengesetz setzt, wenn wir es als übereinstimmend mit der Vernunft erkennen sollen, voraus, daß den sittlichen Wesen auch wirklich das Absolute die letzten Zwecke sind. Dies ist unmöglich, wenn nicht die Natur den sittlichen Wesen untergeordnet und selbst nach moralischen Gesetzen eingerichtet ist. Die Welt ist moralischen Gesetzen unterworfen, heißt aber eben so viel, als: ein sittliches Urwesen hat sie hervorgebracht und hat

Digitized by Google

alle Theile und Ereignisse in derselben sittlichen Gesetzen gemäß geordnet. Ein solches Princip heißt aber Gott. Folglich muß derjenige, der an die Verbindlichkeit des Sittengesetzes glaubt und mit sich selbst übereinstimmend denken will, Gott als wirklich voraus setzen, d. h. er ist von dessen Dasein überzeugt.

## Moralische Ueberzeugung von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes.

Ist eine sittliche Ordnung da, so ist auch mein Geist oder mein moralisches Wesen unsterblich. Denn in einer solchen Ordnung bin ich etwas Absolutes, und mein Zweck, nämlich moralisch vollkommen zu werden, hört niemals auf. Die Natur ist mit um meinetwillen da, denn sie ist Mittel zu moralischen Zwecken. Ich darf also nicht fürchten, daß sie meinen Geist zerstören oder vernichten werde. Mein moralisches Wesen ist etwas Uebersinnliches, folglich unabhängig von den Veränderungen in der Zeit, und was diesen unterworfen ist, gehört nicht zu meinem moralischen Sein. Meinen Körper können die Pfeile des Todes wohl treffen; die Natur kann machen, daß ich auf der Erde meine Wirksamkeit verliere, daß ich keine Veränderungen mehr in ihr hervorbringen kann, daß ich nicht mehr als ein Theil der Sinnenwelt erscheine. Aber der Staub, der hier meinen Geist umgibt, die Knochen, die er gebraucht, die Nerven, durch welche er an diese Erde gekettet wird, sind nicht mein Ich. Ich erkenne euch nur für Instrumente, welche mir die wohlthätige Natur eine Zeitlang verlieh, um meine Sublimität auf der Erde zu äußern. Sind sie abgenutzt, oder findet die Natur für gut, sie zu zerstören, um die Materie vielleicht zu andern Zwecken zu gebrauchen; so erwarte ich von ihr andere, die wohl weit besser zu meinen Zwecken dienen mögen, als die bisherigen. Denn in einer moralischen Ordnung kann das Feuer, das Wasser, die Luft, oder wie die todten Elemente sonst heißen, unmöglich Herr über ein moralisches Wesen sein. Sokrates ist in einer solchen Ordnung mehr, als der Giftbecher, der ihn tödtete; die Fieber sind nicht so viel, als die Menschen, welche sie umbringen. In der Natur können sie zwar eine größere Macht haben, aber

keinen größern Werth in der Idee des Herrn der Natur. Habe ich aber einen größern Werth in der Idee des allmächtigen Schöpfers; warum sollte ich denn fürchten, daß ich ihr möchte aufgeopfert werden? Ist er nicht weise und gütig zugleich? Und fehlt es ihm etwa an Macht, das zu thun, was er will? Er kann die moralischen Wesen erhalten, wenn er will, und daß er es wolle, daran können wir nicht zweifeln, weil sein Wille heilig ist und die sittliche Ordnung zum Gegenstande hat. Nur ein absolut böses Wesen könnte sich von ihm ewigen Tod versprechen, denn in einem solchen würde gar keine Möglichkeit sein, daß es sich dem höchsten Gute näherte, und wir können daher nicht begreifen, wozu in einer sittlichen Ordnung das Dasein eines Wesens dienen sollte, dessen Wille ihr in aller Ewigkeit widerstrebt. In wiefern daher das Dasein eines solchen Wesens von der Natur abhängt, ist kein Widerspruch in einer sittlichen Ordnung, wenn ihm diese ihren Beistand zu seiner Existenz versagte. Denn möglich muß doch wenigstens der gute Wille eines Wesens sein, das in einem moralischen Reiche eine Stelle verdienen soll, oder sein Dasein dient zu weiteren Zwecken, die das schwache Menschenauge nicht zu erkennen vermag.

Also wächs't auch meine Hoffnung zur Unsterblichkeit mit der Vergrößerung der Güte meines Willens. Denn als ein freies Wesen bin ich zur moralischen Thätigkeit, zur Hervorbringung des guten Willens in mir bestimmt. Diese Bestimmung kann aber in keiner Zeit vollendet werden. Es ist eine Bestimmung für die Ewigkeit. Je mehr ich diesen meinen Zweck erfülle, desto mehr kann ich in einer sittlichen Ordnung Gelegenheit und Beistand erwarten; je mehr ich davon abweiche, desto mehr muß meine Furcht zunehmen, daß mir ihr Beistand zu einer solchen unmoralischen Wirksamkeit versagt werden wird; je besser ich bin, desto mehr Güter; je schlimmer, desto mehr Uebel habe ich von ihr zu erwarten. Je moralisch vollkommener ich also werde, desto fester wird meine Zuversicht an meine Unsterblichkeit vernünftiger Weise sein; je verderbter mein Wille ist, desto schlechter werden vernünftiger Weise meine Aussichten für die Zukunft, desto mehr nähere ich mich der Furcht einer gänzlichen Vernichtung in einer moralischen Welt. Denn immer habe ich meine

Fortdauer nur als das Geschenk einer gütigen Vorsehung anzusehen. Was kann ich aber noch für Wohlthaten von einem Wesen erwarten, wenn ich mit bösem Willen seinen Gesetzen entgegen arbeite? Kann ich mich über Uebel beklagen, die mich dann treffen? Muß ich nicht selbst erkennen, daß ich dann nichts Besseres verdient habe?

In dem menschlichen Geiste erlischt die Achtung gegen die Pflicht nie ganz; sein Wille ist nicht an sich böse; er will nicht das Böse, weil es böse ist; sondern er läßt sich nur durch das Angenehme, das ihm anhängt, dazu verleiten. In ihm ist also die Möglichkeit nicht verloren, daß er zu seiner Pflicht zurückkehre, wenn er auch abgewichen ist. Freilich ist wohl bei wirklich sogenannten Ausgeburten der Hölle, Capitalverbrechern, Faust- und Zungen-Todtschlägern, Verräthern, Verleumdern, Verführern, Mordbrennern u. s. w. u. s. w., deren Motive entweder von Grausamkeit, Habgier oder Schadenfreude bedingt wurden, eine Rückkehr zur Pflicht nicht zu gedenken, so wenig, als wirkliche Besserung in alle Ewigkeit hinaus. Dies sind moralische Ungeheuer und ihr Dasein setzt nicht ihre Besserung voraus; es dient eben so wohl zu andern Zwecken der Vorsehung, als die sonstigen vielen Räthsel für uns, deren Auflösung aber nur Heil für die moralische Welt entwickelt.

Es gilt also die Hoffnung der Unsterblichkeit für alle Menschen, welche die menschliche, d. i. sittliche Natur nicht vollständig verleugnet haben, wie durch die eben genannten Verbrechen, obgleich die Furcht vor Uebeln immer in demjenigen verbleibt, der sich in diesem Leben durch Sünden derselben würdig gemacht hat.

Wir sind also sicher vor deinen Stürmen, Natur! Der Tumult deiner Kräfte schreckt uns nicht. Du kannst uns zwar in den Strudel der Zeit mit fortreißen, so weit wir selbst ein Theil von dir und von deinen Gesetzen abhängig sind. Aber unser moralisches Ich ist über alle Zeitveränderungen erhaben. Wir sind ewig und unser Wirken ist ein höherer Zweck in dem Sinne dessen, der dich erschuf, als dein blinder Lauf. Bist du zu unserem ferneren Sein und Wirken nothwendig, so wirst du dich nach uns fügen müssen und dein scheinbares Sträuben gegen unser Dasein wird dir nichts helfen! — Ob wir dich gleich nicht

Digitized by Google

anschauen und erkennen, du edleres, geistiges Wesen in uns, das unser Bewußtsein mit einer solchen Erhabenheit erfüllt; ob wir gleich nicht wissen, ob du einfach, oder zusammengesetzt seiest, was du für eine Beschaffenheit habest; ob wir gleich wissen, daß, wer dich nach diesen Begriffen suchen würde, in sinnlose Behauptungen verfallen, und sich selbst unverständlich werden müßte; so kennen wir doch dieses unerforschliche Ich, das sich unseren Blikken nur um so mehr entzieht, je mehr wir es suchen. Dieses geheimnißvolle und räthselhafte Ich kennen wir doch durch ein Merkmal gewiß. Wir wissen nämlich, daß es Pflichten hat, wir wissen, daß es ein moralisches Wesen ist und hierdurch wissen wir auch außer allen früheren Beweisen, daß es ewig und unsterblich ist.

Ob die Natur auch nach dem Tode in meinen Diensten stehen, in welche Formen und Gestalten sich mein Geist, ihren Gesetzen gemäß schmiegen wird, wie weit mich die Bedürfnisse dieser Erde begleiten oder verlassen werden; ob ich einen neuen Körper erhalten, und dieser abermals so vergänglich sein werde, als mein jetziger; ob dies in's Unendliche abwechseln, und jeder den Samen zu einer feineren Organisation für mich enthalte; ob ich durch mehrere Erden und Sonnen wandern soll, oder ob mir ein ganz neues Reich zu meiner Wirksamkeit angewiesen werden wird: Von dem allen weiß ich nichts, von dem allen kann ich nichts errathen. Blindlings überlasse ich mich deiner Güte, du heiliger, allmächtiger und weisester Vater der Menschen! Mit unerschütterlichem Muthe werfe ich mich in das grausenvolle Meer der Nacht, wenn du es verlangst, lasse die Sinne verschwinden, gebe dem Gebrauche meines Verstandes und selbst meiner edlen Vernunft Abschied, sicher, daß du mich wieder in das Reich des Lichts zurückbringest und mir alles im reichlichen Maße ersetzest, was mir in diesem Kampfe mit der blinden, aber doch von dir regierten Natur verloren ging!

## Belohnung und Bestrafung.

Die Glückseligkeit, welche uns gewisser Handlungen wegen widerfährt, nennen wir Belohnung und das Uebel oder Unglück,



Digitized by Google

welches uns um anderer gewissen Handlungen willen zugefügt wird, Bestrafung. Beide setzen also voraus, daß die Güter und Uebel, welche das Glück und Unglück der lebendigen Wesen ausmachen, von einer Ursache vertheilt werden, welche die Handlungen kennt und ihr Verdienst zu schätzen weiß.

Setzen wir eine moralische Ordnung der Dinge, so setzen wir auch Belohnung und Bestrafung. Denn in derselben folgt Alles nach moralischen Gesetzen, folglich sind die guten Handlungen oder der gute Wille der Grund, weshalb alles Uebrige mit ihm in Harmonie tritt, d. h. um seinetwillen gesellt sich die ihm proportionelle Glückseligkeit zu, und schlechte Handlungen oder der böse Wille ist der Grund, weshalb eine Disharmonie zwischen ihm und den Weltbegebenheiten, d. h. ein unglücklicher Zustand in dem handelnden Wesen entspringt. Das Gute wird also, bei der Voraussetzung einer sittlichen Ordnung, nothwendig belohnt, das Böse wird nothwendig bestraft, und Niemand kann hier etwas anders erwarten. Dieser Zustand der Belohnung der Tugend und der Bestrafung des Lasters ist jedoch durch Niemand anders möglich, als durch die göttliche Weisheit, die, in wiefern sie als Urheberin der sittlichen Ordnung gedacht wird, die Güte, in wiefern sie aber das Gute belohnt und das Böse bestraft, Gerechtigkeit heißt.

Weiter aber als die sittlichen Begriffe mich leiten, kann ich nicht kommen. Fragst du mich, wann und wo das göttliche Gericht gehalten werden wird, worin die Belohnung und Bestrafung, näher bestimmt, bestehe, wie sie werden ausgeführt werden, wie die Glückseligkeit, die wir in dem Reiche Gottes genießen sollen, beschaffen sei u. s. f., so weiß ich auf alle diese Fragen nichts zu antworten. Wir müßten uns denn gemeinschaftlich in jenes Sittenreich selbst versetzen können, ich müßte mit dir Erfahrungen darin gesammelt haben, wenn ich jene Aufschlüsse geben wollte. Ich kann also nichts thun, als die schwachen Spuren, welche ich von dem Sittenreiche hier in der Sinnenwelt finde, aufsuchen, um dadurch meine moralischen Ideen von jener Welt zu beleben, ob ich mir gleich nicht schmeicheln darf, eine anschauliche Erkenntniß von jenen überirdischen Gegenständen dadurch zu erlangen.

Belohnung und Bestrafung ist in der moralischen Welt kein

Digitized by Google

Zwangsmittel, das Gute zu erzwingen und das Böse zu vermeiden. Denn beides ist unmöglich. Das wahrhaftig Gute besteht in dem guten Willen, der aus Freiheit erzeugt sein muß. Wenn also auch seine Wirkungen durch die Aussicht auf die mit ihnen verknüpfte Belohnung hervorgebracht würden, so wären sie nicht das Gute, welches in einer moralischen Ordnung allein Belohnung verdient. Die Ursache der Handlungen würde der Reiz der Aussicht auf Glückseligkeit, nicht die Idee des Guten selbst sein. Dann hätte aber die Handlung keinen moralischen Werth in Beziehung auf das handelnde Wesen, folglich hätte sie auch keine Belohnung verdient, und der Begriff, daß die Belohnung ein Mittel sein sollte, das Gute im Willen hervorzubringen, zerstört sich also selbst. Eben so wenig kann die Strafe als ein Mittel vorgestellt werden, das Böse zu verhüten. Denn gesetzt, die Furcht vor der Strafe verhinderte den Ausbruch des bösen Willens, so würde doch der böse Wille selbst immer bleiben, denn dieser kann durch keine äußere Ursache, sondern allein durch die Freiheit des handelnden Wesens selbst gehoben werden. Die Furcht vor der Strafe ist aber eine äußere, von der Freiheit ganz verschiedene Ursache, weil hierbei eigentlich die äußern Verhältnisse meinen Willen bestimmen, die ich nicht in meiner Gewalt habe.

Belohnung und Bestrafung gehören also nicht deshalb zu einer sittlichen Ordnung, um den guten Willen hervorzubringen und den bösen zu vertilgen, dieß würde ein unmöglicher Zweck sein; sondern sie gehören dazu als nothwendige Bestandtheile und Folgen derselben, weil in einem sittlichen Reiche nothwendig alles was geschieht, durch den innern sittlichen Gehalt der Dinge bestimmt werden muß. Daß der böse Wille in dem Reiche Gottes keine Wirkungen hervorbringen könne, welche die göttliche Ordnung aufheben, ist klar. Daß er aber selbst gut sei oder gut werde, ist in derselben gar nicht nothwendig, sondern steht ihm frei. Er soll nur gut sein, wird aber auf keine Weise dazu gezwungen, wenn er nicht selbst freiwillig will.

Es gehört daher auch gar nicht zu einer sittlichen Ordnung, daß die Belohnungen mit den gesetzmäßigen und die Strafen mit den gesetzwidrigen Handlungen nach physischen Gesetzen verknüpft

Digitized by Google

sind, denn eine solche Anordnung würde nur die Aeußerungen der Freiheit hemmen, indem die unmittelbare Aussicht auf die Belohnung schon für sich ein hinreichender Grund wäre, die gesetzmäßige Handlung zu erzeugen, wobei also der freie Wille nichts zu schaffen hätte; eben so wie die Furcht vor der gewissen Bestrafung einer gesetzwidrigen Handlung schon allein hinreichend ist, sie zu verhüten. Die Erfahrung, in welcher wir uns Kenntnisse von den sinnlichen Dingen erworben, die in der Zeit wechseln, kann uns daher nie diesen Zustand der Vergeltung darstellen. Es ist eine Idee, deren Gegenstand nicht anders erwartet werden kann, als wenn der moralische Character bestimmt und vollendet ist, der also über das Grab hinaus versetzt werden muß, ob er gleich moralisch gewiß eintritt. Da aber doch Alles, was ist, als zur moralischen Ordnung gehörig, bei der sittlichen Voraussetzung, daß sie Realität habe, gedacht werden muß; so können wir auch schon hier über das zufällige Schicksal der Menschen so nachdenken, daß wir es ihnen zur Belohnung oder zur Strafe anrechnen, je nachdem es mit ihrem moralischen Verdienste, oder mit ihrer Schuld übereinstimmt, ob wir gleich nicht erwarten können, daß uns die Erfahrung eine solche moralische Ordnung darstellen werde, so daß wir die Begebenheiten in der Welt nicht mehr nach natürlichen, sondern nach moralischen Gesetzen erwarten müßten. Der religiöse Glaube an einen Zustand der Vergeltung gründet sich also ebenfalls allein auf moralische Begriffe.

## Weitere Auseinandersetzung des Begriffes von Gott.

Der moralische Welturheber kann alles hervorbringen, was er will; seine Macht ist also grenzenlos, d. h. er ist allmächtig, denn nur der Allmächtige kann alle Hindernisse besiegen, die einer moralischen Ordnung im Wege stehen; nur er kann Alles so schaffen und einrichten, wie es sein soll. Da aber Gott ein moralisches Wesen ist, wir uns aber von einem solchen gar keinen andern Begriff machen können, als insofern wir es uns, als nach sittlichen Ideen wirkend darstellen; so werden wir dasselbe als eine Intelligenz, d. h. als die höchste Vernunft vor-

[illegible]en, welches mit einem uneingeschränkten freien Willen versehen ist. Denn das Vermögen der Ideen nennen wir Vernunft, und das Vermögen, die Gegenstände dieser Ideen nach derselben hervorzubringen, den Willen. Wir erkennen also die Gottheit durch Verstand und Willen, zwar nicht so, daß wir den Verstand und Willen, wie wir ihn in uns durch Erfahrung kennen lernen, in sie verlegten und so ihre Natur zu erkennen glaubten, aber doch so, daß wir dadurch ihr moralisches Verhältniß zur Welt erkennen, welches allein nach der Analogie unseres eigenen moralischen Ichs geschehen kann. Es geschieht dies blos in der Hinsicht, um uns die Welt, als die Wirkung eines moralischen Wesens vorstellen zu können. In dieser Rücksicht werden wir also Gott als begabt mit der größten Weisheit vorstellen, wodurch er sich alle Dinge, wie sie in ein System moralischer Zwecke passen und ein sittliches Reich ausmachen können, auf das allervollkommenste darstellt, um eine solche Welt erschaffen zu können, die mit seinem heiligen Willen übereinstimmt. Von ihm, als Welturheber, werden auch alle Gesetze der Natur abhängen, und er wird minder nicht der Gesetzgeber der physischen als der moralischen Welt sein, nur daß die ersteren den Gesetzen, die er gibt, blindlings gehorchen müssen und er ihnen die Abweichung unmöglich macht; die letzteren aber, weil er will, daß sie freie Wesen sein sollen, zur Beobachtung der moralischen Gesetze nicht gezwungen werden, sondern die Befolgung oder Nichtbefolgung derselben allein ihrer Freiheit überlassen ist. Die moralischen Wesen finden diese Gesetze in ihrer eigenen Natur, betrachten sich als die Urheber derselben und legen sich selbst die Verbindlichkeit auf, ihnen zu gehorchen. Sie entdecken durch dieselben, daß sie zu einem übersinnlichen Reiche, zu dem Reiche Gottes gehören, und daß ihre eignen moralischen Gesetze eben die göttlichen Gebote sind, die er an alle vernünftige Wesen ergehen läßt, damit sie sich durch deren Befolgung zu würdigen Gliedern des Reiches Gottes erheben.

Durch alle Räume und durch alle Zeiten hindurch lenkt, ordnet und erhält der Weltregierer die Weltbegebenheiten so, daß sie zu der moralischen Ordnung zusammenstimmen. Wir

Digitized by Google

müssen sicher sein können, daß uns nichts gegen seinen Willen widerfahren kann. Diesen steten moralischen Einfluß der Gottheit auf alle Begebenheiten nennen wir die Vorsehung Gottes. Durch sie sind wir gewiß, daß uns nichts in der Welt widerfahren kann, als was er will, und daß alles, was uns begegnet, mit unserer moralischen Bestimmung harmoniren müsse. Durch sie allein ist es möglich, daß wir den Zweck unseres Daseins nicht verfehlen, wenn wir nur das Unsrige dabei thun. Er ist allgegenwärtig, d. h. es ist nicht möglich, daß in irgend einem Punkte des Raumes etwas vorfiele, wovon er nicht wollte, daß es vorfalle oder vorfallen könne. Wie können wir also fürchten, daß uns etwas begegnen könnte, was zu unserer moralischen Bestimmung nicht paßte? Die Natur mit all' ihrer Macht ist stets in seinen Händen. Wie vermöchte sie also, etwas zu thun, das unser Dasein vernichtete, wenn dessen ewige Dauer zur Erreichbarkeit des Zweckes unseres Daseins gehört, wenn in der sittlichen Ordnung ein moralisches Wesen mehr gilt, als die Natur, und diese nur als Mittel für jene in derselben besteht. Die Vorsehung gehört zur Möglichkeit eines sittlichen Reiches nothwendig, denn sie ist eben das, wodurch ein Sittenreich denkbar ist. Mit der Vorsehung besteht die Freiheit eingeschränkter Wesen, d. h. solcher, die ihr Dasein der Natur verdanken, sehr wohl. Denn daß diese durch Freiheit wirken sollen, liegt in dem Plane der Vorsehung. Daß sie den moralischen Gang der Weltbegebenheiten nicht aufheben können, dafür ist durch die Naturgesetze gesorgt, welche zwar nicht verhindern, daß ein freies Wesen gut oder böse sein kann, aber doch bewirken, daß durch den bösen Willen der moralische Weltplan nicht gestört werde. Denn sich selbst mögen vernünftige Wesen als gut oder als böse in der Welt zeigen. Diese Freiheit ist dem Plane Gottes vollkommen gemäß. Aber Gottes Ordnung in der Natur zu zerstören, dazu sind alle freie Wesen aller Welten zusammen genommen viel zu ohnmächtig. Denn so sehr sie auch die Natur zu ihren eignen unmoralischen Absichten mißbrauchen mögen; so bleibt diese doch immer Natur und befolgt die ihr von Gott vorgeschriebenen Gesetze, und da diese dem sittlichen Zwecke der Welt untergeordnet sind; so müssen sie sich zuletzt un-

Digitized by Google

ter ihm beugen, so sehr es auch scheinen mag, daß ihm durch sie entgegen gewirkt werde.

Wie Dieses alles geschehe, wie die große Weltmaschine zu dem moralischen Zwecke der Gottheit wirke, wie das wieder gut gemacht werde, was der böse Wille zu verderben scheint; wie die höchste Weisheit für das Allerkleinste, so wie für das Allergrößte in der Welt Sorge trage; wie es möglich sei, daß seinem Blicke nichts entgehe, daß seine Sorgfalt sich auf Alles erstrecke; alle diese Fragen kann kein Sterblicher auflösen. Die sittliche Ordnung setzt deren Unzweifelhaftigkeit voraus, und so fest wir an jene aus moralischen Gründen glauben, eben so fest ist unser Glaube an Das, ohne welches eine solche Ordnung gar nicht als möglich gedacht werden könnte, ungeachtet wir nicht das Geringste von der Art und Weise verstehen, wie eine solche Ordnung ausgeführt werden mag, und wie die Eigenschaften an sich beschaffen sein mögen, welche die Gründe derselben enthalten.

Das Bewußtsein, daß Gott einen durchaus heiligen, gütigen und gerechten Willen hat, durch welchen zugleich alles nothwendig und unwiderstehlich geschiehet, was zu einer moralischen Weltordnung gehört, daß also alles was geschieht, durch ihn geschieht, und mit seinem Willen übereinstimmt, ist die Seligkeit in Gott. Diese wird durch die bösen Thaten, welche in der Welt geschehen, oder durch die unmoralische Denkart freier Wesen nicht unterbrochen. Denn obgleich diese weder seinem Willen gemäß, noch durch ihn bestimmt sind; so ist es doch seinem Willen gemäß und durch ihn bestimmt, daß sie sollen geschehen können. Denn wenn er wollte, daß freie Wesen sein sollten; so mußte er auch in sie die Möglichkeit sündigen zu wollen, legen und es unterbricht daher der böse Wille anderer freien Wesen die göttliche Seligkeit nicht, denn daß sie sind, stimmt mit seinem Willen vollkommen überein. Er hat aber ihren eignen Willen nicht bestimmt. Folglich stimmt es auch mit seinem Willen überein, daß sie sich freiwillig entweder zum Guten oder zum Bösen bestimmen, und die Ehre Gottes wird durch die Aeußerung des bösen Willens freier Wesen eben so gut gepriesen, als durch die Aeußerung des guten Willens, wenn man nämlich beides blos als eine Thatsache betrachtet, welche durch den Willen Gottes möglich ge-

Digitized by Google

macht ist, und nicht auf den moralischen Werth der Personen sieht, welche handeln. Daß der Bösewicht ein freies Wesen ist und sich zum Bösen entschliessen kann, ist Gottes Wille. Daß er sich aber zum Bösen entschliessen soll, ist seinem Gebote gerade entgegen. Wenn er sich aber dazu entschließt (welches Gott zulassen will, eben weil er ein freies Wesen sein soll), so macht er sich selbst niederträchtig, ohne daß er im Stande wäre, das Geringste von dem, was in dem ewigen Rathe Gottes beschlossen ist, zu verrücken. So besteht also die Freiheit moralischer Wesen mit der göttlichen Vorherbestimmung alles dessen, was geschieht, auf das allervollkommenste, weil durch diesen Rathschluß nicht die moralischen Gesinnungen, sondern nur die Begebenheiten in der Zeit bestimmt sind, die sämmtlich aus Gesetzen folgen, welche sich durch den freien Willen beschränkter Wesen niemals abändern lassen.

Wenn aber ein Zustand, in welchem die Weltbegebenheiten unsern Wünschen widersprechen, im Allgemeinen Unglückseligkeit heißt, so wird ein freies Wesen in einer moralischen Welt in dem Grade unglücklich sein, als es unmoralisch ist. Da ferner die Uebereinstimmung der Natur mit unserm Willen und Wünschen im Allgemeinen Glückseligkeit heißt; so wird ein freies Wesen, das einen guten Willen hat, in einer sittlichen Ordnung auch nothwendig in dem Grade glücklich sein, als es gut ist, denn in einer moralischen Welt geschehen alle Begebenheiten nach Gesetzen, die aus der ewigen Güte, aus dem heiligsten Willen fließen. Diese aber müssen durchaus mit dem Willen und Wunsche der guten Wesen übereinstimmen. Diese Uebereinstimmung ist aber eben der Zustand moralischer Glückseligkeit. So wird es also begreiflich, wie aus der moralischen Ordnung natürlicher Weise ein unseliger Zustand für die Bösen, und ein seliger, wünschenswürdiger Zustand für die Guten entspringt.

## Die göttliche Macht ist sichtbar überall.

Die Spuren der göttlichen Vorsehung bemerke ich in der Erfahrung, aber sie ist gar nicht der Grund, weshalb ich an sie glaube. Ich könnte mich immer noch in den Deutungen der

Digitized by Google

Naturbegebenheiten irren, und etwas für einen moralischen Zweck halten, was es doch nicht wäre. Es ist genug, wenn jene keine Thatsache enthält, welche der Voraussetzung eines moralischen Welturhebers widerspricht. Der Grund des Glaubens an denselben liegt in meinem moralischen Bewußtsein und ist daher von aller Erkenntniß der Dinge unabhängig. Dennoch muß ein Zusammenhang zwischen den letzteren und meiner religiösen Ueberzeugung stattfinden, gesetzt, ich könnte ihn auch nicht entdecken. Finde ich aber das Band, welches beide verknüpft, finde ich Thatsachen in der mich umgebenden Natur, welche mit dem, was meine moralische Vernunft fordert, zusammenstimmen; desto besser. Ich kann sie dann als Bestätigungsgründe meines religiösen Glaubens betrachten; ich kann dann meine sittlichen Voraussetzungen als Mittel gebrauchen, das aufzulösen, was in der Natur selbst ein ewiges Räthsel bleibt. Die Finsternisse in der Welt machen mich nicht irre, und die lichten Punkte erleuchten mich und geben mir neues Leben. Was kann ich mir Besseres wünschen, als diese Gemüthsstimmung, in welche mich mein Religionsglaube setzt? Die Erkenntnisse, die mit ihm übereinstimmen, sind ihm vortheilhaft, und diejenigen, welche mit ihm in keinen Zusammenhang zu bringen sind, schaden ihm nicht. Ich habe also nichts als Gutes von der Betrachtung der Natur zu erwarten. Du bist also Herr der Natur, Allmächtiger! Du bist Schöpfer der Welt, Alles ist durch dich! Du hast die todte Materie, sowie die lebendigen Kräfte deinen weisen Absichten mit unwiderstehlicher Macht unterworfen. Das weiß ich, wenn ich es auch nicht sehe, meine moralische Vernunft überführt mich dessen. Aber noch ist mein Begriff von deiner Macht kalt und leer; ich habe keine anschauliche Vorstellung davon. Auch kann und werde ich diese nimmermehr hienieden erlangen. Mein Verstand kann nur das denken, was Sinne und Einbildungskraft ihm liefern, nur was Grade hat und in Grenzen eingeschlossen ist, kann ein Gegenstand meiner Erkenntnißkraft werden. Wir haben gesehen, welche Gelegenheit zu diesem Nachdenken uns die Astronomie beinahe auf allen ihren Blättern darbietet. Wie sollte sie auch nicht, da sie das Größte und Höchste enthält, was dem Menschen als Gegenstand seiner Forschung geboten werden kann. Sie soll uns, nach

Digitized by Google

dem Ausspruche jenes alten Weisen, lehren: „wie die Himmel die Ehre dessen erzählen, der sie gemacht hat." Welche schönere Genüsse, welche erhabenere Betrachtungen könnte selbst ein Seraph zu den seinigen wählen! Wenn es uns auch nicht vergönnt ist, mit dem Blicke dieser höheren Geister, bis in das Innere des Heiligthums der Natur, bis dorthin zu dringen,

> Où les confidens du Très-Haut, ces substances éternelles
> Parent de ses feux et couvrent de ses ailes
> Le trône, où leur Maitre est assis parmi eux.

so wollen wir doch, so viel an uns ist, diesem hohen Ziele näher zu kommen, und unsern eignen Geist durch die uns mögliche Erkenntniß jener Gegenstände und den moralischen Endzweck des Weltalls zu erheben und zu veredeln suchen. Aber eben das Unbegrenzte, das Unendliche kann mein Geist diesseits bei aller Anstrengung nicht erreichen, er kann es nur mit Freudenschauer ahnen!

Aber wenn das Begrenzte, das Eingeschränkte, was mir vorschwebt, so groß, so erhaben ist, daß ich es mit meinen Sinnen nicht fassen, mit meiner Einbildungskraft nicht erreichen kann, wenn die Kräfte, welche die Natur enthält, so groß und so mächtig sind, daß sie mir selbst wie das Unendliche vorkommen, und daß mein Vorstellungsvermögen verzweifeln muß, je die Erkenntniß davon zu vollenden; wenn ich dann überlege, daß alle die Kräfte der Natur, über deren Betrachtung mein Geist schwindlig wird, daß das ganze Weltall, welches den unendlichen Raum mit zahllosen, mannichfaltigen Wesen erfüllt, wenn ich überlege, daß alles dies noch millionenmal vermehrt, wie nichts gegen die Allmacht ist, daß es ihr nur einen einzigen Wink kostet, das alles zu erschüttern, zu vernichten, oder es anders zu machen: so erregt solches mein tiefstes Erstaunen, und ich fühle die ganze Erhabenheit meines Begriffs, indem ich mein Unvermögen wahrnehme, ihn durch die Vorstellung der ungeheuern Weltmasse, die ich in meiner Einbildungskraft nie zu groß annehmen kann, zu erreichen. Ich stelle mir ein Werk von ihm vor, das seine Macht noch lange nicht erschöpft, das wie nichts ist, wenn ich es mit seiner Größe vergleiche, und das doch eine Spur davon an sich trägt, weil es durch sie wirklich geworden ist. Die Betrachtung der Welt läßt mich daher den Inhalt meines Gedankens von der Größe und

Macht Gottes dadurch wahrnehmen, daß sie mir etwas Wunderbares, Erstaunenswürdiges vorstellt, das so groß ist, daß ich es gar nicht fassen kann und das doch mit seiner Macht und Größe verglichen, gar nichts ist, da es immer noch Grade hat und in Grenzen eingeschlossen ist, das Begrenzte und Beschränkte aber mit der unendlichen Macht Gottes nie eine Vergleichung zuläßt.

Ungeachtet aber nun weder eine vollkommene Erkenntniß der Erde noch des Himmels dazu gehört, um diese wahre Religion in dem Herzen der Menschen zu begründen; da sie, wie wir gesehen haben, von der Tugend abhängt und daher weit stärker in dem Herzen des gewöhnlichsten Menschen sein kann, der nicht zehn Meilen weit über das Dorf hinaussieht, wo er geboren ist, als in dem größten Naturforscher und Astronomen: so treibt uns doch diese tugendhaft-religiöse Gesinnung selbst dazu an, das, was uns umgibt, aus dem religiösen Gesichtspunkte zu betrachten und diese Betrachtungsart wird natürlicher Weise um so mehr Stoff gewinnen und daher auch desto erhabener und rührender werden, je mehr sich unsere Erkenntniß der Naturdinge ausbreitet*). Denn es gibt kein Mittel, dem denkenden, also vernünftigen Menschen eine, seiner Fassungskraft angemessenere Vorstellung von Gott zu machen, als die Betrachtung der Natur, welche, da sie sein Werk ist, nothwendig Spuren seiner erhabenen Eigenschaften und Kräfte enthalten muß, und wenn sie uns auch nur den allergeringsten Theil von den Wirkungen seiner Macht, Weisheit und Güte blicken läßt: so wird sie uns doch mit einem Maßstabe bekannt machen, der eben dadurch, daß er mit den unbeschränkten Eigenschaften der Gottheit verglichen, immer unendlich klein bleibt, und doch für all' unser Vermögen unendlich groß ist, uns die Erhabenheit und Unerreichbarkeit Gottes empfinden, und seine moralischen Zwecke ahnen läßt.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Mensch eine desto lebhaftere Vorstellung von Gott erhält, je mehr sich die Natur vor seinen Blicken entfaltet, und je tiefer er mit seinem Verstande in ihre geheimen Gesetze eindringt.

---

*) Virtus quam affectamus, magnifica est; non quia per se beatum est, malo caruisse; sed quia animum laxat et praeparat ad cognitionem coelestium. Senec. praef. lib. natural. quaest.

Aber es gehört zu dieser tiefern Erkenntniß der Natur eine Vollkommenheit des Verstandes, die nur wenige Menschen besitzen, und da diese religiösen Betrachtungen allgemein faßlich sein sollen; so haben wir uns auch in dem zweiten Theile dieses Buches begnügt, die Aufmerksamkeit auf diejenigen Resultate der Naturforschungen zu richten, in welchen uns auch jeder Laie folgen konnte, welche zwar durch viele mühsame und gelehrte Untersuchungen erst entdeckt sind und im Zusammenhange mit ihren Gründen größtentheils nur von gelehrten Männern begriffen werden konnten, aber doch in so weit für Jedermann faßlich sind, als zur Bewunderung der unerreichbaren Erhabenheit des Urhebers dieser Kräfte nöthig ist.

Wir haben gesehen, daß wenn die Hand des Künstlers ein Sternrohr verfertigen könnte, welches noch millionenmal mehr vergrößerte, als die besten, deren sich jetzt die Astronomen bedienen; so würde man zwar millionenmal weiter deutlich damit sehen können, und eben so viele neue Stufen des Sternenhimmels unterscheiden, aber die letzten Sterne, die letzten Welten würde man doch unfehlbar noch lange nicht entdecken. Diejenigen, welche durch die jetzigen Fernröhre in einen Nebel zusammen zu fließen scheinen, würden sich dann in wirkliche Sterngruppen auflösen, aber weit hinter ihnen würde man abermals andere Haufen von Welten auf's Neue erblicken, die wieder nur einen bloßen Nebel vorstellen, und so fort in das Unendliche. Diese Begriffe haben wir im vorigen Theile zusammen gefaßt, um uns eine würdige Vorstellung von der Größe des Himmels zu machen. Aber was ist dies sein sichtliches Werk gegen seine unendliche Herrlichkeit, moralische Größe und Zwecke?! Wir bleiben bei den vorigen Betrachtungen immer in den Grenzen des Raumes und der Zeit, über welche die Größe Gottes unendlich erhaben ist! Wie erstaunen wir nicht, wenn wir an die Kräfte denken, an die unabänderliche Ordnung, mit welcher sich in denselben Myriaden von Weltsystemen bewegen. Wie steigt unsere Bewunderung, wenn wir gefunden haben, daß alle diese erstaunlichen Wirkungen durch eine einzige Kraft in der Natur ausgeführt werden, daß ein einziges Gesetz das ganze unermeßliche Weltgebäude zusammenhält und zu einem Ganzen vereinigt. Dsa Gravitationsgesetz, oder das der Schwer-

Digitized by Google

kraft ist es, welches Dies alles ausrichtet! Dieselbe Kraft, welche uns und alle Gegenstände der Erde zu ihrem Mittelpunkte neigt und nicht allein diese ganze Körperwelt der Erde an sie kettet, sondern mit der Schwungkraft vereinigt, alle Körper, Berge, Wälder, Thürme, Städte u. s. w., welche rund um unsere Wohnkugel divergirend, wie Strahlen um eine Feuerkugel auslaufen, in der schönsten Ordnung erhält*); dieselbe Kraft zwingt das ganze All der Sonnensysteme, sich in der schönsten Ordnung zu erhalten und zu bewegen. Durch sie ziehen sich die großen Weltkörper einander an und bestimmen sich wechselseitig ihre Stellen und Bahnen und vielleicht ist sie es, durch welche selbst die Weltkörper ihre jetzige Gestalt erhalten haben.

So entspringt das erhabene Bild einer Kugel, welche den ganzen unermeßlichen Weltraum mit allen möglichen Welten und Sonnensystemen in sich faßt, die von der anziehenden Macht desselben ohne Ausnahme beherrscht und in Ordnung gehalten werden. Welch' ein Stäubchen ist unsere Erde, ist unser ganzes Sonnensystem in dieser erstaunenswürdigen Kugel! Hier verweile, o Mensch, mit der angestrengtesten Einbildungskraft. Erhebe dich von Sonne zu Sonne, durchfliege unermeßliche Räume, laß die Sonnenmeere der Milchstraßen und die Myriaden Nebelsterne, welche wiederum neue Milchstraßen von Sonnensystemen sind, hinter dir, suche die ungeheure Masse zu finden, welche im Mittelpunkte des ganzen Weltalls das Universum zusammenhält; oder erkenne, daß hier weder Mittel- noch Endpunkte zu finden wären, welche die Grenzen des Weltalls anzeigten, da die Wunder der Schöpfung keine Grenzen haben, — damit du dir eine würdige Vorstellung von der Werkstatt Gottes machen mögest, und dann versuche, dir die Allmacht zu denken, die alles Dieses durch einen einzigen Wink erschuf, welcher die ganze Last der Schwere ohne Murren gehorcht, ohne welche der ganze erfüllte Raum augenblicklich in ein leeres Nichts zusammen stürzen würde. Ja Allmächtiger! das große Gesetz der Schwere ist auch dein Gesetz! Du hast es gewollt; du hast durch dasselbe den Raum ausgespannt und die Welten in ihr Dasein gerufen! Ich begreife nicht

*) S. meine Kräfte der Erde, S. 56 seq. und das. 172 seq.

Digitized by Google

wie? aber es ist so. Was ich an dem Leitfaden der Naturforschung entdecke, zeigt mir Spuren deiner Macht. Aber die Größe deiner Werke läßt mich nur die Unmöglichkeit dich zu erreichen, noch lebhafter empfinden. Es ist genug für uns, daß wir gewiß sind, daß du das alles gemacht hast, was uns mit einem solchen Erstaunen erfüllt; die Erkenntniß, das Wie, würde bei der jetzigen Beschaffenheit unserer Natur, weder unsere Tugend, noch unsere Verehrung gegen dich vergrößern können, da beide nicht sowohl von der Erweiterung unseres Verstandes, als vielmehr von der Verbesserung unseres Willens abhängen, welcher du kein Hinderniß in den Weg gelegt hast, das wir nicht überwinden könnten.

## Die göttliche Weisheit ist sichtbar überall.

Die Welt ist nicht nur das Werk eines allmächtigen, sie ist auch das Werk eines heiligen Willens. In ihr kann nichts vorkommen, was dieser Heiligkeit zuwider wäre; in ihr muß Alles auf das allervollkommenste zu dem sittlichen Zwecke zusammenstimmen, denn Gott ist allmächtig und heilig. Wie kann also in seinem Werke etwas geschehen, das er nicht will, wie kann etwas vorkommen, was seiner Heiligkeit widerspräche? Es muß jeder Theil in der Welt von ihrem Urheber so eingerichtet sein, daß es ihm unmöglich gemacht ist, Gottes moralischem Zwecke Abbruch zu thun. Alle Veränderungen, welche das ganze All in allen seinen Theilen durch alle Zeiten hindurch leiden würde, müssen auf das allergenaueste bestimmt und zu dem Zwecke Gottes hingelenkt sein. Seine Macht muß sich auf das Allerkleinste so gut, wie auf das Allergrößte erstrecken. In dem unermeßlichen Raume muß kein Stäubchen, kein Punkt vorhanden sein, der nicht mit dem Zwecke des Allmächtigen zusammen stimmte. Wir nennen die Ursache, wodurch die besten Mittel zu dem besten Zwecke hervorgebracht werden, Weisheit. Wir müssen also Gott als das allerweiseste Wesen erkennen, weil diese Eigenschaft zu dem moralischen Begriffe, den wir uns von ihm gemacht haben, durchaus gehört. Sein Wille beweiset sich in jedem Augenblick durch alle Zeiten und durch alle Räume hindurch zur Erhaltung des

Digitized by Google

moralischen Weltzweckes wirksam, denn dies moralische Reich ist nur durch seinen Willen möglich. Ein augenblickliches Aufhören seiner Wirksamkeit in irgend einem Punkte des Raumes würde es vernichten; so muß also Gott allgegenwärtig sein. — Der Werth aller Dinge in der Welt muß auf das genaueste nach ihrer sittlichen Güte und nach ihrer Beziehung auf das höchste vollendete Gute bestimmt werden. Der Grund, wodurch dieses in einem guten Willen als möglich gedacht wird, wird Allwissenheit genannt.

Der Ungelehrte, der in der Naturforschung nicht unterrichtet ist, und den seine Pflicht zu Geschäften auffordert, welche ihm eine weitläufige Beschäftigung mit der Erkenntniß der Natur unmöglich machen, oder der Schwache, dem die Natur das Talent versagt hat, in die Geheimnisse der Körper- und Geisterwelt einzubringen, kann ganz unbesorgt sein denn unsere Ueberzeugung gründet sich gar nicht auf die Einsicht in die Weisheit, welche in der Natur herrscht, weil das, was ihm so gut Bedürfniß ist, als dem Allergelehrtesten und Allertalentvollsten, ich meine die moralische Ueberzeugung von Gott und von seiner Ordnung, ihm eben so in seine Gewalt gegeben ist, als diesem. Der Einfältigste vernimmt die Stimme der Pflicht so gut als der Allerklügste, und die moralische Gemüthsstimmung, welche den Glauben an Gott und an seine Welt hervorbringt, hängt gar nicht von Gelehrsamkeit und Wissenschaft ab. Sie kann neben dem kleinsten Verstande so gut, als neben der größten menschlichen Einsicht bestehen. Das kleine Kind, welches noch keine zehn Gebote gelernt hat, weiß um ein Haar, wenn es eine unmoralische Handlung gegen das Eigenthum Anderer, oder gegen Personen begangen hat. Es wagt dann nicht, die Augen aufzuschlagen und das Gefühl der Scham, daß es gegen seine Menschenwürde gehandelt habe, drückt es gleichsam nieder, bevor noch die Aeltern es zur Verantwortung gezogen. So entdecken wir also gleichsam auf dem Wege zu unserer Untersuchung eine Spur der göttlichen Weisheit. (Deuteronomium 30, 14.) Denn was kann Vortrefflicheres gedacht werden, als diese schöne Einrichtung, wodurch Religion und Pflicht von der Größe des Talents unabhängig gemacht, und nicht an Gelehrsamkeit und trügliche Wissenschaft gehängt, son-



Digitized by Google

dern den sichere Grund dazu in Jedermanns Herz gelegt ist, so daß er ihn nach seinem eigenen Belieben bebauen kann.*)

Der Anblick der Natur wird uns aber außer dem höchsten Vergnügen auch den Grad von Aufschwung verleihen, welcher erforderlich ist, unsern Geist mit erhabenen Empfindungen zu erfüllen, wenn wir Spuren der göttlichen Weisheit und Güte darin entdecken, denn was kann den Wünschen eines religiösen Herzens angemessener sein, was kann ihm reineres und höheres Vergnügen gewähren, als die Uebereinstimmung seiner Erkenntnisse mit seinen moralisch-religiösen Voraussetzungen. Wir sind also den Naturforschern großen Dank schuldig, welche mit unermüdetem Fleiße in die Geheimnisse der Natur einzudringen suchen, ihre Gesetze entfalten und uns hier den Finger Gottes erblicken lassen.

Fragt mich also nicht: Warum bringt die Natur so vielen überflüssigen Samen hervor? wozu soll die ungeheure Mannigfaltigkeit selbst nie gesehener und vielleicht nie zu bemerkender Pflanzen dienen? wozu die Verschwendung von Kraft? warum müssen Pflanzen erkranken und vor ihrem natürlichen Ende absterben? wozu der ewige Consum in der Natur und daher das ewige Verzehren und Verbrauchen? warum gebraucht die Natur eben diese und keine andere Mittel? u. s. w. u. s. w. Ihr könnt noch tausend solcher Fragen an mich richten und ich weiß nichts darauf zu antworten, als daß ich es nicht weiß, und daß Ihr es auch nicht wissen könnt. Wiederholt Eure Fragen nach tausend Jahren; vielleicht kann man wenigstens einen Theil derselben beantworten. Sobald das, was ich erkenne, nur Natur ist, muß es sich mit der göttlichen Weisheit reimen, wenn ich auch nicht begreife: Wie. — So viel an uns ist, wollen wir unablässig unsere Naturkenntnisse erweitern, und wir können sicher sein, daß wir immer mehr Spuren der Art antreffen werden und jede neue Entdeckung wird uns mit gleich neuer Wonne erfüllen, nicht weil wir dadurch überzeugter vom Dasein Gottes werden, nein, weil

*) St. Pierre erkannte zwar den Grund dieses Satzes, aber er begriff ihn nicht recht, wenn er sagt: je m'étonne bien, que le sentiment de la divinité eut parlé au coeur de l'homme bien avant que l'intelligence des ouvrages de la nature eut perfectionnée sa raison. Etudes de la nature. T. I.

wir durch Anschauung und deutliche Erkenntniß seiner Werke ihn immer mehr bewundern lernen.

## Von dem Begriffe eines letzten Zwecks der Natur

Die Weisheit hat einen letzten Zweck, dem sie alle übrige im Nothfalle aufopfert, wozu alle übrige blos Mittel sind. Ich sehe mich auf der Erde nach diesem Zwecke um, aber ich finde keinen, den meine Vernunft als solchen erkennt. Es fällt mir überall sehr schwer, zu begreifen, was die Natur eigentlich will und wohin sie zielt, wenn ich mich blos durch ihre Betrachtung leiten lasse.

Es ist wahr, die Dinge, welche ich um mich sehe, erregen meine Verwunderung und mein Erstaunen. Niemand kann leugnen, daß die zweckmäßige Einrichtung der Dinge und ihre wechselseitige Beziehung auf einander, alles übertrifft, was der größte menschliche Verstand sich denken kann. Aber wenn ich nun frage: Wozu sind denn alle diese künstlichen Anstalten getroffen? Worauf arbeitet denn die Natur eigentlich los? so gibt mir die Betrachtung der bloßen Natur keine befriedigende Antwort hierauf. Ich sehe nur lauter Mittel, nirgends einen Endzweck. Pflanzen wachsen, blühen und verwelken, oder sie werden in ihrem Werden zertreten, verschlungen, versengt, vom Winde zerknickt, vom Wasser ersäuft. Sie können also kein Endzweck sein, so wenig als die bewegten Elemente. Aber dem Thierreiche ergeht es nicht besser. Allenthalben sehe ich so künstliche Anlagen zum Leben, zum Genusse, zum Frohsinn; und dennoch, wie oft sind alle diese Anstalten umsonst gemacht! Millionen Eierchen, welche die schönsten Geschöpfe erzeugen könnten, werden vernichtet, ohne je mehr zu werden, als organischer Staub. Wozu also die vielen Vorbereitungen in ihnen? Die Kunsttriebe der Thiere, wodurch sie sich Unterhalt verschaffen, ihre Jungen füttern; die Instrumente, die ihnen zur Sicherheit und Vertheidigung gegeben sind, und die natürliche Geschicklichkeit, mit welcher sie die Naturkräfte zu gebrauchen wissen, setzen mich in Erstaunen. Und doch sehe ich, daß die Natur, unbekümmert um die Individuen, sie schaarenweise vernichtet; daß sie andere Thiere mit noch besseren Waffen,



Digitized by Google

mit noch stärkeren Kräften, mit noch mehr List versehen, und ihnen zugleich den Instinkt gegeben hat, jene zu tödten, ehe sie ihr natürliches Ende erreichen. Hier vernichtet also eine Kunst die andere. Welch ein Spiel! Die Fürsorge geht auf viele Jahre hinaus, und eben dieselbe Fürsorge vernichtet das wieder, was sie veranstaltet hat. Ich sehe die unorganischen Kräfte überall über die organischen herrschen. Eine heiße Woche kostet unzähligen Pflanzen das Leben. Ein Sirocco verheert viele Meilen in wenig Augenblicken. Eine kalte Nacht, und Millionen Insekten sind erfroren. Der Ocean tritt zurück und Gebirge von Meerthieren müssen umkommen, um das feste Land bilden zu helfen. Wenn es also hier überall einen Zweck gibt, so kann ich ihn weder in Pflanzen noch Thieren suchen. Beide sind in der Natur nur Mittel, die höheren Zwecken untergeordnet sind. Aber geht es dem Menschen etwa besser? Der Lauf der Dinge nimmt nicht die allermindeste Rücksicht auf ihn. Ein Geschöpf mit den herrlichsten Anlagen ist der Mensch. Welcher sorgfältige Bau seiner Organe, welches Ebenmaaß in seinen Kräften! Welche Anlagen für künftige Vollkommenheit! Aber wie wenig bekümmert sich die Natur um dies alles! Die Pest rafft Tausende dahin; die Fluth, das empörte Meer fragt nicht, ob ihm Menschen in den Weg kommen. Alles wird niedergerissen, was ihrer Macht nicht widerstehen kann. Kunstwerke der Vernunft, die Jahrhunderte Zeit bedurften, um zu werden, sind in einem Nu vernichtet. Und wie viele Menschen sterben als Kinder, wie viele kommen gar nicht zum Bewußtsein, wie viele leben in dummer Stupidität und lassen die Vernunft ungebraucht in sich verrosten. Wenn ich die bloße Natur befrage, so sehe ich nicht, daß sie dem Menschen irgend einen Vorzug vor andern Geschöpfen ertheilt hätte. Zwar hat sie ihn mit bessern Anlagen und herrlicheren Gaben versehen. Aber sie braucht ihn so gut zum Dünger, wie die Schalthiere. Sie schlachtet ihn, oder läßt ihn schlachten, wenn etwas anderes an seine Stelle treten soll. Er ist ein Zerstörer und wird zerstört. Göthe sagt, der harmloseste Spaziergang kostet tausend armen Würmchen das Leben, es zerrüttet ein Fußtritt die mühseligen Gebäude der Ameisen und stampft eine kleine Welt in ein schmähliches Grab. Aber dem Würger geht's dafür nicht besser. Die

Digitized by Google

Natur verschlingt ihn mit eben der Gleichgültigkeit, so bald ihn die Reihe trifft. Sie ist eine allverzehrende Kraft, die nichts gebildet hat, das nicht seinen Nachbar, nicht sich selbst zerstörte.

Ein letzter Zweck müßte ein solcher sein, dem alles Uebrige untergeordnet wäre. Ich könnte diesen nun entweder als den letzten Zweck der Natur denken, oder als einen absoluten Zweck vor dem Urtheile der Vernunft, als einen Zweck, über den sich gar kein höherer denken ließe, der also als Zweck an und für sich, und in Beziehung auf welchen alles Uebrige als Mittel gedacht werden müßte.

Wollten wir den letzten Zweck der Natur suchen, so müssen wir darauf Achtung geben, wohin alle Naturanstalten zuletzt gehen und was sie in der Wirklichkeit zuletzt alle in Vereinigung hervorbringen. Es könnte aber hierbei immer sein, daß dieser letzte Zweck der Natur, doch von der Vernunft für keinen absoluten Zweck, für keinen Endzweck erkannt würde. — Den letzten Zweck der Natur müssen wir aus der Erfahrung erkennen. Das, worauf die Natur beständig los arbeitet, was sie nie verfehlt, wozu alle ihre Anstalten dienen, das ist ihr letzter Zweck. Den absoluten Endzweck aber müssen wir durch Vernunft bestimmen. Ob also der letzte Zweck der Natur, wenn es einen solchen gibt, auch ein absoluter Endzweck sei, muß allein durch Vernunft beurtheilt werden.

## Irdische Glückseligkeit ist nicht der letzte Zweck der Natur.

Glückseligkeit, Lebensgenuß, sagt man, ist der Zweck aller Naturanstalten auf der Erde. Aber ich kann diese Lehre nicht fassen. Wenigstens lehrt mich die Erfahrung, auf die man sich stützen will, ganz etwas Anderes. Wenn Annehmlichkeiten des Lebens, Wohlergehen der lebendigen Geschöpfe wirklich der große Zweck der Natur, und gar ihr letzter Zweck wäre; so müßten sie ja auch alle, der Erfahrung zu Folge, diesen Zweck erreichen. Ich sehe aber alle Tage das Gegentheil. Wenigstens weiß ich nicht, wo ich unter den Menschen diese allgemeine Glückseligkeit suchen soll. Ich will nicht leugnen, daß hie und da ein Mensch

Digitized by Google

ziemlich zufrieden lebt und von keinen besondern Schmerzen gepeinigt wird. Aber einzelne Fälle können doch nie einen Beweis für einen allgemeinen Naturzweck geben. Wäre dieser da, so müßte das Vergnügen und das Wohlbefinden Regel und der Schmerz seltene Ausnahme sein, oder vielmehr gar nicht vorkommen. Denn der letzte Zweck darf durch keine Collision leiden. Wenn man aber nicht etwa ein System der Philosophie, sondern die Erfahrung zu Rathe zieht, so wird man die Sache ganz anders finden. Man frage nur die einzelnen Menschen der Reihe nach, ob sie mit ihrem Zustande und mit ihrem Glücke zufrieden sind, und man wird gewiß Millionen Nein gegen ein einziges Ja erhalten. Die niedrigen Stände legen die Klagen über das Elend des Lebens ganz offen dar, und man kann kaum einen Menschen aus dieser Klasse sehen, ohne von seinen Klagen gepeinigt zu werden. Unter die höhern Stände hat die Kunst nur mehr Zurückhaltung eingeführt; innerlich sieht es bei ihnen nicht besser aus und das Verschweigen ihrer Leiden macht sie nur noch unglücklicher. — Man hat auch gar nicht nöthig, die Leiden in der Welt durch Uebertreibung zu vergrößern, oder sie nach Art der Dichter zusammen zu häufen, um die Vorstellung davon fürchterlicher zu machen, als sie in der That selbst sind. Es mag nach Voltaire, Hume und Anderen das Elend in der Welt viel größer sein, als das Wohlsein, oder umgekehrt, so folgt bei jeder dieser Voraussetzungen, daß die Erfahrung uns nicht berechtigt, die Glückseligkeit als das Ziel anzusehen, wozu das allmächtige Wesen diese Welt eingerichtet hat, weil es in allen Fällen nicht erreicht wird. Die Erfahrung lehrt uns sehr deutlich, daß die menschliche Glückseligkeit so gut, wie andere, uns unwichtig scheinende Dinge, andern Zwecken der Natur weichen muß. So wie die Natur die Blume oft zerbricht, die sie kaum erzeugt hatte, so und nicht anders verfährt sie mit dem Wohle der Menschen. Wie viele Uebel von innen und außen, die weit mächtiger sind, als das ganze Menschengeschlecht zusammen genommen, drohen uns unaufhörlich! Wie oft giebt sie uns einen siechen Körper, wie oft quält Geisteskrankheit den Menschen ohne sein Verschulden! Und selbst die Vernunft, welch ein klägliches Werkzeug ist sie nicht, um uns zu dem erwünschten Ziele zu verhelfen!

Digitized by Google

Einmal entwickelt sie sich oft erst spät, wenn schon eine Menge Uebel sich in uns festgesetzt haben; dann bleibt sie oft schwach, oder gelangt doch erst spät, wenn wir fast an der Grenzmark des Lebens stehen, zu demjenigen Grade von Klugheit, welcher nöthig wäre, um uns in der Welt zur Glückseligkeit zu führen; und dann, was kann auch der Klügste ausrichten? Auch er bleibt tausend Irrthümern ausgesetzt; auch er ist durch seine Kräfte so beschränkt, daß er das Wenigste von dem zu Stande bringen kann, was er wünscht, auch ihn reißt der Strudel der Zeit im schönsten Genusse seines Lebens mit fort und fragt ihn nicht, ob er noch ferner wirken oder genießen wolle.

Die Glückseligkeit des Menschen ist also ein Ding, wie alles Uebrige, was wir in der Natur wahrnehmen. Es muß weichen, wenn eine andere Ursache kommt, die es aus der Stelle verdrängt. Sie ist nicht das Letzte in der Natur, obgleich vielleicht in den Wünschen der Menschen. Ein blinder Vulkan reißt ganze Städte mit sich fort und erfüllt weite Länder mit Entsetzen. Gleichgiltig läßt die Natur die tobende See tausend Schiffe verschlingen und achtet nicht des bebenden Jammers und der blassen Angst der edlen Wesen, die darauf sind. Wie kann man sich also überreden, daß die Natur sich unser Wohlsein zu ihrem letzten Zwecke erkoren habe, daß sie für unsre Glückseligkeit vorzüglich sorge? -- Den Sturm hält der Fels auf und den Felsen sprengt der Vulkan. Tausend Kräfte sind da, die diesen von neuem zerstören und abermals tausend warten darauf, die Wirkungen dieser zu vernichten und neue Erscheinungen zur neuen Zerstörung zu erzeugen. So dreht sich Alles in unaufhörlichem Wechsel und verschwindet am Ende in der alles verschlingenden Zeit.

Unter den Thieren ist vielleicht noch mehr Lebensgenuß, als unter den Menschen, da die Natur ihre Begierden in solche Schranken geschlossen hat, daß sie durch Uebertreibung und Ausschweifungen sich keinen Schaden zufügen können und die Befriedigung ihrer Triebe ihnen allemal sicher Genuß gewährt, da hingegen die Willkühr der Menschen ihn häufig verbittert, die Irrthümer des Verstandes die Befriedigung öfter verfehlen, oder doch Uebel in der Folge nach sich ziehen, und der Genuß, sich

Digitized by Google

die Zukunft vorzustellen, wenigstens eben so oft den Schmerz, als die Freuden des Lebens vermehrt.

Fragen wir die Natur, was Glück und Unglück, Schmerz und Vergnügen in der sichtbaren Welt denn eigentlich sind, wozu sie dienen oder worauf sie abzwecken; so erhalten wir die Antwort: daß beide Zustände nichts sind, als Mittel, die lebendigen Geschöpfe, der Art nach, zu erhalten und fortzupflanzen. So wie die Natur die Schwere gebraucht, um die Erde in ihrer Bahn zu halten; die organischen Triebe, um Gras, Bäume und Kräuter zu nöthigen, daß sie wachsen, blühen und Früchte tragen; eben so gebraucht sie den Schmerz und das Vergnügen, den Menschen und das Thier an das Leben zu fesseln und sie zu zwingen, daß sie sich ernähren, fortpflanzen und wirken*). Das ist es, was die Natur erreicht, und das ist folglich ihr Zweck.

## Kultur des menschlichen Geschlechts ist Zweck der Natur auf der Erde.

Es ist kein Geschöpf auf der ganzen Erde, dessen Geschlecht durch die lange Dauer der Welt etwas gewönne, das durch die Millionen von Veränderungen, welche Jahrtausende hindurch wechseln, innerlich vollkommener würde, als der Mensch. Alles auf der Erde ist seit Jahrtausenden dasselbe geblieben. Die Thiere sind in undenklichen Zeiten hindurch nicht klüger geworden. Ueberall sehen wir die Natur nichts, als das Rad des Ixion drehen und das Geschäft des Sisyphus verrichten. Sie fängt dieselbe Arbeit alle Jahr von neuem an und rückt nicht einen Schritt weiter. Der ganze Unterschied ist, daß sie den einen Theil hier hinwirft, der zuvor dort gelegen hat: ein Umstand, der in Beziehung auf die Natur selbst vollkommen gleichgiltig ist. Die

*) Denn ohne Schmerz gäbe es kein Vergnügen, so wie ohne Armuth keinen Reichthum, da eben der Unterschied sie erzeugt und das Leben hätte ja dann, wenn man letzteren nicht aus der Erfahrung kennte, überall an Reiz verloren. Zudem treibt den Menschen nichts in der Welt zur größern Entwicklung, als Leiden.



Masse und die Art ihrer wirkenden Kräfte bleibt immer dieselbe, denn das dies oder jenes Geschöpf die Erde zu der einen Zeit besser für sich eingerichtet findet, als zur andern, kann keine innere Verbesserung der Erde genannt werden.

Nur in Ansehung des Menschen findet eine Ausnahme statt. Die Deutschen und Britten, welche Tacitus und Cäsar schildern; wie verschieden sind sie von den Bewohnern dieser Länder im neunzehnten Jahrhunderte. Was war das Menschengeschlecht vor viertausend Jahren gegen das, was es jetzt ist! und wenn wir den jetzigen Zustand der Erde besser nennen, als den ehemaligen, so geschieht dies nur in Beziehung auf das menschliche Geschlecht. Eine aufmerksame Uebersicht der Weltgeschichte scheint den Schluß vollkommen zu rechtfertigen, daß es die Hauptangelegenheit der Natur sei, wo nicht die Individuen, doch das menschliche Geschlecht der Vollkommenheit, deren es fähig ist, immer näher und näher schon diesseits zuzuführen und es immer mehr und mehr in den Stand zu setzen, in welchem es am fähigsten ist, die in ihm wohnende Freiheit zu offenbaren. Denn die wahre Vollkommenheit des Menschen, so wie aller moralischen Wesen überhaupt, besteht in der Herrschaft des Willens durch die Pflicht, über alle Neigungen, oder in dem Vermögen, alle Begierden nur unter moralischen Schranken zu befriedigen. Diese Freiheit kann aber der Mensch nur dann offenbaren, wenn er viele Zwecke nebst den Mitteln dazu kennt und Geschicklichkeiten besitzt, sie wirklich zu machen. Das, was daher die Natur für ihn thun kann, besteht darin, daß sie ihm diese Geschicklichkeiten, sich beliebige Zwecke zu setzen und auszuführen, verschafft, und die Beförderung der Tauglichkeit eines vernünftigen Wesens zur Ausführung beliebiger Zwecke heißt Kultur. Daß es der große Plan der Natur sei, das Menschengeschlecht zum möglichst größten Gebrauche seiner Freiheit zu kultiviren, wird aus folgenden Erfahrungen wahrscheinlich *).

*) Wahrscheinlich, sage ich, aber nicht gewiß. Daß eine Begebenheit gewiß Zweck der Natur sei, kann ich nur dann wissen, wenn die Begebenheit schon wirklich geworden ist. Die Kultur des Menschengeschlechts ist aber ein Geschäft, das noch nicht vollendet ist, und ich kann daher nicht mit Gewißheit behaupten, was

Digitized by Google

Einmal ist der Mensch selbst, seinen natürlichen Anlagen nach, so gebildet, daß sie an sich betrachtet, einer Ausbildung in's

herauskommen wird. Ob, wie einige glauben, die Menschheit, wenn sie einen gewissen Grad der Aufklärung erreicht hat, immer wieder in die Barbarei zurückfallen, und so mit den todten Naturdingen einerlei Spiel treiben werde, nur daß sie längere Perioden dazu brauche? (Dieser Note muß ich aber unter Parenthese noch eine Note aufsetzen, daß nämlich dergleichen Befürchtungen nur von ängstlichen Besorgern herrühren, welche aus den retrograden Nisibus unserer Zeiten, wo Unsinn aller Art, Mysticismus, Heuchelei und Unduldsamkeit hie und da wieder herauf beschworen wird, jene Trostlosigkeit schöpfen. Wenn ich aber in allen solchen Erscheinungen nur den Sporn erblicke, dessen das Menschengeschlecht von jeher bedurfte, um sich aus dem Schlamme des Aberglaubens und der Unwissenheit zu erheben; so erkenne ich in jenen partiellen Rückschritten eben den Hebel zu den großen Vorbereitungen der Natur.) Wir sagten vorhin, daß nach jenen Meinungen, die Menschheit längere Perioden gebrauche, um mit allen übrigen Naturdingen in den Hin- und Herschwankungen doch immer wieder auf den alten Standpunkt zurück zu kommen. Aber wir haben gesehen, daß es mit der Bestimmung des Menschengeschlechts etwas Anderes ist, als mit unbeseelten Naturdingen, oder mit Thieren, oder mit unorganischen Körpern, um daraus zu schließen, daß die Aufklärung, wiewohl nur bald in diesem, bald in jenem Volke immer weiter kommen und in's Unendliche fortschreiten werde. Das Letztere ist aber doch wohl viel wahrscheinlicher, theils aus historischen Gründen, weil in großen Zeiträumen ein Fortschreiten des Menschengeschlechts unverkennbar ist, theils aus teleologischen, weil in dem Menschen die Anlage zu einem Fortschritte in's Unendliche (in der Vernunft nämlich) ist. In praktischer Hinsicht hat die letztere Meinung auch offenbare Vorzüge. Denn mir scheint die erstere schlechthin verwerflich und sogar einem moralischen Weltplan absolut widersprechend, weil dann, wenn die Kultur sich nur asymptotisch drehete, sich zwar stets änderte, aber doch nicht weiter rückte, als bis zu einer bestimmten Grenze, dieses mit dem Endzweck der Schöpfung, ein moralisches Reich zu gründen, niemals als übereinstimmend gedacht werden könnte. Oder will man nach der Meinung einiger Philosophen gelten lassen, daß man nämlich annehmen müsse: die Menschheit käme doch in einer andern Welt weiter; so wäre unser Hiersein völlig zwecklos und unser ganzes Thun und Treiben müßte am Ende nach solcher Meinung wohl erst von der andern Welt gestempelt werden. Hiermit reimt sich auch die vortheilhafte Ansicht der pietistischen Verbrecher, welche sich erst vor das dortige Forum stellen wollen, um hier noch einstweilen zu [illegible] Schändlichkeiten befugt zu werden.

Digitized by Google

Unendliche fähig sind. Wenn ein Thier so weit gekommen ist, daß es sich bewegen, ernähren und sein Geschlecht fortpflanzen kann, so ist es vollkommen ausgebildet. Seine Anlagen gehen sichtlich nicht weiter, als auf diese Zwecke. Die Instinkte sind verschieden, aber ihr Ziel ist immer auf eine und dieselbe Weise bestimmt. Ganz anders ist es mit den menschlichen Fähigkeiten. Die thierischen Zwecke sind durch diese gar bald erreicht. Der menschliche Verstand und die Vernunft gehen weit über dieses Ziel hinaus. Ihre Ausbildung ist für sich selbst ein Zweck, und die thierischen Zwecke der Ernährung und Erhaltung müssen nur als *Mittel* zu der höheren Geistesbildung dastehen. *Verstand* und *Wille* sind einer Ausbildung in's Unendliche fähig. Das Ziel des ersteren ist Erkenntniß, das des letzteren Ausführung des Erkannten. Wo läßt sich aber ein Endpunkt denken, wo man sagen könnte: nun gibt es für den Verstand nichts mehr zu erkennen, was nicht schon erkannt wäre, keine verborgene Thatsache, kein verborgener Grund, kein Grundsatz wäre mehr zu entdecken; wo ist der Punkt, wo man sagen könne: nun kann der Wille nichts mehr ausrichten, Alles ist geschehen? Offenbar nirgend. Und wenn es auch so weit gekommen wäre, daß sich alle Erdbürger bis zu der Vollkommenheit eines *Keppler* oder *Newton* hinaufgeschwungen hätten; so würde das Feld der Entdeckung für die Nachkommen noch immer unendlich sein. Verstand und Wille sind Anlagen für die *Unendlichkeit*; ihr Ziel kann in der Zeit nie vollständig erreicht werden.

Zweitens heben die Grenzen, welche wir in den Kräften der Menschen bemerken, die Natur dieser Anlagen nicht auf. Wir bemerken freilich, daß der Mensch es in der Wirklichkeit nicht leicht über einen gewissen Punkt hinaus bringt. Seine Sinne haben ihr Ziel, seine Vernunft hat ihre Schranken; aber der Fortschritt der Ausbildung — der Vernunft in dem Geschlechte — wird dadurch nicht aufgehoben. Die Kinder fangen mit der Vollkommenheit ihrer Väter an und das folgende Geschlecht kann sich auf den Schultern des vorhergehenden immer höher schwingen. Es kommt nie ein Geschlecht, von dem man sagen könnte: jetzt ist es nicht mehr möglich, daß das folgende es an Kenntniß

und Klugheit übertreffe. Die Anlagen zur unausgesetzten Aufklärung in's Unendliche sind also offenbar nicht zu leugnen.

Da wir nun so viele zweckmäßige Einrichtungen in der Natur bemerkt haben, so müssen uns schon diese Anlagen aufmerksam machen, ob nicht die Natur auch auf irgend eine Weise Anstalten zu ihrer Ausbildung getroffen habe, oder ob sich nicht irgend ein Zweck zeige, den sie durch diese Anstalten ausführt.

Nun zeigt sich drittens in der That dem aufmerksamen Beobachter ein constanter Fortschritt in der Ausbildung der Anlagen und Fähigkeiten des Menschen, wenn man ihn nur nicht in dem einzelnen Individuo, sondern in der Geschichte der ganzen Menschengattung, oder in der Reihe der auf einander folgenden Geschlechter sucht, und einzelne Hemmungen nicht mit in Anschlag bringt, die jedoch oft, wie vorhin in der Note gesagt, nur dazu beitragen, die folgenden Schritte desto mehr zu beschleunigen, und in dieser Rücksicht mehr für Vorbereitungen zu den folgenden wichtigen Ereignissen, als für Hindernisse der Kultur im Ganzen zu halten sind.

Die Mittel aber, deren sich die Natur bedient hat, die Menschheit zu cultiviren, ist die Noth und die Bedürfnisse nebst der natürlichen Einrichtung, wodurch sie dem Menschen den Instinkt versagt, und statt dessen die Vernunft verliehen hat, der Noth abzuhelfen.

> Der Mensch ist kein veredelter Affe; er unterscheidet sich schon dadurch vom begabtesten Thier, daß er sich Werkzeug macht. B. Franklin.

Seit, Gottlob, langen Jahren ist der Pulverdampf vom geängstigten Europa verzogen; der Gewerbfleiß hüllt es dagegen in nützlichen Wasserdampf. Aber nur vorwärts richtet sich jeder gespannte Blick auf den Erfolg; möchte es beiläufig dieser Abhandlung gelingen, auch dem dunkeln Ursprung einen Moment dankbaren Mitleids zuzuwenden.

Marion Delorme an den Marquis Cinq. Mars.

3. Febr. 1641.

— — — ich ließ mich überreden und machte mit dem Marquis Worcester einen Besuch im Bicetre.

Digitized by Google

Als wir durch den Hof gingen und ich furchtsam mich an Worcesters Arm klammerte, erblickten wir hinter starkem Gitter ein häßliches Gesicht, das uns mit herzzerreißendem Ton zurief: „ich bin nicht verrückt; ich habe eine wichtige Entdeckung gemacht.“

Was hat er denn entdeckt? frug der Engländer den Führer. Ach, antwortete dieser, er ist ein Narr! mit dem Dampf von siedendem Wasser will er Mühlen und Gott weiß was, treiben. Er kam vor vier Jahren aus der Normandie hierher, um dem Könige ein Buch über seine Erfindung vorzulegen. Der Cardinal Richelieu fertigte ihn begreiflich kurz ab; er ließ sich aber nicht schrecken und warnen und verfolgte Se. Eminenz so lange und überall, bis dieser ihn hier einzusperren befahl. Da haben wir ihn nun seit 3½ Jahren; jedem Fremden ruft er zu, was Sie von ihm gehört haben. — Hier habe ich sein albernes Buch.

Worcester nahm nachdenkend das Buch, welches den Titel führt: „Unbekannte Ursache von bewegender Kraft zu Nutzen und Vergnügen von Salomon von Caus. 1615.“

Am andern Tag äußerte Dein englischer Freund: Dieser Mann ist kein Narr! in England würde er in einem Pallast, statt im Tollhause wohnen — ich gehe zu ihm. Traurig kam er zurück; ja, rief er, er ist verrückt, aber die Gefangenschaft hat ihn wahnsinnig gemacht. Der Lord spricht von Nichts, als von Salomon von Caus. — — —

1665 schrieb Marquis Worcester ein Werk unter dem Titel: „Hundert neue Erfindungen“ und gilt in England für den Erfinder der Dampfkraft. Sehr wahrscheinlich eignete er sich aber nur die Entdeckung Salomons von Caus zu, der wahnsinnig starb.

Nach den Philosophical Transactions.

---

Der Amerikaner Robert Fulton war nach England gekommen, um James Watts neu erfundene Dampfmaschine kennen zu lernen und seinem Vaterlande heimzubringen. Er gelangte er zu der Idee, die Dampfkraft zur Bewegung von Schiffen sowohl als zum Ersatz des Schießpulvers anzuwenden. Des gehaßten Englands Seemonopol veranlaßte ihn, der jungen

Digitized by Google

französischen Republik die Erfolge seines Nachdenkens zuzuwenden. Nach manchem Versuche gelang es ihm, ein Tauchboot, mit dem er mehre Male von Havre nach Brest unter dem Wasserspiegel fuhr, ohne aufzutauchen, und eine Art Bombe, die er Torpedo nannte, in Stand zu bringen. Auf der Rhede von Brest sprengte er 1797 ein altes Schiff, unter dessen Kiel er mittelst seines Tauchbootes einen Torpedo gebracht hatte. Aber das Direktorium hatte Anderes zu bedenken und Fultons Erfindungen blieben unbeachtet. Napoleons eiserne Faust ergriff die Zügel, und seinem Blick entging kein Mittel, welches England zu schaden Hoffnung gab. Zur Probe sollte ein englischer Kreuzer zerschmettert werden. — Leider wollte gerade jetzt sich keiner zeigen; Napoleon ward ungeduldig und Robert Fulton ward vergessen.

Englands Spionen war Fultons Treiben nicht entgangen und man versuchte den Erfinder an sich zu ziehen, weniger wohl um seine Erfindungen zu benutzen, als sie Frankreich zu entziehen.

Die Admiralität ließ 1800 zu Spithead Versuche anstellen, fand die Tauchschifffahrt einiger Aufmerksamkeit werth, verwarf aber die Idee des Dampfschiffes völlig.

Der unermüdete Fulton ging nach Newyork zurück und baute für einen Herrn Livingston ein Dampfboot, welches den Hudson befahren sollte. 1807 lief es vom Stapel, unter dem Spottgelächter und Hohngeschrei des versammelten Pöbels. Als aber das Schiff den Strom zwang und mit der Schnelligkeit von 4 zu 1 gegen ihn fuhr, da braus'te eben so verächtlicher Jubel auf.

Nun bekam er den Auftrag, Dampfschiffe für die Regierung zu bauen, erlag aber Ende 1808 der Anstrengung und starb am Fieber — in Armuth. — Die von ihm erfundenen Schiffe furchen jeden Strom — sein Name ist verhallt.

Schon im Jahre 1767 untersuchte der Bischof von Llandaff ([illegible]) die Natur des Dampfes, der destillirten Steinkohlen entsteigt, und machte seine Brennbarkeit bekannt. Der hochwürdige Herr ward aber, wie dies ganz in der Gewohnheit ist, kurzweg verlacht. Der Pöbel spricht lieber kurz ab, als er untersucht; letzteres ist unbequemer, verlangt gründliches Wissen und — glänzt nicht.

Digitized by Google

Der Chemiker Murdok zu Birmingham aber ergriff 1792 diese Idee und erleuchtete 1802 zur Feier des Friedens von Amiens die Façade der Fabrik zu Soho mit Gas, welches seitdem allgemeinen Eingang gefunden hat.

Nach Steamboat of Birmingham.

---

Woher stammt nun der Stoff, der in Bergwerken und Fabriken unzählige Menschenhände erspart und unermüdete Kraft beut, die Entfernung zur See und zu Land vernichtet, unsere Zimmer und Städte mit blendendem Licht erhellt und der unersetzlich für uns geworden ist? **Es ist die untergegangene Pflanzenwelt aus der Kindheit unseres Planeten!** —

Die Kohlenformation tritt in einigen Gegenden in unerschöpflichem Reichthum auf, fehlt dagegen andern völlig. Man glaubt die Bildung von Kohlenflötzen durch Anschwemmung von Pflanzentheilen auf größere oder geringere Ausdehnung, mit abwechselnden Zwischenlagerungen von Sand und Schlamm, die jetzt als Kohlenschiefer und Kohlensandstein auftreten, zu erklären. Diese Meinung hat allerdings auch viele Gegner gefunden, deren pro und contra hier nicht der Ort ist, zu erläutern. Jedenfalls war ein sehr langer Zeitraum erforderlich, um aus einzelnen Stämmen, Blättern u. s. w. u. s. w. Schichten zu bilden, die unter dem jahrtausendlangen Druck der darüber gelagerten Felsschichten jetzt noch 30—50 Fuß Mächtigkeit haben. Und solcher Schichten, die freilich auch zuweilen nur einige Fuß dick sind, zählt man 100 und im Kohlengebirge von Saarbrück 123.

Einige Kohlenreviere sind mit Versteinerungen von Muscheln, Fischen u. s. w. erfüllt, andere sind völlig leer davon. Weither geschwemmt können die Bestandtheile der Kohlenschichten nicht wohl sein, denn die Baumfarren, Pandanen u. s. w., die die Bergströme aus den Gebirgen von Jamaika ꝛc. bringen und an der Küste absetzen, sind kaum noch erkennbar, wenn die Kohlengebilde uns jedes Blatt mit seinen Venen erhalten zeigen. Das Vorkommen aufrecht stehender Stämme mit ihren Wurzeln, zwischen denen der Boden, in dem sie erwachsen sind, versteinerte, ist gleichfalls in den Kohlengruben Englands und Deutschlands sehr häufig, daß es unmöglich für eine einzelne Zufälligkeit genom-

Digitized by Google

men werden kann. In den Saarbrücker Kohlengruben sind mehre Sigillarien, die wir später genauer kennen lernen werden, in ihrer natürlichen Stellung und unter Umständen gefunden, wie hier bezeichnet wird. Es ist eine Sigillaria pachyderma von 2 Fuß Durchmesser. Die Wurzeln verliefen in Schieferton und waren auf 4 Fuß vom Stamm erkennbar, blauen Schiefer, dichten Sandstein, wechsellagernden Schieferton und Sandstein, weißen und glimmerhaltigen Sandstein, und wieder Schieferton bildend. Der ganze hohle Stamm war mit Sandstein von oben bis unten ausgefüllt, der sich also von oben herab in seine Höhle einsenkte, nachdem die übrigen Schichten sich um ihn gelagert hatten. —

Zu St. Etienne, in der Kohlengrube du Treul. finden sich im Kohlensandstein bedeutende Strecken, die mit aufrechtstehenden Bäumen erfüllt sind. Man glaubt einen versteinerten Wald zu sehen. Der sandige Schlamm, der sie jetzt als Sandstein umhüllt, muß sich sehr ruhig abgelagert haben, da die Bäume nur der, von dieser Schicht nicht beschützten Gipfel beraubt, sonst aber nicht zerbrochen sind. Die Stämme selbst sind oft von bedeutender Größe. Im Westphälischen Kohlengebirge findet man liegende Stämme von 50—60 Fuß Länge und entsprechender Dicke.

Daß solch' eine Masse von Pflanzen, wie wir sie in den Stein- und Braunkohlenlagern finden, nur in einer heißen Zone sich erzeugen konnte, ist leicht denkbar und die wohlerhaltenen Reste dieser Flora bestätigen unsere Vermuthung. Wir finden Strünke von Palmen in Frankreich, Ungarn, England, nicht bloß als Kohle, sondern auch mit Kieselerde durchdrungen. In Liblar bei Köln hat man auch solche noch in aufrechter Stellung entdeckt. Sie scheinen aber ausgestorbenen Arten angehört zu haben, und wir finden keine mit gefiederten Blättern unter ihnen, obgleich die Zahl der fächerblätterigen Palmen in der Jetztwelt nicht die Hälfte der fiederblätterigen erreicht. Die Insel Scheppey liefert eine Menge vorweltlicher P a l m e n f r ü c h t e, unter denen wir hier nur die Cocosnuß, die Dattel, die Bactris, die Arecanuß nennen, doch ist dies nur annähernd zu verstehen, indem von 700 Arten, die ein englischer Gelehrter untersuchte, nicht Eine sich fand, die den Früchten jetztlebender Palmen völlig und ohne Zweifel entsprochen hätte.

Digitized by Google

Ferner finden wir in den Kohlenlagern Stämme, die mit unserem Bärlappmose in ungeheuren Verhältnissen sich vergleichen lassen; man nennt sie daher Lycopodiaceen, dann Pandaneen oder Schraubenbäume, weil ihre Blätter den Stamm in Schraubengängen umstehen, Cycadeen, Zamien, Polypodiaceen, Najadeen, Sigillarien, Lapidodendren, Stigmarien u. s. w.

Beinahe von allen haben wir noch zwerghafte Aehnlichkeiten. Die ganze Urpflanzenwelt deutet uns aber einen üppigen Character feuchter Wärme an, welchem selbst das Clima unserer Wendekreise nicht mehr zu entsprechen vermag. Wahrscheinlich hatte der Gluthkern unseres Planeten sich in der Zeit ihres Daseins noch nicht zu dem Grade abgekühlt, der dem Eise unserer Pole und Hochgebirge den heutigen ertödtenden Einfluß gestattet. (Siehe meine demnächst erscheinende „allgemeine Witterungskunde".) Daß diese Periode aber Jahrtausende dauerte, beweist uns ein Stamm von Pützberg bei Bonn, an dem Nöggerath 892 Jahresringe zählte.

Neben den Gewächsen eines glühenden Klimas finden wir aber auch den heimischen ähnliche in den Lignitenlagern. Eine Ulme, mehre Ahorne, Weiden, Pappeln, Linden, Nußbäume, Nadelhölzer, Kreuzdorn, Farrenkräuter rc. hat man bei Oeningen am Bodensee mit Blüthen und Früchten wohlerhalten angetroffen.

Diese Angaben mögen Manchem mit unserer erhabenen Wissenschaft der Geologie noch nicht befreundeten den schon oft aufgeworfenen Zweifel, als ließen die in ihren Stoff verliebten Forscher der Phantasie wohl einigen Spielraum, neu erwecken. Es sei uns deshalb erlaubt, den Eindruck, den zwei Reisende in den Kohlengruben von Swina in Böhmen empfingen, mit ihren eigenen Worten zu geben:*).

„Die vollkommenste Nachahmung lebender Blattformen auf den gemalten Plafonds italienischer Paläste kann nicht mit den zahlreichen, wunderlichen Pflanzengebilden in den Gallerien dieser Gruben verglichen werden. Die ganze Decke ist, gleich einer Tapete, mit Guirlanden des herrlichsten Laubwerks verziert, welche in schöner Unordnung sich tausendfach verschlingen. Das glän-

*) Lindley and Hutton fossil flora by an travel in German etc. Vol. I



Digitized by Google

zende Schwarz der Figuren auf dem hellgrauen Grunde des Gesteins bildet einen schönen Contrast, weil es jede Figur scharf hervortreten läßt. Der erstaunte Beschauer, der wie durch Zauberkraft in die Urwälder der noch jugendlichen Erde sich versetzt sieht, kann sich nicht sättigen an der Betrachtung wunderbarer, abentheuerlicher Formen nie gesehener Pflanzen und Bäume. Die schuppigen Stämme der hohen Lapidodendren, von deren Gipfel zartes Laubwerk in langen Büscheln herabwallt, die wundervoll niedlich gebildete Rinde der schlanken Sigillarien, der zierlichen Farren zahllose Gebilde stehen gleichsam lebend vor seinem Auge. Es ist ein wundervoll schönes Herbarium der Urwelt, dem die darüber hingerollten Jahrtausende nichts von seiner Formen-Herrlichkeit zu nehmen vermochten."

Das ist das Bild der Schätze, der Wunder, die wir mit dem Wort „Steinkohlen" nennen. Die unendliche Weisheit umgab den Wohnplatz des rohen Naturmenschen mit Wald, der ihn speis'te, tränkte, kleidete, schirmte, ihn bewehrte, und, als der Strahl des Blitzes den dürren Harzbaum entzündet hatte, ihn das Feuer kennen lehrte, welches auf dem heiligen Heerde flammend, ihn zur Geselligkeit, zu tausend, den rohen Mordsinn des Jägers mildernden Künsten führte. Welchen Einfluß muß es schon nothwendig auf ihn haben, daß er die noch zuckende Beute nicht mehr blutigroth raubthiergleich verschlang, daß er sich Werkzeug machen lernte und hiermit sein Nachdenken, das ist: der reine Himmelsfunken erglimmte, der ihn zum Herrn aller seiner Mitgeschöpfe machte. — Und um ihn sammelte sich der Segen seiner Nachkommen, der Tausch, das leichte Band, der Handel, die goldene Kette verband die fernen Geschlechter. Des Gewerbfleißes nie rastendes Feuer erglomm und das einfache Werkzeug ward zum Kunstwerk. Der vom Ackerbau ausgerodete, vom Bedürfniß verzehrte Wald kann nicht mehr den Forderungen genügen, die die Noth und Industrie gleichmäßig an ihn stellen. Jetzt aber ist Wissen und Kraft dahin gelangt, die von der ewigen Vorsehung aufgesparten, unterirdischen Schätze zu erheben und ein neuer Schwung belebt die bedrohete Thatkraft. Haben auch manche Landstriche keine Steinkohlen, so zerstört des Dampfwagens Flug jede Entfernung und

Digitized by Google

bald wird Constantinopel uns nicht ferner liegen, wie früher Magdeburg.

„Aber auch damit wird es ein Ende nehmen, wie mit Deutschlands Wäldern," meint vielleicht ein Zweifler. Er irrt indeß, denn die Kohlenlager der Grafschaft Northumberland sind allein im Stande, den Gesammtbedarf Europa's sammt allen fertigen und projectirten Eisenbahnen auf wenigstens 2000 Jahre zu decken. England aber sammt seinen weiteren ungeheuren Lignitlagern ist nur der Rand eines durch Schweden, Rußland und ganz Sibirien in gleicher Richtung verbreiteten Kohlenflötzes.

Wer aber von den Reisenden im eleganten Dampfwagen oder in der Cajüte des allen Forderungen des Comforts entsprechenden Dampfschiffes hat einen mitleidigen Blick für Salomon v. Caus im Bicetre?! —

## Civilisirung des menschlichen Geschlechts soll zum endlichen Zweck desselben führen.

Wir verstehen unter Kultur die Ausbildung der natürlichen Kräfte, welche ein freies Wesen erlangen muß, wenn es in der Welt handeln soll. Die Kultur vermehrt die Möglichkeit seines Wirkens, indem es desto mehr Mittel und Zwecke, sie zu erreichen, kennen lernt, jemehr sich seine Geschicklichkeiten und Erkenntnisse erweitern, und alle Kultur besteht in der Vermehrung und Erweiterung der Erkenntnisse und Geschicklichkeiten der Menschen. Aber die Weltgeschichte macht es wahrscheinlich, daß die Natur durch diese Kultur noch etwas anders in der Welt erreichen will. Es scheint, als wolle sie die Menschen civilisiren, d. h. in bürgerliche Gesellschaften oder gesittete Staaten, und diese wieder zu einem weltbürgerlichen Ganzen vereinigen, in welchem nicht nur die Rechte aller Einzelnen, sondern auch die Rechte der Staaten einander einschränken und durch ihre kosmopolitischen Verbindungen gesichert seien. — Wenigstens wäre dies Letztere ein Zweck, den man einer Natur wohl zutrauen kann, an deren Spitze ein allmächtiges, moralisches Wesen steht. Um aus der Erfahrung zu beweisen, daß die Natur wirklich nach diesem Ziele strebe, bedarf es vielleicht noch Jahrtausende. Indessen ist doch



Digitized by Google

kein Zweifel, daß auch schon die Weltgeschichte, so weit sie jetzt geht, einen solchen Fortgang der Nationen zu einem weltbürgerlichen Verein zu bestätigen scheint, obgleich der Zeitpunkt, wann er zu Stande kommen werde, noch so weit entfernt sein mag. Denn einmal ist es doch ganz gewiß, daß die bürgerlichen Verfassungen heut zu Tage viel zweckmäßiger eingerichtet sind, als sie es vor tausend Jahren waren, daß diese Verfassungen allmählich entstanden und durch die Umstände selbst nothwendig geworden sind, und es ist aus allen Ereignissen höchst wahrscheinlich, daß die Gährungen, welche in unsern Tagen in der politischen Welt vorgegangen sind, die Menschen klüger gemacht und zweckmäßige Mittel gegen die Uebel, welche sie erfahren, hervorgerufen haben. Zweitens ist es gleichfalls gewiß, daß die regelmäßigen Staatsverfassungen zu keiner Zeit in einem so großen Umfange der Erde statt gefunden, als in den neuern Zeiten, und daß die Willkür und der Despotismus der Regierungen immer mehr und mehr von seiner Gewalt verloren hat, je älter die Erde geworden ist, und es ist aus mehren Umständen zu vermuthen, daß sich die bessern und milderen Regierungsformen immer weiter und weiter über die Erde verbreiten werden, da die Verwaltung selbst despotischer Verfassungen sich dieser Milde immer mehr nähert. Drittens hat sich die Verbindung der Staaten unter einander fortwährend erweitert und ist nie in so großem Umfange gewesen, als jetzt. Und ob man gleich gestehen muß, daß die so verbundenen Staaten hie und da in einer constanten Spannung gegen einander leben und nicht eben überall die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen einander hegen, oder besondere Achtung gegen ihre wechselseitigen Rechte haben; so ist doch auf der andern Seite auch klar, daß die Verbindungen immer mehr und mehr darauf angelegt sind, daß ein Schwert das andere hübsch in der Scheide halte. Die Idee des Gleichgewichts der Macht, welche zu Anfange unseres Jahrhunderts eine praktische Wirksamkeit erhalten hat, so chimärisch und ungerecht sie in mehren Rücksichten sein mag, hat doch offenbar die Staaten dem Ziele näher geführt, so daß sie sich mehr vor einander fürchten müssen, und die nichtsnützigen Erfolge der Kriege werden auch den stärkern endlich belehren, daß ihn diese doch leichter

Digitized by Google

schwächen, als stärken können und die Klugheit wird am Ende allgemeiner werden, welche räth, das zu thun, was die Liebe zum Recht nicht vermag, d. h. lieber mit dem zufrieden zu sein, was man hat und sich blos auf Vertheidigung seiner evidenten Rechte einzuschränken, als durch ein so unsicheres und zerstörendes Mittel, als der Krieg ist, Erweiterung seiner Besitzungen zu suchen. Der Krieg wird sich vielleicht in Zukunft nur noch auf barbarische Länder ausdehnen, welche, sobald sie durch die Eroberer kultivirt sind, sich bald mit ihnen auf gleichen Fuß stellen, und sie nöthigen werden, ihnen ihr Recht widerfahren zu lassen. Ist die Kultur erst so weit gediehen, daß sie für sich selbst fortkommen kann, dann werden sich schon Umstände ereignen, wodurch die Unterdrückten sich von ihren Unterdrückern losreißen und mit diesen auf den Fuß der Gleichheit stellen können. Und vollends sind Religionskriege bei dem so sichtlichen Fortschritte der Vernunft — trotz der frömmelnden Hemmungen von zitternden Finsterlingen — schwerlich auf der civilisirten Erde mehr zu vermuthen. Jede Religionspartei und Secte sieht nach gerade ein, daß sie mehr oder minder hinters Licht geführt ist und alle werden sich als zwar mehr oder weniger belogene Schächer, aber doch immer noch nicht um das Beste — die Moral — betrogene Erdenbürger umfassen. Und kein Krieg der Meinungen wird fortan mehr aufkommen; dazu sind die Menschen zu klug geworden. Vielleicht wird demnach die Zeit nicht mehr fern sein, welche die vollständige Genesung des Menschengeschlechts herbei führen wird, wann nach gerade endlich einmal die finstern Mauern einstürzen werden, welche sich — wiewohl nicht zu ähnlicher Glorie für dasselbe, wie dessen sonstiger Fortschritt der Vernunft — der Gemeinschaft Aller in gleichem Geiste der Verbindung und der Liebe leider noch immer in den Weg stellen!

Die Idee einer allwaltenden Güte berechtigt uns vollkommen zu der Erwartung einer möglichen allgemeinen Beglückung des Menschengeschlechts schon hienieden, damit es seine moralische Freiheit immer ungestörter entwickeln, und so heranreifen möge zu seiner großen Bestimmung, welche nicht von dieser Erde ist. — In der ganzen Zeit, welche diese Welt zu durchlaufen hat, sind Jahrtausende Augenblicke, und können also dem sterblichen Zu-

Digitized by Google

schauer das Räthsel nicht lösen, wie aus dem, was bisher geschehen ist und was in künftigen Jahrhunderten geschiehet, das schöne System zusammen gesetzt werden möge. Denn welcher menschliche Weise mag aus den Ereignissen einer Sekunde die Begebenheiten eines Jahrhunderts entziffern? Es ist blos die Voraussetzung eines moralischen Weltregierers, welche unsere Hoffnungen stärkt und unsern kühnen Erwartungen Zuversicht giebt. Doch verläßt uns auch hierbei die Erfahrung nicht ganz. Die Geschichte der vergangenen Jahrhunderte enthält Spuren in Menge, woraus sich ein solcher Fortschritt des menschlichen Geschlechts zum erweiterten Kosmopolitismus ahnen läßt, wenn man unter der festen Voraussetzung einer allweisen Vorsehung die Welt und deren Treiben beobachtet.

In der That bilden schon jetzt die europäischen Mächte ein großes Staatensystem, wovon man in den alten Zeiten Griechenlands und Roms nichts wußte. Aehnliche Sitten, Politik, Wissenschaften und der Handel halten alle europäische Nationen zusammen und vereinigen sie zu einer großen Republik, und neben der Gewalt der Waffen haben die Ueberlegungen der zuschauenden Mächte keinen geringen Einfluß auf das Schicksal der kriegführenden Staaten. Diese Verbindung unter den europäischen Völkern ist offenbar erst das Werk neuerer Zeiten und aus den Trümmern des ungeheuren römischen Reichs hervorgegangen, hat sich aber durch alle Jahrhunderte hindurch immer mehr und mehr vervollkommnet. Vor der Eroberung der Römer lebten alle Völker von einander isolirt und gestanden einander keine Rechte zu. Die Festigkeit des griechischen Staates war ursprünglich fast ganz auf den Haß und die Ungerechtigkeit gegen andere Völker gegründet. Die Griechen stärkten ihre enthusiastische Liebe zum Vaterlande durch den Haß gegen andere Völker, die sie Barbaren nannten, und in diesem eingeschränkten Gesichtskreise konnte sich ihr Herz nie bis zur Anerkennung allgemeiner Menschenwürde erheben, konnten sie nie in nützliche Gesellschaft mit andern Nationen gerathen. Die Begeisterung, womit die sie von jeher erhebenden schwärmerischen Dichter ihre Liebe zum Vaterlande, zum Heerde und ihre hohe Achtung der Gastfreundschaft besungen haben, konnte von solchen Zeiten ausgehend, überall fast Anwendung finden und

Digitized by Google

selbst da, wo die Religion den fremden Zutritt ohne Aufopferung verbot, wurde das Gastrecht und die Zufluchtsstätte als Religionsgesetz gelehrt und als Heiligthum hochgehalten. Wenn die Völker späterhin, wie leider in vielen andern moralischen Beziehungen zum Theil wieder ausgeartet sind, so hat auch hieran der allgemeine Krebs an der menschlichen Gesittigung — die Avidität und Animosität — genagt. Aber das will nicht sagen, daß eben dieser Krebs alles Große in den Völkern zerstört habe. Keineswegs. Gebt den Völkern nur die ihnen entrissenen Menschenrechte zurück und der Krebs ist vertilgt für immer. Aus den ungekränkten Rechten der Menschen entspringt ihre ungestörte Progression zur höchsten Gesittigung, also zu der Aufgabe, wozu Gott das Menschengeschlecht bestimmt hat Diejenigen also, welche dieser Zielerreichung entgegen streben, gleichen dem gefallenen Engel in der Mythe.

Aus den Zeiten, wo jedes Volk Stolz auf seine Sitten und Gewohnheiten legte; aus der Verschiedenheit derselben, wodurch die alten Völker sich von einander auszuzeichnen suchten, welche die Nationen mit wechselseitiger Verachtung erfüllte und ihre Kriege und sonstige Anfeindungen grausam und barbarisch machte, sind wir Gottlob längst hinaus. Aber wir haben zum Theil andere Uebel dafür eingetauscht, welche bei uns verkehrte Schätzung der Freiheit hervorgerufen hat, die aber Gottlob noch von den mehrsten Regierungen weise zurück gehalten sind. Das Volk hört von Freiheit singen und weiß noch nicht, daß nur die m o r a l i s c h e Freiheit des besten Willens das Ideal ist, welches die Flügel der edlen classischen Dichter geschwellt hat. Eben aus der unrechten Wahl der Freiheitsidee haben auch die Volkslenker zum Theil die eben so verkehrte Maxime geschöpft: daß Aufklärung dem Volke nicht tauge.

Trotz aller solcher und anderer partiellen kleinlichen Hemmungen verbreiten sich die Cultur und die Civilisation immer mehr und mehr über die Erde. Der Handel, die Künste und Wissenschaften, die Kunststraßen, Dampfschiffe und Dampfwagen, die Menge schiffbarer Ströme und die Verschiedenheit ihres Laufs, die jede schnelle Gemeinschaft erleichtern, die Menge und Verschiedenheit der Staaten, deren Bedürfnisse sie austauschen, der rast-

Digitized by Google

lose Geist der cultivirten Menschen, der sie zu beständigen Reisen und zu den entferntesten Ländern hin- und hertreibt, der allgemeine Geschmack an Künsten und Wissenschaften und die Leichtigkeit, sich durch Bücher alle Kenntnisse mitzutheilen, alle diese und mehre andere Ursachen müssen die Völker in einer steten Gemeinschaft erhalten, wovon Griechen und Römer gar keinen Begriff hatten.

Daß die Menschen einmal da sind, und zur Entwickelung ihres moralischen Bewußtseins, so wie zu ihrer vollkommenen physischen Ausbildung gelangen, ist kein nothwendiger Zweck der Natur, denn sie werden durch tausenderlei sogenannte Zufälligkeiten gestört, und hieraus folgt, daß es viel höhere Zwecke in der Natur geben müsse, denen die Existenz und die physische Ausbildung der Menschen aufgeopfert wird, wenn sie sich nicht mit ihnen vertragen. Er kann tausend andere Mittel in dem Laufe der Natur geben, wodurch dem moralischen Wesen in dem Menschen seine Existenz und Wirksamkeit in der Zeit gesichert, und seine physische Ausbildung erreicht wird, wenn sie zu seinem moralischen Sein nothwendig ist. Wenn aber das moralische Wesen einmal zu seinem Bewußtsein gelangt ist, dann muß es auch moralisch handeln und seine sittlichen Zwecke befördern können. Hierzu aber fehlt es in der Welt nie an Gelegenheit. Der Mensch mag in eine Lage kommen, in welche er wolle, er mag glücklich oder unglücklich sein, in einem rohen oder civilisirten Zustande sich befinden: allenthalben kann er seine Pflicht erfüllen, durch die Erfüllung derselben in seiner Vollkommenheit fortschreiten und unter erschwerenden Umständen nur dazu noch vollendeter werden. Dieses ist der letzte und höchste Standpunkt, aus welchem wir unsere Erde und das ganze Weltgebäude zu betrachten haben. Die Voraussetzung, von welcher wir dabei ausgehen, ist das Dasein eines moralischen Weltschöpfers, aus dessen Begriffe es fließt, daß sein letztes Absehen bei der Schöpfung auf die moralischen Wesen gerichtet sein müsse. Dieser Begriff ist daher moralisch und gehört als der wesentlichste Bestandtheil zum Religionsglauben. Die Betrachtung der wirklichen Welt kann nichts hinzufügen, als zeigen, wie alles, was wir in der Welt erkennen, zu einem moralischen Zwecke genutzt werden soll und hierzu reicht sie vollkommen hin. Denn es giebt keine Begebenheit, wovon sich nicht irgend ein

Digitized by Google

moralischer Gebrauch denken ließe, und eben hieran erkennen wir ihren sittlichen Ursprung.

## Von der göttlichen Vorsehung insbesondere.

Die Natur geht ihren Lauf fort und folgt ihren Gesetzen unablässig. Selbst die Veränderungen, die wir durch unsern Willen, es sei nach guten oder bösen Grundsätzen, hervorbringen, gehören zu ihr und unsere Freiheit kann ihren Lauf weder hemmen noch abändern. Steht sie unter einem moralischen Princip, oder welches einerlei ist, unter einer Vorsehung, so muß doch alles, was geschieht, es mag durch blinde Kräfte oder durch unsern Willen hervorgebracht sein, zu moralischen Zwecken dienen. Unser Wille kann hierin keine Aenderung hervorbringen. Durch die Maximen, welche er befolgt, zeigt er sich selbst entweder als gut oder als böse; aber er kann weder durch das Eine noch durch das Andere die Ordnung der Dinge verändern. Die Folgen eines bösen Willens sind nicht minder als diejenigen eines guten Willens so beschaffen, daß sie zu dem moralischen Endzwecke der Welt zusammen stimmen. Was endliche Wesen, und also die Menschen in der Welt für Veränderungen hervor bringen können, weiß Gott auf das vollkommenste. Sie können keine andere bewirken, als solche, welche durch die Kräfte der Natur selbst möglich sind. Da aber die Kräfte der Natur mit ihren Gesetzen durch den Willen der Gottheit da sind; so ist es unmöglich, daß durch sie etwas geschehe, was ihrem Willen widerspricht. Folglich muß alles, was durch die Kräfte der Natur ausgeführt wird und ausgeführt werden kann, dem sittlichen Endzweck der Welt gemäß sein. Nur die Beschaffenheit der moralischen Gesinnung oder der Freiheit selbst, muß man hiervon ausnehmen. Was der Mensch für Maximen in sich aufnehmen und in der Ausführung befolgen wolle, ist ihm in der moralischen Ordnung frei gelassen, und in derselben soll und kann also nicht verhindert werden, daß er böse sei, wenn er will; aber daß er durch seinen Willen nichts ausrichten kann, was die Ausführung des Zwecks Gottes durch die Natur hindert, dafür ist von Gott durch die Einrichtung der Natur selbst gesorgt, indem ihr die

Digitized by Google

Vorsehung eine solche Beschaffenheit ertheilt hat, daß alle Veränderungen, die durch ihre Kräfte nur immer möglich sind, nothwendiger Weise mit den göttlichen Absichten übereinstimmen, sie mögen nun durch blinde Naturkräfte, oder vermittelst eines Willens durch eine gute oder böse Denkungsart hervorgebracht werden. Die größten Uebel, welche der menschliche Wille hervorbringen kann, halten mit denen keinen Vergleich aus, welche die Natur bewirkt. Wenn der Krieg Tausende schlachtet; so tödtet die Pest, das gelbe Fieber und das Heer der ansteckenden Seuchen, Millionen. Der raffinirteste Henker des menschlichen Geschlechts ist nur ein Stümper im Quälen, wenn man die Schmerzen, welche er verursacht, mit dem vergleicht, was der einzige Steinschmerz vermag, und Phalaris Stier scheint eine Wohlthat im Vergleich mit den Martern, welche oft die Krankheit der Zähne, oder die einer einzigen Faser im Kopfe verursacht. Dennoch dürfen wir nicht zweifeln, daß alle die unzähligen Uebel der Natur zu dem Plane der Gottheit gehören. Wie sollten die wenigen, womit der böse Wille ihre Zahl vermehrt, ein so großes Bedenken erregen, ob dadurch die göttlichen Absichten zerrüttet würden? Es kann doch dadurch nicht mehr geschehen, als was die Naturkräfte zulassen, und da diese durch Gott selbst bestimmt sind, nicht mehr, als was sich mit seinem Plane verträgt.

Wie nun alle Begebenheiten in der Welt mit der moralischen Ordnung zusammen stimmen, vermag freilich kein Mensch zu begreifen. Aber dieser Mangel der Einsicht stört unsere Ueberzeugung nicht, weil sie sich nicht auf die Erkenntniß des wirklichen moralischen Reichs gründet. Wir wissen, daß für uns eine solche Erkenntniß unmöglich ist und daß sie über den Horizont der menschlichen Vernunft geht. Wir wissen aber auch eben so gewiß, daß das Gegentheil einer sittlichen Ordnung eben so wenig erkannt, als bewiesen werden kann. Also können die Beispiele in der Welt, welche unserem Begriffe von einer sittlichen Ordnung zu widerstreiten scheinen, so wenig gegen dieselbe, als solche Beispiele, die ihm gemäß zu sein scheinen, für sie zeugen. Aber das moralische Wesen in uns, die Seele, und das feste Vertrauen auf dessen Würde, bringt in uns die Ueberzeugung hervor, daß das Moralische nicht nur uns das Letzte und Höchste

Digitized by Google

zu sein scheine, sondern daß es auch wirklich so sei, und daß Alles in der Welt moralischen Zwecken unterworfen sei und also unter einem höchsten moralischen Regierer, d. h. unter Gott stehe. Und nun bestätigen die Erscheinungen, welche mit dieser Voraussetzung übereinstimmen, unser eignes Leben und dessen wunderbare Gestaltungen, so wie tausend andere Dinge, unsere Ueberzeugung und beleben sie, ohne daß sie die entgegen gesetzten Beispiele erschüttern oder schwächen könnten. Sie könnten dies nur, wenn sie als Gegenbeweise auftreten könnten. Da sie aber bei einer auf die erwähnte Art gegründeten Ueberzeugung als solche nichts gelten, wie aus dem gegebenen Begriffe dieses Religionsglaubens erhellet; so können sie auch keine Einwürfe gegen die Vorsehung mehr sein.

## Von den Pflichten der Menschen, als Religionspflichten.

Der Mensch ist sich einer doppelten Natur bewußt. Einmal fühlt er seine Abhängigkeit von der Sinnenwelt. Seine geistigen und körperlichen Kräfte, die Organe seines Körpers, Nahrungsmittel und überhaupt alles, was zu seiner Existenz, zu seinem Sein und Wirken gehört, hängt nicht von ihm selbst ab, sondern wird ihm durch die Natur verliehen. Er ist in dieser Rücksicht ganz und gar dem Zufalle oder dem Laufe der natürlichen Gesetze unterworfen, und kann weder sein Leben mehr verlängern, noch seine Kräfte mehr verstärken, als es diese verstatten. In dieser Beschaffenheit des Menschen besteht seine *sinnliche* oder *physische* Natur. Dann ist sich aber der Mensch auch einer gewissen Unabhängigkeit von der Natur bewußt. Wenn sie nämlich gleich ihm zum Bewußtsein verhilft, so kann sie ihn doch, wenn er sich einmal seiner Persönlichkeit bewußt ist, mit allen ihren Kräften nicht nöthigen, diese oder jene *moralische* Gesinnung anzunehmen. Er wird ein Gesetz in sich gewahr, wodurch er sich als der Natur nicht unterworfen, sondern als frei denkt und das nichts sein würde, wenn er nicht wirklich frei wäre. Diese Beschaffenheit des Menschen, wodurch er sich für ein freies Wesen hält, macht seine *sittliche* Natur aus. Zwar kann er

Digitized by Google

diese nicht, wie jene, anschauen; er faßt sich bloß durch einen Begriff, aber die Gewißheit, mit welcher ihn das Sittengesetz verpflichtet, welches, wenn die Ausübung desselben möglich sein soll, die Freiheit nothwendig erfordert, kann ihn dieses Theiles seiner Natur eben so gewiß machen, als er von seinem physischen Theile und von der Unterwürfigkeit desselben unter die Naturgesetze ist.

Durch die Religion setzt man nun zum Voraus, daß die Dinge, welche von unserer Freiheit unabhängig sind und deren Inbegriff Natur heißt, von einem moralischen Urwesen erschaffen und eingerichtet, also selbst moralischen Zwecken unterworfen seien. Bei dieser Voraussetzung hängt unser ganzes Schicksal oder alle Veränderungen, die wir durch die Natur erleiden können, allein von dem allmächtigen Willen des Urhebers der Welt ab. Da er nun freien Wesen das Dasein gegeben hat: so muß es auch seinem Willen gemäß sein, daß sie ihre Freiheit äußern und also nach Belieben gut oder böse sein können. Aber wenn sich der Mensch selbst fragt, unter welchen Bedingungen er sich ein gutes oder böses Schicksal zu versprechen habe: so kann er sich unter keiner andern Bedingung ein gutes Schicksal in einer sittlichen Welt versprechen, als wenn er selbst seine Pflichten treu erfüllt und das Moralische über Alles andere achtet, da hingegen kein böser Mensch in einer solchen Ordnung der Dinge, kein anderes, als ein schlechtes Schicksal erwarten darf. Diese Hoffnung oder Furcht braucht man eben nicht auf die leicht in's Kindische fallende Vorstellung zu gründen, als ob Gott bei dieser Anordnung des Schicksals, der Liebe und dem Hasse folgte, sondern sie fließen aus einem viel deutlicheren Begriffe, der ganz in das Wesen der Sache eindringt. Denn wenn in der Welt, so weit sie von Gott angeordnet ist, Alles moralischen Gesetzen folgt: so kann sie nicht mit dem entgegengesetzten Willen übereinstimmen, weil dieser das Gegentheil von dem will, was gut ist, und sie muß mit dem guten Willen übereinstimmen. Wenn nun Uebereinstimmung des Schicksals mit unserem Wollen Glückseligkeit, und Widerspruch mit demselben Unglückseligkeit gewährt: so kann die Bedingung, unter welcher sich ein Mensch moralische Glückseligkeit versprechen kann, keine andere sein, als wenn er dem moralischen Gesetze

seiner Vernunft gehorcht, so wie ihn im Gegentheil nichts als Unglückseligkeit in einer solchen Ordnung der Dinge treffen kann. Da wir in der Sinnenwelt nur physische Gesetze wahrnehmen, das moralische Reich aber übersinnlich ist: so können wir hier weder die Ordnung noch die Zustände desselben antreffen, und es kann die Stelle, welche die sinnliche Natur in dem Sittenreiche einnimmt, von uns nicht bestimmt erkannt werden. Wir glauben aber vermittelst der Religion fest an das Sittenreich und sollen nach dem Begriff desselben unsere Handlungen bestimmen, unbekümmert, ob sie die blinde Menge für wohl oder übel deutet, wenn wir sie nur vor Gott und unserem innern Richter verantworten können.

Sobald wir uns nun ein moralisches Reich denken, so müssen wir uns die Pflichten, welche uns die Vernunft auflegt, zugleich als göttliche Gebote vorstellen, d. h. als die Vorschriften, bei deren Befolgung wir allein in seinem Reiche uns von dem Glücke oder von dem durch ihn bestimmten Laufe der Natur, die Seligkeit versprechen dürfen. Diese göttlichen Gebote erkennen wir jedoch nicht durch ihn, sondern wir erkennen ihn und seinen Willen durch sie. Sie aber liegen in unsem Herzen und kommen ungerufen hervor,*) sobald wir zum Selbstbewußtsein gelangen. Auch werden wir durch Gott nicht gezwungen, diese Gesetze zu befolgen; unsere Thaten würden dadurch aufhören moralisch zu sein, so wie es kein Verdienst, keine Tugend wäre, wenn wir den ewigen Lohn unserer guten Thaten, also die Unsterblichkeit unserer Seelen dadurch klar vor Augen hätten und nur dieses höchsten Gewinnstes wegen, tugendhaft wären. Eine solche Tugend wäre, wie diejenige, welche einer Schildwache bedarf, der Schildwache nicht werth.

Man hat den ersten göttlichen Sittenlehrern von jeher und bis in unsere Zeiten hinauf den Vorwurf gemacht, daß sie bei allen unnützen Weitschweifigkeiten, und wo sonst öfter gute Gelegenheit dazu gewesen wäre, von der höchsten moralischen Bestimmung der menschlichen Seele, also von der Unsterblichkeit derselben, nie, oder doch

*) Deuteronomium, 30, 14.

Digitized by Google

nur sehr entfernt andeutend gesprochen oder gelehrt hätten.*) Dieser Vorwurf ist aber offenbar nur von Ignoranten und Nichtkennern der menschlichen Seele ausgegangen, denn diese göttlichen Sitten- und Religionslehrer handelten offenbar ebenfalls nach der vorhin ausgesprochenen Maxime: sie wollten nämlich keine Tugend erziehen, welche nur des schnöden Lohnes wegen tugendhaft sei und wenn sie die Erfolge nur von dieser Welt zeigten, so war eben das damit bezweckt, daß kein Sünder glauben möchte, die Strafen jenseits wären doch nur sehr negativ und zweifelhaft, um etwa deshalb an ein jenseitiges Forum zu appelliren und hier fort zu sündigen, wie die Pietisten. Sie gaben nur den Weiseren die sogenannten mangelhaften Winke**), damit sie die Saat für die Ewigkeit finden und ausstreuen möchten.

Hätten wir eine Erkenntniß von Gott, wie von der Sinnenwelt, so würden wir durch die Furcht vor den übeln Folgen der unmoralischen Handlungen gezwungen werden, nach den Sittengesetzen zu handeln. Wir würden dann zwar den Gesetzen gemäß, aber doch nicht um des Gesetzes willen, wir würden aus Furcht und nicht aus Achtung handeln, folglich ohne allen moralischen Werth. Eine anschauliche Erkenntniß Gottes und unserer Unsterblichkeit also würde daher die Aeußerung unserer Freiheit, so lange noch Versuchung für dieselbe da ist, unmöglich machen. So wird man also einsehen, daß unsere ersten Sittenlehrer des alten Testaments nicht nur sehr weise, sondern nach den reinsten moralischen Ansichten nur eben so viel von diesen heiligsten Angelegenheiten verkündigt, als jene gestattet haben.

Der Glaube an Gott soll aber erst auf unsere moralische Gesinnung gepfropft werden. Diese ist also ganz frei. Erst erkennen wir die Autorität des ursprünglich in uns wohnenden mo-

*) Erst in Danzig bei Troschel, dann in Leipzig bei Gerhard Fleischer dem Jüngern erschien vor vielen Jahren ein fünf dicke Bände starkes Opus der Art: Elpizon, (Ἐλπίζων) oder über meine Fortdauer im Tode. Damit noch nicht zufrieden kommt: Pistevon, (πιστεύων) oder über das Dasein Gottes von demselben ungenannten Verfasser hinterher.

**) Oft wurden jene Winke nur durch die Uebersetzung mangelhaft, da diese Winke in den Ursprachen sonst sehr positiv sind: z. B. ist doch wohl Deuteronomium, 32, 39 klar und deutlich genug: ואין אלהים עמדי אבי אמית ואחיה (Und ist kein Gott außer mir, der ich zwar tödte, aber wieder belebe [lebendig mache]).

Digitized by Google

ralischen Gesetzes und unsere Verbindlichkeit, ihm zu gehorchen, an; dann entspringt der Begriff von einer sittlichen Ordnung, von einer Welt, die ganz unter moralischen Gesetzen steht, und von der Wurzel einer solchen Welt, d. i. von Gott. Indem wir nun ein immer größeres Vertrauen auf die moralischen Gebote setzen, und durch Befolgung derselben ihren Werth und unsere Würde immer mehr kennen lernen, erzeugt sich in uns ein fester Glaube an die Realität der Gegenstände dieser Begriffe. Unsere Pflichten sind nun Gottes Wille und seine Gebote; denn alles was gut ist, das will der Heilige und so entsteht Religion oder der Glaube, daß alle unsere Pflichten Gebote Gottes sind und daß alle Begebenheiten in der Welt durch moralische Absichten bestimmt und geleitet werden. (Man vergleiche S. 52 ꝛc) Es kommt zu der schon vorhandenen innern Verpflichtung noch eine äußere, deren Anerkennung jedoch erst aus der innern hervorgehen muß, wenn sie ächter Art sein soll. Der Wunsch, daß uns die Natur gefallen möge, ist in einer sittlichen Welt nicht anders zu befriedigen, als daß wir die sittlichen Gesetze über Alles schätzen. Wir sind also auch äußerlich dadurch verbunden, daß wir uns *auf* keine andere Art von Gott eine wahre, ächte Glückseligkeit versprechen können, als wenn wir die einzige Bedingung, die er uns vermöge seiner Eigenschaft auflegen muß, nämlich die Befolgung unserer Pflicht, erfüllen. So werden also unsere Pflichten Religionspflichten, ohne daß sich die Quelle ihrer Erkenntniß ändert. Diese bleibt stets das menschliche Herz, der innere Zuruf der Vernunft, der sich bald schwächer, bald stärker durch das Gewissen oder durch deutliche Begriffe ankündigt. Nur der Glaube an sie wird durch den Begriff von Gott, welchen die moralische Natur des civilisirten Menschen selbst erzeugt, vermehrt, und alle Hindernisse, welche die Erkenntniß der Natur der Ausübung der Pflicht entgegen stellen könnte, werden leichter besiegt, weil wir dadurch überzeugt sind, unser moralischer Wille sei auch Gottes Wille, und in der ganzen Natur ziele im Grunde Alles auf moralische Zwecke, ob wir gleich die Art, wie dies geschieht, nicht begreifen und die Erscheinungen demjenigen noch so sehr widersprechen, was kurzsichtige Menschen für den letzten Zweck halten möchten.

Digitized by Google

Alle wahre Pflichten können also als Religionspflichten betrachtet werden und diese Benennung wird hier auf keinen besondern Inhalt der Pflicht, auf keine besondere Handlungen, wo man sich mit Gott beschäftigt, bezogen. Man nimmt aber öfter den Ausdruck, Religionspflicht, so, daß man diejenigen besondern Pflichten damit bezeichnet, welche zum Zweck haben, die Religion in den Herzen der Menschen zu begründen oder zu beleben, wie Kirchengehen, Beten u. s. f. Nun ist die Religion als eine moralische Gemüthsstimmung, die den Menschen bei der Tugend erhält, allerdings ein solcher Zustand, den jeder Tugendhafte allen Menschen wünschen muß, und insofern also die Handlungen, deren Inbegriff man Gottesdienst nennt, zweckmäßige Mittel sind, der Idee der Heiligkeit Deutlichkeit und lebendige Kraft zu verschaffen, so daß Ehrfurcht gegen sie entsteht, wenn sie auf Gottes würdiger Tendenz beruhen und der gute Wille, ihren Gesetzen zu folgen, verstärkt wird, sind sie in der That würdige Gegenstände der Pflicht. Wollte man aber dergleichen Handlungen, an und für sich betrachtet, einen Werth beilegen, so hätten sie höchstens den einer Wachtparade, und wollte man sie als schlechthin von Gott befohlen betrachten, ohne daß man ihre Beziehung auf einen moralischen Zweck begriffe: so würde man sich sowohl von Gott, als von den durch ihn befohlenen Pflichten einen gänzlich abergläubischen Begriff machen, und das Moralische darin vollständig vernichten.

Alle Religion in dem Herzen des Menschen besteht also eigentlich darin, daß er sich seine Pflichten zugleich als göttliche Gebote vorstelle, denn sobald man sich Gott als moralisches Princip der Welt denkt und es als solches erkannt hat, so folgt auch, daß in einer solchen Welt ein freier Wille keine Befriedigung finden könne, als in wie weit er selbst das moralisch Gute will. Folglich muß die Befolgung der Pflichten als die Bedingung angesehen werden, unter der uns Gott allein glückselig machen kann, d. h. die Pflichten sind göttliche Gebote für uns. Es geht aber eben die Freiheit hierdurch so wenig verloren, daß wir vielmehr die Realität derselben dadurch erst gehörig gesichert finden. Denn nur unter der Voraussetzung, daß die Gesetze der Freiheit göttliche Gesetze sind, können wir überzeugt sein, daß die Würde

Digitized by Google

sittlicher Wesen nicht blos eingebildet, sondern für das ganze Universum gültig ist.

## Wohl und Weh sind die Triebfedern zum moralischen Zweck des Menschen.

Etwas ganz Anderes, als die moralische Glückseligkeit, von welcher bisher die Rede war, treffen wir in der Sinnenwelt unter der Benennung von Glückseligkeit an. Man versteht nämlich, wenn es sich von der irdischen Glückseligkeit handelt, den Inbegriff derjenigen angenehmen Empfindungen darunter, welche aus der harmonischen Befriedigung der menschlichen Neigungen entstehen. Sowohl die Erzeugung, als die Befriedigung dieser Neigungen hängt von tausend zufälligen Umständen ab, die gar nicht durch die Moralität des Subjects, sondern von ganz andern Ursachen bestimmt werden. Ob der Mensch stark oder schwächlich geboren werde, eine gute oder schlechte Pflege und Erziehung erhalte, ob er reich oder arm werde, in gute oder böse Gesellschaft gerathe, unter diesem oder jenem Volke lebe, in diese oder jene Verhältnisse komme, ob Seuchen, Krieg, Hunger u. s. w. den Erdstrich treffen, wo er lebt und tausend andere Dinge, wovon sein zeitliches Wohl abhängt, werden nicht im mindesten durch seine gute oder böse Gesinnung verursacht, sondern alles dies hängt von dem Laufe der Natur ab, der nach physischen Gesetzen fortgeht, ohne sich darum zu bekümmern, ob er den Frommen glücklich und den Bösen unglücklich mache, oder umgekehrt. Der Gesichtsschmerz (dolor faciei) plagt den Guten nicht minder als den Bösewicht, und was den Einfluß betrifft, den unsere Willkür auf unsere Glückseligkeit hat: so hat die Schlauheit des Bösen offenbar eine weit größere Anzahl von Mitteln in ihrer Gewalt, sich die irdische Glückseligkeit zu verschaffen, als die Klugheit des Rechtschaffenen deren zu veranschlagen weiß, da der erstere außer den guten und erlaubten Mitteln, auf die der Gutdenkende einzig eingeschränkt ist, auch noch die schlechten und unerlaubten gebrauchen kann, um sein Glück zu bauen. Diese irdische Glückseligkeit, oder das sinnliche Wohlbefinden kann daher unmöglich dasjenige sein, was unter dem Begriff der moralischen Glückseligkeit gedacht werden muß. Sie ist überall kein Gegenstand des mora-



Digitized by Google

lichen Willens, sondern nur des sinnlichen Begehrungsvermögens, welches von der Natur so eingerichtet ist, daß es dieselbe nothwendig begehrt und begehren muß. In der moralischen Ordnung der Dinge aber, kann das zeitliche Wohlbefinden nicht als Zweck, sondern nur als Mittel gedacht werden. Es ist Mittel, den Menschen an das Leben zu ketten, in welchem er thätig sein soll; ihn zum Handeln und Thun zu bewegen. Eben dieser Zweck wird aber auch durch den Schmerz oder vielmehr durch das Leiden erreicht, denn nichts treibt den Menschen zur größern Thätigkeit und veranlaßt größere Anstrengungen und Entwickelungen des menschlichen Geistes, als das Unglück, Noth und Leiden.

Betrachten wir daher das Vergnügen und den Schmerz, das Wohl und das Weh von der physischen Seite: so sind beides nothwendige Folgen der natürlichen Einrichtung der Dinge: Ursachen, wodurch eine Menge Wirkungen in der Welt hervorgebracht werden. Betrachten wir beide von der moralischen Seite und überlegen wir, in wie weit das Wohl und Weh in einer sittlichen Ordnung eine Stelle finden und mit freien Wesen verknüpft werden könne: so müssen wir beide Zustände blos als Gelegenheiten ansehen, wobei der Mensch seine physischen Kräfte entwickeln und sich in Ausübung seiner Pflichten üben, sich also moralisch vervollkommnen kann. Vergleichen wir das Vergnügen und den Schmerz in Beziehung auf diesen Zweck, so kann Niemand leugnen, daß sie die allerbeste Gelegenheit enthalten, sich moralische Stärke zu erwerben. Keine Kraft kann gestärkt werden, als durch Ueberwindung großer Hindernisse. Nun gibt es aber keine größere Hindernisse der Tugend, als einerseits den Reiz des Vergnügens, das oft nicht anders, als mit Verletzung der Pflicht erlangt werden kann, und andererseits den Schmerz oder das Leid, zu dessen Ertragung oder Ueberwindung ein sehr hoher Grad von Tugend erfordert wird. Und offenbar sind die Leiden noch eine bessere Schule der Tugend, als das Glück. Da ferner zur moralischen Thätigkeit des Menschen die Ausbildung seiner geistigen Kräfte erforderlich ist: so sind auch hierzu die physischen Uebel die größten Antriebe. Man darf nur die Geschichte der menschlichen Erfindungen und Entdeckungen durchgehen und

Digitized by Google

man wird durchweg finden, daß die größte Geisteskraft sich in der Ausforschung der Mittel gegen die Uebel gezeigt hat. Die ganze Arzneikunde würde ohne die Krankheiten gar nicht da sein. Kein Mensch würde an das Bauen, Weben, Schiffen u. s. f. gedacht haben, wenn sie die Noth nicht dazu gezwungen hätte, und was hat das Bauen, Weben und Schiffen wieder alles für Wissenschaften hervorgerufen! Noth lehrt nicht nur beten, sondern auch handeln! und sie ist der eigentliche Tiegel, worin sich entweder das Erz als gehaltlos oder als gediegen entwickelt. Denn es gibt Menschen, bei deren Läuterung im Unglück auch nicht ein Gran edles Erz erscheint und wieder andere, die im steten Glücke schier versteinert sind.

Alle menschlichen Künste haben die Befriedigung der Bedürfnisse zum Zweck; jedes unbefriedigte Bedürfniß ist aber ein Uebel; folglich ist die physische Noth eine der wichtigsten Ursachen, wodurch die Geisteskraft zu größerer Vollkommenheit gelangt ist. Demnach kann es sehr wohl mit dem Begriffe einer moralischen Ordnung bestehen, daß eine große Menge physischer Uebel das menschliche Geschlecht drücke. Denn daß die Menschen Gelegenheit finden sollen, ihren Willen immerfort zu verbessern, ist ein weit höherer Zweck, als daß sie sich irdisch wohl befinden, oder immer im Vergnügen schwelgen, und wenn es daher zu jenem Zwecke gehört, daß sie Leiden erfahren, die sie sich entweder gegenseitig bereiten, oder welche ohne ihr Zuthun erscheinen: so müssen diese Leiden dem höchsten moralischen Willen vollkommen gemäß sein und das physische Weh kann die moralische Seligkeit nicht stören, indem gerade diese Einrichtung der Welt einem guten Willen vollkommen gemäß sein muß.

Der Glaube an eine moralische Weltordnung bestimmt uns also anzunehmen, daß physische Lust und Unlust gar nicht als Folgen mit der moralischen oder unmoralischen Gesinnung verknüpft sein sollen, daß sie nicht den Endzweck des Menschen ausmachen, sondern daß sie in der Natur nur Mittel sind, theils den Menschen zur Thätigkeit und zur Kultur möglicher Kräfte zu reizen, theils seinem sittlichen Willen Gegenstände und Verhältnisse zu schaffen, worin er seine Tugend üben und stärken, sich und seinem



Digitized by Google

Geschlechte nützen könne, um ihn dadurch der moralischen Vollkommenheit, der Aehnlichwerdung mit Gott, und der mit ihr nothwendig verknüpften, unendlichen Glückseligkeit näher zu führen.

Diese moralische Glückseligkeit ist ganz verschieden von dem Inbegriffe der angenehmen Empfindungen, welche aus der Befriedigung unserer Neigungen oder Bedürfnisse entspringen. Die Entstehungsart dieses physischen Wohlseins lehrt uns die Erfahrung; die Entstehung der moralischen Glückseligkeit aber erwarten wir demnach in einer moralischen Weltordnung. Zur Erwerbung des ersteren gehört eine genaue Erkenntniß des Einflusses der äußern und innern Naturkräfte auf unsern Zustand, damit wir sie dieser Erkenntniß gemäß gebrauchen und benutzen können; zur Erwerbung der letzteren gehört nichts, als die Befolgung der Pflicht, das Uebrige thut alles die ewige Weisheit. Die Erfahrung lehrt, daß auch die Beobachtung sittlicher Gesetze sehr häufig physisches Wohlsein zur Folge hat *), und so wird ein Mensch, der auch sein physisches Wohlsein zu besorgen von der Natur aufgefordert wird, das Rechtthun mit zu den Quellen des zeitlichen Wohlergehens rechnen und sich, ist er dabei tugendhaft, besonders an dieselbe halten. Jedoch diese angenehmen Folgen, welche aus der Tugend entspringen, kann er nicht für die moralische Glückseligkeit selbst halten; er darf aber an derselben nicht zweifeln, gesetzt die Natur versage ihm auch allen zeitlichen Genuß seiner Tugend und er hätte hier nichts, als falsche Auslegungen und Unannehmlichkeiten davon. Er würde aber diese Unannehmlichkeiten und Leiden, insofern er solche nur nicht durch seine Schuld sich zugezogen hätte, nur als Gelegenheiten anzusehen haben, wobei er seine guten Grundsätze desto uneigennütziger

*) Ich verstehe nämlich unter physischem Wohlsein ein solches, das in der Sinnenwelt empfunden wird, also auch das, was aus den intellectuellen Kräften, den Spielen des Witzes, denen der Ideen, aus dem Nachdenken u. s. w. entspringt und die angenehmen Empfindungen, welche das Bewußtsein edler Thaten giebt, denn auch diese werden nach und nach zum Bedürfniß. Die moralische Glückseligkeit ist nur ein Begriff, dessen Gegenstand hier in der Welt noch gar nicht, oder doch nur durch ein schwaches Analogon — bei der moralischen Weltbetrachtung — empfunden wird, der aber doch in der Moral seinen festen Grund hat.

Digitized by Google

offenbaren, und also seine moralische Kraft in größerer Stärke offenbaren oder realisiren könnte. So ist es demnach erwiesen, daß Unglück und Leiden und das ganze Heer aller physischen Uebel auf Erden im Allgemeinen mit der Behauptung, daß eine moralische Ordnung sei, überall in keinem Widerspruch stehen.

Wenn man mit uns schon vorher von dem Dasein einer allwaltenden Güte überzeugt ist, so können die Beispiele anscheinender Unzweckmäßigkeiten uns in unserm Glauben weder irre noch wankend machen. Denn wir suchen nicht erst den Grund dazu in den Beispielen der Güte, welche wir in der Welt entdecken, sondern wissen, daß weder Beispiele des Guten, noch des Bösen hinreichen, ein gutes oder böses Urwesen zu definiren, da um einen solchen Schluß zu machen, schlechterdings die Einsicht des Zusammenhanges aller, oder wenigstens einer weit größern Menge der Theile des Ganzen erforderlich wäre, als sich alle Sterbliche, zusammen genommen, rühmen können. Da hingegen bei allen physischen Uebeln, die wir entdecken, die Möglichkeit im Allgemeinen gar nicht geleugnet werden kann, daß sie im Zusammenhange mit allen übrigen Dingen betrachtet, moralisch gut sein können; so können alle Beispiele, welche daher genommen sind, gegen unsern Glauben nach der Vernunft nichts ausrichten; wir sind schon überzeugt, daß sie in moralischer Rücksicht gut sind, ob wir gleich nicht einsehen, Wie. — Die Beispiele des Guten in der Welt dienen hingegen zur Belebung unseres Glaubens und zur Niederschlagung aller Bedenklichkeiten, welche die Sophisterei durch die Vorstellung entgegen gesetzter Beispiele veranlassen könnte. Es läßt sich immer denken, daß das moralische Wesen des Menschen durch alle übeln Zufälle nicht angetastet wird. Es gehört zu einer moralischen Ordnung gar nicht nothwendig, daß gerade in dieser Spanne Zeit alle Kräfte jedes einzelnen Menschen entwickelt werden sollten. Hierzu ist eine ganze Zeit, eine Ewigkeit bestimmt. Vielleicht war es aber doch nothwendig, durch die Menschen-Organisation zu gehen, um der Periode der Entwickelung näher zu kommen. Es gehört ferner gar nicht durchaus zu dem Begriffe einer moralischen Ordnung, daß alle sittlichen Wesen mit gleich vollkommenen Naturkräften begabt seien. Es kommt nicht auf das Glänzende der

Talente, sondern auf ihren guten Gebrauch an, um zur Würde der Menschheit zu gelangen. Was die ersteren für sich wirken, gehört doch immer nur der Natur und ist für den moralischen Werth des Menschen gleichgiltig. Also kann oft ein Bewohner von Mandara, bei der kargen Natur, die ihm zu Theil worden ist, seiner Bestimmung in der Welt näher kommen, als ein Staatsminister in London, so sehr auch die Welt seinen Kopf und seine Kenntnisse anstaunt. Doch, wer weiß, wie alles dies zusammenhängt! Wer wollte sich auf diese Zweifelsketten einlassen; wir, für unsern Theil, bekennen, daß wir sie nicht lösen können. Aber Zweifel und Schwierigkeiten, welche das Wie betreffen, können einer Ueberzeugung nichts anhaben, welche gar nicht auf die Einsicht dieses Wie gegründet ist. Wir haben dargethan, daß unser Fürwahrhalten dadurch nicht geschwächt werden kann und mehr kann billiger Weise nicht gefordert werden.

## Ueber Religion im Allgemeinen.

Alles was wir gesagt haben, ist nur eine Zergliederung des Ideen-Zusammenhanges, welcher sich in jedem Menschen dunkel findet und zum Religionsglauben geneigt macht oder ihn hervorbringt. Wollen aber die Menschen das Phänomen, ich meine den religiösen Glauben, in sich erklären, so verirren sie sich nicht selten in Bestimmung seiner Ursachen. Eine der gewöhnlichsten und natürlichsten Verirrungen ist, daß man glaubt, er rühre von Vernunftbeweisen her. Da diese wirklich nicht Ursachen davon sein können, so ist die stete Widersetzlichkeit der Vernunft gegen die Verirrungen zum Wege der wahren Religion begreiflich, und eben so begreiflich macht die moralische Beschaffenheit des Gemüths den Glauben, als Phänomen betrachtet, und er wird auch zugleich von der Vernunft gerechtfertigt. Daß sich die ganze Natur auf einen moralischen Zweck beziehe und mit allen ihren Gesetzen einem solchen Endzwecke untergeordnet sei, kann die betrachtende oder speculative Vernunft nicht widerlegen, ob sie gleich in ihren Begriffen und Erfahrungen weiter nichts Beträchtlicheres dafür habe, als was dargethan ist. Wenn also die sittliche Vernunft auf ihr Gesetz so vielen Werth legt, daß sie es über alle

Digitized by Google

übrige erhebt und wenn sie durch die Befolgung dieses Gesetzes immer gewisser wird, daß sie selbst auch in der Ordnung der Dinge den Werth haben müsse, den sie sich zuschreibt: so erzeugt sich unvermerkt der Glaube an eine sittliche Ordnung, d. i. Religion. Denn in dem Begriffe der sittlichen Ordnung entsteht der Glaube an Gott und Unsterblichkeit. An diesem Glauben wird die speculative Vernunft stets das auszusetzen haben, daß er nicht durch Beweise entstanden ist, aber sie wird ihn dadurch nicht erschüttern. Ein für die Vernunft von allen Seiten befriedigender Beweis für diese Religionssätze der Moral und der Wahrheit ist aber jedem gesunden Geiste möglich, so wie im Gegentheil kein unerschütterliches Religionssystem für alle Zeiten constant bleiben kann, wo sich ihre Lehrsätze auf Vernunftwidrigkeiten stützen und also ein solches Gebäude am Ende einstürzen muß, so viele Nothstreben man auch immer anbringen mag. Daß aber der Mensch gut werde und seiner höchsten, d. i. moralischen Bestimmung entgegen arbeite, ist sicher ohne alle Künsteleien in der Religion möglich, und daher kann auf diesem Wege die Religion zu allen Menschen gelangen. Das moralische Bewußtsein ist es aber auch, welches uns in das Feld des Uebersinnlichen führt, denn wir sind uns dadurch selbst einer übersinnlichen Bestimmung, nämlich der Friheit bewußt, das einzige übersinnliche Merkmal, das uns bekannt wird, und das einzige also, wodurch wir übersinnliche Gegenstände denken können; und auch dadurch lernen wir nicht das freie Wesen selbst, sondern nur ein Verhältniß zu seinen Handlungen kennen, wir denken dadurch nur die Möglichkeit seines Handelns überhaupt. Wir gerathen also auf diesem Wege in keine Schwärmereien. Diese sind Einbildungen, welche man für wahre Erkenntnisse hält. Wir halten aber unsere religiösen Vorstellungen nicht für Erkenntnisse übersinnlicher Dinge, sondern für Begriffe, welche aus dem moralischen Bewußtsein entspringen und deren Fürwahrhalten das sittliche Bewußtsein, ohne Dazwischenkunft einer mittelbaren oder unmittelbaren Wahrnehmung der Dinge bestimmt. Dadurch, daß die religiösen Begriffe sowohl, als auch der Glaube an dieselben (die Religion) durch das Moralische in uns bestimmt wird, sind wir hinreichend gegen alle Verirrungen gesichert, indem nichts in uns

Digitized by Google

sere Religion aufgenommen werden kann, was nicht durch den Begriff des Sittlichen durchaus bestimmt ist.

Die Religion steigt ohne alle Künstelei aus der moralischen Gesinnung der Menschen hervor. Entweder also nur das sittliche Gefühl in ihnen lehrt sie ihren innern Werth kennen und macht, daß sie dieser ihrer Würde gemäß handeln: so dürft ihr für ihre Frömmigkeit nicht weiter sorgen. Keine Gelehrsamkeit, keine subtile Spaltung unfaßlicher Ideen, keine schwer zu begreifende, dogmatische Schlüsse sind nöthig, die Religion in dem Herzen der Menschen zu befestigen.

Da sich einmal der Satz unter den Philosophen festgestellt hat, daß die Vernunft kein Fürwahrhalten billigen könne, als ein solches, welches auf die anschauliche (theorische) Erkenntniß der Dinge selbst gegründet ist: so hat man auch auf alle Weise versucht, der Religion diese Stütze zu verschaffen und alle bisherigen philosophischen und theologischen Untersuchungen der Gelehrten zielen darauf ab, Beweise für das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit und für die Freiheit zu erfinden. Indessen war der Glaube an diese Sätze schon vor den Beweisen. Wäre er von ihnen abhängig, so würde sehr schlecht für die Religion gesorgt sein. Die Religion ist ein Bedürfniß für alle Menschen. Zu der Vollkommenheit des Verstandes, welche dazu gehört, jene Beweise zu fassen, kann sich von Tausenden kaum Einer erheben. Ist dagegen die Religion auf Tugend — auf Tugend, nicht auf die Theorie der Tugend — gebaut, so wächst sie auf einem Boden, den auch der schwächste Mensch in sich selbst fruchtbar machen kann. Ist die Religion ein Erzeugniß der Tugend, hängt der Glaube an Gott, an Unsterblichkeit und Freiheit, und das Vertrauen auf eine moralische Weltregierung von der Gewißheit ab, mit der wir uns selbst zu unsern Pflichten verbunden erachten, und von der Treue, mit welcher wir das moralische Gesetz befolgen: so kann unsere Religion durch keine Schulstreitigkeiten erschüttert werden. Wenn wir es auch dahin gestellt sein lassen, ob die sogenannte speculative Vernunft Beweise für sie finden kann oder nicht, so sind wir doch gewiß, daß wir diese zu unserer Ueberzeugung nicht nöthig haben. Wir dürfen also auch nicht in Unruhe gerathen, wenn die Gelehrten sich hierüber nicht ver-

Digitized by Google

tragen können. Denn wenn die Religion eine Tochter der Tugend ist, so wird sie unabhängig von aller Gelehrsamkeit erzeugt. Sie bedarf zu ihrem Sein und Wirken eben so wenig der Speculation, als die Tugend selbst. Wir wollen die gelehrten Beweise für sie als einen Luxus ansehen, womit die scharfsinnigen Köpfe ihre Religion auszuschmücken suchen, wodurch aber ihre Schönheit und Einfachheit nichts gewinnt. Laßt die Leute um diesen Putz streiten, man kann ihn verändern, oder ihr denselben gänzlich entziehen, es ist genug, daß wir wissen, daß die Göttin selbst dabei nichts einbüßen kann.

Uebrigens ist der Streit, ob die Religion auf die Moral oder auf die Naturlehre, oder auf beide zugleich gebaut werden müsse, ein bloßer gelehrter Streit, der also auch nur in gelehrte Schulen gehört. Sehr viele Menschen haben Religion im Herzen, aber sie wissen nicht, wie sie in ihnen entstanden ist und nichts ist leichter, als sich in Bestimmung der Ursachen zu täuschen, welche einen gewissen Gemüthszustand in uns hervorgebracht haben. Man kann daher den Menschen nicht immer trauen, wenn sie uns versichern, dieser oder jener Beweis, dieser oder jener Grund habe die Ueberzeugung in ihnen hervorgebracht. Mancher schreibt das, was Erziehung und Gewohnheit in ihm gewirkt haben, gewissen Erkenntnissen zu, die er, um seine Ueberzeugung für vernünftig halten zu können, für vollkommene Vernunftgründe ausgibt. Die Gemüthsstimmung des Menschen gibt sehr oft Erkenntnissen den Schein von Beweisgründen, die es an sich betrachtet gar nicht sind, und eingebildete Erkenntnisse machen, daß der Mensch da einen Beweis verlangt, wo er nicht aufzubringen ist und wo er lieber nichtige Gründe für gute Beweise hält, weil er einmal eine Satzung nöthig hat, von der er glaubt, daß sie die Vernunft ohne diesen Beweis aufgeben müsse.

## Schluß.

Das Dasein Gottes ist eine ursprüngliche moralische Voraussetzung, oder mit dem Sittengesetze wird die Realität des höchsten Gutes, d. i. Gottes zugleich practisch vorausgesetzt, und so geht der Glaube an Gott vor allen speculativen Beweisen

vorher und folgt aus der moralischen Gemüthsstimmung von selbst, da man in derselben voraussetzt, daß die ganze Natur zuletzt moralischen Gesetzen gehorche, und eben solchen Zwecken unterworfen sei. Die Ueberzeugung davon ist also von allen Beweisen unabhängig, denn was außer Euch kein Richter schlichten soll, bedarf, wenn Ihr's nur wisset, keines Zeugen und Beweises. Das Einzige, was der theoretischen Vernunft hierbei zu thun übrig ist, besteht darin, daß sie den Ursprung dieses Glaubens entwickele und zeige, wie es aus der moralischen Gemüthsstimmung hervorgehe und wie der Inhalt desselben mit sittlichen Begriffen nicht nur zusammenhänge, sondern wie vielmehr diese Begriffe ohne jene Ueberzeugung nur so negativ sein können, als ein Glaube an Gott ohne Unsterblichkeit. Eine solche Theorie kann nicht als ein neuer Beweis für das Dasein Gottes u. s. w. angesehen werden, d. h. für eine Gedankenfolge, deren Mittheilung in Andern, welche die praktische Ueberzeugung noch nicht haben, dieselbe hervorbringen müßte, sondern sie ist nur eine Erklärungsart eines Phänomens, nämlich des schon vorhandenen Glaubens an Gott und eine Rechtfertigung desselben gegen die speculativen Einwürfe, die gegen ihn gerichtet werden können. Die Vernunft findet nämlich den religiösen Glauben in dem Herzen der Menschen. Dieser kann nun mancherlei Ursachen haben. Dahin gehören: 1) Beweise (objective Gründe), wodurch man den Gegenstand des Begriffs selbst, oder dessen nothwendigen Zusammenhang mit der Welt darthut; 2) Gemüthszustände (subjective Gründe.) Diese könnten sein a) Furcht und Einbildungskraft oder die sinnliche Natur, b) die moralische Natur des Menschen, welche, sobald sie activ (handelnd) wird, die Realität des höchsten und heiligsten Gutes auf ihre eigene Autorität voraussetzt und annimmt.

Es müssen also innere Gemüthszustände in Verbindung mit gewissen Betrachtungen die Ursache des Glaubens an Gott sein. Nun können zwar sinnliche Neigungen, wie Furcht, Liebe, Hoffnung u. s. w. vermöge gewisser falschen Schlüsse leicht die Einbildung erzeugen, als ob unsichtbare Wesen da wären, welche sie veranlaßten oder unterhielten, und diese Einbildung wird bei unwissenden und schwachen Menschen leicht für wirklich gehalten

Digitized by Google

werden und so kann eine fabelhafte Götterlehre entstehen. Allein da diese übersinnlichen Wesen hierbei erdichtet werden, um gewisse Erscheinungen in der Welt zu erklären, jede Erklärung einer sinnlichen Begebenheit aber, die aus keinen reellen Erfahrungen hergeleitet wird, eingebildet und falsch ist: so ist eine solche Götterlehre eine Chimäre, und die sinnlichen Neigungen können von der Vernunft nie als hinreichende Gründe eines Glaubens an übersinnliche Wesen angesehen werden, weil sie hinreichend in der sinnlichen Natur gegründet sind. Zudem kann das Bedürfniß sinnlicher Neigungen uns niemals zu dem Begriffe und dem Glauben an einen Gott, d. i. an ein höchstes moralisches Princip der Welt bringen, sondern es kann nur Ideen von Göttern, Dämonen und Geistern menschlicher Art erzeugen, und der Glaube an dieselben kann von der Vernunft widerlegt werden und ist also Aberglaube.

Manches Dogma stellt dessen ungeachtet als Conditio sine contradictione auf und besiehlt — natürlich um sich vor der gefährlichsten Waffe, nämlich vor der der Aufrichtigkeit zu verwahren — allen Verstand und alle Vernunft gefangen zu nehmen; welches so viel sagen will, als man soll unvernünftig sein. Dennoch hat es doch nie an Heiligmachern und Verfechtern solcher Lehrsätze gefehlt, die auch richtig ihr Publikum finden, denn was wird nicht alles an den Mann gebracht? — Aber das will nichts sagen. Die Natur will es so. Die Nebel hemmen den Anbruch des Tages nicht, bis am Ende die Sonne der Wahrheit sie zerstiebt.

Die Moralität des Menschen beruht auf einer ursprünglichen Anlage, welche niemals aus andern Ursachen erklärt werden kann, und die moralische Natur kündigt sich durch das Bewußtsein eines Gesetzes an, das von allen Naturgesetzen wesentlich verschieden ist und wodurch der Mensch genöthigt wird, sich als ein von allen sinnlichen und empfindbaren Dingen ganz verschiedenes Wesen anzusehen. Vermöge dieses Gesetzes setzt er aber auch die Realität einer Ordnung, in welcher Alles dem Moralischen untergeordnet ist, und mit dieser das Princip einer solchen Ordnung, d. i. Gott zum Voraus. Gegen diese Voraussetzung der handelnden Vernunft kann die erkennende Vernunft nichts Gründliches

Digitized by Google

und Haltbares einwenden. Denn 1) sie kann dahin gebracht werden, daß sie gestehen muß, sie habe keinen Beweis dafür und dawider; 2) sie muß die moralische Natur des Menschen für eine wahre ursprüngliche Eigenschaft anerkennen, welche von allem, was sie sonst erkennt, wesentlich verschieden ist; 3) sie muß also selbst die Bedingungen der Möglichkeit der Realität der sittlichen Natur des Menschen einräumen, und also das Führwahrhalten eines moralischen Princips, welches die Natur so ordnet, wie es das Sittliche fordert, billigen, ob sie es gleich durch speculative Beweise nicht zu unterstützen vermag. Folglich ist die moralische Gemüthsstimmung des Menschen, ein für den Menschen, welcher sie besitzt, hinreichender oder von jeder Vernunft zu rechtfertigender Grund der moralischen Ueberzeugung von Gott und von der Unsterblichkeit der Seele, weil wiederum das Eine oder das Andere nicht denkbar ist. Ein solcher Glaube hat nun die practischen Vortheile von jeder andern Ueberzeugungsart: a) daß er ohne große Entwickelung der speculativen Vernunft entspringen und in das Herz des Menschen gelegt werden kann. Denn der Mensch darf nur seine Pflicht kennen lernen und diese practisch üben, so wird er von der Realität des Moralischen nach und nach so fest überzeugt, und setzt allenthalben das Sittliche als das Höchste so gewiß voraus, als er practisch gar nicht daran zweifelt. Folglich ist er auch schon im Herzen eines sittlichen obersten Wesens gewiß, und wird für alle Naturbetrachtungen, welche unter dieser Voraussetzung angestellt werden, Sinn und Neigung haben, um dadurch seine Begriffe zu erhellen und seine Ueberzeugung zu beleben.

Ferner entsteht dieser Religionsglaube, ohne daß man die Theorie desselben weiß. Er erzeugt sich mit dem moralischen Charakter des Menschen. Die Theorie davon ist blos ein Luxus der speculativen Vernunft, nicht das Mittel, durch dessen Mittheilung er gepflanzt und angebaut werden kann. Nachdem er schon Jahrtausende in dem Herzen der Menschen gewirkt hat, ist die Theorie desselben erst in unsern Tagen erfunden. Sie war um der speculativen Angriffe willen nöthig, die gegen ihn geschehen und wird also blos ein Bedürfniß für ein speculatives Zeitalter. Für Menschen, welche die Einwürfe gegen die Religion

Digitized by Google

weder verstehen, noch dadurch erschüttert werden, ist sie ganz entbehrlich. Deren Glauben und Religion durch Vernunftgründe (theoretisch) zu rechtfertigen, gehört nicht für sie, sondern für Gelehrte. Sie selbst aber müssen ihn practisch, d. h. durch's Handeln, rechtfertigen, indem sie gewissenhaft das Gesetz erfüllen und nach der Ordnung leben, an welche sie glauben, oder von der sie überzeugt sind.

Nach unserer Theorie entsteht der Religionsglaube aus einer ursprünglichen Anlage des Gemüths, nämlich der moralischen, sobald dieselbe gehörig kultivirt wird. Der aufgeklärte Verstand entwickelt die sittlichen und religiösen Begriffe, und der Zustand des Gemüths (nicht die Erkenntniß dieses Zustandes) bringt den Glauben und dann die Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Begriffe hervor. Eine solche Art der Ueberzeugung ist aber nur bei religiösen und mit dem ursprünglich Practischen zusammenhängenden Begriffen möglich. Denn für alle übrige Begriffe muß das Erkenntnißvermögen Gegenstände erkennen können und die Erkenntniß derselben ist der einzige Grund, ihre Begriffe als wahr aufzufassen. Die moralischen und religiösen Begriffe sind aber sämmtlich von der Beschaffenheit, daß überall kein Gegenstand in der Erfahrung vorkommen kann, der diese Begriffe durch Empfindung darstellte oder der das sinnliche Dasein ihrer Gegenstände durchaus verlangte. Folglich ist davon keine handgreifliche, d. h. sinnliche Ueberführung anders möglich, als durch den Rückblick darauf, was einmal die gesunde Vernunft, dann die Natur und endlich die Moralität zur Ueberzeugung dieser Wahrheiten darbieten, und die speculative Vernunft kann daher weder die Möglichkeit ihrer Wahrheit in Anspruch nehmen, noch gegen das Fürwahrhalten (wie sie die so begründete Ueberzeugung nennt), welches aus dem Vertrauen auf die Wahrheit des moralischen Gesetzes entspringt, etwas einwenden. Also besteht diese Ueberzeugung auf ihrem moralischen Boden und ist gegen alle Angriffe der Speculation vollkommen gesichert.

Hierbei entdeckt sich aber eine große Weisheit der Vorsehung, oder des allgütigen Wesens, welches die Natur eingerichtet hat. Die Religion sollte nämlich ein Gut für alle Menschen werden können. Wie unmöglich wäre dies aber, wenn sie nicht anders

Digitized by Google

auf eine richtige Art begründet werden könnte, als durch theoretische Beweise, welche in Ansehung dieser Gegenstände nie ohne die abstractesten Zergliederungen der Metaphysik eingesehen und begriffen werden könnten. So hat der allgütige Schöpfer die Religion an die Moralität geknüpft, zu der alle Menschen gelangen können und gelangen sollen und wozu überdies nicht das mindeste speculative Talent gehört.

Wenn endlich die Erkenntniß des höchsten Gutes, d. i. von Gott und der Unsterblichkeit des Geistes (also mit Bewußtsein) allen Menschen von vorn herein so handgreiflich vorläge, wie ihnen die Moral, als der Schlüssel dazu, in ihre Herzen gelegt ist: (Deuteronomium, 30, 14) so würde selbst bei sonst unbenommener Freiheit, die Tugend ihre schönste Krone und Zierde, sie würde ihre Uneigennützigkeit verlieren. Sie, die Tugend, wäre dann nur aus Furcht vor ewiger Vernichtung der Persönlichkeit da und eine solche moralische Freiheit könnte sodann nur höchst negativ sein.

Daher ist überall, wohin wir blicken und denken, in der ganzen moralischen und physischen Einrichtung und Schöpfung Gottes nichts als Weisheit erkennbar.

---

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

